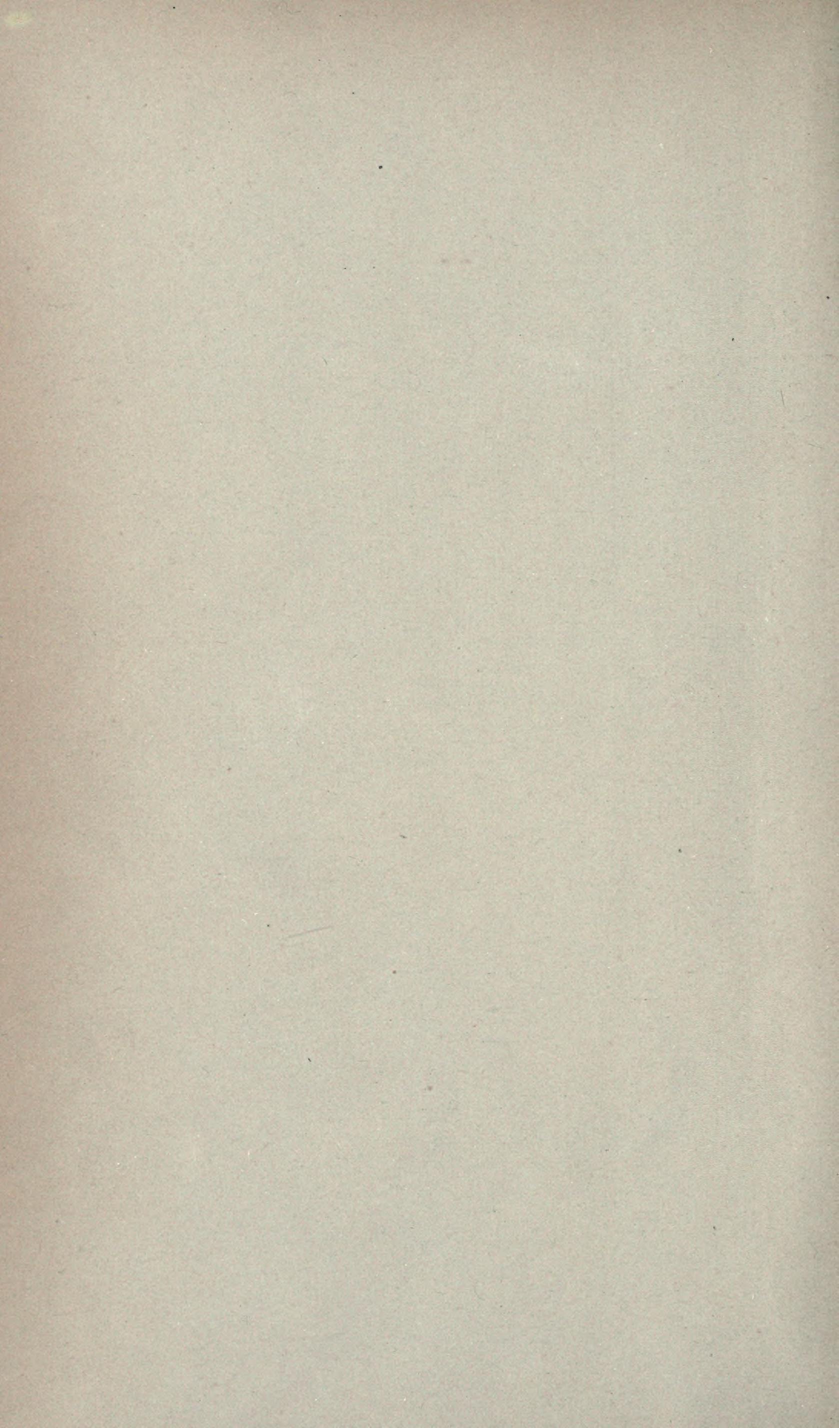

UNIVERSITY
OF
TORONTO

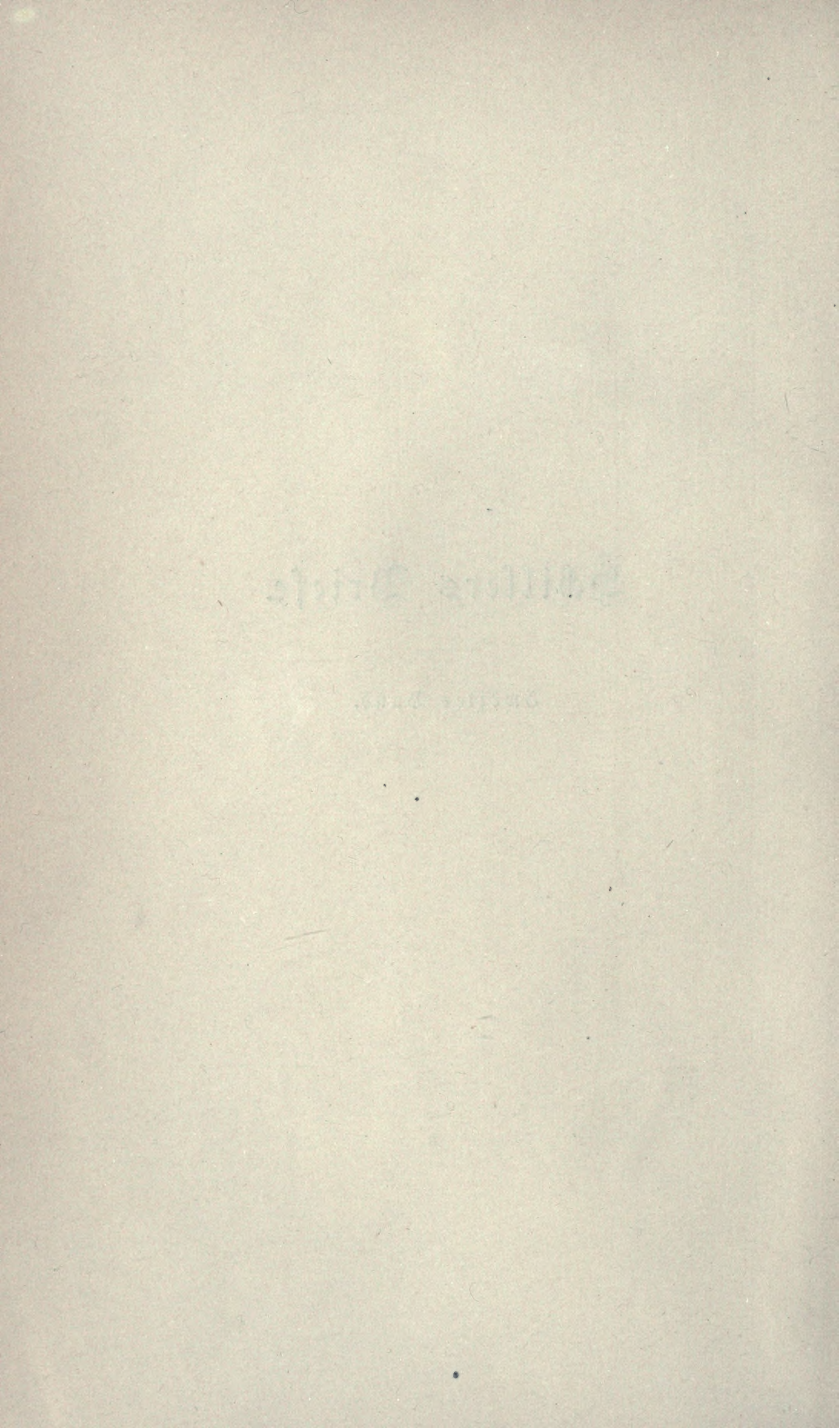


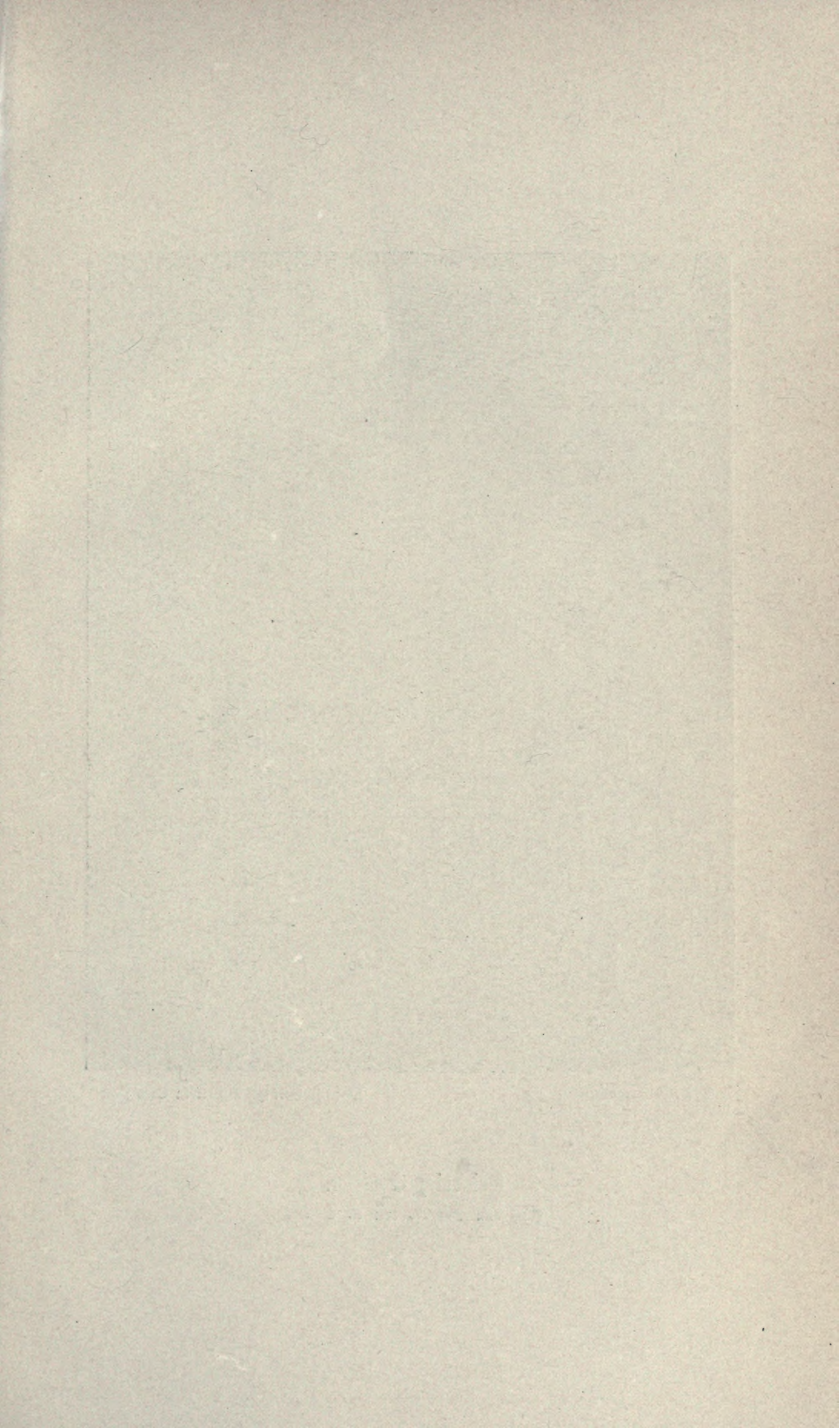




Schillers Briefe.

Zweiter Band.







Jonas, Schillerbriefe. II. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Friedrich Schiller.

Nach dem Gemälde von A. Graff.

Schillers Briefe.

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen

von

Fritz Jonas.

Kritische Gesamtausgabe.

Zweiter Band.



Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Inhalt.



240. An Gottfried Körner.

Weimar d. 7. Jan. [Montag] 1788.

Ungeachtet ich lange Zeit eines Freundes nicht so bedürftig gewesen bin, kann ich es doch immer noch nicht erlangen, Dir, mein Lieber, etwas vollständiges und klares über mich selbst und meine gegenwärtigen Empfindungen zu schreiben. Fürs erste gehe ich wirklich seltener mit mir selbst um, ich bin mir ein fremdes Wesen geworden, weil mir meine Arbeiten wenig Zeit lassen, meinem inneren Ideengang zu folgen. Und dann bin ich meiner Gedanken und der Erfahrungen über mich selbst noch nicht so Meister, um sie darstellen zu können. Kanst Du wohl aus einer Folge meiner Briefe an Dich die gegenwärtige Stellung meines Gemüths errathen? Ich glaube, kaum.

Du hast Charlotten geschrieben; aus einigem wenigen, was mir ihr Mann daraus gesagt hat, mit dem sie darüber scheint gesprochen zu haben, sah ich, daß Dich mein Verhältniß mit Wieland beunruhigt. Du schließest vielleicht aus meinen Briefen ein Abattement meines Geists, aber Du irrst Dich, wie mir scheint, in den Gründen, denen Du es zuschreibst. Das Abarbeiten meiner Seele macht mich müde, ich bin entkräftet durch den immerwährenden Streit meiner Empfindungen, nicht durch Regeln oder Autoritäten gelähmt wie Du glaubst. Wieland ist sich nicht gleich, nicht consequent, nicht selbst fest genug, daß seine Ueberzeugungen je die meinigen werden könnten, oder ich die Form seines Geists auf Treu und Glauben annehmen möchte. Im Dramatischen vollends gestehe ich ihm gar wenig Competenz zu. Aber freilich — und darinn magst Du recht haben — freilich wäre mirs besser, meine Kräfte an einem minder ausgebildeten

Geschmack zu prüfen, weil mich dasjenige, was andere vor mir voraus haben, immer niederschlägt, ohne daß mir dasjenige, worinn sie mir nachstehen, in gleichem Lichte gegenwärtig wäre.

Meine jetzigen Arbeiten mögen mitunter auch an dieser Ermattung schuld seyn. Ich ringe mit einem mir heterogenen fremden und oft undankbaren Stoff, dem ich Leben und Blüthe geben soll, ohne die nöthige Begeisterung von ihm zu erhalten. Die Zwecke, die ich mit dieser Arbeit finde, halten meinen Eifer noch so hin, und verbieten mir, auf halbem Wege zu erlahmen.

Deine Geringschätzung der Geschichte kommt mir unbillig vor. Allerdings ist sie willkührlich, voll Lücken und sehr oft unfruchtbar, aber eben das willkührliche in ihr könnte einen philosophischen Geist reitzen, sie zu beherrschen; das leere und unfruchtbare einen schöpferischen Kopf herausfodern, sie zu befruchten und auf dieses Gerippe Nerven und Muskeln zu tragen. Glaube nicht, daß es viel leichter sey, einen Stoff auszuführen, den man sich selbst gegeben hat, als einen, davon gewisse Bedingungen vorgeschrieben sind. Im Gegentheil habe ich aus eigenen Erfahrungen, daß die uneingeschränkteste Freiheit, in Ansehung des Stoffs, die Wahl schwerer und verwickelter macht, daß die Erfindungen unserer Imagination bei weitem nicht die Autorität und den Credit bei uns gewinnen, um einen dauerhaften Grundstein zu einem solchen Gebäude abzugeben, welche uns Fakta geben, die eine höhere Hand uns gleichsam ehrwürdig gemacht hat, d. h. an denen sich unser Eigenwille nicht vergreifen kann. Die philosophische innere Nothwendigkeit ist bei beiden gleich; wenn eine Geschichte, wäre sie auch auf die glaubwürdigsten Chroniken gegründet, nicht geschehen seyn kann, d. h. wenn der Verstand den Zusammenhang nicht einsehen kann, so ist sie ein Unding; wenn eine Tragödie nicht geschehen seyn muß, sobald ihre Voraussetzungen Realität enthalten, so ist sie wieder ein Unding.

Ueber die Vortheile beider Arten von Geistesthätigkeit ist nun vollends keine Frage. Mit der Hälfte des Werths den ich

einer historischen Arbeit zu geben weiß, erreiche ich mehr Anerkennung in der sogenannten gelehrten und in der bürgerlichen Welt als mit dem größten Aufwand meines Geistes für die Frivolität einer Tragödie. Glaube nicht, daß dieses mein Ernst nicht sey, noch weniger, daß ich Dir hier einen fremden Gedanken verkaufe. Ist nicht das Gründliche der Maaßstab nach welchem Verdienste gemessen werden? Das Unterrichtende, nehmlich das, welches sich dafür ausgibt, von weit höherem Range, als das bloß Schöne oder Unterhaltende? So urtheilt der Pöbel — und so urtheilen die Weisen. Bewundert man einen großen Dichter, so verehrt man einen Robertsohn — und wenn dieser Robertsohn mit dichterischem Geiste geschrieben hätte, so würde man ihn verehren und bewundern. Wer ist mir Bürge, daß ich das nicht einmal können werde — oder vielmehr — daſſ ich es den Leuten werde glauben machen können?

Für meinen Carlos — das Werk dreijähriger Anstrengung bin ich mit Unlust belohnt worden. Meine Niederl. Geschichte, das Werk von 5 höchstens 6 Monaten, wird mich vielleicht zum angesehenen Manne machen. Du selbst, mein Lieber, sei aufrichtig und sage, ob Du es einem Manne, der Dir das was Du lernen must, durch Schönheit und Gefälligkeit reitzend machte, nicht mehr Dank wissen würdest, als einem anderen, der Dir etwas noch so schönes auftischt, das Du entbehren kannst. Ich selbst, der ich jezt genöthigt bin seichte, trockne und geistlose Bücher zu lesen, was gäbe ich drum, wenn mir einer die Niederl. Geschichte nur so in die Hände lieferte, wie ich sie dem Publikum vielleicht liefern werde. Auf der Straße, die man gehen muß, dankt man für eine wohlthätige Bank, die ein Menschenfreund dem müden Wandrer hingesetzt hat, oder für eine liebliche Allee weit mehr, als wenn man sie in einem Lustgarten findet, dem man hätte vorübergehen können. Wenn es Nothdurft ist, die Geschichte zu lernen, so hat derjenige nicht für den Undank gearbeitet, der sie aus einer trockenen Wissenschaft in eine reitzende verwandelt, und da Genüsse hinstreut, wo man sich hätte gefallen

lassen müssen, nur Mühe zu finden. Ich weiss nicht, ob ich Dir meine Ideen klar gemacht habe; aber ich fühle, dass ich die Materie mit überzeugtem Verstande verlasse.

Nun auch zu anderen Artickeln. Dass ich jezt so vielen Werth auf Gründlichkeit lege, führt Dich vielleicht auf die Vermuthung, dass ich für ein Etablissement arbeite. Das ist dennoch der Fall nicht, aber mein Schicksal muß ich innerhalb eines Jahres ganz in der Gewalt haben und also für eine Versorgung qualifiziert seyn. Dahin habe ich seit dem vorigen September ohne Unterbrechung gearbeitet, und ich denke noch gleich über diesen Punkt. Damit hängt alles was ich Dir unterdessen auch geschrieben haben mag, zusammen. Vielleicht — und das ist das höchste, wornach ich strebe — vielleicht habe ich nie nöthig, von dieser Nothilfe Gebrauch zu machen, aber sie muß bereit seyn, wenn ich sie brauche. Es ist wahrscheinlich, dass ich einen Ruf nach Jena bekommen werde, vielleicht innerhalb eines halben Jahrs, aber ich werde die schlechte Bedingungen, die man mir machen muß, dazu benutzen, ihn nicht anzunehmen, und auch nicht ganz abzuschlagen. Ich werde mir einige Jahre wenigstens retten, biß ich gesehen habe, ob ich durch den Merkur existieren kann. Ist dieses, so bedarf ich keiner Versorgung.

Aber ich muß eine Frau dabei ernähren können, denn noch einmal, mein Lieber, dabei bleibt es, dass ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen, wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden seyn. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenützt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den inneren Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Daseyn mein eigenes sich erfrischen kann. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist — und alles dieses nicht durch äusseres Schicksal, denn ich befinde mich hier von der Seite wirklich gut, sondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. Wenn ich nicht Hof-

nung in mein Daseyn verflechte, Hofnung, die fast ganz aus mir verschwunden ist, wenn ich die abgelaufenen Räder meines Denkens und Empfindens nicht von neuem aufwinden kann, so ist es um mich geschehen. Eine philosophische Hypochondrie verzehrt meine Seele, alle ihre Blüthen drohen abzufallen. Glaube nicht, dass ich Dir hier die Laune eines Augenblicks gebe. So war ich noch bei euch, ohne es mir selbst klar zu machen, so bin ich fast die ganze Zeit meines Hierseyns gewesen, so kennt mich Charlotte seit langer Zeit. Mein Wesen leidet durch diese Armuth und ich fürchte für die Kräfte meines Geists.

Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner wohlthätiger häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jezt ein isolierter fremder Mensch in der Natur herumgeirrt, und habe nichts als Eigentum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen theurer war als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häußlichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jezt noch hoffe.

Glaube nicht, dass ich gewählt habe. Was ich Dir von der Wieland geschrieben, war, wie gesagt, nicht mehr als hingeworfener Gedanke. Ich glaube, daß ich nicht unglücklich wählen würde, aber niemand als ich kann für mich wählen. Hier ist ein Fall, wo ich sehr viel anders bin, als andere Menschen, und keiner meiner Freunde würde sich einen Fehlgriff in meine Glückseligkeit vorwerfen wollen. Uebrigens bin ich noch ganz frei und das ganze Weibergeschlecht steht mir offen; aber ich wünschte bestimmt zu seyn. — Schreibe mir bald, mein Bester, und schreibe mir weitläuftig. Ich muß abbrechen, ob ich Dir gleich noch gerne mehr sagen wollte. Uebrigens wiederhohle ich Dir noch einmal, halte mich nicht im geringsten für gefesselt, aber fest entschlossen es zu werden.

Unsere lieben Weiber und Hubern grüße ich von Herzen. Kann ich es über mich gewinnen, so schreibe ich Deiner Frau und Dorchen über die Sache und meine Empfindungen dabei. Für jezt aber möchte ich eigentlich nur Dein u. Hubers Gedanken darüber, das heißt, männliche. Adieu. Charlotte läßt Dir für Deinen Brief recht schön danken. Den nächsten freien schönen Nachmittag, der ihr gehört, welches freilich jezt selten ist, wird sie anwenden, Dir zu antworten. Adieu, mein Lieber.

Schiller.

---

241. An Gottfried Körner.

Weimar, 18. Januar [Freitag] 1788.

Antworten kann ich Dir auf Deinen Brief zwar nicht, denn eben erhalte ich ihn, und in einer halben Stunde muß dieser fort seyn — aber ich schreibe Dir meine ersten Empfindungen, nachdem ich ihn durchlesen.

Etwas Wahres mag daran seyn, wenn Du mir vorwirfst, daß ich prosaischer worden bin — aber vielleicht doch nicht in dem Verstande, wie Du glaubst. Ich habe Dir neulich meine Ideen vielleicht durch Umständlichkeit verwirrt — hier sind sie kürzer und vielleicht einleuchtender.

Erstens. Ich muß von Schriftstellerei leben, also auf das sehen, was einträgt.

Zweitens. Poetische Arbeiten sind nur meiner Laune möglich, forcire ich diese, so mißrathen sie. Beides weißt Du. Laune aber geht nicht gleichförmig mit der Zeit — aber meine Bedürfnisse. Also darf ich, um sicher zu seyn, meine Laune nicht zur Entscheiderin meiner Bedürfnisse machen.

Drittens. Du wirst es für keine stolze Demuth halten, wenn ich Dir sage, daß ich zu erschöpfen bin. Meiner Kenntnisse sind wenig. Was ich bin, bin ich durch eine oft unnatürliche Spannung meiner Kraft. Täglich arbeite ich schwerer — weil ich viel schreibe. Was ich von mir gebe, steht nicht in

Proportion mit, dem was ich empfange. Ich bin in Gefahr mich auf diesem Wege auszuschreiben.

Viertens. Es fehlt mir an Zeit, Lernen und Schreiben gehörig zu verbinden. Ich muß also darauf sehen, daß auch Lernen als Lernen mir rentire!

Fünftens. Es giebt Arbeiten, bei denen das Lernen die Hälfte, das Denken die andere Hälfte thut. — Zu einem Schauspiel brauche ich kein Buch, aber meine ganze Seele und alle meine Zeit. Zu einer historischen Arbeit tragen mir Bücher die Hälfte bei. Die Zeit, welche ich für beide verwende, ist ungefähr gleich groß. Aber am Ende eines historischen Buchs habe ich Ideen erweitert, neue empfangen; am Ende eines verfertigten Schauspiels vielmehr verloren.

Sechstens. Bei einem großen Kopf ist jeder Gegenstand der Größe fähig. Bin ich einer, so werde ich Größe in mein historisches Fach legen.

Siebentes. Weil aber die Welt das Nützliche zur höchsten Instanz macht, so wähle ich einen Gegenstand, den die Welt auch für nützlich hält. Meiner Kraft ist es eins, oder soll es eins seyn — also entscheidet der Gewinn.

Achtens. Ist es wahr oder falsch, daß ich darauf denken muß, wovon ich leben soll, wenn mein dichterischer Frühling verblüht? Hältst Du es nicht für besser, wenn ich mich entfernt auf eine Zuflucht für spätere Jahre bereite? — Und wodurch kann ich das, als durch diesen Weg? Und ist nicht die Historie das Fruchtbarste und Dankbarste für mich?

Neuntens. Ueber den zweiten Artiel meines vorigen Briefs und Deiner Antwort über das Heirathen habe ich nur Eine, aber eine sehr wichtige Antwort; wichtig für Dich, weil Du mich liebst. Ich bin in meiner jetzigen Lage nicht glücklich; ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt — und nicht sowohl, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte als genoß, weil es mir an innerer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur

die Ruhe des Familienlebens, die Uebung des Gefühls in vielen und ununterbrochenen, wenn auch nur kleinen und schwachen geselligen Empfindungen giebt. Doch ich kann Dir wirklich keinen Schatten von dem beschreiben, was ich empfinde. Ich bin nicht so sonderbar, als Du vielleicht aus diesen Aeußerungen für mich schließest: just dieses würdest Du aus allgemeinen Menschengefühlen am leichtesten erklären. Hier bin ich beinahe, was man sagen kann, glücklich von außen. Ich bin von vielen Menschen geliebt, recht theilnehmend wird mir von ihnen begegnet. Ich habe eine sehr sanfte und genußvolle Existenz. Aber um so mehr sehe ich, daß die Quelle meines Unmuths in diesem Wesen liegt, das ich ewig mit mir herumtrage.

Adieu. Ich will sehen, ob ich diesen Brief noch fortbringe. Nächstens mehr. Tausend Grüße Huber und den Weibern. Laß diese meine Briefe nicht ganz lesen. Schreibe mir bald wieder.

Dein

S.

---

242. An Ferdinand Huber.

Weimar d. 20. Jenn. [Sonntag] 88.

Die Zuversichtlichkeit mit der Du Dich brüstest das Geheimniß meiner Empfindungen und sogar meiner Retizenzen durchschaut zu haben, verdiente wohl daß ich sie ein bischen confondierte und durch einen deutlichen historischen Bericht ihr die Lücken zeigte, die sie übersehen hat. Du wirst immer mit mir Recht haben, wo entweder Mein Fall der Deinige ist, oder wo Dir unserer Umgang ähnliche darbietet. Denjenigen Erscheinungen meiner Seele, wobey ich euch seit diesem halben Jahre zu Zeugen gemacht habe, liegen doch einige Dinge zum Grunde, die euch beiden nicht so geläufig sind.

So zum Beispiel mit meinem Heurathsprojecte. Was Du darüber sagst, ist ganz wahr, aber es fehlt noch viel daß es alles wäre: Meine Individualität hat hier mehr dabei zu sagen

als Du ihr einräumst Du glaubst ō, wie sehr ich seit 4 oder 5 Jahren aus dem natürlichen Geleise menschlicher Empfindungen gewichen bin; diese Verrenkung meines Wesens macht mein Unglück, weil Unnatur nie glücklich machen kann; aber ich kann sie auf keinem Wege verbeßern; auf keinem der mir bekannt ist, durchaus auf keinem vielleicht; aber Einen habe ich noch nicht versucht und ehe ich die Hoffnung ganz sinken lasse, muß ich noch diese Erfahrung machen. Diß ist eine Heurath. Glaube mir, daß ich Dir keinen Roman auftische. Wenn andre meinesgleichen durch häußliche Feßeln für weitere Plane der Wirksamkeit verloren gehen, so ist Häußlichkeit just das einzige, was mich heilen kann, weil es mich zur Natur, zur sehr prosaischen Alltagsnatur zurückführt, von der ich erstaunlich weit abseits gerathen bin. Weder Du noch Körner — und wer also sonst? könnt die Zerstörung ahnden, welche Hypochondrie, Überspannung, Eigensinn der Vorstellung, Schicksal meinetwegen in dem innern meines Geists und Herzens angerichtet haben. Wollt ihr nach gewöhnlichem Maaßstab über mich entscheiden, oder meinen Zustand unter die natürlichen Verhältnisse bringen, so, nehmt mirs nicht übel, so seid ihr in Gefahr, über mich zu stümpern. Alle die Triebfedern die mir seit vorigen Jahren Thätigkeit gegeben, sind ganz durchaus unwirksam geworden. Urtheile ob die einzige die mir noch übrig ist, Noth und Pflicht (Schulden zu bezahlen) Quellen der Freude für mich, oder Ressorts zur Größe und Vortreflichkeit sind? Ich zähle auf einen Karakterzug, den ich aus der großen Verwüstung meines Wesens noch gerettet habe, auf meine Bonhommie, auf die Weichheit meines Herzens die mir zu statten kommen wird, Lasten wegzutragen, und Arbeiten anzugreiffen, die ich jezt träg und verdroßen übernehme. Kann ich das Wohl und Wehe eines Geschöpfs, das mir ganz ergeben ist, in meine Wirksamkeit verflechten, so habe ich eine große Aufforderung mehr, meine Kräfte zu brauchen. Was ist jezt mein Zustand oder was war er, seitdem Du mich kennst? Eine fatale fortgesetzte Kette von Spannung und

Ermattung, Opiumsschlummer und Champagnerrausch. Habe ich, so lange wir uns näher waren, dieses wohlthätige Gleichgewicht genoßen, das Körner selten verliert und Du oft schon genoßen hast? Und auf welchem andern Weg kann ich diese gleichförmige Zufriedenheit erhalten, als durch häußliche Existenz? Eine ununterbrochene sanfte Übung in geselligen Freuden die einen so schönen Boden und gleichsam die Grundfarbe des Lebens machen und einem Menschen, bei dem Kopf und Herz stets beschäftigt seyn müßen, heilsam und unentbehrlich sind. Unsre Freundschaft ersetzt mir diesen Mangel nicht. Ich habe seitdem ich lebe keine Verbindung gehabt, die in meinem Wesen so festen Bestand hätte, als die unsrige, und ich werde keiner andern mehr fähig seyn und keiner andern mehr bedürfen. Ihr beiden seid die einzigen Menschen, die bei dem düstern Sceptizismus, der in mir wohnt, nicht verloren haben (denn so gut ihr beide mich zu kennen glaubt, so ist euch doch diese Eigenschaft in mir nie ganz deutlich geworden) bei der Leichtigkeit (die Du Leichtsinn nennen könntest) mit der ich mich attachiere, habe ich doch die unglücklichste Abstractionsgabe und die Zeit ist eine gefährliche Schiedsrichterinn meiner Verbindungen. Aber ich wollte von unserm Verhältniß reden. Es kann nicht alle meine Wünsche befriedigen und umschließen. So gewiß ich weiß, daß keine Frauenzimmerseele jemals eine Stelle in meinem Herzen mit euch theilen wird, so gewiß dürft ihr glauben, daß die Genüsse meiner Freundschaft für euch erst dann anfangen werden, wenn vorher häußliche Empfindungen in meine Seele gewebt sind, wenn diese Epoche mein Wesen vorher zubereitet hat. Aber Du wirst mir dieses, fürchte ich, so wenig als manches andere, einräumen und ich muß mirs gefallen lassen, daß ich Dich nicht überzeugt habe.

Indeßen kann ich Dir soviel versichern daß ich euch mit Gewißensfragen dieser Art nicht mehr in Verlegenheit setzen werde. Ich habe, als ich es neulich that, vorausgesetzt, daß ihr beide mit meinem ganzen Seyn so vertraut wäret, als ihr es

eigentlich doch nicht seyn konntet. Wenn ich von dieser Materie wieder schreibe, so geschieht es nur euch bekannt zu machen, wozu ich entschieden bin.

Dein Brief hat mich an etwas erinnert, was mir schon oft in die Feder gerathen ist, ich aber immer zurückbehalten habe. Nicht wahr, euch allen ist es aufgefallen, daß in allen meinen Briefen, die von Weimar aus datiert sind, so wenig von Charlotten vorgekommen ist. Eine Reticenz von dieser Art, ich gestehe es, konnte euch zu allerlei Betrachtungen berechtigen. Ohne Zweifel hast Du Deinem Spiritus familiaris schon große Complimente deßwegen gemacht. Laß hören, wenn wir uns nun sehen werden, ob Du so richtig geschloßen hast.

Mein Stillschweigen über das heimliche Gericht ist nichts weniger als ein Urtheil. Ich bin mit dem Dialog nicht ganz zufrieden, ich habe hie und da Einwendungen gegen die Maschinen, wodurch Du zum Zwecke kommen willst, vorzüglich aber wünschte ich dem Ganzen mehr Kürze, Sparsamkeit und raschen Gang, wodurch das vorhandene sehr gewinnen würde. Ueber den Ged: Gehalt, die Anlage der Charaktere und die Einleitung des Interеße bin ich beim ersten Lesen gleich entschieden gewesen. Mein bisheriges Schweigen kam daher, weil das Mscrpt in Wieland Gouffre begraben ligt, der in Dingen die er lesen soll beinahe eben so schlimm ist als in Briefen die ich beantworten soll. Uebrigens setze ich es in die nächste Thalia, und Du kannst es mir schon ganz als eine bezahlte Summe anrechnen.

Adieu mein Lieber. Du hast mir gerne geschrieben und ich Dir eben so gerne geantwortet, das schließe ich unter anderm daraus, weil es mich ärgert, daß ich abbrechen muß. Aber Du sollst diesen Brief mit der heutigen Post erhalten. Körnern und unsere lieben Weimar grüße tausendmal. Ihm hat Charlotte heut geschrieben, der Himmel weiß ob sie den Brief fortgeschickt hat.

Bertuch läßt sich Euch empfehlen, er hat mich schon oft erinnert. Adieu.

---

243. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar d. 24. Jenner [Donnerstag] 1788.

Hier haben Sie endlich einen Vorrath für 12 Bogen gedrucktes, womit Sie ohne Aufschub und ohne Gefahr einer Verzögerung von meiner Seite können anfangen lassen. Ich vermuthe, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, daß ich die Erscheinung des Werks durch Einrückung des Anfangs in den deutschen Merkur habe ankündigen lassen. Um so schneller, hoffe ich, werden Sie es nun zerstreuen.

Nun bitte ich Sie auf das inständigste, einem tüchtigen und der Sache kundigen Mann (im Fall Sie selbst sich nicht so viel Zeit abmüssigen könnten) aufzutragen, daß er mein erstes Manuscript mit diesem neuen zusammenhalte und jenes nach diesem corrigiere und in Ordnung bringe, welches kein Geschäft für den Setzer ist. Fänden Sie keinen, dem Sie es auftragen möchten, so schicken Sie mir lieber beide mit der nächsten Post. Haben Sie dabei die Güte zu verordnen

1. daß die Noten und Citaten, welche sich zu den 2 beifolgenden gedruckten Bogen in meinem ersten Mscrpte finden, mit aufgenommen werden.

2. daß die Noten und Citaten überhaupt, deren Zahl mir nicht mehr erinnerlich war, entweder durchaus numerirt, oder auf jeder Seite nur durch * angegeben werden, damit im Buche selbst keine Ungleichheit entstehe.

3. die Jahrzahlen kommen an den Rand zu stehen.

4. wünschte ich, daß keine Schwabacherschrift, sondern dieselbe, nur weiter auseinander gerückt, da, wo ich unterstrichen habe, gebraucht würde.

5. bitte ich mir einige Abdrücke auf holländischem und einige auf schönem Schreibpapier aus.

Verzögerungen dürfen Sie nicht mehr fürchten. Weil ich aus allerlei Bibliotheken Schriften habe zusammentreiben müssen,

so bin ich unterdessen freilich aufgehalten worden. Jezt aber habe ich mehr als ich brauchen kann.

Der Titel des Werks, wenn Sie jezt davon Gebrauch machen wollen, heißt: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Mehr als den Isten Theil erhalten Sie diese Messe nicht, er wird aber mehr als ein Alphabet, vielleicht einige 30 Bogen betragen. Titel und Vorrede bitte ich bis zulezt aufzusparen.

Ich habe mir die Freiheit genommen, dem Herrn Legations-Rath Bertuch, von dem ich mir 60 Thlr. habe auszahlen lassen, eine Assignation an Sie zu geben, welche Ihnen Hr. Göschen vermuthlich vorzeigen wird. Wollen Sie so gütig seyn, dieselbe an ihn zu bezahlen? Vielleicht daß es ihn vor Ausgang des Monats nicht pressiert.

Ich habe die Ehre mit Hochachtung zu seyn E. Hochedelgebohren ergebenster Diener

Schiller.

P. S. Darf ich Sie noch damit beschweren, diesen Einschluß gütigst zu besorgen?

---

244. An Siegfried Lebrecht Crusius.

[Weimar d. 7. Februar, Donnerstag 1788.]

P. S.

Hier folgt das Manuscript. Ich hab es ganz müssen abschreiben lassen, weil ich vom Druckort entfernt bin und also bei der Correctur nicht nachhelfen kann. Mit den Jahrzahlen machen Sie's wie Sie wollen. Wenn Sie aber die kleinste non pareilschrift nehmen lassen, so ändert es gar nichts an der Breite der Columnen, denn so sehr wird das Buch nie beschnitten, daß nicht Raum für einen Finger breit bliebe.

Den Augenblick geht die Post. In aller Eile. Ihr ergebenster

Schiller.

NB. Das Gedruckte im T. Merkur wird wörtlich abgedruckt biß p. 27.

---

245. An Gottfried Körner.

Weimar, 7. Februar [Donnerstag] 1788.

Es ist Nachts um halb vier Uhr; eben habe ich ein Paket an Crusius fertig gemacht, und ehe ich mich schlafen lege, will ich Euch noch eine gute Nacht wünschen. Die hiesigen Redouten und einige Gesellschaften, bei denen ich herumgezogen worden bin, haben mich diese Woche ein wenig zerstreut; da habe ich nun das Versäumte wieder einbringen müssen. Du hast mir lange nicht geschrieben. Ihr seid doch wohl? Ich finde mich ganz behaglich, bis auf das Bischen Ueberhäufung, das mich nicht recht zu Athem kommen läßt.

Die hiesigen Redouten sind recht artig, und durch die große Anzahl der Noblesse und den Hof nicht so gemein, wie die Dresdner. Ich habe mich recht gut darauf befunden, woran wohl auch die größere Anzahl meiner hiesigen Bekannten schuld seyn mag. Göschen wird übermorgen hier erwartet.

Aber ich wollte nur gute Nacht von Euch nehmen. Mein Kopf ist ganz wirblicht und die Augen fallen mir zu. Nächsten Montag erhältst Du einen Brief. Ich sehne mich nach Nachrichten von Euch. Charlotte wird Dir auch wieder schreiben. Laß mich doch bald hören, daß Huber kommt.

Dein

S.

---

246. An Gottfried Körner.

Weimar, 12. Februar [Dienstag] 1788.

Eben, mein Lieber, lege ich ein Buch weg, das mir ungemein viel Vergnügen gemacht hat: ein Leben Diderots, von seiner Tochter geschrieben und noch in Manuscript. Herder hat es durch den Prinzen August von Gotha hierher gebracht, und ich wüßte nicht, welche von seinen Schriften, so vortrefflich sie auch sei, mir diese schöne Idee von dem Wesen dieses Mannes hätte geben können. Welche Thätigkeit war in diesem Menschen! Eine Flamme, die nimmer verlöschte! Wieviel mehr war er anderen, als sich selbst! Alles an ihm war Seele! Jeder Zug aus diesem Bilde bezeichnet uns diesen Geist und würde in keinen anderen mehr taugen! Alles trägt den Stempel einer höheren Vortrefflichkeit, deren die höchste Anstrengung anderer gewöhnlicher Erdenbürger nicht fähig ist. Es ist eigentlich nur wenig, was diese Biographie von ihm aufbewahrt hat; dieses Wenige aber ist mir ein großer Schatz von Wahrheit und simpler Größe, und mir werther, als was wir von Rousseau haben. Diderot hatte lange und oft mit dem Mangel zu kämpfen; viele seiner Schriften danken ihre Entstehung seinem Bedürfniß, noch mehrere einer Herzensangelegenheit mit einer Madame de Roussieux, die ihn tüchtig in Contribution setzte. Madame brauchte funfzig Louis am Charfreitag. Er schrieb: „pensées philosophiques“ und brachte ihr auf Ostern funfzig Louis. So gings mit fünf und sechs anderen Werken. Advocatenreden, Missionspredigten, adresses au Roi, Dedicationen, Avertissements, Bettelbriefe und Anzeigen neuer Pomaden flossen aus seiner Feder. Ein Zug seiner philosophischen Denkart: — Ein junger Mensch bringt ihm eine Satyre in Manuscript zu lesen. Die Satyre ist auf Diderot gemacht. Er läßt ihn kommen und fragt ihn, wie er sich einkommen lassen könnte, ihm die Zeit durch das Lesen einer Satyre zu stehlen. Der junge Mensch antwortete, er habe Geld

gebraucht und gehofft, daß er ihm das Manuscript abkaufen würde, um den Druck zu verhindern. Diderot sagte, wenn er dieses wolle, so könne er ihm einen weit einträglicheren Rath geben. Er solle zum Bruder des Duc d'Orleans gehen und ihm das Buch dediciren; dieser wäre sein Feind und würde die Satyre mit Gold aufwägen. Der junge Mensch hatte keinen Zugang zu dem Prinzen. Diderot ließ ihn sich niedersetzen, und dictirte ihm ein Epitre dédicatoire à son Altesse. Mit dieser ging der arme Teufel zum Prinzen und fischte fünfundzwanzig Louisd'or.

Ein andermal machte ein junger Mann, der viel Geist und Herz zeigte, seine Bekanntschaft. Es fehlte ihm an Geld, und nachdem Diderot seine Familienangelegenheiten sich erzählen lassen, erfuhr er, daß er einen Bruder habe, der ihn unterstützen könnte, daß aber dieser Bruder übel auf ihn zu sprechen sei, weil er ihm einstmals an seinem Glücke hinderlich gewesen. Diderot ging zu diesem, um für den jungen Riviere fürzusprechen, erfuhr aber hier so viele Schandthaten und unerhörte Niederträchtigkeiten von dem letzteren, daß ihm schauerte. Als jener mit der Erzählung fertig war, fragte er Diderot, ob er sich nun noch eines solchen Bösewichts gegen ihn annehmen wolle? Diderot hatte sich gefaßt und sagte: er habe alles dieses schon gewußt, und noch mehr, als er ihm eben erzählt habe. Noch mehr? sagte der andere. Ja, sagte Diderot, ich weiß z. B., daß er mit einem Dolch in der Hand auf Sie gelauert hat, um Sie meuchelmörderisch umzubringen, und dieses haben Sie in Ihrer Erzählung ausgelassen. — — Weil es nicht wahr ist, sagte der andere — und gesetzt, daß es wäre, antwortete Diderot, so ist auch das noch nicht genug, um Sie zu entschuldigen, einen Bruder in der Noth zu verlassen. Der andere war so überrascht und wurde so hingerissen, daß er dem Schurken eine Pension aussetzte. Diese Geschichte geht noch weiter, aber sie ist zu weitläufig für diesen Brief. Ich wünschte, Dir das Manuscript verschaffen zu können.

Dein Präsidententausch soll, wie ich wünsche, zu Deinem Vortheil ausgeschlagen seyn. Charlotte beschreibt mir den neuen Herrn als einen bigotten Patron. Er müßte sich also verändert oder den Umständen für den Augenblick nachgegeben haben. Indessen wenn dieser neue Präsident Dir auch sonst nichts nützt, so giebt er Dir doch auf eine Zeitlang einen Geschäftsstoff, den Du bei einem etwas langweiligen Metier brauchen dürftest.

Mir geht es hier so ganz gut. Lange kann ich nicht im Maschinengange eines soliden Geschäfts verharren, das sehe ich schon. Aber die Unterbrechungen dauern doch nicht lange, und ich finde den Faden immer wieder. Eigentlich, Lieber, finde ich doch mit jedem Tage, daß ich für das Geschäft, welches ich jetzt treibe, so ziemlich tauge. Vielleicht giebt es bessere, aber nenne mir sie. Die Geschichte wird unter meiner Feder, hier und dort, manches, was sie nicht war. Das sollst Du am Ende selbst erkennen, wenn Du erst mein Buch gelesen haben wirst. Im Jennerstück des Mercur steht der Anfang meiner Einleitung in die Rebellion; aber einen Begriff von meinem historischen Berufe kann sie Dir durchaus noch nicht geben; warte also, bis ich Dir das erste Buch wenigstens abgedruckt schicken kann. Alsdann, mein Lieber, mache Dir den Spaß und lies dieselbe Geschichte in jedem anderen Buche, worin sie beschrieben ist. Freilich schnell geht es damit nicht; aber dies ist für jetzt mehr die Schuld meiner Neulingschaft in der Historie und wird sich heben, wenn wir erst besser mit einander bekannt sind. Wie weit mich diese Art von Geistesthätigkeit führen wird, ist schwer zu sagen; aber mir schwant, daß wenn sich meine Lust nach der Proportion, wie sie angefangen hat, vermehrt, ich am Ende dem Publicisten näher bin, als dem Dichter, wenigstens näher dem Montesquieu als dem Sophokles — und dabei danke ich mit jedem Schritte dem Himmel für jede poetische Zeile, die ich mich zu machen nicht habe verdrießen lassen.

Hier geht alles Uebrige charmant; ich und Wieland stehen uns noch wie immer; ich wundere mich selbst, daß wir noch keine

Händel gehabt haben. Neulich hätt ich ihn fast auf den Kopf gestellt; ich war just in einer meiner wiedersprechenden Launen, und da erklärte ich ihm, als das Gespräch auf französischen Geschmack roulirte, daß ich mich anheischig machte, jede einzelne Scene aus jedem französischen Tragiker wahrer und also besser zu machen. Du kannst ungefähr wissen, wie ich das meinen mußte, aber ihm hatte ich in die Seele gegriffen. Er führte mir meinen Carlos zur Widerlegung an; wo ich nämlich gerade die Fehler hätte, die ich an den Franzosen tadle. Ich sagte ihm, daß aus den dreißig Bogen des Carlos gewiß sieben herauszubringen seien, worin reine Natur sei (und habe ich nicht recht?); er solle mir das an einem französischen Stücke probiren. Er solle mir den Marquis Posa in einer Scene mit einem König Philipp soweit kommen lassen, ohne meinen Weg einzuschlagen, oder er solle eine dreizehn Blätter starke Scene zwischen Carlos und der Eboli in französischem Geschmacke schreiben lassen, und sehen, wer sie aushält.

Er konnte mir nichts antworten, und ich glaube überhaupt niemand.

Eine Frau habe ich noch nicht; aber bittet Gott, daß ich mich nicht ernsthaft verplempere. Adieu, meine Lieben. Heute erwarte ich Briefe von Euch. Wann kommt denn Huber? Tausend Grüße an Euch alle von

Eurem

S.

---

247. An Siegfried Lebrecht Crusius.

[Februar 1788.]

.... Was die Fortsetzung der Niederl. Rebellion im deutschen Merkur betrifft so seien Sie ganz außer Sorge. Mehr als eine Fortsetzung kommt nicht, aber diese muß ich einrücken lassen weil in diesen 2 Bogen nichts vom Détail enthalten ist, und ich, den das liebe Publikum biß jetzt nur als Dichter kennt und aus diesen ersten 2 Bogen auch nicht wohl anders

kennen kann, wenigstens durch eine kleine Probe von dem handwerksmäßigen und schulmäßigen der Geschichte, das Vorurtheil gegen mein Buch wiederlegen muß, daß es poetisch wäre .....

---

248. An Gottfried Körner.

Weimar, d. 23. Febr. [Sonnabend] 1788.

Ihr gebt ja kein Lebenszeichen von euch; alles ist dort bei euch herum wie ausgestorben — und doch, dächte ich, hätte ich jetzt mehr von Dresden zu erfahren, als Ihr von Weimar, da Huber, wie Göschen mir gesagt, in Leipzig erwartet wird. Ich sehne mich nach ihm mit Ungeduld — obgleich die Freude ihn zu sehen mich nicht so eigennüzig beschäftigt, daß ich vergäße, wie schwer ihr euch von ihm trennen werdet. Dorchen aber, hoffe ich, wird auf diesen Schritt gefaßt seyn, da er sie nicht überrascht, und wenn ich sie recht kenne, so wird ein Opfer ihr nicht unerträglich fallen, das ihn glücklich macht; so gewiß sie in manchen Augenblicken der vergangenen Jahre durch die Unsichern Aussichten seines Schicksals beunruhigt worden ist. Hubern wünsche ich jetzt alle die Unbefangenheit und Lebhaftigkeit des Geistes, die ihn für diese neue Situation geschickt macht — und möchte er zwischen dem, was Er war und ist und dem, was andre sind, jetzt eine glückliche Mittelstraße halten. Für sein Herz und die Harmonie unserer Empfindungen ist mir nicht bange, wenn ich gleich darauf gefaßt bin, daß auf diesem Instrumente noch mancherlei gespielt werden wird. Es ist Deine Sache, lieber Körner, (weil Du doch von uns Dreien mit Dir selbst am meisten fertig geworden bist) der Aufseher über uns zu seyn und, wenn ich so sagen soll, die 2 Uhren nach der Deinigen zu stellen, wenn sie varieren sollten.

Schreibt mir also ja, wenn ich Hubern zu erwarten habe, und überhaupt, wenn ich anfangen soll, mir euch ohne ihn zu denken. Fast fürchte ich, daß er Charlotte nicht einmal hier

treffen wird. Sie wird biß in die Mitte des May nicht hier seyn, in 8 Tagen reist sie mit ihrem Manne zu einer Zusammenkunft mit seinem Bruder auf eins ihrer Güter und geht von da nach Kalbsrieth, wo sie solange bleiben wird, biß der Semestre ihres Mannes verstrichen ist. Es wäre doch ärgerlich, wenn er sie nicht sehen sollte! Im Nothfall müßten wir sie in Kalbsrieth besuchen.

Göschen war hier, beinahe 8 Tage. Er ist ein zufriedener Glücklicher; aber ich wollte, daß Ihr mir seine Braut beschriebet, und was von dieser Heurath überhaupt zu halten ist, denn durch ihn ist kein gesunder Begriff von ihr zu gewinnen. Es ist ordentlich lustig, wie die Leutchen hier Göschen schätzen. Wieland nennt ihn einen vorzüglichen Sterblichen; Bode gefällt sich, seinen Protector zu machen und Bertuchs mercantilische Seele ist durch die seinige erquickt. Wir waren oft beieinander, weil er sich in meinem Circel herumtreibt; von euch habe ich ihn keine Silbe gefragt und er hat nicht angefangen. Ich gebe ihm auf diese Messe noch eine Thalie, weil ich es nach dem Avertissement des Neuen Merkurs nicht schicklich mehr thun kann; Hubers heiml. Gericht und die Fortsetzung des Geistersehers werden der Inhalt seyn. Mit dem Carlos ist er diese nächste Messe fertig und wird ihn auf Michael. neu auflegen. Meine Rebellion wird schwerlich auf Ostern erscheinen, theils weil es an gutem Papier fehlt, theils weil ich sie nicht in so viele Lieferungen verzetteln mag. Sie wird in allem über 4 Alphabethe betragen, und auf Ostern könnte nur Eines fertig seyn. Es ist ungeheuer was sie mich Arbeit kostet, nicht die Erzählung selbst, sondern das Materialiensammeln; aber sie gewährt mir Vergnügen, und ich halte auch die Zeit nicht für verloren.

Weimar hat dieser Tage einen Auftritt erlebt, der die Menschlichkeit interessiert. Ein Husarenmajor, nahmens Lichtenberg ließ einen Husaren, eines höchst unbedeutenden Fehltritts wegen, durch 75 Prügel mit der Klinge so zu Schanden richten, daß man an seinem Leben zweifelte. Vorfälle dieser Art sind in

dieser Stadt freilich sehr neu; es entstand eine allgemeine Indignation vom Pöbel biß zu dem Hofe hinauf. Das gemeine Volk rächte sich an ihm durch Pasquille, die es an seine Thür schlug; ein adeliches Hauß wo er auf denselben Abend zum Souper gebeten war, ließ ihm absagen und die Herzogin Louise weigerte sich, in seiner Gesellschaft ihrem Manne entgegen zu fahren. Man weiß noch nicht gewiß ob der Herzog davon unterrichtet ist; auf allen Fall, fürchte ich, wird er sich nicht bei dieser Sache auf eine seiner würdige Art benehmen, weil unglücklicherweise dieser Lichtenberg, der ein guter Soldat seyn soll, ihm jezt unentbehrlicher ist als seine Minister. Ich schreibe Dir diesen Auftritt, weil er ein gutes Gegenstück zu den vorhergehenden Epochen Weimars abgeben kann, wo man im Conseil wertherisierte.

Sonst ist hier alles wie immer und von mir kann ich Dir jezt auch nichts wichtigeres sagen; vielleicht ein andermal. Grüße mir alle von Herzen.

Dein Schiller.

[Adresse:]
an
Herrn Oberconsistorial Rath
D. Körner
in
frey. Dresden.

---

249. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar d. 24. Febr. [Sonntag] 1788.

Hier sende ich Ihnen die mir gütigst überschickte Correctur zurück. Mit der Schrift und dem Format bin ich ganz zufrieden. Wie ich aber von Herrn Göschen gehört habe, so bemühen Sie Sich um gutes Papier für unser Werk und ich kann nicht läugnen, dass mir ein großer Gefallen damit geschähe, wenn Sie auch dieses daran wenden wollten. Es ist ein Opfer, das man dem verzärtelten Theil des Publikums bringen muß.

Hr. Göschen wird Ihnen auch von meinetwegen gesagt haben, daß ich Ihnen für die Ostermesse nur Einen Band von der Revolution liefern kann, und daß es mir allerdings lieber wäre, wenn wenigstens gleich 2 Bände ins Publikum kämen.

Da wir nun durch längeres Warten auch zu beßerem Papier kommen können, so habe ich ihm aufgetragen, Ihnen von meiner Seite zu erklären, daß ich nicht auf die Ostermesse dringe. Sobald Sie das nöthige Papier hätten fiengen Sie an und ließen frisch und ununterbrochen fort drucken, biß 2 Bände fertig sind. Dann schickten wir sie gleich, ohne die Michaelmesse abzuwarten, in die Welt. Von meiner Seite ist jetzo keine Hinderniß mehr.

Das ganze Werk besteht eigentlich aus 2 Hauptepochen, die eine vor, die andre nach der Utrechtischen Union. Deßwegen habe ich dem Titelblatt, daß auf dem A Bogen steht, diesen Nahmen gegeben, um es gleich genauer zu bestimmen; dieses ist nehmlich nicht der Titel des Buchs, sondern des Abschnitts oder des Theiles.

Allerdings wünschte ich eine Vignette auf dem Titel und werde Ihnen sobald ich darüber einig bin, schreiben, und auch den Zeichner dazu vorschlagen. Alsdann ist eine Niederländische Charte zu dem Buche fast unentbehrlich. Wir müßten also eine von den neuesten und besten aus Frankfurt bestellen und nach ihr die unsrige stechen lassen. Sie muß alle 17 Provinzen der Niederlande enthalten.

Von der Geschichte m. Verschwörungen soll mit der N. Revolution zu gleicher Zeit ein Band erscheinen, darauf können Sie zuverlässig zählen. Wenn es also für Sie nothwendig ist, daß der erste Band der N. Revolution noch auf diese Messe herauskommt, so haben Sie die Güte, es mich wissen zu lassen, daß ich mich auch wegen der G. d. Verschwörungen sogleich darnach richten kann. So lieb es mir wäre, wenn gleich 2 Bände von der Niederl. Revolution erschienen, so wenig sollen Sie durch mich gehindert seyn, wenn Sie jezt gleich nur einen Band geben wollen.

Schließlich ersuche ich Sie, mir auf Abrechnung Schmidts Geschichte der Deutschen, wenn es auch ein Nachdruck ist, Pütters Grundriß der deutschen Reichsverfassung, Montesquieu Esprit des Lois, nebst einer guten Landcharte von Europa, einer von Deutschland und einer von den Vereinigten Niederlanden zu übermachen. Sie wählen von den Landcharten die neuesten, welche Sie besser als ich kennen werden.

Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn E. Hochedelgebohren ergebenster Diener

Schiller.

---

250. Schiller an Lotte von Lengefeld.

[Weimar Ende Febr. oder Anfang März 1788.]

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch sehr grausam an der armen Komödie, daß Sie sie gerade in dasjenige Licht stellen, wo sie sich am allerkläglichsten ausnimmt, nämlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beinahe ärgern, daß sie nicht besser ist, oder daß es nicht irgend sonst eine Freude gibt, um Ihnen zeigen zu können, wie gerne ich sie für das größere Vergnügen versäume, um Sie zu seyn. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie schon hier sind, und wie wenig ich mir dennoch Ihren Aufenthalt zu Nutze gemacht habe; aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieses Letztere das Erste so wenig umstößt, daß ich vielmehr, wenn ich mich selbst gewissenhaft darum befrage, eins durch das andere erklären muß. Mein Aufenthalt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumniß von dieser Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Werth Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle,

daß dieses Billet Ihnen nicht ganz verständlich seyn wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen seyn, es noch einmal zu durchlesen, und um so weniger wird Ihnen dasjenige darin entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meine ehrerbietigste Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaussehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch etwas für diesen Tag. Doch da sie nunmehr schwerlich mehr allein seyn werden, so muß ich dieses Billet bis morgen früh ersparen.

Schiller.

---

251. An Gottfried Körner.

Weimar, 6. März [Donnerstag] 1788.

Gleich anfangs muß ich Dich aus einer irrigen Vermuthung reißen, die mir Dein vorletzter Brief zu erkennen gegeben hat. Du thust, als ob Du wüßtest, ich habe hier eine ernsthafte Geschichte, zu der ich Euch nach und nach vorbereiten wolle, und Du sagst, Du hättest es aus einer guten Quelle. Glaube mir, Deine Quelle ist schlecht, und ich bin von etwas wirklichem dieser Art so weit entfernt, als nur jemals in Dresden. Wenn ein Mensch so etwas von mir wüßte, so würdest Du es seyn, und die Leute, unter denen ich bin, sollten in diesem Stücke vor Dir, wenn wir auch noch so entfernt von einander wären, kein Vorrecht haben. Bei dem, was ich Dir geschrieben, hat mich nichts als eigene und kalte Ueberlegung geleitet, ohne positiven Gegenstand. Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen Dich fallen, das Dich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnet. Wenn dieses mich weiter führt, so sei gewiß, daß Du, wie in allen ernsthaften Angelegenheiten meines Lebens, der erste seyn wirst, gegen den ich mich öffne.

Es freut mich, was Du mir über den Aufsatz im Mercur geschrieben hast, und Dein Tadel scheint mir nur zu gegründet; aber Du mußt und wirst mir auf der andern Seite auch wieder einräumen, daß es keine solche leichte Sache für mich war, mich in der Historie so schnell von der poetischen Diction zu entwöhnen. Und darin hast Du es getroffen, daß die Geschichte selbst weniger von diesem Fehler hat; mit dem meisten wirst Du zufrieden seyn. Gleich die Fortsetzung im zweiten Heft des Mercur ist beinahe ganz rein davon.

Laß mir nur Zeit, und es wird werden. Wenn ich meinen Stoff mehr in der Gewalt, meine Ideen überhaupt einen weiteren Kreis haben, so werde ich auch der Einkleidung und dem Schmuck weniger nachfragen. Simplicität ist das Resultat der Reife, und ich fühle, daß ich ihr schon sehr viel näher gerückt bin, als in vorigen Jahren.

Aber Du glaubst kaum, wie zufrieden ich mit meinem neuen Fache bin. Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich soviel reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen, und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt. Ich habe mir den Montesquieu, Pütters Staatsverfassung des deutschen Reichs und Schmidts Geschichte der Teutschen gekauft. Diese Bücher brauche ich zu oft, um sie von der Discretion anderer zu besitzen.

Göschen hat mir ein Heft der Thalia abgebangt, und ich hab es ihm zugesagt, weil er mir versicherte, daß Crusius kein Papier habe, die Revolution der Niederlande noch vor der Messe anzufangen; jetzt aber schreibt mir Crusius, daß er scharf darauf losdruckt, die Thalia ist auch angefangen, Wieland will einen Aufsatz in das dritte Mercurstück, und ich sitze in Todesschweiß. Dem verfluchten Geisterseher kann ich bis diese Stunde kein Interesse abgewinnen; welcher Dämon hat mir ihn eingegeben! Bitte Huber, daß er mir den Brief schicke, den Du beantworten wolltest. Ich setz ihn in die Thalia.

Ich schriebe Dir gern mehr, aber ich bin diesen Mittag bei einem Diner, wo ich Herder finden werde; und es ist schon spät.

Herders vierter Theil der Ideen soll scharf über das Christenthum hergehen; man sagt hier, daß ers zu bunt gemacht habe. Lebe wohl und grüße mir alle herzlich.

Dein

S.

---

252. An Henriette von Wolzogen.

Weimar den 6 März [Donnerstag] 1788.

Warum ich Ihnen, liebste Freundin, auf Ihren vorlezten Brief nicht gleich geantwortet habe, kommt daher, weil ich endlich einmal sicher glaubte, Ihnen Geld mit schicken zu können. Dalberg in Mannheim soll mir für den Carlos schicken; noch ist es aber nicht geschehen, und sobald ich es habe, kommt es gleich an Sie. Wie viel es seyn wird, weiß ich nicht; ich muss mich auf seine Discretion verlassen.

Mit der Einrichtung, die Sie machen wollen, bin ich vollkommen zufrieden. Die 90 fl. sollen auf Michaelis bezahlt seyn, und die 22½ fl. Interessen für 1788 vielleicht vor der Ostermesse. Man ist mir auch da und dort schuldig, aber ich erhalte es so schwer. Alle Messen will ich Ihnen künftig etwas von der Hauptsumme abtragen und ich hoffe, daß ich mit dieser Ostermesse anfangen kann. An mir ligt es nun warlich nicht mehr, wenn ich selbst nur bezahlt werde. In meinem nächsten Brief sollen die 4 Wechsel folgen. Den einen setze ich zu 150 Gulden auf Ostern 1789; den andern zu 150 auf Michaelis 1789; den dritten auf Ostern 1790 zu 150 fl. Den kleinen zu 90 fl. setze ich auf kommende Michaelismesse 1788 an. Diese Wechsel sollen so seyn, dass sie weil Sie doch zu gut seyn würden mich zu zwingen, dass sie solche an jemand anders abgeben können, der mich zur Bezahlung anhalten kann. Behandeln Sie mich alsdann ganz wie einen Fremden. Ich habe darum die Wechsel theilen wollen, daß mir die Bezahlung nicht so schwer fällt.

So sind Sie von dieser Ostermesse 1788 biß Ostermesse

1790 bezahlt. Die jährlichen Interessen werden von Messe zu Messe von mir abgetragen. Es kommt also nur darauf an, wenn ich Ihnen das erstemal etwas schicken kann, und wie viel. Viel wird es nicht seyn, weil just die jetzige Zeit für mich drückend ist; aber doch etwas weniges gewiß. Wieland ist mir für zwei Aufsätze, die ich in den teutschen Merkur gegeben, einige 30 Rthlr. schuldig. Bezahlt mich dieser, welches jede Woche geschehen kann, so schicke ich Ihnen davon 4 Louisdors. Soviel kann ich davon abgeben; kommt mehr ein, so theil ich es mit Ihnen.

Mit Starken will ich die Bestellung machen und Ihnen nächstens Antwort darüber geben. Allerdings dürfen Sie dieses nicht vernachlässigen und eine zeitige Hilfe rettet Sie von langen übeln Folgen.

Der lieben Lotte wünsch ich Glück; ich hoffe, daß Sie glücklich seyn wird. Schreiben werd ich ihr nächstens und auch den Brief an die Herzogin mitsenden. Zwischen heute und dem 10ten wird es geschehen. Jetzt bin ich zu eilig.

Leben Sie wohl liebste Freundin. Ich hoffe das Beste von der Zukunft. Sie sollen an mir keinen undankbaren Freund finden. Ihr ewig ergebener

Schiller.

---

253. An Reinwald.

Weimar d. 7. März [Freitag] 1788.

So eben, lieber Bruder, empfange ich Deinen Brief; das hübsche launigte Gedicht soll in das VIte Heft der Thalie. Es wird mit dem Vorsatz und einem andern kleinen, das ich aus Deiner Sammlung nehme, 1 halben Bogen betragen.

Mit der Nachricht von Deiner angefangenen Verschwörung des Pazzi hast Du mir eine wahre Freude gemacht. Vor Ostern braucht es nicht fertig zu seyn; aber gegen Johannis wünschte ich es. Es wird mir äuserst willkommen seyn. Der fehlende Theil des Viglius ist von mir nicht gleich bemerkt worden als

ich die Nota aufschrieb, so wie ich auch den Comte de Gabalis vergaß. Diese 3 Bücher habe ich schon über den IIIten Theil extrahiert und gleich nach Ostern werden Sie zurückgesandt.

Hier mein lieber Bruder folgt einstweilen Deine Sammlung. Ich habe jezt eine Abschrift davon, biß auf die geistlichen; weil ich diese in Journalen nicht wohl gebrauchen kann. Auch sende ich Dir etwas von der Geschichte der Verschwörungen. Im Iten und IIten Stück des dißjährigen Merkurs steht etwas aus meiner niederl. RevolutionsGeschichte. Der Carlos wird auf Michaelis neu aufgelegt und beßer; dann sollst Du ihn erhalten. Jezt arbeite ich an dem Geisterseher, welcher im Vten Heft der Thalia fortgesetzt erscheinen wird.

In Eile. Meine Schwester umarme ich herzlich. Ganz der Deinige.

Schiller.

Fr. von Kalb kommt in 6 Tagen nach Waltershausen.

---

254. An Lotte v. Lengefeld.

[Um den 15.—21. März 1788.]

Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Man kann den Menschen recht gut seyn, und doch wenig von ihnen empfangen: dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall; jenes beweist ein wohlwollendes Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit giebt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie, in der Hof- und — -Luft sich gefallen; ich hätte eine ganz andre

Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir; so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir theuer sind, gern meine eigne Denkungsart unterschiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen; aber ich bin schon von gestern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von Koppenfels zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun, daß Sie eine Besuch-Schuld an sie abzutragen hätten, und daß Ihr Gewissen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen schönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von Wolzogen habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. An Frau von Kalb habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

---

255. An Gottfried Körner.

Weimar, 17. März [Montag] 1788.

Frau von Kalb ist mit ihrem Manne jezt von hier abwesend, und wird erst zu Ende dieses Monats wiederzurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager auf einem ihrer Güter, und Bertuch ist dabei. Die Sache ist eines Processes wegen, den der Präsident K. führt.

Die Abwesenheit von Charlotten macht mich jezt manchmal zum Einsiedler, weil ich in den Abendstunden, d. h. nach acht Uhr, die fast allein meiner Erholung erlaubt sind, nicht zu jedermann mag oder kann. Das Wielandsche Haus und allenfalls noch eins sind jezt meine einzigen Zufluchtswinkel, die Clubbs ausgenommen; in die Komödie gerathe ich fast gar nicht mehr. Angenehm wird Dirs seyn zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks auf etliche Tage losgerüttelt und

mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachlässigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Mercurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht. Du wirst es im März des Mercur finden und Vergnügen daran haben, denn es ist doch ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die Horazische Correctheit, welche Wieland ganz betroffen hat, wird Dir neu daran seyn. Ich schreibe Dir von dem Gegenstande nichts. Was wir sonst, wenn Du Dich noch gern darauf besinnen magst, miteinander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jezt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt, am Ende aber bleibt immer das erste stehen.

Hast Du die Fortsetzung der niederländischen Rebellion im Februar des Mercur schon gelesen? Ich wäre neugierig, wie Du mit dieser zufrieden bist. Aus dem, was Du kürzlich der Frau von Kalb geschrieben hast, sehe ich, daß Du Dich mit meinem Abfall zur Geschichte noch nicht so recht aussöhnen willst. In der That habe ich Dir alle Gründe mitgetheilt, die mich dazu haben bestimmen können; wenn sie Dich nicht überzeugen, so muß es wohl in unserer verschiedenen Vorstellungsart liegen. Die Geschichte ist ein Feld, wo alle meine Kräfte ins Spiel kommen, und wo ich doch nicht immer aus mir selbst schöpfen muß. Bedenke dieses, so wirst Du mir zugeben müssen, daß kein Fach so gut dazu taugt, meine ökonomische Schriftstellerei darauf zu gründen, sowie auch eine gewisse Art von Reputation; denn es giebt auch einen ökonomischen Ruhm. Uebrigens denke ja nicht, als ob es mir jemals im Ernst einfallen könnte, mich in diesem Fache zu begraben, oder ihm in meiner Neigung diejenige Stelle einzuräumen, die es, wie billig, in meiner Zeit hat. Auch sehe ich recht gut voraus, daß ich durch meine Arbeit in der Historie mir einen wesentlicheren Dienst leisten werde, als der Historie selbst, und

dem Publicum einen angenehmeren, als einen gründlichen den Gelehrten.

Der Geisterseher, den ich eben jezt fortsetze, wird schlecht — schlecht, ich kann nicht helfen; es giebt wenige Beschäftigungen, die Correspondenz mit dem Fräulein von A. nicht ausgenommen, bei dem ich mir eines sündlichen Zeitaufwandes so bewußt war, als bei dieser Schmiererei. Aber bezahlt wird es nun einmal, und ich habe wirklich bei der ganzen Sache auf Göschens Vortheil gesehen.

Meine übrigen Angelegenheiten dürfen Dich gar nicht anfechten, und vor einer übereilten Heirath laß Dir vollends nicht bange seyn. Die Wielandsche Tochter ist so gut als versprochen; ich habs von dem Vater selbst, der freilich in gewissen Augenblicken andere Erwartungen gehabt haben möchte, die ich nicht erweckt, auch nicht unterhalten habe. Wieland hat ganz recht, daß er mit seinen Mädchen eilt und mit dem Ersten dem Besten Ernst macht, ohne zu warten, bis die Genies sich erklären. Bei fünf ledigen Töchtern darf einem wohl Angst werden, aber er hat zwei brave Bursche zu Schwiegersöhnen, die mir beide weit lieber sind als Reinhold.

Du schreibst Charlotten, daß Minna in einigen Monaten niederkommen wird. So etwas schreibst Du mir nun nicht! Mein Herz trägt sich mit den besten Hoffnungen für Euch! Aber um was ich Dich bitte, laß Minna diesmal nicht wieder stillen.

S.

---

256. An Wilhelm von Wolzogen.

Weimar d. 23 März [Sonntag] 88.

Dank Ihnen liebster Freund für Ihr gütiges Andenken an mich und die angenehmen Nachrichten, die Sie mir gegeben haben. Wie sehr wünschte ich zugleich auch von Ihnen gehört zu haben, daß Sie mit Ihrem Auffenthalt in Stuttgardt ausgesöhnt wären,

Darinn, m. Bester, bin ich doch nicht ganz mit Ihnen einig, dass Sie mir die hiesige Welt auf Unkosten meines Vaterlands soviel gewinnen laßen. Haben Sie Sich auch schon gefragt, ob es Ihnen darinn nicht geht wie vielen und wie es mir selbst oft gegangen ist, daß Sie da nur nicht gerne sind, wo Sie seyn müssen? Toleranz liebster Freund müssen Sie nun einmal in alle Winkel der Welt mitbringen und es ist die Frage, ob sie Ihnen überall so belohnt wird, wie unter der gutartigen und kraftvollen Race der Schwaben? Wenigstens gestehen Sie ein, daß meine Landsleute und das Land keine Schuld haben, wenn der Auffenthalt bei ihnen nicht der wünschenswürdigste ist.

Was Sie mir von meiner lieben Familie schreiben hat mich gerührt und beschämt. Wie schwer drücken mich doch die UnterlassungsSünden der Briefstellerey! Wenn ich nicht gleich an meinen Vater einen Brief hier einschließen sollte, so bitte ich Sie recht sehr mein Bester, meinem Hause recht viel Grüße von mir zu bringen. Carlos wird zu 2 Exemplarien an der Erhardischen Buchhandl. in Leipzig abgeliefert werden, wenn Sie eins meinem Vater zuzuschicken die Güte haben mögen. So auch das 2te 3te 4te und nun neu herauskommende 5te Heft der Thalia. Das erste werden sowohl Sie als mein Vater haben. Die Thalia wird mit dem sechsten Heft aufhören, weil es mir unmöglich ist zugleich daran und am T. Merkur zu arbeiten, der jezt stark auf meinem [Ge]wissen liegt. Haben Sie nun noch die Güte dem Repertorium meine Anthologie nebst dem Venuswagen beizulegen.

Frau von Kalb ist jezt auf ihrem Gut Waltershausen in der Nachbarschaft Ihrer Mutter. Fräulein von Lengenfeld ist noch hier und in der That meine liebste Gesellschaft. Mlle. Schmidt ist fast immer am Krankenbett eines Bruders, der an der Schwindsucht sterben wird. Ich werde den größten Theil des Sommers in Rudolstadt zubringen. Wenn ich zuviel dort bin, so erinnern Sie Sich, daß Sie's zu verantworten haben. Meinen

Freunden in Stuttgardt Abeln, Petersen, Lempp und wen Sie noch wissen, empfehlen Sie mich freundschaftlichst

Ihr

Schiller.

P. S. Die Büste soll besorgt werden.

P. S. Ich erbreche den Brief wieder. Lotte Lengenfeld schickt mir den Einschluß.

---

257. An Lotte v. Lengefeld.

[Ende März 1788].

Ich schicke Ihnen die verlangte Geschichte von Schottland; das englische Original habe ich nicht bekommen können. Lassen Sie sich das Leiden der armen Königin zu Herzen gehen.

Ich verlasse mich darauf, Sie diesen Abend zu finden. Sollten Sie sich aber unterdessen anders besonnen haben, so haben Sie die Gnade, es mich wissen zu lassen. Neulich habe ich meine Ostereier mitzunehmen vergessen; gleich zu Hause fiel mir's ein und ich schenke Sie Ihnen nicht. Ich glaube, Sie sagten mir, daß Sie zu Fräulein von Göchhausen gehen würden. Werden Sie da noch zeitig genug nach Hause kommen? Darüber bitte ich mir einige Nachricht aus.

Schiller.

---

258. An Gottfried Körner.

Weimar, 31. März [Montag] 1788.

Ich schicke mit der heutigen Post den Rest meines Geistersehers an Göschen ab, und kann kaum soviel Zeit gewinnen, Dir, mein Bester, einen herzlichen Gruß zu schicken. Aber ich fühle, daß ich Dir schon drei Posttage nicht geschrieben habe, und dieser heutige soll wenigstens nicht leer abgehen.

Dieser Brief, fürchte ich, trifft Euch nicht in der besten Stimmung. Huber wird Euch kürzlich verlassen haben, und ich denke mir Eure Lage. Eine kleine Reise zur Zerstreuung würde Euch recht gute Dienste thun, und wie wärs, wenn Ihr hierher kämet? Einige recht schöne Tage kann ich Euch hier versprechen, die Ihr nicht überall so finden sollt.

Charlotte erwarte ich in nächster Woche wieder zurück. Sie wird also unfehlbar da seyn, wenn Huber kommt. Ihr Mann kommt auch mit ihr zurück.

Hier wird Goethe jeden Tag aus Italien zurückerwartet; der Herzog hat ihn verlangt und ihm, wie man mir gesagt, eine Prolongation seines Urlaubs verweigert. — Du hast mich neulich gefragt, ob ich beim Herzog gewesen sei? In der That noch nicht, und es ist auch keine Angelegenheit, die es von mir verlangte.

Schon zu Ausgang des vorigen Jahres habe ich mich schuldigermaßen bei ihm melden, dabei aber zugleich einfließen lassen, daß ich nichts bei ihm zu suchen habe (er wird hier so gemißbraucht, daß es schändlich ist). Darauf ließ er mir sagen, daß er mir den Tag bestimmen wolle, welches sich vergessen hat; jezt habe ich es nicht mehr für nöthig erachtet. Ich kann ihn jeden Tag im Stern sprechen, wenns der Zufall fügt, und auf den will ich es ankommen lassen — ich gefalle ihm durch nichts mehr, als wenn ich ihn zu gar nichts brauche.

Sonst ist hier alles beim Alten. Deine Sorge wegen einer Heirath von meiner Seite wirst Du nun wohl los seyn. Gestern habe ich bei Wielands zu Mittag gegessen; seine beiden Schwiegersöhne waren da. Ganz ohne Plan mag Wieland wegen meiner nicht gewesen seyn; ich bin über gewisse Dinge raillirt worden, die mich fast glauben machen, daß er so etwas Aehnliches doch von mir erwartet haben könnte. Weil ich mich nicht gemeldet habe, so schließt er, daß ich dem Heirathen zuwider sei; so ungefähr erkläre ich mir die Beredsamkeit, mit der er mein vermeintes Ideal von Freiheit bekämpft hat. Aber sonst hat es

weder ihn, noch die Familie kälter gegen mich gemacht, und es ist wirklich viel, daß wir seit fünf Monaten auf gleichem guten Fuße miteinander zurückgelegt haben. Jezt bin ich wegen des Mercur in Erwartung; bisher wollte ich von keinem eigentlichen Plane mit ihm reden, weil er meine Genossenschaft beim Mercur erst aus den Folgen beurteilen soll. Auch muß er sich vorher überzeugt haben, daß ich ihn nicht im Stiche lasse. Ich brauche deswegen noch fünf bis sechs Monate, ehe ich die Sache mit ihm berichtige; in dieser Zeit lasse ich die Thalia fortlaufen. Was ich ihm bereits gegeben, ist mir noch nicht bezahlt; so daß ich glaube, er will mich auch schon jezt nicht pro Bogen bezahlen; aber ich thue es in der Folge nicht anders, als er muß mit mir Moitié machen.

An der niederländischen Rebellion wird scharf in Leipzig gedruckt; wenn eine Anzahl Aushängebogen beisammen ist, sollst Du sie erhalten; im Mercur erscheint nichts mehr davon.

Adieu, Lieber. Tausend Grüße von mir an die Weiberchen. Ein Bischen Trennung muß uns nicht daniederschlagen — desto fröhlicher wird das Wiedersehen seyn. Lebe recht wohl, und laß mich bald von Euch hören.

Dein

S.

---

259. An Lotte v. Lengefeld.

[Weimar d. 5 April [Sonnabend] 1788.

Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jezigen Freuden mit sich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte, und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseyns auch die meinigen waren und die meinigen seyn konnten, so war mir Ihr Hierseyn doch schon an sich allein ein Vergnügen, und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein

Gewinn für mich. Ihre Abreise bringt mich um alles dieses. Aber Sie gehen auch ungern — und beinahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch nicht im Ernste, daß ich dem Worte Freundschaft gram sey? Nach dem, was ich Ihnen freilich hie und da vom Mißbrauch dieses Namens mag gesagt haben, klingt es vielleicht stolz, wenn ich bei Ihnen darauf Anspruch mache aber der Name soll mich nicht stören. Lassen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen; wenn die Frühlingssonne darauf scheint, so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hiesigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte seinen besten Werth gegeben; ich fühle selbst recht gut, wie zusammengebunden und zerknickt ich oft gewesen bin. Viel mehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas Weniges besser, als ich während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft und bei den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erscheinen können. Eine schönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Besseres aus mir machen, und der Wunsch, Ihnen etwas seyn zu können, wird dabei einen sehr großen Antheil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmal lesen, und ich freue mich im Voraus, bestes Fräulein, auf die schönen Entdeckungen, die ich darin machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken mit einander sympathisiren, und das soll mir eine unendlich werthe Entdeckung seyn.

Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll; dieses würde geschehen seyn, auch wenn Sie mir es verboten hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet seyn, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den acht Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem schönen Tage unter freiem Himmel wandeln sehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer — vielleicht denken Sie dann auch meiner; damit ich aber dessen versichert bin, so müssen Sie mir erlauben, bestes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen sage, wenn ich mit Ihnen beschäftigt bin. Keine Correspondenz, Gott bewahre! das sieht so pflichtmäßig aus, und selbst

die Antworten will ich Ihnen erlassen, wenn Sie glauben sollten, daß Sie mir sie schuldig sind. Einmal aber müssen Sie mir doch Nachricht geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute Mittag hätte ich Sie also bei Schardts sehen können, wenn mein guter Engel mich zu rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz fremde Gesellschaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr. — Abschiede, auch auf kurze Zeit, sind etwas so Trauriges für mich. Vielleicht sehe ich Sie im Vorbeifahren noch; ich vermuthe auch, daß Sie jezt immer umringt und beschäftigt seyn werden.

Frau von Kalb wird um so mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn sie hört, wie nahe sie dabei war.

Leben Sie also recht wohl, bestes Fräulein, erinnern Sie sich manchmal und gern daran, daß hier jemand ist, der es unter die schönsten Zufälle seines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmal, leben Sie recht glücklich.

Vom Jones folgen hier noch drei Bände; die übrigen sind von der Bodischen Uebersetzung noch nicht heraus. Verlangen Sie sie aber, so kann ich Sie Ihnen in einer andern nach Rudolstadt nachschicken. Ihrem Hause empfehlen Sie mich recht schön, und suchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Adieu. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

---

260. An Lotte v. Lengefeld.

Weimar d. 11. April [Freitag] 1788.

Sie werden in Rudelstadt nun wieder eingewohnt seyn mein bestes Fräulein und bey diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet, werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jezt glücklich ent-

runnen und Ihr Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und alles, was um Sie seyn darf! Aber auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daſſ ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht fest halten! Man sollte lieber nie zusammen gerathen — oder nie mehr getrennt werden.

Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jezt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein theuerstes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jezt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorüber gehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eignes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnte ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Antheil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu seyn! Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schöner Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen. Aber was bey mir ein unabänderlicher Karackterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche

Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dieß auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürchte ich und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jezt in R.? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie solange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte diß alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das eine eine eigenthümliche besondre Vertraulichkeit, die es nicht für das andre hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Habe ich nicht recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen.

Seitdem Sie weg sind, habe ich niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen, ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimesten Freunde, der mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von Kalb war gerade da, wie ich dort ankam, aber ich habe sie nicht gesehen. Sie war nicht ihr eigener Herr; ich hätte biß den andern Tag warten müssen, und dieses konnte ich nicht. Morgen, höre ich, soll sie zurückkommen.

Schade daß Sie jezt nicht mehr hier sind. Sie würden öfters spazieren gehen und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jezt gar freundlich und schön im Stern und im Garten, und die Nachtigallen schlagen. Ihren favorit, die Schnecke, habe ich heute bewundern gehört; der Herzog selbst nahm sie

in Schutz, und hat ihr Gnade widerfahren lassen. Haben Sie indessen meiner auch wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird. Aber die nothwendigsten Meubles müßte ich auch dabey haben wenn es nur irgend möglich ist. Alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt würde hohlen lassen können. Noch einmal, bestes Fräulein, verzeyhen Sie mir diesen Misbrauch Ihrer Güte. Es soll der lezte Auftrag dieser Art seyn. Den Ihrigen sagen Sie recht viel schönes von mir. Leben Sie recht wohl und erinnern Sich zuweilen meiner.

Schiller.

---

261. An Gottfried Körner.

Weimar, 15. April [Dienstag] 1788.

Huber habe ich wiedergesehen, aber nur im Fluge und so, daß wir einander wenig haben genießen können. Mittags am 9. kam er an, und den folgenden Morgen sind wir zusammen nach Erfurt gefahren, wo sein Gesandter die Nacht geblieben war. Weil ich Charlotte in Gotha vermuthete, so war sogleich mein Entschluß gefaßt; ich ritt von Erfurt aus dahin, um unterdessen, bis Huber nachkäme, ein Rendez-vous zu veranstalten. Aber der Teufel stellte sich wiederum dazwischen, daß Huber und sie nicht zusammenkamen. Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekannten, steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte, und Huber konnte sich keine Stunde in Gotha verweilen, weil sein Gesandter dem Herzoge ausweichen wollte. So ist also abermals aus dieser Zusammenkunft nichts geworden und — es soll nicht seyn. Ich könnte und möchte Dir allerlei über Huber schreiben, aber wie gesagt, ich habe ihn kaum obenhin

genießen können, und wenn Dir das deutlich ist, mein Senkblei ist bei ihm nicht ganz auf den Grund gekommen. Jezt liegt und drückt die Neuheit der Lage noch auf ihn, Gegenwart und Zukunft durchkreuzen sich bei ihm wunderbar, und alle seine Kräfte sind durcheinander gemengt. Seine Briefe sollen uns mehr von ihm sagen. Du hast mir nicht geschrieben, daß er Maçon ist, wie auch nichts von dem Eigentlichen seiner Versorgung, die mir sehr honorabel und zulänglich erscheint. Man kann es nicht anders als ein Glück nennen, und ich nenne es ein vollkommenes Glück, wenn sein Geist sich erst darin gefunden, oder besser, damit abgefunden hat.

Mit Deinem Briefe an Julius hast Du mich ganz überrascht. Thätig habe ich Dich gar nicht vermuthet, und vollends thätig für mich. Ueber die Art, wie ein lebhafter freier Geist dennoch das Joch fremder Meinung ziehen kann, sind lichte Blicke darin gegeben, und wie es kommt, daß sich ein solcher Geist, wenn er diesem Joche entrissen wird, gerade in diese Bahn wirft. Nur das gibt mir wenig Trost, (so recht Du auch haben magst) daß auch die Wahrheit ihre Saisons bei den Menschen haben soll, daß, wie Du hier annimmst, eine gewisse Philosophie in einer gewissen Epoche für unseren Julius gut seyn soll und doch nicht die wahre seyn soll; daß man hier, wie in Eurem maurerischen Orden im ersten und zweiten Grade, Dinge glauben darf oder gar soll, die im dritten und vierten wie unnütze Schalen ausgezogen werden.

Daß sich mein Julius gleich mit dem Universum eingelassen, ist bei mir wohl individuell; nämlich, weil ich selbst fast keine andere Philosophie gelesen habe und zufällig mit keiner anderen bekannt geworden bin. Ich habe immer nur das aus philosophischen Schriften (den wenigen, die ich las) genommen, was sich dichterisch fühlen und behandeln läßt. Daher wurde diese Materie, als die dankbarste für Witz und Phantasie, bald mein Lieblingsgegenstand.

Was Du von den sogenannten Taschenspielerkünsten der

Vernunft sagst, die Kunstgriffe, wodurch man der Wahrheit gleichsam zu entrinnen sucht, um ein System zu retten, finde ich sehr gut gesagt: mir hat es Klarheit gegeben. Ich müßte mich sehr irren, wenn das, was Du von trockenen Untersuchungen über menschliche Erkenntniß und demüthigenden Grenzen des menschlichen Wissens fallen ließest, nicht eine entfernte Drohung — mit dem Kant in sich faßt. Was gilt's, den bringst Du nach? Ich kenne den Wolf am Heulen. In der That glaube ich, daß Du sehr recht hast; aber mit mir will es noch nicht so recht fort, in dieses Fach hineinzugehen.

Noch eins. Du verwirfst die Kunstidee, die ich auf das Weltall und den Schöpfer herübertrage; aber hier, glaube ich, sind wir nicht soweit von einander, als Dir scheint. Wenn ich aus meiner Idee alles herausbringe, was Du aus der Deinigen, so wüßte ich nicht, was Du ihr anhaben solltest. Aber dies auf den nächsten Donnerstag. Ich muß jezt abbrechen, um ein Paket an Crusius zu expediren.

Ich sehne mich nach der Nachricht von der Minna glücklicher Niederkunft. Wenn ich beten könnte, so wollte ich sie in mein Gebet einschließen, und das sollte wirken. — Grüße sie und Dorchen tausendmal. Ich habe Dir noch mancherlei zu schreiben, das aber warten kann und muß.

Dein

S.

Du hast Doch die Quittung erhalten und den Brief, worin ich Dich bat, mir funfzig Thaler von den hundert zu schicken, und sobald Du kannst. Ich habe heut schmerzlich darauf gewartet.

---

262. An Gottfried Körner.

Weimar d. 16. April [Mittwoch] 1788.

So wie Du in gar vielen Dingen vernünftiger denkst und handelst als ich, so hast Du es auch dißmal gethan und ich danke

Dir recht sehr dafür. Falsche Discretion hat mich abgehalten, von Wieland zu fodern, den ich gerade jezt nicht solvendo glaubte; zugleich fürchtete ich, durch ein voreiliges Fodern meinem Contract überhaupt Schaden zu thun, wenn er allenfalls willens gewesen wäre, mich en gros und nicht par Bogen zu bezahlen. Da dieses indessen noch sehr zweifelhaft ist, so glaube ich ganz recht gethan zu haben, dass ich Deinem Rathe folgte und mir 50 ℛ auf Abschlag von ihm bezahlen liess, welches ganz ohne Schwierigkeit ablief. Ich bin also meiner Verlegenheit überhoben, und an der Beitischen Schuld sind doch 100 ℛ abgetragen. Die anderen will ich durch Crusius besorgen lassen, weil ich mich hier recht gut durch die Einnahme von der Thalia und dem Merkur hinhalten kann. Die Dalbergischen Gelder rechne ich nicht, weil er mich immer mit meinem Wechsel bei der Deutschen Gesellschaft chicanieren kann. Im ganzen genommen ist mir doch jetzo leichter ums Herz, weil ich ohne Mühe, d. h. ohne mich zu überspannen, jezto mehr erwerbe als ich aufgehen lasse. Ich bin also doch auf dem Wege zur Genesung, und so langsam vielleicht auch mein Schuldenzahlen geht, so geht es doch, und das ist mehr, als ich seit 29 Jahren mich erinnern kann. Schlägt die Niederl. Rebellion ein, daß innerhalb 2 Jahren eine neue Auflage zu machen ist, so habe ich gleich gegen 400 ℛ baar und ohne Mühe verdient; denn unter 4 Alphabeth beträgt sie nicht, und Crusius hat mir für die zweyte Edition 4 ℛ zugesagt. Da mich Riga bezahlt hat, so kann ich dieses Theater auch künftig bey meinen Stücken rechnen, und dann habe ich Aussichten aufs Wienerische, weil mein Fiesko dort, wie Du weißt, eingeschlagen, und meines Nahmens Gedächtniss also dorten gestiftet ist. In einigen Jahren verhilft mir eine Generaledition meiner Stücke dann auch zu einer baaren Summe. Kleinere Aufsätze für den Merkur, die ich in dieser Zeit zu Stande bringen muß, nebst den schon vorhandenen in der Thalia und anderswo, geben Stoff zu einigen Bänden Vermischter Schriften, so wie meine Gedichte sich bis dahin zu einer

honetten Sammlung häufen. Das sind also meine Ruhepunkte fürs künftige, die ich mir darum gegenwärtig mache, um Muth und Freude bey mir zu erhalten; auch Dir, denke ich, sollen sie, in meiner Seele, angenehm seyn, und übertrieben wirst Du sie nicht finden.

Lass mich doch wissen, ob Du wegen Deiner Ausgaben nicht verlegen bist, oder werden kannst; dieß wird mich sehr beruhigen. Es kränkte mich längst, dass ich Dir biß jezt noch gar nicht habe Wort halten können, weil Du vielleicht doch bey Deinem Arrangement darauf gerechnet hattest. Du kennst zwar meine ganze Lage und mein Wesen, und dass es Dir nie einfallen konnte, mir darüber böse zu seyn, weiß ich auch — aber dann sehe ich wieder nicht ein, warum Du von meinem schlimmen Schicksale leiden sollst, und warum ich Dich darein verflochten habe? Bist Du aber nicht genirt, so tröste ich mich mit der Aussicht, auch diesen Berg endlich abzuwälzen und die angenehme Zeit zu erleben, wo das fatale Wort: Geld nie unter Dir und mir mehr genannt werden wird.

Lebe wohl. Auch ich will keine bessere Materie mit diesem Geldbriefe beschmutzen. Jezt sehne ich mich nach glücklichen Nachrichten von der Minna, die Du mir hoffentlich mit kommender Post melden wirst. Grüße mir beide recht herzlich.

Dein

Schiller.

Die Bibliothecbücher lass mir nur noch 9 oder 10 Tag, dann sollen Sie mit Meßgelegenheit folgen. Sey so gut und nenne mir in Deinem nächsten Briefe d. Nahmen der 2 Bücher, die von der Chronologie, Genealogie, Diplomatick u. s. f. handeln; Du hast mir sie einmal geliehen, und ich will mir sie durch Crusius kommen lassen. Eins ist von Gatterer, glaube ich.

263. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar d. 17. [Donnerstag] April 88.

Haben Sie doch die Güte und lassen mich wissen, wie Sie es mit der Titelvignette zur Niederl. Rebellion gehalten haben. Wenn Oeser nichts dazu gezeichnet hat, so ist meine Idee einen bloßen altdeutschen Hut mit einer oder einigen großen Federn, alles ganz frei, ohne Grund, ohne Nebenzierrathen, auf dem Titelblatte anzubringen. Dieses ist einfach und ein bekanntes auch gefälliges Attribut der Freyheit; es kann zugleich leichter ausgeführt und zeitiger gefertigt werden.

In letzthin übersandtem Mscrpte haben Sie die Güte (Seite wieviel? weiß ich nicht, doch ist es auf den letzten acht Blatt) unter den Citaten ausstreichen zu lassen:

Essay sur les Moeurs. T. III. Concile de Trente.

Um Ihnen neues Mscrpt zu übersenden, erwarte ich nur neue Aushängebogen.

Unter denen vorhin überschickten habe ich einige wesentliche Druckfehler, vorzüglich aber einen eigenmächtigen Eingriff der Censur gefunden, der so unmöglich bleiben kann. Der Censor hat ein ganzes Komma weggestrichen, ohne mich zu avertieren, daß ich es durch ein anderes ersetzen könnte. Jezt ist das, was stehen geblieben, ganz ohne Verstand und Sinn; darum aber hat der Censor sich freilich nicht bekümmert. Ich aber muß es, denn das Buch trägt meinen Nahmen. Indessen kann sowohl diesem als auch den wesentlichen Druckfehlern dadurch begegnet werden, daß einige Blätter, die vielleicht ohnehin auf dem letzten oder Titelbogen leer bleiben, umgedruckt werden, wodurch also nicht viel verdorben sein würde.

Ich werde Ihnen in der nächsten Woche das zu verändernde überschicken. Mit Anwünschung einer recht guten Messe verharre ich Ew. Hochedelgebohren ergebenster Diener

Schiller.

P. S. Einschluß bitte gef. übergeben zu lassen.

264. An Georg Göschen.

Weimar d. 19. [Sonnabend] April 1788.

Es wird sich ein Buchhändler aus Stuttgart bei Ihnen melden, der Ihnen meine Anthologie nebst dem Wirt(embergischen) Repertorium an mich ausliefern wird. Haben Sie die Güte, ihm zwei Carlos und 2 Thalias, vom 2ten Heft bis zum 6ten Jede, in meinem Nahmen und auf unsre Abrechnung auszuliefern. Ich will nicht haben, mein liebster Freund, daß Sie mir alles, was Sie mir von meinen Schriften, über die accordirte Anzahl, geben, unentgeltlich überlassen. Sehen Sie z. B. Herrn Götz an; der läßt mich jedes Exemplar von meinen Stücken bezahlen die er ohne mein Wissen neu verlegt.

Weil ich doch von diesem Herrn rede, so muß ich Ihnen eine Idee anvertrauen, womit Bertuch Sie mehr bekannt machen wird. Ich lese in diesem Meßkatalogus von einer neuen Auflage meines Fiesko und von Kabale und Liebe. Meines Wissens ist dieses die IIIte Edition, die im Schwanisch. Verlag davon gemacht wird, und bei dieser wie bei der vorigen ist mir nicht ein Wort gegönnt noch viel weniger ein Honorar angeboten worden. Urtheilen Sie selbst, m. Bester, ob ich noch Ursache habe mit solchen Leuten discret zu verfahren. Schwan und Götz wissen, daß ich durch Schriftstellerey allein existiren, und auf jeden Profit sehen muß, dennoch behandeln sie mich so wucherhaftig, daß ich von einem Stücke, das sie das drittemal auflegen 10 Carolin in allem gewonnen habe. Ich will mich also dießmal meines Vortheils bedienen und, wenn Sie mit mir einverstanden seyn wollen, eine Neue durchaus verbesserte mit neuen Scenen vermehrte und mit einem ganz neuen Stück versehene, Auflage meiner Schauspiele für die Michaelis Messe ankündigen, welche in Ihrem Verlage herauskommen soll. Dabey thun Sie mir nur den Gefallen und bekennen sich gegen Götzen zum Verleger, lassen ihn dabey merken, wie schändlich er mit mir umgegangen sey. Bertuch wird

Sie dabey eifrig unterstützen, den ich gebeten habe, die Sache zu übernehmen. Eigentlich ist mein Plan nicht, daß es diese Michaelismesse geschehen soll: aber ich will Götzen damit in Furcht setzen, der mir für beide Stücke zusammen, die er jetzt ohne mein Wissen auf die Messe gebracht, hundert Thaler bezahlen soll. Thut ers nicht, so halte ich mein Wort, lasse seine Auflage in allen Zeitungen angreifen und kündige gleich im April des Merkur die meinige an. Dabey haben Sie nun die Güte und thun, als wären wir vor einigen Monaten schon darüber eins geworden.

Thut Götz es nicht und will ers darauf ankommen lassen, so zerstreuen Sie wo möglich noch auf der Messe, ehe er seine Auflage losschlägt, das Avertissement der meinigen, welches Bertuch Ihnen so gütig sein wird aufzusetzen.

Anbey bitte ich Sie auch, m. Lieber, mir den ersten Theil Ihrer Recensionensammlung und die Aushängebogen des Geistersehers zu übermachen.

Leben Sie recht wohl und haben Sie eine glückliche Messe. Ganz Ihr

Schiller.

---

265. An Reinwald.

Weimar d. 24. April [Donnerstag] 1788.

Dank Dir liebster Bruder für Deinen lezten Brief, und die Nachrichten, die Du mir darinn gegeben hast. Was die Schweinfurther Anfrage anbetrifft, so hast Du sie in Deinem Briefe auch schon für mich beantwortet. Es ist eine Sache für die ich in keiner Rücksicht gemacht bin, wie Du selbst am besten eingesehen hast. Mich wundert übrigens nicht wenig, wie es hat möglich seyn können, daß man mich und ein solches Etablissement auch nur zusammen gedacht hat. Wenn Du den Schlüßel zu diesem Räthsel ausfindig machst, so theile ihn mir doch mit. Ich vermuthe, daß es sehr unterhaltend seyn wird. Ich ein

Rathsherr! — Die Leute müßen nicht just im Kopfe seyn. Wenn sie mich wirklich dazu machten, so würden sie über ihr eigenes Werk erschrecken und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen.

Laß mich bald etwas von Deiner Verschwörung lesen (die Revolution in Rußland wird durch keine Zeitung bestätigt, sie ist also leider für unser Cabinet verloren). Meinen Geisterseher sollst Du in nächster Woche fortgesetzt erhalten. Die Bibliothekbücher brauchst Du doch noch nicht? Sie sind mir noch sehr nützlich.

Euren Herzog habe ich hie einmal besuchen müßen; er war in unserm Clubb und lud mich ein; auch sonst hab ich ihn mehrmal gesprochen.

Du hast doch den Leipziger Messcatalogus gelesen? fünf und zwanzig Bogen stark! So stark war er noch nie. Was für Aspecten für unsere Vaterländische Litteratur! Auch ich hab ihn mit einigen Artickeln vermehrt, wie Du finden wirst.

Fr. v. K. hat mit großer Bewunderung von den Schülerinnen Deiner Frau gesprochen; sie findet, daß sie ein vorzügliches Talent zum Unterrichten haben muß, weil diese es in kurzer Zeit so weit bey ihr bringen konnten.

Von Hause habe ich keine Nachrichten; ich habe vor ohngefähr 6 Wochen geschrieben. Es geschieht sonst selten, daß ich derjenige bin, dem man Briefe schuldig ist, aber dißmal ist es doch der Fall. Habt ihr unterdeßen welche bekommen, so theile sie mir mit.

Lebe wohl liebster Bruder. Ich umarme Dich und meine Schwester von Herzen.

Der Deinige

Schiller.

[Adresse:]

An Herrn Rath Reinwald

in

Einschluß. Meinungen.

266. An Gottfried Körner.

Weimar, 25. April [Freitag] 1788.

Viel Glück und Freude, Papa, zu Deiner Emma, und eben soviel zu der überstandenen Gefahr Deiner Frau. Ich kann nicht läugnen, daß ich deshalb sehr unruhig war, aber nun ist Dein Glück und meine Freude doppelt. Daß es ein Mädchen ist, freut mich auch; die Minna muß ja auch etwas haben und der Junge wird zu seiner Zeit auch nicht ausbleiben. Du hast mir nicht geschrieben, ob die Minna selbst stillt; das ist ein Umstand, der mir nicht gleichgültig ist. Auch wünschte ich zu wissen, wer das Kind aus der Taufe gehoben hat.

Charlotte läßt herzlich Glück wünschen; vielleicht schreibt sie heute selbst. Sie war einige Tage nicht wohl und man fürchtete eine fausse-couche, woraus aber glücklich nichts geworden ist. Ihr Fritz ist vor vierzehn Tagen mit den Blattern inoculirt worden, und läßt sich sehr gut an; es sind gegenwärtig bei vierzig Kinder hier inoculirt, nachdem der Anfang mit dem Prinzen und der Prinzessin gemacht worden; alle sind gutartig, und die meisten schon auf dem Rückwege. In einer so kleinen Stadt wie Weimar ist es wirklich merkwürdig, daß man das Vorurtheil gegen die Inoculation so allgemein abgelegt sieht.

Von Hubern wirst Du hoffentlich Nachrichten haben; ich habe dermalen noch keine. Wir haben ausgemacht, uns alle Monate zu schreiben. Sobald der Frühling einmal dauerhaft da seyn wird ziehe ich in die Einsamkeit aufs Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich darnach. Ich werde mich eine kleine Stunde von Rudelstadt niederlassen. Die Gegenden sind dort überaus ländlich und angenehm, und ich kann da in seliger Abgeschiedenheit von der Welt leben. Das Lengefeldische Haus, von dem ich Dir nach meiner Zurückreise von Meinungen geschrieben habe, wird mir den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen. Es sind dort mir sehr schäzbare Menschen bey=

sammen, von sehr vieler Bildung und dem edelsten Gefühl. Sie sind auch schon in der Welt gewesen und haben eine glückliche Gemüthsstimmung daraus zurückgebracht. Alles, was Lectüre und guter Ton einer glüklichen Geistesanlage und einem empfänglichen Herzen zusetzen kann, finde ich da in vollem Maße; außerdem auch viele musikalische Fertigkeit, die nicht den kleinsten Theil der Erholung ausmachen wird, die ich mir dort verspreche. Diesem Zirkel gedenke ich alle Tage einige Stunden zu widmen. Sonst erwarten meiner die mannichfaltigsten, ich muß leider sagen, die drückendsten Arbeiten; aber ich gehe ihnen mit ziemlichem Muth, ja selbst mit Vergnügen entgegen.

Den Meßkatalogus wirst Du wahrscheinlich durchblättert haben. Ohne mein Wissen ist wieder eine neue (und jetzt die dritte) Auflage von meinem Fiesko und von Cabale und Liebe in Mannheim gemacht worden. Ich habe deswegen, nach dem Anrathen aller meiner hiesigen Freunde, ein Schreiben an Hrn Götz ergehen lassen, und ihm darin die Wahl gegeben ob er mir diese Edition mit hundert Thlr bezahlen, oder es darauf ankommen lassen wolle, daß ich selbst eine verbesserte Auflage meiner Stücke, mit neuen Scenen und einem neuen Stücke vermehrt, für die Michaelismesse veranstalte und noch in dieser ankündige. Bertuch, der gegenwärtig in Leipzig ist, hat den Auftrag übernommen. Es ist in der That niederträchtig, wie diese Buchhandlung mit mir umgeht; hoffentlich hat Schwan keinen weiteren Antheil daran, als daß er es geschehen läßt; sonst müßte ich einem Briefe, den er mir vor vierzehn Tagen geschrieben und der voll der freundschaftlichsten Gesinnungen ist, eine sehr unedle Auslegung geben. Schreibe mir doch, ob Du billigst, was ich gethan habe? Wenn Du Dir aus dem Meßkatalog Einiges aussuchst, so vergiß Wielands Lucian nicht. Er wird Dir gewiß sehr werth werden; durch Wielands Galanterie besitze ich ihn selbst, und habe ihm schon manche angenehme Stunde zu danken.

Schultz, der Verfasser des Moritz, hat die Clarisse nachgebildet und auf berlinischen Grund und Boden verpflanzt. Du

findest sie unter dem Titel Albertine. Für ein Werk, davon er in fünf Stunden zwölf Blatt gefördert hat, ist sie noch sehr lesbar ausgefallen. Ich wünschte mir zuweilen die Leichtigkeit seiner Feder; schwerlich ist jezt unter unseren guten und schlechten Schriftstellern einer, der es ihm gleich thut.

Einen Spaß muß ich doch erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. Vor einigen Wochen ist durch die vierte Hand die Anfrage aus der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt an mich ergangen, ob ich dort nicht eine Rathsherrnstelle mit leidlichem Gehalt, verbunden mit einer Frau von einigen tausend Thlr, die, sezt man hinzu, an Geistes und äußerlichen Vorzügen meiner nicht unwerth sey, annehmen wolle. Die Stelle soll mich wöchentlich nur 2 oder 3 Stunden kosten u. dergl. Vortheile mehr. Wie ich mich dabey genommen, magst Du Dir leicht selbst einbilden; doch möchte ich eigentlich wissen, wie man auf mich gefallen ist. Da die ganze Sache mehr der Gedanke einiger Privatleute ist und man eigentlich nur sagt, daß, wenn ich mich melden würde, sie mir nicht schwer fallen sollte, so erkläre ich es so, daß das Ganze eine Idee der Person seyn mag, die ich heurathen sollte. Diese hat vielleicht einige Lectüre, die ihr den Menschenzirkel um sie herum verleiden mochte und da mag sie nun denken, daß sie mit ihrem bischen Geld und der Lockspeise einer Stelle einen Menschen fischen könnte, der auch andre Forderungen befriedigt. Der Zufall hat ihr von meinen Schriften einige vielleicht in die Hände gespielt, an denen sie Geschmack gefunden hat und für einen Juristen hält sie mich ohne Zweifel. So muß ich mir das Rätsel erklären und der Meynung ist auch Wieland.

Von Mannheim habe ich Nachricht, daß der Carlos dort gegeben worden, aber bey weitem das nicht gethan hat, was man von ihm erwartete. Dalberg sezt es in die verfehlte Einheit und in die Unverständlichkeit des Plans. Beck klagt die Chicane der Direction und das äußerst schlechte Spiel gewisser Schauspieler an. Du wirst wissen, was aus beydem zu nehmen ist.

Etwas mag freylich von Außendingen bewirkt worden seyn. So ließ Dalberg zum Beispiel (ganz gegen mein Mscrpt. und ich weiß gar nicht zu was Ende? oder woher er die Bravour hat?) den Domingo (den ich in einen Staatssekretair Perez verwandelte) als Jesuiten auftreten. Alles murmelte sich zu: Pater Frank! und dieser Umstand allein hätte dem Stück in einer Stadt wie Mannheim den Hals brechen können, wenn ich nicht eben soviele Gründe dazu in seiner inneren Structur fände. Iffland soll den König geheult, Bök den Marquis aber gut vorzüglich gut gespielt haben. Die Königin habe niemand verstanden, weil die Schauspielerin leise und unvernehmlich sprach. Domingo soll ein Hanswurst gespielt haben. Mit Beck war man, und auch Dalberg, Schwan und andre, sehr zufrieden.

Noch etwas, eh ich schließe: Wenn Du mir Dinge schreibst, die an demselben Posttag beantwortet werden müssen, so schicke sie künftig directe an mich. Die Briefe, die unter Fritschens Adresse an mich kommen, erhalte ich oft erst den andern Tag, wie es mir mit Deinen zwei letzten Briefen auch ergangen ist. Ueberhaupt laß mich doch in Deinem nächsten Brief wissen, wie es kommt, daß ich seit einiger Zeit Deine Briefe durch diesen Canal erhalte? ob Du ihn etwa kennst und mit ihm correspondirst?

Lebe wohl, und gehe jetzt gleich zu Deiner Emma und küsse sie statt meiner. Grüße mir Deine liebe Minna recht herzlich; ich wünsche ihr alles Gute zu ihrem Wochenbette. Grüße mir Dorchen und sag ihr, daß sie mich auch nicht ganz vergessen soll.

Dein

S.

---

267. An Lotte v. Lengefeld.

Weimar den 2. May [Freitag] 88.

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine

Erwartungen zu Stande gebracht, bestes Fräulein, daß ich Ihnen unendlichmal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, alles ist vortreflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht; aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschaften, statt alles Dankes ist.

Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege als die Unsicherheit der Jahrszeit, die aber in wenig Tagen wird gehoben seyn, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger als etwa 8 oder 10 Tage hier aufhalten soll. Zehen Tage sind also mein längster Termin; dann adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen.

Herr von Kalb geht kommenden Mittwoch mit seiner Frau nach Kalbsrieth, um die wenigen Wochen, die ihm noch von seinem Semestre übrig sind, bei seinem Vater zuzubringen. Sie wird dann noch etliche Monate bey dem Leztern ausdauern und alsdann nach Weimar zurückkehren. Dem Fritz sind unterdessen die Blattern inoculiert worden und mit dem glücklichsten Erfolg; aber Frau von Kalb befand sich einige Tage übel, doch hat Sie sich jezt vollkommen wieder erhohlt. Daß Frau von Imhof alle ihre Kinder hat inoculieren lassen, wissen Sie vermuthlich schon von ihr selbst; der gute Ernst ist sehr hart mitgenommen worden, dafür hat Ihr Käthgen desto weniger gehabt. Ernst ist jezt außer Gefahr, aber ob seine Schönheit nicht etwas dabey gelitten hat, wird sich erst ausweisen.

Jezt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen; die Comödie, ihre armselige Stellvertreterinn im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daſſ ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen

Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vorüber gehen!

Sie warnen mich, bestes Fräulein, dass ich mir von meinem Auffenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zuviel versprechen soll. Mir ist in der That für nichts bange, als daß ich, bey allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung bestes Fräulein erinnert mich, daß es doch wohl möglich seyn könnte, ich setze zu viele gute Meynung von mir bey Ihnen selbst voraus, und mehr als ich biß jezt Gelegenheit gehabt habe, zu verdienen. Ich finde wirklich, dass ich bisher, mehr als ich sollte, an mich selbst dabey gedacht habe und dass mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon erworbenes und entschiednes vorauszusetzen. Dieses bestes Fräulein und nicht meine Phantasie habe ich zu fürchten, denn meine Phantasie, das glauben Sie mir! hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von I h n e n. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit sie von m i r begehren ließ; und im Ernste bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherinn bey den Ihrigen; sagen Sie ihnen lieber recht viel schlimmes von mir, dass sie doch durch das wenige gute, was ich noch habe, überrascht werden und es mir höher anschreiben. Von allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer nähern Bekanntschaft entgegen sehe.

Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht schon wissen) hat eine schmerzhafte operation mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überstanden.

Leben Sie recht wohl. Adieu.

Schiller.

---

268. An Christian Schwan.

Weimar d. 2. May [Freitag] 88.

Sie entschuldigen Sich wegen Ihres langen Stillschweigens, liebster Freund, um mir diese Entschuldigung zu ersparen. Ich fühle diese Güte und danke Ihnen dafür. Sie rechnen dieses Stillschweigen der Freundschaft nicht an, das beweißt, daß Sie beßer, als mein schlimmes Gewissen mich hoffen ließ, in meinem Herzen gelesen haben. Glauben Sie aber auch, liebster Freund, daß Ihr Gedächtniß auch in meinem Gemüth unauslöschlich lebt und nicht nöthig hat durch den Schlendrian des Umgangs durch Versicherungsbriefe, aufgeführt zu werden. Und also nichts mehr davon.

Die Ruhe und Leichtigkeit Ihrer Existenz die aus ihrem Briefe athmet, hat mir sehr viel Freude gegeben, und ich, der noch im ungewissen Meere zwischen Wind und Wellen, herumgetrieben wird, beneide Ihnen diese Gleichförmigkeit, diese Gesundheit des Leibes und der Seele. Mir wird sie erst später als eine Belohnung für noch zu überstehende Arbeit zu Theil werden.

Ich bin nun fast 3/4 Jahre hier; nach Vollendung meines Carlos habe ich endlich diese längst projectierte Reise ausführen können. Wenn ich aufrichtig seyn soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir hier ungemein wohl gefällt, und der Grund davon ist leicht einzusehen. Die möglichste bürgerliche Unangefochtenheit und Freiheit, eine leidliche Menschenart, wenig Zwang im Umgang, ein ausgesuchter Zirkel intereßanter Menschen und denkender Köpfe, die Achtung die auf Litterarische Thätigkeit gelegt wird; rechnen Sie dazu noch den wenigen Aufwand den ich an einem Ort wie Weimar zu machen habe — warum sollte ich nicht zufrieden seyn? Mit Wieland bin ich ziemlich genau verbunden, und ihm gebührt ein großer Antheil an meiner jetzigen Behaglichkeit, weil ich ihn liebe, und Ursache habe zu glauben, daſſ er mich wiederum lieb hat. Wenigeren Umgang habe ich mit Herdern, ob ich ihn gleich als Menschen wie als Schrift-

steller hochverehre. Der Eigensinn des Zufalls hat eigentlich die Schuld, denn wir haben unsere Bekanntschaft ziemlich glücklich eröfnet. Auch fehlt es mir an Zeit, immer nach meiner Neigung zu handeln. Mit Boden kann man nicht genau Freund seyn. Ich weiss nicht ob Sie hierinn denken wie ich. Göthe wird erst aus Italien erwartet. Die verwitwete Herzoginn ist eine Dame von Sinn und Geist, in deren Gesellschaft man nicht gedrückt ist. Den Herzog sieht man jezt selten in Weimar.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir von dem Schicksal des Karlos auf Ihrer Bühne gegeben haben. Aufrichtig zu sprechen, große Erwartungen habe ich mir überhaupt von keiner Vorstellung des Karlos gemacht und ich weiß auch warum? Also hätte sich auch Herr von Dalberg die Mühe ersparen können, mir — sein Exercitium von Critik aufzusagen, warum das Stück die erwartete Wirkung nicht that. Warum es diese Wirkung nicht thun konnte wußte ich ehe er den Carlos zu Gesicht bekam. Es ist nicht mehr als billig, dass sich die Theatralische Göttin für die wenige Galanterie die mich, beim Schreiben, für Sie beseelte, an mir gerächt hat. Indessen, wenn mein Carlos auch ein noch so verfehltes Theaterstück ist, so halte ich doch dafür, daß unser Publicum ihn noch zehenmahl wird aufführen sehen können, ehe es das Gute begriffen und ausgeschöpft hat, was seine Fehler aufwägen soll. Ich glaube, erst alsdann, wenn man das Gute eines Dinges eingesehen hat, ist man berechtigt, das Urtheil über das Schlimme zu sprechen. Oder glauben Sie nicht auch? Indessen höre ich, daß die zweyte Vorstellung besser ausgefallen sey als die erste. Entweder kommt das von den Veränderungen, die Dalberg in dem Stücke gemacht hat — oder es kommt daher, daß das Publikum beim zweytenmal Dinge verstehen lernte, die es bei der ersten Vorstellung — nicht verstand.

Uebrigens kann niemand mehr überzeugt seyn als ich, daß der Carlos, aus Ursachen sowohl, die ihm Ehre als die ihm Unehre bringen, keine Speculation für die Schaubühne ist. Schon

allein seine Länge könnte ihn davon verbannen. Ich habe ihn wahrlich auch nicht aus Zuversichtlichkeit oder Eigenliebe auf die Bühne genöthigt; aus Eigennutz vielleicht eher, denn wer hätte die 3 oder 400 Thaler von der Hand weisen wollen, die er mir ohngefähr von dieser Seite her eingebracht haben mag, ich frage wer hätte dieses wohl gethan, um — dem guten Geschmack ein Opfer zu bringen? Wenn bei dieser ganzen Sache meine Eitelkeit eine Rolle spielte, so war es darinn, dass ich dem Stücke innern Gehalt genug zutraute, um sein schlechtes Glück auf den Bühnen niederzuwägen.

Für Bingners Aufsatz danke ich Ihnen. Er hat Gehalt, der Inhalt interessiert mich und wenn es Ihnen recht und lieb ist so will ich ihn in das VIte Heft der Thalia setzen. Mit dem Geschenk Ihres Bildes haben Sie mir eine große Freude gemacht. Ich finde es treffend ähnlich, Schubarten etwas weniger, wiewohl dieses sowohl an meinem schlechten Gedächtniß, als an der Lobauerischen Zeichnung liegen kann. Der Kupferstecher verdient Aufmerksamkeit und alle Aufmunterung, und was ich zur Ausbreitung seines Verdienstes beytragen kann, soll redlich geschehen.

Ihre lieben Kinder grüßen Sie von meinetwegen recht sehr. Im Wielandischen Hause wird mir noch oft und viel von Ihrer ältesten Tochter erzählt; sie hat sich da in wenigen Tagen sehr lieb und werth gemacht. Also stehe ich doch noch bei ihnen in einigem Andenken? In der That ich muss erröthen, daß ich es durch mein langes Stillschweigen so wenig verdiene.

Dass Sie in mein liebes Vaterland reisen und dort meinen Vater nicht vorbeygehen wollen, war mir eine sehr willkommene Nachricht. Die Schwaben sind ein liebes Volk, das erfahr ich jemehr und jemehr, seitdem ich andre Provinzen Deutschlands kennen lernte. Meiner Familie werden Sie sehr werth und willkommen seyn. Wollen Sie Sich mit einem Pack Complimente von mir dahin beladen? Küßen Sie meinen Vater von mir und ihre Tochter soll meiner Mutter und Schwestern meinen Kuß bringen.

Leben Sie wohl liebster Freund und fahren Sie fort wie bisher mich in einem feinen und redlichen Herzen zu bewahren. Ihr

Schiller.

Noch eins. H. Götz wird mich bey Ihnen verklagen, wo er es nicht schon gethan. Aber ich kann ihm nicht helfen und ich glaube, dass auf meiner Seite die Billigkeit ist.

---

269. An Gottfried Körner.

Weimar, 7. Mai [Mittwoch] 1788.

Ich wollte die Gelegenheit mit Madame Duscheck, die sich einige Tage hier aufhielt, benutzen, Dir die Bibliothekbücher zu schicken; sie hatte aber nicht Raum genug dafür im Wagen, darum bleiben sie nun bis auf kommenden Montag liegen. — M. Duscheck hat hier ziemliches Glück gemacht. Anfangs wollte es nicht gleich gehen, weil ihre Stimme theils von der Reise etwas gelitten hatte, theils auch, weil die hiesigen Ohren nun einmal nicht ganz unbefangen sind. Unter anderen machte die regierende Herzogin die Bemerkung über sie, daß sie einer abgedankten Maitresse nicht unähnlich sehe. Ich muß Dir selbst gestehen, daß mir die Duscheck hier, wo ich sie öfter sah, viel weniger gefallen hat, als in Dresden: sie hatte soviel (Frechheit möchte ich es nicht gern nennen), soviel Dreistigkeit, und in ihrem Aeußern, worin man ihr vielleicht Unrecht thut, soviel Moquantes. Weil aber die Herzogin Amalie artig gegen sie war, so kam sie auf, und hatte in drei Concerten Gelegenheit, den ersten Eindruck zu verbessern und ihr ganzes Talent sehen zu lassen, daß man hernach allgemein davon erbaut wurde. Bei dieser Gelegenheit hat die Herzogin Amalie, bei der ich schon lange wieder recht gut stehen mag, ohne eigentlich die Ursache dieser Revolution zu wissen, die Artigkeit für mich gehabt, mich in der ganzen Stadt aufsuchen zu lassen und nach Hof zu invitiren. Aber Wieland hätte bei dieser Gelegenheit um ein Haar mit ihr Verdruß gehabt.

Er war mit seinen ordinären Spielgesellen just im l'Hombre begriffen, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging. Um seine theuren Brüder aber nicht sitzen zu lassen, entschuldigte er sich; das verdroß denn die Herzogin ein wenig, und sie gab mir einen ziemlich derben Auftrag an ihn, der Spaß seyn sollte, aber es nicht war. Er sei ein altväterischer platter Mensch, ein Philister; ein andermal, wenn er wieder was bei ihr hören wollte, würde sie ihm die Thüre vor der Nase zuschlagen u. s. w., was ich buchstäblich überliefern sollte, aber es natürlich nicht that. So glimpflich ich es aber auch ausrichtete, so wäre ich doch beinahe mit ihm ins Handgemenge gekommen.

Der Aufenthalt der Duscheck bei uns hat mich vier bis fünf Tage bei Soupers und Picknicks herumgezogen, welche aber nicht besonders viel Interesse für mich hatten, mir aber Geld kosteten, wofür es doch in der That schade ist. Sie wird Dir vom hiesigen Hofe eine ziemlich gute, von den bürgerlichen Zirkeln hingegen nicht die glänzendste Beschreibung machen.

Das erste kannst Du Dir erklären; das zweite ist insofern wahr, daß sich die Bürgerlichen an ein Wesen von dieser Art nicht so recht anzuschließen wissen, und es ist schwer zu sagen, ob ihnen dieses mehr Schande als Ehre macht.

Ich habe Euch bei diesem schönen Frühlingswetter schon manchmal bedauert, daß Ihr es nicht recht benutzen könnt; mir hat es an Leib und Seele wohlgethan. Ich werde nun schwerlich noch über eine Woche hier verharren, doch kannst Du bis auf weitere Verabredung Deine Briefe noch hierher adressiren.

Wegen der Fritschischen Sache habe ich dermalen noch keine Auskunft, ich werde aber der Sache auf den Grund zu kommen suchen.

Bertuch ist vor einigen Stunden aus Leipzig wieder angekommen, und ich erwarte ihn alle Augenblicke bei mir. Du kannst leicht denken, ob ich begierig sein werde, den Ausgang der Götzschen Angelegenheit von ihm zu erfahren. Ob er wohl gar Geld bringt? — Dann will ich seinen Pfad mit Rosen bestreuen.

Ich habe nun zwanzig Stück Recensenda aus Jena erhalten, worunter auch Goethes Egmont sich befindet. Man war von meinen Recensionen sehr erbaut, ob man gleich die wenigsten wird brauchen können, weil die Schriften schon ein und ein halb Jahr alt, und viele darunter schon vergessen sind. In dem Aprilstück des Mercur ist nichts von mir; ich habe nicht Zeit gehabt; aber ein Aufsatz über Polytheismus, von Herrn v. Knebel und Herder zusammengestoppelt, den meine Götter Griechenlands veranlaßt haben sollen. Du wirst selbst sehen, mit welchem Rechte dies gesagt werden kann. Das V. Heft der Thalia ist heraus. Laß Dirs also in meinem Namen von Göschen schicken, oder soll ich es besorgen?

Lebe wohl und tausend Grüße Deiner Frau und Dorchen. Charlotte ist nach Kalbsrieth, um einige Monate da zu bleiben. Das Uebrige Deines Briefes ein andermal. Adieu.

S.

---

270. An Georg Göschen.

Weimar d. 9. May [Freitag] 1788.

Nur in zwey Zeilen, bester Freund, meinen herzlichen Glückwunsch zur Hochzeit. Der Tag hat mich zu schnell überfallen, sonst hätte ich meinen Pegasus einen Ritt dazu machen lassen, aber das träge Thier will mir jetzt nicht von der Stelle.

Was der Himmel von Freuden in den Fingerhut voll Leben, den er uns bescheert, nur hineinpressen kann, möge euch beiden in vollem Maaße zu Theil werden. Lieben Sie Ihre Frau immer wie heute, das ist alles, was ich Ihnen schönes zu wünschen brauche, und ich denke, daran solls nicht fehlen. Alles was ich von ihr höre, hat mich entzückt. Sie wird eine vortreffliche Frau werden.

Auf den Dienstag soll Ihre Gesundheit mit dem herzlichsten Antheil getrunken werden von Ihrem treuen Freund

Schiller.

8 Stück Carolin habe von Bert. erhalten. Alles übrige werde ich besorgen.

---

271. An Gottfried Körner.

Weimar, 15. Mai [Donnerstag] 1788.

Der Canonicus Gleim aus Halberstadt ist seit etlichen Tagen hier; das macht denn, daß ich mich wieder sehr in Gesellschaft herumtreibe. Er wohnt bei Herder, und jetzt ist fast kein Tag, wo wir nicht irgendwohin gebeten werden. Ich weiß eigentlich nicht, in welcher Achtung er bei Dir steht, als Schriftsteller nämlich. Er ist aber merkwürdig durch eine Thätigkeit und Munterkeit des Geistes, die in *seinem* Alter, da er gegen die Siebzig anrückt, außerordentlich ist. Höchstens würdest Du ihn für einen Funfziger und kaum für das halten. Von allen unseren berühmten Männern aus seiner Classe mag er den wohlwollendsten Charakter haben, und der *wirksamsten* Freundschaft fähig seyn — versteht sich, wie man Freundschaft für *Viele* empfinden kann; denn eines engen ausschließenden Verhältnisses ist er wohl nie fähig gewesen, kann es auch seiner Laune und seinem Temperamente nach nicht wohl seyn. Seine Schriften *malen* ihn ganz. Eben diese genaue Uebereinstimmung des Mannes mit jenen ist es, was mir seine Bekanntschaft so angenehm machte. Alles was er schreibt ist, wie er mir auch selbst gestand, nur der Ausfluß des Augenblicks gewesen. Was mehr als eine oder zwei Stunden ihn anhaltend beschäftigen müßte, ist nicht für ihn. Einer weitläufigen Composition hält er sich durchaus nicht fähig; auch halten ihn seine Amtsgeschäfte davon ab, denn, was ich gar nicht erwartet hatte, er hat als Canonicus viel Arbeit, und vorzüglich Rechnungen. Am meisten aber beschäftigen ihn kleine Dienste für die zahlreiche Familie seiner Freunde und Bekannten, für die er, wie gesagt, sehr thätig seyn kann. Er und der Geheime Rath Schmidt (Geheimer Rath seit vier Wochen) waren vor dreißig und sechsunddreißig Jahren sehr intime Freunde und gehörten zu der Kameradschaft, bei welcher Klopstock, Jacobi und die Uebrigen waren. Ich höre nun mit Vergnügen diese alten Kerle von jenen

Zeiten sich unterhalten, und ihr burschikoses Leben sich mit Wärme zurückrufen. Gestern waren wir bei Bertuch. Stelle Dir vor und erstaune mit mir — Herder war auch da, Herder, der, wie Du weißt, sonst vor ihm ausgespieen hat; alsdann Bode, Voigt, Wieland, Schmidt, Knebel, Krause und ich. Dieselbe Gesellschaft ist heute Abend bei Wieland. Gestern sind sich Bode und Wieland wegen Klopstocks beinahe in die Haare gekommen; aber das Recht war offenbar auf Wielands Seite, weil er äußerst billig und achtungsvoll von Klopstock sprach. Bode aber übertreibt seinen Werth aufs Gröbste, und macht ihn zu einem ebenso großen Menschen als Dichter, welches er durch Handlungen beweist, von denen es mir leid thäte, wenn Du und ich, und Leute, die noch etwas weniger sind als wir, sie nicht ohne Anstrengung im äußerst gewöhnlichen Lauf des Lebens ausüben könnten.

Ich habe mich mit Herder über historische Schriftstellerei, Magnetismus und verborgene physische Kräfte unterhalten. Er ist sehr für die letzteren, und besonders für eine Art von Emanation des Fluidi nervei, oder was es sonst ist, aus einem Körper in den anderen, woraus er die Sympathien und Antipathien, den Zusammenhang der Mutter mit dem Kinde u. s. w. erklärt. So sagt er von sich, daß ihm das erste Zusammenkommen mit einem fremden Menschen ein dunkles physisches Gefühl erwecke, ob dieser Mensch für ihn tauge oder nicht. Herder neigt sich äußerst zum Materialismus, wo er nicht schon von ganzem Herzen daran hängt. Sein letzter Theil der Ideen wird, wie er mir sagt, nicht herauskommen. Fertig ist er längst. Warum er damit zurückhält, mocht ich ihn nicht fragen, weil es wahrscheinlich seine verdrießlichen Ursachen hat. Vielleicht kann ich ihn in Manuscript von ihm erhalten, und dann sollst Du auch dabei zu Gaste seyn. Ich bin willens, Herdern diesen Sommer, so zu sagen, zu verzehren.

Goethes fünften Theil habe ich vor einer Stunde unter anderen Recensendis aus Jena erhalten. Ich freue mich auf die

Recension des Egmont; jetzt habe ich nur einen Blick hineinwerfen können und schon viel Vortreffliches entdeckt. Göschen giebt auch, wie Du wissen wirst, ein periodisches kritisches Werk heraus, an dem ich auch Antheil nehmen werde, weil ich darin an kein Buch und auch an keinen Raum gebunden bin. In der jenaschen Zeitung stehen bis jetzt nur vier Recensionen von mir, weil ich sie erst vor vier Wochen eingeschickt habe. Ich halte mir die Zeitung jetzt selbst, weil ich auf dem Lande leicht außer Connexion mit der Literatur kommen könnte.

Hier macht die Thalia wieder schrecklich viel Aufsehen; sie circulirt durch alle Häuser, und mir werden gar erstaunlich schöne Sachen darüber gesagt. Soviel ist indessen gewiß, daß ich mir diesen Geschmack des Publicums zu Nutzen machen und soviel Geld davon ziehen werde, als nur immer möglich ist. Indessen wirst Du finden, daß diese Fortsetzung des Geistersehers mehr Kopf gekostet hat, als der Anfang, weil es nichts Kleines war, in eine planlose Sache Plan zu bringen, und so viele zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen. Ich bin auf Deine Meinung begierig. Mein Plan auf Götz ist mir fehlgeschlagen, wenigstens für jetzt; aber endlich muß er doch einmal herausrücken.

Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich aufs Land. Wie stehts bei Dir? Ich erwarte mit der heutigen Post Nachricht. Adieu. Grüße mir alle recht herzlich.

P. S. Hier folgen die Bücher. Eines, das den Titel führt: Vie et généalogie (oder ohngefähr so) de Guillaume I, Prince d'Orange, habe ich gar nicht mit hieher genommen. Es muß sich also bei Dir oder unter den Sachen finden, welche ich und Huber zurückgelassen haben.

S.

---

272. An Lotte von Lengefeld.

[Rudolstadt, 19. oder 20. Mai [Montag oder Dienstag] 1788.]

In Hoffnung, daß mein künftiges Logis auf dem Dorfe (dessen Namen ich nicht weiß) durch Ihre Güte berichtigt sei, bin ich ohne weiters hieher gereis't. Seit gestern Abend halb 10 Uhr bin ich hier und sehe dem Augenblick, wo ich Ihnen und Ihrer mir so verehrungswürdigen Familie werde sagen können, wie viele Freuden ich mir von einem nähern Umgang mit derselben verspreche, mit Ungeduld entgegen. Wollen Sie die Gnade haben, mein Fräulein, und mir eine Stunde bestimmen lassen, wo ich zu Ihnen kommen darf. Zugleich übersende ich Ihnen, was Ihre Freundinnens aus Weimar mir schriftlich an Sie mitgegeben haben. Ich bitte Sie, mich zugleich durch den Ueberbringer den Namen des Orts, das Sie für mich bestimmt haben, wie auch des Hauswirths, bei dem ich wohnen soll, wissen zu lassen, weil ich wo möglich noch vor Mittag dort seyn und jetzt gleich meinen Koffer hinschaffen lassen möchte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß mir der nächste Augenblick, wo ich Sie und die Ihrigen sehen kann, der liebste seyn wird.

Mit der vorzüglichsten Verehrung

der Ihrige Schiller.

---

273. An Lotte v. Lengefeld.

[Volksstädt Mai 1788]

Eben erst bin ich mit gegenwärtigem Briefe fertig, den ich Sie recht schön bitte, dem Weimarischen Boten zustellen zu lassen. Jetzt ist es auch zu spät, Sie noch zu besuchen. Recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken. Haben Sie Geduld mit diesem

trüben Tag. Die schönen werden uns desto werther seyn. Möchten Sie doch einen recht vergnügten Abend haben. Ich weiß noch nicht, wie ich den meinigen werde los werden. Schlafen Sie recht wohl! S.

---

274. An Gottfried Körner.

Volkstädt bei Rudolstadt, 26. Mai [Montag] 1788.

Seit acht Tagen bin ich nun hier in einer sehr angenehmen Gegend, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und in einer sehr bequemen heitern und reinlichen Wohnung. Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsen gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüberführt. In dem Dorfe selbst ist die Porzellanfabrik, die Du vielleicht kennst. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, ebenso weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle mit einander nach und nach besuchen will. — In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft, und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird. Doch werde ich eine *sehr nahe* Anhänglichkeit an dieses Haus, und eine *ausschließende* an irgend eine einzelne Person aus demselben, sehr ernstlich zu vermeiden suchen. Es hätte mir etwas *der* Art begegnen können, wenn ich mich mir selbst ganz hätte überlassen wollen. Aber jetzt wäre es gerade der schlimmste Zeitpunkt, wenn ich das bischen Ordnung,

das ich mit Mühe in meinen Kopf, mein Herz und in meine Geschäfte gebracht habe, durch eine solche Distraction wieder über den Haufen werfen wollte.

Ich habe vieles zum Lesen mit hierhergebracht. Es kommt nun darauf an, was zu Ausgang meines Termins wird geschehen seyn. Täglich stoße ich noch auf meinen Mangel an Lectüre, und beinahe fürchte ich, daß ich die letzten zehn Jahre nie ganz werde ersetzen können. Daran hindert mich wie immer das leidige Bedürfniß, daß ich *viel* schreiben muß, und der unglückliche Umstand, daß ich *langsam* arbeite. Nach der gewissenhaftesten Zeitberechnung, wie sie sich nämlich bei solchen willkürlichen Fällen anstellen läßt, bleiben mir des Tages höchstens drei Stunden zur Lectüre — und wie wenig ist das bei einer solchen Anzahl nur der unentbehrlichsten Schriften, die ich nachholen muß.

Di Arbeiten, mit denen ich diesen Sommer zu Stande kommen möchte, sind der *Geisterseher*, der leicht auf fünfundzwanzig bis dreißig Bogen anlaufen dürfte, *der zweite Theil meiner niederländischen Rebellion* und der Rest des ersten, ein Theaterstück (noch steht es dahin, ob dieses der Menschenfeind oder ein anderes seyn werde, das ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe) und hier und da ein Aufsatz in den Mercur. Aus dem bisherigen Lauf meiner Schreibereien zu schließen, dürfte dieses Unternehmen wohl fast übertrieben seyn. Indessen wollen wir sehen. Geschieht auch nicht alles, so ist doch immer das gewonnen, was geschieht. Ganz bin ich hier doch noch nicht zu Hause; auch meine Arbeiten strömen noch nicht. Bin ich aber einmal darin, so weiß ich aus der Erfahrung, daß es rasch geht; und weil alsdann die Unregelmäßigkeiten und Zerstreuungen wegfallen, die den Lauf meines Fleißes in der Stadt gehemmt haben, so gelingt es mir vielleicht, alsdann desto länger in dieser Thätigkeit zu verharren.

Ich freue mich, daß Du wieder gesund bist. Dein Zustand scheint mir von gallichter Art. Du hattest Dich doch nicht geärgert? Deinen letzten Brief, worin Du mir davon schriebst,

habe ich sehr spät bekommen, weil er mich nicht mehr in W. fand. Laß Deine Briefe künftig unter der gewöhnlichen Adresse unmittelbar nach Rudolstadt laufen. Grüße mir die Beiden herzlich. Lebe wohl. Schiller.

---

275. An Lotte Lengefeld und Caroline von Beulwitz.

[Volkstädt, den 26. Mai Montag 1788.]

Ich hoffe, daß Ihnen allen die gestrige Partie so gut bekommen sey, wie mir. Es war ein gar lieblicher, vertraulicher Abend, der mir für diesen Sommer die schönsten Hoffnungen gibt. Mehr solche Abende und in so lieber Gesellschaft — mehr verlange ich nicht. Rudolstadt und diese Gegend überhaupt soll, wie ich hoffe, der Hain der Diane für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mirs wie dem Orest in Goethens Iphigenia, den die Eumeniden herumtreiben. Den Muttermord freilich abgerechnet und statt der Eumeniden etwas anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttinnen bei mir vertreten und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen.

Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehn. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen, und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören — und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht.

Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft wo Sie sind und empfehlen Sie mich Herrn von Knebel recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehn sollte. Bitten Sie ihn seines Versprechens zu gedenken. Haben Sie für morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mir durch die zurückgehende Estaffette wissen zu lassen. Leben Sie recht wohl. Schiller.

---

276. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt den 27. Mai Dienstag 1788.]

Es ist nun eben so gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin, Sie zu sehen, weil auch ich die großen Gesellschaften nicht liebe, und unglücklicherweise das Interesse, das ich für wenige habe, den übrigen nehme. Ich hätte Sie also nicht genießen können — und wofür bin ich denn sonst da?

Punkt sechs Uhr hoffe ich am Wasser zu seyn, vorausgesetzt, daß Sie dasjenige meinen, an dem ich vorbei muß, denn sonst würde ich Sie mit meinem kurzen Gesicht wohl etwas lange suchen müssen. Die Geistergeschichte bringe ich mit; doch wäre mirs lieb, wenn Herr v. Beulwitz die Güte hätte, sich um das vierte Heft zu bemühen, daß ich schändlicherweise in Weimar gelassen habe.

Bringe ich keinen Einschluß an Wolzogen mit, so bitte ich Sie auf alle Fälle meiner recht schön bei ihm zu gedenken, und ihn meiner herzlichen Liebe zu versichern. Schreiben Sie nicht zu viel, daß Sie für anwesende Menschen noch ein Fünkchen Freundschaft übrig behalten. Das wäre ja gar schlimm für die armen Zurückbleibenden, wenn Sie so viele schöne Sachen mit der Post fortschicken wollten.

Noch etwas. Sie haben nun eine Partie nach Ihrem Sinn ausgedacht; ich bitte mir nun aus, daß auch mir vergönnt sei, eine nach dem meinigen in Vorschlag zu bringen. Davon aber mündlich. Ich darf Ihren Envoyé nicht so lang aufhalten. Empfehlen Sie mich recht schön, und guten Appetit zur Mahlzeit! Leben Sie recht wohl!

Schiller.

---

277. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt, den 30. Mai Freitag 1788.]

Wie gefällt Ihnen denn das Regenwetter? Mir sieht es gerade so aus, als wollte es uns um drei oder vier schöne Partien

bringen. Wie gut wars, daß wir gestern in Grumbach gewesen sind.

Jetzt komme ich mir vor wie in Weimar. Ich bin auf meine vier Wände reduzirt, und wenn nicht manchmal eine Kuh blökte oder meine Pfauen mir vor dem Hause mit ihrer Silberstimme die Honneurs machten, so würde ich gar nicht gewahr, daß Leben um mich ist.

Herrn v. B. schicke ich hier Harrenberg's Gesch. der Jesuiten; und den Merkur gebe ich zurück, weil ich ihn selbst habe. Sie haben mir gestern etwas zu lesen versprochen, aber was es ist, weiß ich nicht mehr. Indessen von Lavater ist es nichts.

Heute haben Sie bekanntlich die Freitags-Assemblee. Wenn der Himmel sich aufhellt, so sehe ich Sie vielleicht doch noch spät Abends.

Können Sie nicht machen, daß heute Posttag von Weimar ist? An einem Tage wie der heutige weiß ich nichts Bessers als Briefe zu lesen.

Leben Sie recht wohl! und lassen Sie Alles wohl leben!

Schiller.

---

278. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt den 31. Mai, Sonnabend 1788.]

Ich kann Sie heute wieder nicht sehen, und die Ursache ist fast so schlimm als die Folge. Ich habe einen heftigen Schnupfen schon seit gestern Abend und Frost und Hitze dabei. Mein Kopf ist ganz hin. Ein heilloser Zustand.

Sagen Sie mir nur, daß Sie meiner gedenken, ich brauche diesen Trost. Mein Herz ist unter Ihnen. Der Himmel verleihe Ihnen die gute Laune, die mir fehlt.

Sollten vor acht Uhr noch Briefe an mich bei Ihnen niedergelegt werden, so haben Sie die Güte, sie mir durch den kleinen Jungen herauszuschicken.

Schiller.

---

279. An Gottfried Körner.

Volkstädt, 3. Juni [Dienstag] 1788.

Ich besinne mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe, und ich wünsche nicht, daß Du mir Unrecht thätest. Ein Paar Worte also, so heillos mein Kopf beschaffen ist. Das Vergnügen des Landlebens ist mir durch einen heftigen Katarrh verbittert worden, der mich wenige Tage nach meinem Hiersein befiel, und der eben jetzt epidemisch hier grassirt. Freilich mag ich mir ihn zum Theil auch durch meine nächtliche Retraite aus der Stadt zugezogen haben, wo ich mich vielleicht erkältete — aber woher ich ihn auch haben mag, er hat mich schändlich zugerichtet, und mein Kopf will mir fast zerspringen. Du kannst leicht denken, daß der Zeitverlust, den ich dadurch erleide, und der Verdruß, meine schönen Erwartungen von dieser ländlichen Existenz gleich am Anfang so aufgehalten zu sehen, mir dieses Uebel nicht erträglicher macht.

Was macht Deine Gesundheit? Was macht Deine Minna und die Kleine? und wie ist Dorchen? Schreibe mir auch was von Huber; ist er zufrieden? Beck schrieb mir, daß er einen Brief von ihm erhalten habe. Ich habe noch die erste Zeile von ihm zu lesen. Es ist doch nicht gut.

Lebe wohl und grüße alles von mir. Ist die Becker bei Euch? Seid Ihr auf dem Weinberg?

Adieu

S.

---

280. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

[Rudolstadt d. 4 (?) Juni (?) Mittwoch 1788.]

Haben Sie tausend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlaßenen Robinson. Schon war ich dreymal im Begriff mich hinzusetzen und Sie fussfälligst um die Geschichte der schönen Melusine, oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit

diese Zentnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so besser nun, daß ich durch die überschickten Paquete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten.

Der alte Wieland hat meiner auch gedacht und mir einen sehr jovialischen Brief geschrieben. Aus Leipzig habe ich neue Bogen von meiner Geschichte der V. Niederl. erhalten, die ich Ihnen vielleicht morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz von allerley Orten und Menschen habe ich Lebenszeichen erhalten.

Mögen Sie recht sehr vergnügt seyn biss Morgen. Glauben Sie mir meine theuersten, dass auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen ohne unter Ihnen seyn zu können, unleidlich war. Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da seyn! Wie wird das werden! Leben Sie recht wohl, und recht schöne Empfehlungen der Mama und H. v. B.

Ihr Fr.

Wollten Sie wohl die Güte noch haben und diesen Brief an den Boten, der morgen nach Weimar geht, abschicken, weil er wahrscheinlich sehr frühe geht?

---

281. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt d. 5 Juni (?) Donnerstag 1788.]

Bei dieser feuchten Luft würde ich doch nicht wohl thun, wenn ich ausginge; ich kann also Ihre gütige Einladung wenigstens auf den Mittag nicht annehmen. Zerstreut sich der Nebel und hellt sichs ein bischen auf, so soll mich nichts abhalten, Sie zu sehen. Diese wenigen Tage dünken mir Wochen zu seyn. Ich sehne mich in Ihre Mitte.

Hr. von Beulwitz hat mich mit seinem Besuche gestern auf das angenehmste überrascht; und dieses Zeugniß Ihrer freund-

schaftlichen Fürsorge für mich machte mir seine Erscheinung doppelt werth. Glauben Sie, meine Theuersten, daß ich es fühle — und der Antheil, den ich an Ihrer Freundschaft habe, verschönert meine Existenz.

Leben Sie recht wohl, alle miteinander, und haben Sie noch einmal recht schönen freundlichen Dank für Ihren liebevollen Antheil an mir.

Schiller.

---

282. An Gottfried Körner.

Volkstädt d. 12. Jun. [Donnerstag] 1788.

Deine Reise nach dem Carlsbad finde ich sehr vernünftig, aber die Gründe, die Dich dazu nöthigen, beunruhigen mich. Dass Du bey Deinem Temperamente, Deiner Constitution und Deiner Leichtigkeit zu existiren, zähes Blut machen sollst und an Verstopfungen der Leber laboriren, will mir nicht in den Kopf; auf jeden Fall wenigstens mußt Du Dich ja gleich von den ersten Anfängen warnen lassen, das Uebel nicht zu vernachlässigen. So wie ich Deine körperliche Constitution beurtheile, so hast Du eine etwas weiche, reizbare, und darum immer etwas schwächliche Nervenkraft, die bei Dir, wie ich aus Erfahrungen weiss, bey dem kleinsten Reitze, der entweder aus dem Gemüth oder aus physischen Unordnungen kommt, sogleich aufgeregt wird. Dir ist also Stärkung der festen Theile nöthig, aber sie muß durch eine gelinde Auflösende Methode allmählig vorbereitet und unterstüzt werden, weil hier schon Verschleimungen entstanden sind, und also eine zu schnelle Stärkung und Constriction der Kanäle diese nur einsperren würde. Ich habe zu wenig Kenntniß der specifiquen Kräfte des Carlsbads, um es auf Dich anwenden zu können; aber bloss im allgemeinen betrachtet, muß es Dir zuträglich seyn. Ich wollte, daß Du mehr Vegetabilien in Deine Diät mischtest und über Tische immer ein

oder 2 Gläser Wein tränkest, um Deine Circulation frischer und leichter zu machen.

Hier ein Pröbchen Medizin. Verzeyh mirs. Ich will warlich nicht an Dir pfuschen, aber ich glaubte, daß meine Bekanntschaft mit Dir überhaupt mir einige Aufschlüsse über Deine Animalität könnte gegeben haben, die einem landfremden Praktikus nicht gleich zu Gesichte liegen.

Aus Weimar, soviel ich weiß, wird niemand ins Bad gehen, der Dich interessieren könnte. Ein Herr G. Regierungsrath von Schardt mit seiner Frau hat sichs vorgenommen; er selbst ist ein armer verrufener Sünder, dessen erster Debut Dir alle meine Vorerinnerungen ersparen wird, aber seine Frau dürfte Dich doch interessieren. Ein feines, schlaues, einschmeichelndes Geschöpfchen, nicht ohne Geist, nicht ohne Genie sogar, eine Espéce von Dichterin, wovon ich einige niedliche Pröbchen gesehen habe, dabei Coquette und sehr begehrlich obendrein; kurz ein sinnlich spirituelles Wesen, das einem, im Bade besonders, nicht Langeweile machen muß. Zugleich hat sie eine gewisse Delikatesse und Feinheit des Umgangs, die gefällt, und die noch mehr gefallen würde, wenn man ihr nicht das ängstliche Bestreben abmerkte, zu gefallen, das sie ihrerseits durch Räucherwerk und Schmeicheleyen zu erhalten sucht. Ihr Mann ist der Fr. v. Stein und der Imhof Bruder (in dieser Familie sind die Weiber gescheid und die Männer dumm biß zum Sprüchwort), und sie ist eine Niece der Gräfin Bernstorf. Sprichst Du sie, so sage ihr, dass Du mich kennest. Möglich ists übrigens doch, dass noch jemand sich entschließt, die Parthie mit zu machen. Sogar Charlotte hatte den Einfall, diß Jahr ins Carlsbad zu gehen, aber es hat keinen Anschein mehr, dass sie ihn ausführen wird: Ja so! Fast hätte ich das schönste vergessen: — Mlle. Schröder wird hinkommen. Gesagt ist es wenigstens worden, denn ich weiss, dass ich mich gewundert habe, wovon sie die Depense macht; und eben fällt mirs ein, ich habs von der Schmidt, also dürfte wohl ein Bischen Médisance mit unterlaufen. Aber

um Dir eine so gar interessante Nachricht mit Gewißheit zu geben, will ich morgen an sie schreiben.

Daß Herder nach Italien geht, wirst Du aus der Zeitung wissen; es ist keine bloße Zeitungsnachricht — Charlotte schreibt mirs als gewiß. Göthe wird auf den 20sten hujus erwartet. Man ist sehr begierig, ob er bleiben wird. Der Hofrath Voigt ist jezt in die Kammer versetzt und Schmidt dabey Präsident worden.

Schade, daß Deine Karlsbader Reise nicht um ein Jahr später fällt. Wie schön wärs, wenn ich euch da überraschen könnte; aber so gut wird mirs diß Jahr nicht. Ich schmachte nach dem Augenblick, wo ich anfangen kann Schulden zu bezahlen, und dieses will erschrieben seyn. Gottlob, ich habe Muth und das wird mir denn auch Succès verleihen. Jezt dank ich dem guten Zufall, der mir den Geisterseher zuführte. Lache mich aus, soviel Du willst, ich arbeite ihn ins Weite, und unter 30 Bogen kommt er nicht weg. Ich wär ein Narr, wenn ich das Lob der Thoren und Weisen so in den Wind schlüge. Göschen kann mir ihn gut bezahlen. Den Menschenfeind hab ich auch wieder in den Vordergrund gerückt, und hoffe ihn auf den October geendigt zu haben. Ich will mich nicht mehr so sehr um Details bekümmern. Endlich kommt doch wohl eine Zeit, wo ich etwas ganz ohne Nebenrücksicht schreiben kann; für die nächsten Jahre genug, wenn ich nur nicht zurückgehe bey dem Publikum. Aber vorwärts muß es ja immer.

Im 10. Junius der A. L. Z. wirst Du eine Recension des Carlos finden. Hufeland sagte mir, daß drey Recensenten den Carlos ausgeschlagen hätten. Diese Recension — sie nimmt das ganze Zeitungsblatt ein und ist noch nicht geendigt — verräth einen jungen Mann von vielem Feuer. Ich kann sie jezt noch nicht ganz schätzen, weil die Fortsetzung noch zurück ist. Du willst wissen, was ich recensiert habe; dißmal lauter unbedeutendes — im Monat April und May: 1) Friedrich der Große. Ein Gemählde. p. 212. 2) Dyanasore, oder die Wandrer.

p. 204. 205. — 3) Encyclopädie von Hoff. p. 219. — 4) Beyträge von Eckartshausen. S. 216. — 5. Historische Nachrichten und Lebensjahre Friedrichs II. von Herzberg (in den litterarischen Nachrichten vom May. p. 277. In der Pandora die nun bald herauskommt findest Du auch ein Gedicht von mir: Die berühmte Frau.

Dein Urtheil über die Götter Griechenlands mus ich noch nachhohlen. Was Du von gesuchten Nahmen sagst, dürfte mich nicht treffen. Ich mußte ja, um keinen Mischmasch zu liefern, alle römische Benennungen vermeiden, weil ich nur von Griechenland rede: so statt Ceres Demeter, statt Aurora Himera, statt Proserpina Persephone, statt Luna Selene, statt Apollo Helios. Nicht zu rechnen, daſſ ich gern die gewöhnlichen Nahmen vermied, die mich durch ihre Trivialität anekeln. Mit Ganymeda allein habe ich mir etwas herausgenommen, weil das Wort ungemein schön fließt und ich 4 Silben brauchte, ein Epithet aber nicht gern mochte. Die Note aus Pausanias ist ohne mein Angeben von Wieland beygesetzt worden. Mir gefällt diß Gedicht sehr, weil eine gemäßigte Begeisterung darinn athmet, und eine edle Anmuth mit einer Farbe von Wehmuth untermischt — und just diese scheint flacher auf Dich gewirkt zu haben. Meine liebsten Stellen sind die: I. II. III. VI. XI. XIV. XVI. XVII. XIX. XX., und zwar weniger der Gedanken wegen, als wegen des Geists der sie eingab und wie ich glaube darinn athmet.

Was Du über die Fortsetzung des Geistersehers sagst, mag wohl wahr seyn. Die Auflösung durch den Sicilianer ist allerdings gezogen, aber in solchen Fällen kann man kaum zu deutlich seyn; und was für Ursachen sollte ich gehabt haben, gerade hier den besten Leser im Auge zu haben und mich um einen Bogen Honorarium zu bringen?

Der zweyte Artikel Deines Briefs — das projectirte Journal, verdient eine eigene Beleuchtung kann ich heute noch dazu kommen, so schreib ich Dir darüber und leg es bey. Jezt lebe-

wohl, und gib mir bald gute Nachrichten von Dir und den andern. Ich bin von meinem Catarrh wieder genesen und befinde mich gar wohl hier. Lebewohl.

Schiller.

Schreibe mir recht bald und ausführlich. Ich lege noch ein Postscript bey. Das Hutfutteral soll nicht vergessen werden.

P. S.

Für die Grundlage eines Journals, das man in viele Hände bringen will, ist Dein Plan offenbar zu ernsthaft, zu solid — wie soll ich sagen? zu edel. Betrachte alle Journale, die Glück gemacht haben, und sieh nach, wodurch sies gemacht haben. Unsere philosophischen Briefe in der Thalia sind ein Beispiel eines, nach Deinem Plane äuserst zweckmäßigen und schönen Producks — — wie viele Leser haben sie gefunden? Giengen wir also von Deiner Idee aus, so müßten wir es uns ja nicht anmerken lassen. Cagliostros und Starks, Flamels Geisterseher, geheime Chronicken, Reiseberichte, allenfalls piquante Erzählungen, flüchtige Wanderungen durch die jetzige politische und in die alte Geschichtswelt — das sind Objecte für Journale. Vor allen Dingen müßten wir es uns zum Gesetz machen, unsern Stoff entweder aus dem Moment, d. h. aus dem neuesten zu wählen, was bey der Lesewelt eben im Umlauf ist, oder aus den entlegensten Feldern, wo wir durch das Bizarre und Fremde Eingang finden würden. Ich sage dieses gar nicht um Deine Idee wegzuraisonnieren; nur müssen wir das Glück, wenigstens das erste Glück des Journals, nicht von ihr erwarten. Hat dieses einmal Posseß von der Lesewelt genommen, so kann Deine Idee ihm die Dauer vielleicht versichern. Interessante — leicht und elegant behandelte Situationen, Karaktere u. s. w. aus der Geschichte, erdichtete moralische Erzählungen, Sittengemählde, Dramatische Vorstellungen, allenfalls populäre und dabey gefällige Ausführungen philosophischer, vorzügl. moralischer Materien, Kunstkritiken, Satyrische Schilderungen, Meiß-

nerische Dialogen und dgl. müßten unser Debut seyn. Vor allem anderen aber muß 1) der Buchhändler das seinige thun, um dem Journal Ausbreitung zu geben; 2) muß es rasch und praecise auf einander folgen, 3) im Preiss nicht zu hoch seyn, und 4) womöglich sich durch interessante Nahmen empfehlen. Mein Nahme gilt freilich, aber doch nicht gerade bei allen Klassen, um deren Geld es uns zu thun ist; bei denen muß man z. B. einen Garve, Engel, Gotter, oder einen Biester und seines Gelichters (ich meyne nicht die Menschen selbst sondern ihre Arten) affichiren. Vielleicht, daß es mir gelingt, Herdern, wenn er aus Italien zurück ist, durch große Preiße zu locken; vielleicht komme ich mit Göthen in Verbindung; von Gottern dächte ich auch Beyträge zu erhalten. Meine Hauptidee ist, wirklichen Gehalt der Autoren und Sachen womöglich zur Lockspeise zu machen, diese aber in Mode-stoff arbeiten zu lassen.

Die Hauptfrage wird nun diese seyn.

Göschens Vortheil und Wunsch ist es, ein gangbares, jeden Monat rendierendes und accurat erscheinendes Journal zu verlegen; der unsrige ist, den meisten Antheil daran zu haben und es gut bezahlt zu bekommen. Ein ganz neues hat zu diesem Zweck einen weit schwereren Weg. Das Archenholzische ist im gang, aber die Zeit, wo er es aufgibt, ist unbestimmt, und — aufrichtig zu reden — ich möchte ihm nicht gern succedieren; die Thalia, sagst Du, bezahlt die Unkosten. Gut. Innerhalb 5 Monaten erscheinen wenigstens noch 3 Hefte, wo in jedem 3—4 Bogen Geisterseher sind, auch in einem — Scenen aus einem Schauspiel. Diß muß nun entscheiden, ob die verlangte Wirkung nicht von der Thalia zu hoffen ist. Fängt diese an, sich besser zu vergreifen, so drücke ich nach, was ich nur kann, und kündige dann mit dem lezten Decemberstück einen regulairen Fortlauf und den erweiterten Plan des Journals mit den berühmten Nahmen seiner neuen Mitarbeiter an. Zugleich lasse ich die ersten 5—6 Lieferungen den neuen Titel, den wir zweckmäßiger finden werden, bey dem alten mit fortgehen, dass man

sich daran gewöhnt, beide für ein Buch zu halten; und alsdann erst nehme ich ihm förmlich seinen vorigen Nahmen und gebe so viele Abdrücke von dem neuen Titel, als von dem ganzen Journal-Hefte heraus sind, dass derjenige, der Ordnung liebt, am Ende nur Ein Journal hat. In dieses Journal nun kannst Du geben, was Du willst, und wie Du mit Göschen übereinkommst. Ich verpflichte mich, etwas in jedes Heft zu geben, und im Ganzen wenigstens 25 Bogen des Jahres; aber er muß mir 3 Louisdors für den Bogen bezahlen (die ich an Originalarbeiten — im Drama, Gedicht und in Erzählungen liefre). Ich glaube, daß ich das mit Recht fodern kann, weil dieserlei Aufsätze mir erstlich mehr als einem anderen die seinigen kosten, weil ich die Momente dazu abwarten muß; weil sie auf seiner Seite dem Debüt des Journals gewiß nützen, und — weil mir ein anderer das angeboten hat. Was ich sonst gebe, bezahlt er mir wie sonst. Dafür nun gebe ich dem Journal, wie gesagt, wenigstens 25 Bogen Originalarbeit; ich gebe ihm, wenn man das wünscht, meinen Nahmen, treibe berühmte Mitarbeiter zusammen (versteht sich keine solche Anzahl, die merklich ins Geld greift und kurz, thue alles, was der Verleger zur Aufnahme des Journals durch mich erhalten kann. Dir bleibt dann der größere Theil der Aufsätze, für deren Herbeyschaffung ich Dich und Deinen Genius sorgen lasse. Nur, Herr Oberconsistorialrath, mit dem Publikum alsdann nicht gespaßt, sondern hübsch, wie es einem rechtschaffenen Kutschpferd von Journalisten zukommt, und wie ich es meinerseits gewiß auch thun werde, bey der Stange geblieben, und nicht gleich bey der ersten Station niedergefallen. Wenn Du Dich nicht während der 6 nächsten Monate lieber aufs künftige Jahr füttern willst, so kannst Du mir gleich jezt Aufsätze in die Thalia geben, die Dir Göschen wie mir bezahlen soll. Den Mercur werde ich nie ganz aufgeben, ich weiß warum.

---

283. An Lotte von Lengefeld.

[Volkstädt Mitte Juni 1788.]

Eben habe ich ein Billet angefangen gehabt, in welchem ich Ihnen eine andere Partie auf den Nachmittag vorschlug. Ich hatte mich erinnert, daß Sie einmal aus dem Karlos gelesen haben wollten, und daß ich Ihre Schwester immer auf eine gute Stimmung vertröstet hatte. Diese gute Stimmung glaubte ich heute zu haben, und wollte also meine alte Schuld an Sie abtragen; eben war ich im Begriff es Ihnen zu schreiben und mich zum Caffe bei Ihnen zu bitten. Es kann aber unterbleiben biß auf ein andermal. Nach 7 Uhr will ich kommen, und wir wollen dann den Abend beisammen bleiben. Mir selbst, glauben Sie mirs, liebste Fr. kommt es gar hart und sauer an, mich des Abends so bald von Ihnen loszureissen — aber ohne Schmerz ist auch keine Tugend und ich rechne mir diese Ueberwindung für eine an, ob ich gleich durch die Notwendigkeit dazu gezwungen werde. adieu. Leben Sie recht wohl.

---

284. An Georg Göschen.

Volksstädt bey Rudolstadt d. 19. Jun. [Donnerstag] 1788.

Mit Ausgang des Monats, lieber Freund und Ehmann, erhalten Sie Manuscript zum VIten Heft der Thalia.

Diesen Monat mußte ich noch an meine Geschichte wenden, aber den ganzen noch übrigen Sommer und Herbst wird nur für Sie gearbeitet. Die Thalia soll und muß empor. Mit Anfang des Augusts sollen Sie in Stand gesetzt seyn, 2 Hefte zugleich herauszugeben und vor Ausgang Octobers noch zwey. Mein Plan ist, daß mit dem lezten December 12 Hefte in allem bey einander sind. Alsdann wird es darauf ankommen, ob es der Mühe werth ist, die Thalia fortan als ein regulaires Journal zu continuiren, und wir wollen dann den Plcn mit einander entwerfen.

Da der Geisterseher mehr ins Große ausgeführt wird und ziemlich viel über ein Alphabet betragen dürfte, so kann er vor der Michaelismesse nicht complett seyn. Zwey Drittheile bin ich gesonnen davon in die Thalia zu geben, das übrige erscheint nicht eher als wenn er ganz herauskommt; so kann also der Nachdrucker keinen Vortheil haben. Mit Anfang Augusts sollen Sie auch in den Stand gesetzt seyn, an dem ganzen drucken zu können, wozu Sie also das Papier bestimmen können. Ich dächte, mein lieber Freund, wir dächten auf eine recht niedliche Ausgabe mit Kupfern? Was meynen Sie? Das Buch kommt ohne Zweifel weit herum und außer Deutschland. Es muß also billig auch die Ehre der deutschen typographischen Kunst retten. Eine Zeichnung macht eben jetzt der Erbprinz von Rudolstadt. Vielleicht können wir die brauchen. Man theilt das Buch in zwei Bändchen: für jedes eine Vignette und ein Titelkupfer. Was halten Sie davon? Schreiben Sie mir darüber.

Ich wohne jetzt auf dem Lande, gleich bei Rudolstadt in einer überaus angenehmen Gegend, wo ich mich oft an Gohlis erinnere. Wie lebt es sich unter dem Zepter Hymens? Was macht Ihre liebe Frau? Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Noch was, lieber Freund. Ich wünschte jemand ein Geschenk mit einer englischen Bibel zu machen, welches aber eine neue und schöne Ausgabe seyn müßte. Sie werden Sie mir, denk ich, besorgen können, da Sie ohnehin, wenigstens durch die dritte Hand, mit englischen Buchhändlern commercieren werden. Haben Sie die Güte und unternehmen es, sie mir etwas bald zu schaffen. Noch besser, wenn sie schon in Leipzig zu haben wäre.

Adieu. Lassen Sie mich hören, daß Sie ein recht glücklicher Mensch sind, welches von Herzen freuen soll Ihren treuen Freund

Schiller.

285. An Lotte von Lengefeld.

[Volkstädt, 30 Juni od. 1 Juli 1788.]

Ich wünsche, dass Sie recht gut möchten geschlafen haben. Der gestrige Abend verstrich mir wieder so schnell. Ich möchte Ihnen oft so viel sagen, und wenn ich von ihnen gehe, habe ich nichts gesagt. Bin ich bey Ihnen, so fühle ich nur dass mir wohl ist und ich geniesse es mehr still, als dass ich es mitteilen könnte.

Wie hat H. v. Beulwiz geschlafen und was macht er jezt? Ich will hoffen, dass er wieder auf seyn kann. Was haben Sie für heute beschlossen? Ich denke heute sobald zu kommen wie gestern, und dann räumen Sie mir ihr Zimmer ein, dass ich aus Gibbon etwas übersetze, weil bei ihrer Schwester mehr Unruhe ist? Leben Sie recht wol.

Wissen Sie noch nicht wenn der Weimarische Bote abgehen wird?

---

286. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt d. 2 Juli (?) Mittwoch 1788.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken und für die Kirschen auch. Sie kommen mir eben zu meinem unglücklichen Dictiren recht gelegen. Bei diesem schönen Wetter hier im Zimmer eingesperrt sitzen zu müssen, wenn alle Geschöpfe Gottes sich des lieben Sonnenblicks freuen — ist das nicht traurig? Aber so gehts, wenn man das Gute an einem Tag verschwendet, wie ich es gestern gethan habe. Ich werde mich ein andermal weder durch Erdbeben, noch Auferstehung der Todten abhalten lassen Abends nach Volkstädt zurückzugehen. Heute werde ich vor halb 10 Uhr nicht von der Niederl. Rebellion abkommen, alsdann ists zu spät, um nach Grumbach oder R. zu gehen. Ein paar Spaziergänge hinter dem Haus und dann zu Bette. Morgen hoff ich wird es auch wieder schön seyn. Da ich Sie

heute doch nicht sehen kann, so ist es mir ein Trost, daß ich weiß, wir wären nicht unter uns gewesen.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie den Ihrigen recht schöne gute Nacht. Ist es mir übrigens noch möglich, so wate ich durch die Saale nach Grumbach. Im Ernst, lassen Sie auf allen Fall doch das Thor auf. Adieu.

---

287. An Lotte von Lengefeld.

[Volkstädt d. 3 Juli Donnerstag 1788.]

Ich wünsche, daß Sie recht heiter erwacht seyn mögen und daß Ihnen der gestrige Abend so angenehm möchte verstrichen seyn als mir. Es fiel mir noch unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben, und bin durch gerade und krumme Wege an das Dorf gekommen, wohin wir heute eine Parthie machen wollten, Schaalen, glaub ich, heißts. Ich hatte bey dieser Gelegenheit einige glückliche dichterische Augenblicke, wofür ich Ihnen danken muss, denn sie waren gewiß nur ein Nachhall des Vergnügens, das mir Ihr Umgang gestern gegeben hat. Ja ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mir gestern überhaupt einen recht schönen Tag gemacht haben. Verlassen Sie Sich auch darauf, dass ich ihn Ihnen anschreiben werde, und mir Mühe geben will, ihn abzutragen. Wann ich Sie heute sehen werde, weiss ich noch nicht. Es dürfte doch etwas spät werden. Ligt Ihnen aber daran, die Partie nach dem Dorf zu machen und macht das Wetter keine Hinderung, so werde ich Sie halb 7 Uhr unterwegs treffen. Warten Sie also nicht auf mich sondern gehen Sie ohngefehr gegen ³/₄ auf 6 von Hause ab. Der Mama wünsche ich eine glückliche Operation.

Wäre Ihr Hr. Oncle noch da, so machen Sie noch recht viele Empfehlungen von mir.

S.

---

288. An Gottfried Körner.

Volkstädt, 5. Juli [Sonnabend] 1788.

Ich höre schon vierzehn Tage nichts von Dir, und hatte doch auf meinen letzten Brief eine Antwort von Dir zu erwarten. Du wirst doch hoffentlich nicht kränker geworden seyn? In diesem Falle würdest Du mirs, wärs auch nur in ein Paar Worten, haben sagen lassen. Schreibe mirs doch ja mit rückgehender Post. Der Himmel weiß, wie viel Zeit unsere Briefe brauchen, bis sie zu uns gelangen. Es ist hier in Rudolstadt keine rechte Post, und alles geht durch Umwege. Deine Briefe erhalte ich immer zu spät. — Von mir kann ich Dir gar wenig schreiben; alles ist wie sonst. Ich arbeite fleißig an dem Plane zum Menschenfeind. Ich gedenke keine Feder mehr zu diesem Stück anzusetzen, bevor ich mit dem Plan in Richtigkeit bin.

Mit dem ersten Theil meiner Geschichte werde ich in zehn Tagen fertig. Er beträgt dreiunddreißig bis vierunddreißig Bogen. Ich fange an diese Arbeit satt zu werden. Die Pause, die ich zwischen dem ersten und zweiten Theil machen werde, ist mir äußerst nöthig. Ueberhaupt ist es keine Arbeit für die schöne Jahreszeit.

Göthe ist jetzt in Weimar seit vierzehn Tagen; man findet ihn wenig verändert. Wie es weiter mit ihm werden wird, weiß noch niemand. Die Schröder wird nicht ins Carlsbald gehen, wie ich höre; aber den Gemahl der Frau v. Stein wirst Du antreffen, aber gar wenig Dich an ihm erbauen. Er ist ein leeres Geschöpf, ein Kopfhänger dabei, und sein Verstand ist in täglicher Gefahr. Er ist, glaub ich, schon einmal drum gewesen, und wahrscheinlich wird er es wieder.

Ich habe hier Goldonis Leben zu recensiren. Lies es auch, es wird Dich manches darin interessiren.

Meine Existenz ist hier gar angenehm. Hätte ich weniger zu thun, ich könnte glücklich seyn; doch fühle ich meinen Genius wieder, und mein Menschenfeind, glaub ich, wird gut.

Geht denn die Becker auch mit Euch nach dem Carlsbad?

Das Noth- und Hilfsbüchlein ihres Bruders wird stark gelesen; er soll bereits die ganze Auflage zu dreißigtausend Exemplaren abgesetzt haben. Meine Lengefelds hier sind ihm sehr gewogen. Charlotte ist wohl und wird vielleicht auch für einige Tage in meine Gegend kommen. Hier habe ich Bekanntschaft gemacht, aber nichts Interessantes, doch drückt mich die hiesige Menschenart nicht. Die Prinzen sehe ich oft bei Lengefelds; der Erbprinz, der zwanzig Jahre ist, hat viel Gutes und ist sehr bescheiden. Es ist nämlich der Erbprinz des Erbprinzen. Der Fürst ist achtzig Jahre und der Erbprinz bald funfzig. Der letztere regiert. — Das hiesige Land ist so ziemlich gut bestellt, ist fruchtbar und von ziemlichem Umfange. Es wird Weimar wenig nachgeben. Es giebt hier eine Papiermühle und eine stark besetzte Druckerei, die von allen Orten her Arbeit bekommt. Voltaire wird jetzt hier gedruckt werden, und auch englische Schriften, glaub ich. Der Preis ist billiger, weil die Lebensmittel überaus wohlfeil sind. Hier könnte ich um vierhundert Thaler wie in Dresden um 600 Thaler und noch leichter leben.

Der junge Erbprinz hat eine Zeichnung aus dem Geisterseher gemacht, die nicht übel gerathen ist. Er zeichnet für einen Prinzen ganz gut. Seinen Vater soll ich auch kennen lernen; dies aber ist ein Pedant, ein beschränkter Mensch und, ich glaube, auch ein Kopfhänger. Er wird sich also sowenig an mir erbauen, als ich mich an ihm.

Lebe wohl, schreibe mir so bald möglich.

Tausend Grüße an Deine Frau und Dorchen. Laß mich auch hören, was die Familie macht. Adieu.

S.

---

289. An Cornelius Johann Rudolf Ridel.

Volksstätt den 7 Juli [Montag] 1788.

Haben Sie Dank, liebster Freund, für Ihre Bemühungen um die Thalia. Es hat mich nachher geärgert, daß ich Sie überhaupt nur mit dem Eintreiben derselben gequält habe. Ein einziger Brief nach Leipzig hätte sie mir ja verschafft. Indeß ist es wirklich eine merkwürdige Begebenheit, daß ein Prinz etwas zurückgibt.

Ich wünschte Sie schon manchen Tag hierher; der Umgang mit Ihnen würde meine hiesige Existenz noch einmal so schön machen. Auch Ihnen würde dieser Selbstgenuß wohl thun. Meine Tage verschwinden mir hier so angenehm, so schnell. Ich werde um den Sommer gekommen seyn, ehe ich mirs denke. Besonders viel gearbeitet wird nicht. Meine Gesellschaft in Rudolstadt ist so anziehend für mich, daß ich oft ganze Tage darin verliere, bis mich einer meiner Verleger aus diesem süßen Traum wieder aufpocht. Gestern habe ich die schönen und ehrwürdigen Ruinen vom Schlosse Plankenburg gesehen, die größten, die mir noch vorgekommen sind. Es verlohnte sich wohl der Mühe, eine Zeichnung davon zu machen. Ich wünschte nur einen Tag hier zuzubringen und mich ganz in die alte Ritterzeit hineinzuträumen.

Göthe ist jetzt bei Ihnen. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen. Wenige Sterbliche haben mich so interessirt. Wenn Sie mir wieder schreiben, liebster Freund, so bitte ich Sie, mir von Göthe viel zu schreiben. Sprechen Sie ihn, so sagen Sie ihm alles schöne von meinetwegen, was sich sagen läßt.

Die Iphigenia hat mir wieder einen recht schönen Tag gemacht; obschon ich das Vergnügen, das sie mir gibt, mit der niederschlagenden Empfindung büßen muß, nie etwas ähnliches hervorbringen zu können.

Ich trage jetzt auch das Gerüste zu einem Stück zusammen, und der Sommer, hoffe ich, soll es vollenden. Wird es fertig,

wie ich wünsche, so sehe ich es in Hamburg vielleicht spielen; ich bin stark versucht im Spätjahr dahin zu reisen.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie bald etwas von sich hören.

Der Ihrige

Schiller.

---

290. An Reinwald.

Volksstätt bey Rudelstadt 9. Jul. [Mittwoch] 88.

Habe Dank lieber Bruder für die Pünktlichkeit mit der Du mir Wort gehalten hast. Deine Accurateße sezt mich in den Stand den ersten Theil meiner Verschwörungen zeitiger erscheinen zu laßen, als es mir anfangs geschienen hat. Ich denke zu Ende Augusts sollst Du Geld und Exemplare empfangen.

Mit Deiner Verschwörung bin ich recht gut zufrieden. Sie ist einfach, gedrängt; ein bischen weniger Gewißenhaftigkeit und historische Treue hätte sie vielleicht anziehender gemacht, und um deßwillen hätte ich sie Dir vergeben. So aber hat sie das Verdienst strenger Wahrheit, und dem muß dann der Flitterruhm des andern weichen.

Ich bringe jezt einige Monate vom Sommer in einer schönen Gegend bey Rudelstadt zu, wo mich eine überaus liebliche Natur, und der Umgang mit der vortreflichen Familie von Lengefeld u. Beulwitz für die Gesellschaften schadlos hält, die ich in Weimar verlaßen habe. Ich arbeite wie ein Lastthier, aber ich bin gesund und meistens auch vergnügt.

Göthe ist in Weimar, wie Du schon wißen wirst; Herder wird uns nächstens verlaßen, um mit dem Domherrn v. Dalberg durch Frankreich nach Italien zu reisen. Frau v. Kalb wird jetzo in Meinungen angekommen seyn.

Der Geisterseher ist mit dem 5ten Heft der Thalia noch nicht geendigt. Im Gegentheil soll er jezt eigentlich erst an-

fangen. Die Thalia setze ich fort, und Dein Hypochondrist wird gleich im nächsten Hefte paradieren.

Arbeite bald wieder eine Rebellion oder Verschwörung für mich aus, z. B. die von Stenon in Schweden oder die Pulververschwörung in England.

Küße meine l. Schwester in meinem Nahmen und lebe recht wohl.

Dein treuer Bruder

Schiller.

---

291. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Rudolstadt d. [?] Juli 1788.

Hier, mein werthester Herr Crusius, folgt endlich der Beschluß des ersten Theils unserer Rebellion nebst einer neuen Verschwörung. Ich habe Sie lange hingehalten, aber wüßten Sie meine vielen Verhinderungen, Sie würden mich entschuldigen. Nunmehr hängt es also bloß von Ihnen ab, wenn der 1ste Band der N. Rebellion erscheinen soll. Die 4te Verschwörung werde ich Ihnen zeitiger liefern, als Sie mir nach den bisherigen Verzögerungen zutrauen werden. Die Geschichte hat mir gewaltig viel Zeit und Mühe gekostet, aber dafür hoffe ich auch, daß wir keine Schande damit einlegen werden.

Ich bin begierig von Ihnen zu hören, wie es mit der Zeichnung von Öfern steht. Den Titel, Inhalt der Bücher und die nothwendige Vorrede schicke ich Ihnen in nächster Woche. Haben Sie neue Aushängebogen, so haben Sie die Güte sie mir zuzuschicken.

Sie thun mir einen großen Gefallen, wenn Sie mir auf Abschlag unsrer Rechnung 10 oder 20 Louisd'ors schicken. Ich brauche es gar nothwendig. Da ich auf einer kleinen Reise jetzt begriffen bin. Sie haben die Güte und schicken es, (womöglich mit nächster Post, weil ich mich nicht über 8 Tage mehr hier

aufhalte) unter meiner gewöhnlichen Adresse nach Rudolstadt, abzugeben in der Neuen Stadt bey Herrn Hofrath v. Beulwitz.

Haben Sie Homers Odyssee von Voß noch nicht erhalten. Ich sehne mich sehr darnach. Ich bitte um baldige Antwort.

Ihr ganz ergebener

Schiller.

---

292. An Lotte Lengefeld.

[Volkstädt, Mitte Juli 1788.]

Recht schönen Dank für die Blumen. Sie sind ziemlich wohlbehalten angekommen und ich fühle ihre angenehme Wirkung schon in meinem Zimmer. Den Julius will ich auf allen Fall mitbringen; wenn kein böser Feind uns in die Queere kommt, werden wir ihn ja wohl einmal lesen. Leben Sie immer auf der Erde. Das ist doch eine gute Frucht, die sie einmal trägt. Ertragen Sie die Hitze des Tags, wie man die Narren erträgt. Es ist einmal unvermeidlich. Adieu, und guten appetit.

---

293. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt 24. Juli Donnerstag 1788.]

Zwischen 5 und 6 werde ich in Kumbach seyn und mich den Gefahren einer Seereise desswegen aussetzen. Hätten Sie im Sinn, Kaffee dort zu trinken und wären früher da als ich, so bitte ich Sie, nicht auf mich zu warten; denn ich bin eben in diesem löblichen Geschäfte begriffen.

Sie haben mir einen Strich durch meine Rechnung gemacht, daß Sie schon diesen Vormittag gebeichtet. Ich bildete mir ein es geschehe erst gegen Abend, wie bey uns, und hatte mir schon vorgesezt, Ihnen mit einer Beicht von meiner Composition auf-

zuwarten. Ich war eben als Ihr Billet kam, beschäftigt, Ihre Sünden zusammen zu zählen, und hatte schon ein artiges Häuflein beisammen, vorzüglich Unterlassungssünden.

Wie Ihr Billet kam, vermuthete ich, Frau v. Stein sey gekommen.

Hier folgt auch Amalgunde. Ich habe sie doch durchblättert, weil Sie etwas von Hexerey enthält. Es ist eine Quelle darinn; wenn man hineinsieht, erblickt man sich in der Gestalt, die man in der Zukunft haben wird. Einen solchen Spiegel wünscht ich mir auch. Ich möchte gar zu gern wissen, ob gewisse Sachen künftig seyn werden, die mich jezt sehr beschäftigen. Leben Sie recht wohl. Also auf den Abend.

S.

---

294. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Volksstädt, d. 26. Jul. [Sonnabend] 1788.

Sie erhalten kommenden Sonnabend noch 3 Bogen zu dem Ersten Theil der Rebellion; ich finde es nothwendig sie sowohl wegen des Inhalts als auch deßwegen, weil sonst der II. Theil gegen den 1sten viel zu lang ausfallen würde, dem Ersten noch beyzufügen. Aber aufgehalten sollen Sie nicht werden. Ich habe sie nur noch abzuschreiben, und haben Sie solche mit Ende dieser Woche nicht, so gebe ich Ihnen Freiheit den Band zu schließen.

Es fehlen mir nur noch die Aushängebogen X Y Z, schicken Sie mir sie doch mit dem bäldigsten.

Heute erwarte ich einen Brief von Ihnen, nebst dem Geld, um das ich Sie gebeten habe.

In Eile. Ihr ergebenster

Schiller.

---

295. An Gottfried Körner.

Volksstädt, d. 27. Juli [Sonntag] 1788.

Die Wunderkräfte des Karlsbades werden sich nun bald an Dir bewiesen haben, wenn auch nicht die des Waßers, doch die des Neuen und des Geselligen, das in reichem Maaß auf Dich regnen wird. Doch glaube ich, daß ihr euch alle nicht sehr lange von Hause halten könnet, ohne euch schmerzlich wieder in Eure blaue und lillafarbe Stube zu sehnen. Ich bin begieriger, wie das Bad den Frauens bekommen wird, denn da Deine Natur nicht so eigensinnig und wunderlich ist als das närrische Ding von weiblicher Composition so wird das Bad auf Dich auch nur flach wirken und Deine Natur hilft sich am Ende am besten selbst. Neugierig bin ich, was für Menschen Du gefunden haben wirst. Du hast mir nicht geschrieben ob Sophie auch mit euch nach dem Carlsbad gereist ist und wie lang sie überhaupt bei euch zu bleiben gedenkt. „Du hast mich ungeduldig gemacht, sie von Person kennen zu lernen und ich wünschte dass Du mir mehr specielles von ihr schriebest. Thue es doch in Deinem nächsten Briefe und sage mir, ob Du wohl glaubst, daß sie eines von denen Geschöpfen sey, für die ich Sinn habe?"

Ich habe mich hier noch immer ganz vortreflich wohl. Nur entwischt mir manches schöne Stündchen in dieser anziehenden Gesellschaft, das ich eigentlich vor dem Schreibtisch zubringen sollte. Wir sind einander hier nothwendig geworden und keine Freude wird mehr allein genoßen. Die Trennung von diesem Hause wird mir sehr schwer seyn, und vielleicht desto schwerer, weil ich durch keine leidenschaftliche Heftigkeit sondern durch eine ruhige Anhänglichkeit die sich nach und nach so gemacht hat, daran gehalten werde. Mutter und Töchter sind mir gleich lieb und werth geworden und ich bin es ihnen auch. Es war recht gut gethan, dass ich mich gleich auf einen vernünftigen Fuß gesetzt habe, und einem ausschließenden Verhältniß so glücklich ausgewichen bin. Es hätte mich um den besten Reiz dieser Gesell-

schaft gebracht. Es sollte mich wundern, wenn euch diese Leute nicht sehr interessierten. Beide Schwestern haben etwas Schwärmerei was Deine Weiber nicht haben, doch ist sie bei beiden dem Verstande subordinieret und durch Geistescultur gemildert. Die jüngere ist nicht ganz frey von einer gewissen Coquetterie d'esprit, die aber durch Bescheidenheit und immer gleiche Lebhaftigkeit mehr Vergnügen gibt als drückt. Ich rede gern von ernsthaften Dingen, von Geisteswerken, von Empfindungen — hier kann ich es nach Herzenslust, und ebenso leicht wieder auf Possen überspringen.

Ich konnt es nicht ganz vermeiden auch andere Menschen hier kennen zu lernen, doch ist es bis jetzt noch gnädig zugegangen. Ein Original ist darunter, das sich aber weniger schildern läßt. Ein Herr von Kettelhodt, der Minister und eigentliche Landesregent. Eine groteske Species von Menschen, und eine monströse Composition von Geschäftsmann, Gelehrten, Landjunker, Galanthomme und Antike. Als Geschäftsmann soll er vortreflich seyn und dabey tragen wie ein Esel; sein größter Anspruch geht aber auf gelehrte Wichtigkeit. Er hat eine Bibliothek angelegt, die für einen Particulier erstaunend groß, dabey aber zu keinem Zwecke ganz brauchbar ist. Sie enthält schöne und selbst rare Werke in allen Fächern, aber keins ist nur leidlich complett. Da es ihm mehr um Menge die ins Auge fällt als um einen vernünftigen Gebrauch zu thun war, so hat er alles durcheinander gekauft. Aus der Geschichte habe ich trefliche Werke da gefunden, und im Fach der alten Romane aus dem Mittelalter mag wohl das meiste zu finden seyn.

Die Anlage von aussen fällt gut ins Auge, der Saal und der Eintritt ist fürstlich. Die Bibliothek würde ich übrigens, wärs auch nur um in dem alten Schutt der Romane und Memoires ein Goldkörnchen auszuwählen, fleissig besuchen, wenn der Wirth zu vermeiden wäre. Aber zum Unglück ist er äuserst eitel, besonders auf gelehrte oder gar berühmte Bekanntschaften, und man wird ihn nicht los. Nachdem er in Erfahrung

gebracht hat, daß ich seine Bibliothek gelobt habe mußte ich ein Souper bey ihm aushalten, und er ließ meinen Burschen von der Gasse auffangen, mich nach Volkstädt mit Wein zu regaliren.

Herder wird nun bald Weimar verlassen; dieser Tage nahm er auf der Kanzel Abschied. Ich weiss nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß ihm vor einiger Zeit von unbekannter Hand 2000 ℛ︁ sind zum Geschenk gemacht worden, welches ihm bey der großen Zerüttung seiner Umstände äuserst wohl gethan hat. Findest Du nicht, daß dieses eine äuserst vortrefliche Handlung ist? Ich bewundre den unbekannten guten Mann, der eine schöne Handlung an einem so gut gewählten Gegenstand ausgeübt hat. Herder hat in seiner Abschiedsrede dem Unbekannten auf der Kanzel gedankt und ich finde, dass er das gut gemacht hat. Es ist eine edle Dankbarkeit, die dem Geber genugthuend seyn kann und sie schickt sich für Herdern nach dem Gebrauche den er von der Kanzel macht. Er wendet sich an die Quelle des guten, weil er das Werkzeug nicht wissen soll.

Von Weimar höre ich schon viele Wochen nichts, doch wird dieser Tage Frau von Stein hierher kommen, die mir von Göthen erzählen soll. Fr. v. Kalb ist in Meinungen. Huber hat mir auch geschrieben. Ich ärgere mich über mich selbst, dass ich über sein Stillschweigen so empfindlich habe seyn können. Wie ungerecht kann man seyn gegen andre und wieviel hätte man sich selbst zu vergeben! Adieu. Schreibe mir bald. Ich erwarte heute einen Brief. Möchte Dir der Himmel ihn eingegeben haben. Grüße die andern.

S.

Ich breche meinen Brief noch einmal auf, den Deinigen aus dem Carlsbad habe ich erhalten. Das Resultat von dem was Du schreibst ist also, dass Dirs in Carlsbad nicht sonderlich gefällt, aber dass Du wohl bist, ist um so besser. Lass mich doch wissen, wann ihr wieder abzugehen gedenkt.

Nach Weimar werde ich doch wohl nicht sobald kommen.

Es ist eine kleine Tagreise hin, und es sind der Orte nach denen ich meinen hiesigen Leuten habe versprechen müssen Parthie mit zu machen soviel, daß mir keine Zeit für so große Excursionen übrig bleibt. Ich bin sehr neugierig auf ihn, auf Göthe, im Grunde bin ich ihm gut, und es sind wenige deren Geist ich so verehre. Vielleicht kommt er auch hierher, wenigstens nach Kochberg, eine kleine Meile von hier, wo Fr. v. Stein ein Gut hat.

Die Niederl. Geschichte wird nach dem angefangenen Plane 6 Bände. Der erste hat 32 Bogen. Nun urtheile! Es wird alles auf die Aufnahme des ersten Versuchs ankommen, ob ich in dem Fache verharre. Wenn ich aber auch nicht Historiker werde, so ist dieses gewiß, daß die Historie das Magazin seyn wird woraus ich schöpfe, oder mir die Gegenstände hergeben wird, in denen ich meine Feder und zuweilen auch meinen Geist übe. Huttens Geschichte ist noch nicht im reinen, aber der erste Plan hat wichtige Veränderungen erlitten. Davon ein andermal. Im Juliusstück des Merkurs stehen Briefe von mir über den Carlos. Schreibe mir Deine Meinung darüber. Vergiß nicht mir von der Beckern zu schreiben. Grüße mir alle.

Adieu.

S.

---

296. An Ferdinand Huber.

Volksstädt bey Rudolstadt d. 29 Jul. [Dienstag] 1788.

Ich müßte lügen, wenn ich sagte, daß ich mich in Dein langes Stillschweigen so geduldig ergeben hätte. Du hast mir so viel Neues und Wichtiges über Dich zu sagen, auch der Freundschaft hattest Du, wie mir vorkam, einige Schulden zu bezahlen, daß mir das lange Ausbleiben Deines Briefes, selbst bei vorausgesetzter Erkältung zwischen uns, völlig unerklärbar war. Daß Du fleißig nach D. und sogar einmal, wie ich aus seinem Briefe erfuhr, an Beck nach Mannheim geschrieben hattest, benahm Dir in meinen Augen auch die lezte leidliche Entschuldigung

— Ueberhäuffung von Geschäften. Aber wozu wieder davon anfangen. Es ist abgethan. Ich greife in meinen eigenen Busen. Wie oft habe ich auch die Nachsicht meiner Freunde in diesem Punkte gemisbraucht!

Die Klagen, die Du über Deine Lage führst, beunruhigen mich. Ich gestehe Dir, ich glaubte Dich beßer auf die Umstände vorbereitet, die Du nun vorgefunden hast. Von Deiner bisherigen Unabhängigen und geschäftsfreien Lage war dieser Uebergang freilich etwas zu grell und Deine bisherige angenehme Kopf und Herz mehr labende Beschäftigungen mußten Dich nothwendig für die jetzige Tagelöhnerey verwöhnen, aber Du hast Dir ja selbst, mit einer ziemlich guten Kenntniß des Terreins diese Bahn gewählt, und die Gründe, weßwegen Du sie vorgezogen, sind durch die Erfahrungen, die Du jezt gemacht hast, nichts weniger als widerlegt. Das, was jezt doch drückt, würde Dir in jedem andern Zustand, mit dem Du den gegenwärtigen allenfalls vertauschen könntest, folgen, und, ohne Dir vielleicht diesen Ersatz dafür zu bieten. Aber sage mir doch, welchen andern könntest oder würdest Du dafür erwählen? Du bist nicht dazu gemacht, Dir Vieles zu versagen, sonst würde ich Dir ohne Bedenken rathen, Dich Deinem eigenen Genius und Fleiß auf Treu und Glauben anzuvertrauen, und, nach unsers Körners Eintheilung, in die Hände des Publikums zu fallen. Mit Deinem Kopfe würden sich tausend andre (und auch ich getraute mirs) unabhängig zu erhalten wißen, aber schwerlich mit Deinem Fleiße und bey Deinen Bedürfnissen. Erinnere Dich an das, was so oft und biß zum Eckel unter uns verhandelt worden ist — an das über alle Maasen jämmerliche Loos, von der Feder zu leben. Wie sehr würde ich mich an Deinem jetzigen Platz wünschen, wenn es überhaupt in meiner Natur läge und in meiner Gewalt stünde, auf eine solche Art brauchbar zu werden; unglücklicher Weise muß ich als Schriftsteller schanzen oder verhungern — aber Lieber, das ist bey Dir der Fall nicht. Du hast bey allen meinen Kräften 4 biß 5 schöne kostbare Jahre

voraus, glückliche Concurrenzen und Stützen, die mir mangeln. Wenn ich Dir jemals anders gerathen habe, so sey überzeugt, daß ich damals ein Narr gewesen war. Die Ueberladung von Geschäften, worüber Du Dich jezt beklagst, kann in dieser Proportion wie Du sie angibst, unmöglich fortdauren, und wird der Arbeit auch nicht viel weniger, so rechne, daß Du mit jedem Tage ihr mehr Leichtigkeit und Vortheile abgewinnen wirst und daß die ganze Sache am Ende auf bloße Rutine ankommt. Du selbst sagst, daß es nur die Maschine ist die leidet, aber Lieber, die Maschine gewöhnt sich an vieles. Nur den Muth mußt Du nicht sinken laßen. Du wirst dadurch lernen Deine Zeit eintheilen, und (nimm mirs nicht übel) was Du nie so recht verstanden hast, den Augenblick schätzen.

Oder wäre gerade dieser Gesandtschaftsposten mühseliger und überladener als die andern, weil es ein neuer ist? In diesem Falle, dächt' ich, könntest Du Dich Stutterheim ohne Rückhalt entdecken, und ihn bitten, Dich mit einem Andern tauschen zu laßen, der durch eine längere Uebung der Geschäfte mächtiger ist. Da er soviel für Dich gethan, wird er auch das noch für Dich thun; ich sehe nicht, was Dich dieses herabsetzen könnte. Dein Gesandter, Dein Vater können Dich in diesem Gesuche unterstützen. Wenigstens ehe Du Dich von Deinem Verdruße oder Deinem Kleinmuth zu einem äußersten Schritt hinreißen laßest, solltest Du diesen Weg noch versuchen. Diese Stelle in Deinem Brief habe ich überhaupt nicht verstanden. Wie willst Du herausgehen und wo hinein? Noch einmal, lieber, der Himmel behüte Dich vor dem desperaten Einfall, Dich an die Schriftstellergaleere zu schmiden. Daß ich meinen Freund warnen kann, ist der einzige reine Gewinn, den ich von dieser Erfahrung davongetragen habe. Schreibe mir ja über diesen Punkt bald wieder.

Des academischen Freundes, den Du in Bonn aufgetrieben hast, erinnere ich mich recht gut; aber besonders liirt waren wir niemals. Er machte den Weichling in der Academie und unsre Wege giengen nicht zusammen. Da er aber darinn grau worden

ist wie ich, und alle ihre Epochen mit mir hat werden und endigen sehen, so hat uns die Gewohnheit oder die Zeit einander so ans Gedächtniß hingenagelt, daß es für eine Espece von Cameradschaft gelten kann. Alle Academische Bekanntschaft und so alte vollends haben ihren Werth bey mir.

Heinses Bekanntschaft mag schon intereßant seyn. Es ist einer von diesen Köpfen, die nichts so merkwürdiges schreiben können als sie selbst sind, und seine Augenblicke vor dem Schreibtisch sind gewiß nicht die schönsten seines Geists. Von dieser Art glaube ich ist auch Göthe (der nunmehr wieder in Weimar taglöhnert. Ich werde ihn vielleicht in einigen Wochen hier in der Gegend sehen).

Dein heimliches Gericht macht viel Glück. Mir sagen es viele auf den Kopf zu, daß es von mir herrühre. In Schubarts deutscher Chronik lese ich dieses sogar mit gar vieler Sagacität als etwas ausgemachtes angegeben. Ich finde hier in Spittlers Geschichte von Hannover (1. Theil) viel reifes über die Westfälischen Gerichte gesagt. Beulwitz, der von Deinem Stück ganz bezaubert ist, hat in allerlei Bücher nachgeschlagen, und in einem sogar dieselben Nahmen, die in dem Stück vorkommen, unter den Fehmrichtern gefunden. Hast Du sie daraus? Ich merkte mir den Nahmen des Buchs, und nun ist er mir doch entfallen. Willst Du Nachrichten haben so schreibs. Ich will sie Dir ausziehen laßen. Man wünscht sehr die Fortsetzung von Deinem heiml. Gericht. Hast Du es um einige Schritte vorwärts gebracht?

Ich lebe hier ziemlich zufrieden; genieße mich auch zuweilen selbst und habe oft süße Augenblicke durch Gesellschaft. Die Gegend ist überaus schön und reich, mein gewöhnlicher Zirkel in der Stadt ausgesucht und Nahrung für Geist und Empfindung. Ich wohne gut, habe viel Bewegung, bade mich alle Tage, bin gesund und träume mich wie immer in Vergangenheit und Zukunft, indeßen mir oft der beßere Augenblick entschlüpft. Glücklich bin ich freilich nicht und sehe auch sobald nicht ab, es zu werden, aber doch liebe ich noch Daseyn und Leben. Mit

meinem Fleiß geht es leidlich. Mein Herz ist frey. Viele Plane und wenig That wie immer. Es ließe sich viel davon reden.

Wir waren nicht so recht offen als wir uns in Weimar wiedersahen und uns in Gotha trennten. Deine und meine Lage klag ich an, nicht uns. Wir können einander nie verlieren. Das tröstet mich, was auch die Zeit über das Instrument unsrer Freundschaft verhängen mag. Du wirst viele Bekanntschaften machen, gute Menschen finden und auch Freunde gewinnen. Mich wirst Du nach jeder Distraction immer wieder finden und gerade diese Stelle, die Du mir gegeben hast, wird kein andrer Dir ersetzen. Lebe wohl.

---

297. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt 2. August Sonnabend 1788.]

Wie haben Sie auf die gestrige Folie raisonnable geschlafen? Es war doch ein falscher Schrecken mit dem Regen und ich kam recht gut nach Hause. Wie steht es aber mit der heutigen Parthie nach Grumbach? Wann muss ich bey Ihnen seyn. Ich schicke Ihnen desswegen die Estafette.

Bitten Sie doch die Mama recht schön, dass Sie mir erlaube, durch diese Holy Bible mein Andenken bey ihr zu stiften. Ich weiß daß Sie Lust hatte, sie englisch zu lesen; und schon längst hat der tägliche Verfall des wahren Christenthums im Lengefeldischen Haus wie eine Zentnerlast auf meinem christlichen Herzen gelegen!! Ich stifte dieses zur Beförderung der wahren Gottseligkeit — und der englischen Sprache.

Ihrer Schwester muss ich die Kirschen heute schuldig bleiben, weil — ich für mich selbst keine habe aussindig machen können. Aber bestellt sind sie — und essen muss sie sie, da ist keine Gnade. Leben Sie recht hübsch wohl! adieu.

S.

---

298. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt, 4. August Montag 1788.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken an mich. Den Mittag wollt ich Ihnen schreiben. Der Schnupfen ist bey mir zurückgetreten, und hat mich gestern den ganzen Tag und die ganze heutige Nacht mit Hitze, Kopfweh und mit vieler Unruhe gemartert. Weil ich heute Posttag habe, so zwang ich mich gestern und arbeitete biß spät in die Nacht; und nun wurde ich so echauffirt, daſſ ich die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Sie können leicht denken, daſſ mir der Kopf nicht zum schönsten steht und doch muſſ ich noch biß 1 Uhr fortarbeiten. So gehts wenn man aufschiebt. Das hat mich meine Mutter schon gelehrt! Wenn ich für eine menschliche Gesellschaft tauge und der Schlaf mich nicht übermannt, so komme ich doch noch nach Tische, aber erwarten Sie mich nicht. Warum verläßt Sie Frau von Stein so bald wieder? Ich hoffte daß wir einige schöne Tage in ihrer Gesellschaft zubringen sollten. Leben Sie recht wohl. Bogen habe ich keine erhalten, erwarte sie aber heute. Komme ich nicht selbst, so schreibe ich Ihnen heute noch ein Billet. Grüßen Sie mir alle recht schön, und denken Sie meiner

S.

---

299. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

[Volkstädt, 4—8 August 1788.]

Dank Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung an mich und mein gestriges Anliegen. Ich werde den Boten gebrauchen. Wenn ich nicht heute wieder um das Vergnügen kommen soll, bei Ihnen zu seyn, so muß ich es dem Wetter unmöglich machen mich zu hindern. Haben Sie also die Güte und schicken mir die Chaise nach Volkstädt, die ich schon einmal gehabt habe. Schicken Sie sie mir aber erst n a ch 2 Uhr, weil ich biß dahin noch alle Hände voll zu thun habe.

Es ist mir nicht bange, daß wir uns untereinander wohl haben, wenn uns auch alle der Schnupfen plagt. Mir ist das schon Trost und Freude, wenn ich nur unter Ihnen bin, und Sie nur sehe. Ja wenn ich nur in Ihrem Hause bin ohne Sie zu sehen, ist mirs lieber als hier in meiner Einsamkeit. Für die Aprikosen und den Thee danke ich Ihnen recht schön. Beides aber war zu viel, und den Thee trinke ich unendlich lieber bei Ihnen als bey mir. Ich bin auch heute besser auf den Thee und kann auch arbeiten. Leben Sie recht wohl. Also zum Kaffe bin ich bey Ihnen. Adieu.

S.

---

300. An Wilhelm v. Wolzogen.

Rudolstadt den 10 Aug [Sonntag] 88.

Noch ganz betäubt, liebster Freund, von der traurigen Nachricht die Sie mir gaben setze ich mich, Ihnen zu schreiben. Ja gewiß, eine theure Freundin, eine vortrefliche Mutter haben Sie und ich in ihr verloren; es war ein edles und gutes und äuserst wohlthätiges Geschöpf, auch ohne die vielen besondern Ursachen, die Sie als Sohn und ich als ihr Freund haben, dankbar gegen Sie zu sein, auch ohne alles dieses unsrer ganzen Liebe, unsrer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre schöne liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig in mir werden lassen, wenn ich die Ruhige Fassung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gerne schreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergesslich in meiner Seele leben, und alle Liebe, die ich ihr schuldig war, und alle herzliche Achtung, die ich für sie hegte, soll ihr ewig gewidmet bleiben.

Mein und unser aller Trost ist dieser, daß sie durch diesen sanften und geschwinden Tod vielem Leiden entgangen ist, das ihr unausbleiblich bevorstand. Ihrer Kinder und Ihrer Freunde

Herz würde weit mehr dabey gelitten haben, wenn sie ein hoffnungsloses und martervolles Leben hätte fortleben müssen, ohne Aussicht von Besserung; und ein langes körperliches Leiden, liebster Freund, würde gewiß endlich ihren Geist darniedergedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem sie allem Unglücke trozte. Lassen Sie uns das ein Trost sein, den wir beyde fühlen, daß ein schmerzvolles halbes Daseyn ein traurigers Loos ist als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelassenheit bey diesem Verluste hat mich innigst beruhigt; wir können was uns lieb und theuer ist, beweinen; aber eine edle und männliche Seele erligt dem Kummer nicht. Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft gebunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen und wo möglich noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören. — Ach! sie war mir alles, was nur eine Mutter mir hätte seyn können!

Beruhigen Sie Charlotten; dieser Schlag wird sie sehr hart getroffen haben. Vor allen Dingen aber, liebster Freund, kommen Sie hieher in unsre Arme. Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerstreuung. Finden sie sie bey uns! Wenn ich auch nach Meinungen käme, würden wir uns recht genießen? Würden wir nicht beyde von außen gedrückt und niedergeschlagen werden. Ich sende Ihnen diesen Expressen, weil ich fürchtete, daß die Post zu langsam seyn würde. Lassen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, so gehe ich Ihnen biß Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hiesige Freunde sehnen sich herzlich darnach, Ihnen etwas zu seyn; sie sehnen sich nach Ihrer Gesellschaft. Kommen Sie ja. Wir wollen suchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlassen uns darauf, Sie spätestens den Donnerstag bey uns zu sehen. Suchen Sie aber alle Geschäfte, die Sie in Meinungen noch vorfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von

hier nach Stuttgart zurückgehen und also desto länger bey uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich aufs Pferd setzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich sehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns sprechen, so werde ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr sein kann als in Meinungen.

Mit dem Gedichte würde es jetzt ohnehin zu spät seyn, da die Beerdigung vorbey ist. Ihr Brief war 4 Tage unterwegs; aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Kommen Sie ja, liebster Freund. Wir sehen Ihnen mit Sehnsucht entgegen.

Schiller.

---

301. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt, Mitte August 1788.]

Was macht Ihre Schwester heute? Ist das Kopfweh fort? Ich will nicht hoffen, daß sie uns krank werden wird; wenn es nicht viel besser ist, so schicken Sie lieber zum doctor, man spricht und hört dann doch etwas vernünftiges darüber. Haben Sie auch auf die gestrige Motion gut geschlafen und von dem großen Trauben nichts geträumt? Ist heute Nacht mit dem Degen in der Schlafkammer kein Blut vergoßen worden?

Von Wieland habe ich heute früh einen neuen Theil des Lucian und 2 Bände griechischer Trauerspiele bekommen, die Ihnen, wenn Sie sie lesen wollen, zu Diensten stehen. Adieu. Geben Sie mir ein kleines freundliches Lebenszeichen.

S.

---

302. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt d. 19. August Dienstag 1788.]

Einen recht schönen nachbarlichen Gruß und Guten Morgen! Schon oft habe ich mich heute zum Fenster herausgelegt, um

etwas lebendiges an ihren Fenstern sich regen zu sehen, aber da führt der Himmel häßliche Bäume und Schilde an den Wirthshäusern dazwischen, daß man nichts sehen kann. Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Cuchullin habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Uebersetzung, die das Gepräg ihrer Seele tragen und Vielen andern würden entgangen seyn.

Was werden Sie heute Vormittag vornehmen? Was macht der Kopf? Es ist heute wieder ein recht freundlicher Tag, der mich ganz erheitert. Ich fühle mich in Ihrer Nähe und es ist mir wohl. Wüſste ich nun auch, daſſ Sie meiner gedächten, so hätte ich alle Ursache recht vergnügt zu seyn.

Mein Logis hätte gar keinen Fehler, wenn es Ihnen gegenüber wäre. Ich brächte dann Spiegel in meinem Zimmer an, daß mir ihr Bild gerade vor den Schreibtisch zu stehen käme, und dann könnte ich mit Ihnen sprechen, ohne daſſ es ein Mensch wüſste. Adieu. Arbeiten Sie nicht zu fleißig an Ihrem Flor oder was es ist, für Morgen.

---

303. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, 20. August [Mittwoch] 1788.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben; aber jetzt habe ich ordentlich rechte Lust dazu, es wieder hereinzubringen. Vielerlei, ziemlich nichtsbedeutende Dinge zusammengenommen haben mich zerstreut. Es ist diese Woche hier Vogelschießen, die einzige gesellschaftliche Anstalt im ganzen Jahr für den Hof und die Stadtleute. Sie hat mir Zeit genommen, ohne mir Vergnügen zu geben — übrigens das ganz gewöhnliche Schicksal.

Zuerst auf Deinen Brief zu kommen. Deiner Beschreibung nach sieht es wirklich so aus, als wenn die Hämorrhoiden bey Dir im Anzuge wären, und da müßtest Du ihnen freilich nach-

helfen, um die Crisis zu beschleunigen. Die Hämorrhoiden sind freilich eine Hilfe der Natur, und man thut oft recht, sie zu unterhalten. Aber bey Dir könnte doch lieber noch die Quelle davon verstopft werden; ihr Ausbruch kommt mir zu früh. Die Hämorrhoiden sind zwar heilsame Ausleerungen, aber zugleich unterhalten sie den Zufluß des Blutes nach den untern Gedärmen, weil jede Ausleerung zugleich als ein Reiz wirkt. Die Quelle der Hämorrhoiden aber, wie ich sie mir bey Dir denke, ist ein erschwerter Umlauf des Blutes durch die Gefäße des Unterleibes, durch Verdickung des Blutes, zuviel Ruhe, locale Erhitzungen in diesen Theilen, und vielleicht durch eine langwierige und stille Gemüthsbewegung hervorgebracht.

Auf alle diese Dinge zusammen mußt Du losarbeiten und Du kannst es auf eine gar nicht drückende Art mit Deiner Lebensordnung verbinden. Ich dächte, Du solltest Dich leicht davon überzeugen können und alsdann nach dieser Ueberzeugung handeln. Eine leichtere Diät muß deswegen die schlechtere nicht seyn; Bewegung ist an sich ja auch ein Vergnügen, und — Kalender zu machen dächte ich hättest Du auch nicht Ursache. Ich bin gewiß nicht für ängstliche Lebensordnung — aber hier mußt Du in Anschlag bringen, daß es früher oder später um den besten Theil Deines Wesens, um Deinen Geist zu thun ist, den ein hypochondrischer Zustand des Unterleibes gar bald unterjochen würde. Zum Medicinieren rathe ich Dir gar nicht. Nimmst Du etwas, so sey es ein gelindes Salz, oder noch besser Venetianische Seife, zu kleinen Dosen, aber anhaltend gebraucht, und zuweilen ein Abführendes Mittel. Vor allen Dingen aber rathe ich Dir, bringe eine gleichförmige lebhafte Beschäftigung in Dein Leben, die Dich immer in Athem erhält, die Dir öftere kleinere Genüsse verschafft und die Du nie ganz zu Ende bringst. An dieser hat es Dir bis jetzt, scheint es, am meisten und beynahe nur allein gefehlt, und sie ist ein ebenso gewisser Weg, Dir zu einer dauerhaften Gesundheit zu verhelfen, als sie Dir diese Gesundheit erst recht werth machen wird. Du wirst sagen, daß

ich altklug spreche; aber nimm das beste aus dem, was ich sage, und mache mit dem anderen, was Du willst.

Du glaubst, es würde gut seyn, wenn wir wieder beisammen wären. Wenn ich mich nur im geringsten überzeugen könnte, daß ich Dir jetzt etwas seyn könnte, so sollte mich gewiß weder Weimar noch Rudolstadt halten, so wenig ich läugnen will, daß mir der Aufenthalt in Rudolstadt ungemein wohlgethan hat. Aber es ist ein Gemüthszustand in mir nach und nach aufgekommen, der gar nicht wohlthätig auf Dich wirken würde, besonders da Leichtigkeit der Gefühle und Ruhe des Gemüths das sind, dessen Du jetzt am meisten um Dich herum zu bedürfen scheinst. Herz und Kopf jagen sich bey mir immer und ewig; ich kann keinen Moment sagen, daß ich glücklich bin, daß ich mich meines Lebens freue. Einsamkeit, Abgeschiedenheit von Menschen, äußere Ruhe um mich her und innere Beschäftigung sind der einzige Zustand, in dem ich noch gedeyhe. Diese Erfahrung habe ich diesen Sommer gar häufig gemacht. Ich bin lebhaft überzeugt, daß ich durchaus nicht für die Gesellschaft tauge, und ich werfe mir vor, daß ich immer nicht Stärke genug besessen habe, nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Alle Bestrebungen sind umsonst, sich etwas zu geben, was nicht *in* uns ligt — und darüber verscherzt man den Genuß dessen, was man wirklich besitzt. Alle meine Leiden sind bisher Folgen von Wünschen und Neigungen gewesen, die mir die Gesellschaft gegeben hat; die wenigsten meiner wenigen Freuden hab ich von ihr empfangen. Mein Geist wirkt mehr im stillen, im Umgange mit sich selbst; selbst für andere wirkt er so mehr. Seit 6 und 8 Jahren bin ich ein so äuserst abhängiger Mensch von tausend Armseligkeiten geworden, die ich mir nicht vergeben kann. Und bin ich nicht Herr meines Schicksals? Warum verharre ich in einem Zustande, der gar nicht für *mich* ist? Das sind Betrachtungen, die ich jetzt so oft und so anhaltend anstelle, daß sie es endlich doch bey mir zu einem Entschlusse bringen werden. Du wirst fragen, was ich denn eigentlich will? Das weiß ich selbst nicht. Aber ich fühle, daß ich

noch nicht in dem Element schwimme, für das ich eigentlich gehöre.

Hier habe ich viele gesellige Freuden schon genossen; aber da ich mich wieder losreissen muss, so verderbt mir ein Gedanke an die Zukunft den augenblicklichen Genuß. Ein bischen mehr ruhiges Blut machte mich zu einem glücklichen Menschen; ich fühle, daß ich in mir selbst die Ressourcen zum Leben reichlich hätte, aber es muß irgendwo bey mir versehen worden seyn. Es will nicht gehen. Laß Dich übrigens dieses Klagelied nicht anfechten. Ich bin nicht immer so, und am Ende werd ich mir doch davon helfen.

Meine Geschäfte gehen nicht zum lebhaftesten. Mein unruhiger Geist ist der Darstellung nicht empfänglich, ich bin mir selbst zu gegenwärtig. Meine Geschichte hat viel Dichterkraft in mir verdorben, und diese Journalarbeiten ziehen mich zu sehr auseinander. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ich auf ein einziges Object alle meine Kräfte zusammenhäuffte. Ich fühle diese Veränderung lebhaft bey meinem Menschenfeind — um ihn vorzunehmen, darf ich kein Nebengeschäft haben. Auch lasse ich ihn jetzt wieder liegen. Ich habe einige kleine Schritte darinn vorwärts gethan, und wenn ich noch dreimal daran gehe und ihn dreimal wieder weglege, so qualifizirt sich endlich das Stück zu einer gewissen Vollkommenheit. Eher, versichere ich Dir, schreibe ich keine Zeile an der Ausführung, bis ich mit dem Plane ganz und aufs genaueste in Ordnung bin, und bis dieser Plan alle meine Foderungen erfüllet.

Ein anderes Sujet habe ich schon seit einem halben Jahre im Kopfe, das weit einfacher ist und durch eine feine Behandlung äuserst viel gewinnen kann. An dieses mache ich mich jetzt; versteht sich, daß ich es einige Monate erst bey mir kochen lasse. Es ist einer griechischen Manier fähig und ich werde es auch in keiner anderen ausarbeiten.

Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voßens Uebersetzung der Odyssee kommen lassen, die in der That ganz

vortrefflich ist; die Hexameter weggerechnet, die ich gar nicht mehr leiden mag; aber es webt ein so herzlicher Geist in dieser Sprache, dieser ganzen Bearbeitung, daß ich den Ausdruck des Uebersetzers für kein Original, wär es noch so schön, missen möchte. Die Iliade lese ich in einer prosaischen Uebersetzung. In den nächsten 2 Jahren, habe ich mir vorgenommen, lese ich keine moderne Schriftsteller mehr. Vieles, was Du mir ehemals geschrieben, hat mich ziemlich überzeugt. Keiner thut mir wohl; jeder führt mich von mir selbst ab, und die Alten geben mir jetzt wahre Genüsse. Zugleich bedarf ich ihrer im höchsten Grade, um meinen eigenen Geschmack zu reinigen, der sich durch Spitzfündigkeit, Künstlichkeit und Witzeley sehr von der wahren Simplizität zu entfernen anfieng. Du wirst finden, daß mir ein vertrauter Umgang mit den Alten äuserst wohlthun, — vielleicht Classicität geben wird. Ich werde sie in guten Uebersetzungen studieren — und dann — wenn ich sie fast auswendig weiß, die griechischen Originale lesen. Auf diese Art getraue ich mir spielend Griechische Sprache zu studieren. Schreibe mir über diese Materie Deine Gedanken.

Daß Dir meine Critischen Briefe im D. Mercur gefallen, freut mich. Ich finde auch, daß sie gut geschrieben sind; Wieland hat sie sehr bewundert; ich bin begierig, was Du von der Fortsetzung halten wirst; hier hatte ich eine schlimme Sache zu verfechten aber ich glaube mich mit Feinheit daraus gezogen zu haben. Zugleich gebrauchte ich diese Briefe zu einem Vehikel, allerlei zu sagen, was sich mir da und dort aufgedrungen hat, und zu wenig ist, um in eigener Form behandelt zu werden. Nächste Woche gehts an die Fortsetzung des Geistersehers. Meine Geschichte soll denk ich in 4 Wochen gedruckt sein, wenn die Titelvignette, die sich Crusius nicht nehmen lassen will, keinen Auffenthalt macht. Oeser sollte die Zeichnung machen, nachdem er ihn aber 4 Monate herumgezogen, nahm er sie ihm. Jetzt weiß ich nicht, in welches Stümpers Hände sie gefallen ist. Ich verlangte das Sinnbild der Freiheit.

Göthen habe ich noch nicht gesehen; aber Grüße sind unter uns gewechselt worden. Er hätte mich besucht, wenn er gewußt hätte, daß ich ihm so nahe am Wege wohnte, wie er nach Weimar reiste. Wir waren einander auf eine Stunde nahe. Er soll, höre ich, gar keine Geschäfte treiben. Die Herzogin ist fort nach Italien, und der Herzog wird nächstens bei euch in Dresden seyn. Göthe bleibt aber in Weimar. Ich bin ungeduldig, ihn zu sehen.

Die Herder soll ganz untröstlich seyn über die Abwesenheit ihres Manns. Auf Pfingsten 1789 will er in Weimar wieder predigen.

Ich habe dieser Tage einen Trauerfall gehabt, der mich sehr rührte: die Frau, auf deren Gut ich war, ist gestorben. Es war ein recht gutes Wesen, und vorzüglich eine sehr gute Mutter für ihre vielen Kinder.

Zu einem Briefe an Raphael hat sich Stoff gesammelt, aber digerirt ist er noch nicht.

Lebewohl und grüße mir alles recht herzlich. Wie schön wärs, wenn Du auf einem Dörfchen hier herum wohntest, und wir begegneten uns an dem Ufer der Saale! adieu.

S.

---

304. An Lotte v. Lengefeld.

[Donnerstag, 20. August Mittwoch 1788.]

So haben Sie mir also den Ball wohlbehalten zurückgelegt! Es ist mir ordentlich lieb, daß er vorbei ist. So sehr ich das Vergnügen meiner Freunde liebe, so wünsche ich Sie doch so selten als möglich auf Bällen. Ich weiß nicht warum — aber ich habe aus eigner Erfahrung, daß ein Vergnügen, das das Blut so unordentlich erhitzt, und das die bessern Menschen den armseligen so nahe bringt und mit ihnen vermischt, die feinen Gefühle und die edlern Genüsse des Geistes gern auf eine Zeitlang hinwegschwemmt. Ihr Fall ist dieses nun wohl

nicht, — aber die Erfahrung ist mir so geläufig, daß ich mich einer geheimen Furcht nicht erwehren kann, wenn ich das, was mir lieb ist, durch eine Reihe fliegen sehe, die mir nicht lieb ist. Doch vor dem Sehen werde ich mich wohl hüten.

Ich habe gestern geschrieben und dann das Leben des Pompejus im Plutarch gelesen, das mir große Gefühle gegeben hat, und den Entschluß in mir erneuerte, meine Seele künftig mehr mit den großen Zügen des Alterthums zu nähren. Heute früh war es einer meiner ersten Gedanken, daß — Sie nicht mehr auf dem Ball wären. Wenn ich es könnte — sehen Sie, ich würde so ungerecht seyn, und Sie allen andern Menschen mißgönnen. Ich weiß wohl, daß ich kein Recht dazu habe, aber es ist etwas so gar Schönes — sich das, was einem lieb ist, als sein Eigenthum zu denken, und was ich denke, thut Ihnen ja auch nichts. Lassen Sie mir also immer diese Freude.

Warum erinnern Sie mich daran, daß Sie gehen? Ich mag nicht daran erinnert seyn. Eben so wenig an mein eignes Weggehen. Es tröstet mich, daß ich den Tag nicht weiß, daß ich von keinem Termin abhänge, daß es bei mir steht, wie lange dieser Sommer dauern soll. Meiner werden Sie bälder entwöhnt seyn, als ich Ursache habe, es zu wünschen, und wenn es weise ist, bei Zeiten darauf zu denken, so bin ich es, nicht Sie, dem diese Weisheit zu empfehlen ist. Adieu. Ich kann Ihnen nichts, als viele Grüße an die Kalb und an Wolzogen auftragen, schreiben werde ich ein andermal. Leben Sie recht wohl. Wenn Sie mirs indessen nicht absagen lassen, so sehe ich Sie nach 2 Uhr. Leben Sie recht wohl.

---

305. An Caroline v. Beulwitz.

[Etwa August 1788.]

gestern Abend blieb ich nicht Herr meines Thuens und heute bin ich auf einem eingeladenen folglich späten und langen Diner, werde mich aber wegzustehlen suchen.

---

306. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt Ende August 1788.]

Von Wolzogen recht viel Grüße. Er hat mir geschrieben, und Ihrer Schwester oder Ihnen vermuthlich auch? Meiningen hat er jetzt verlassen.

Auch Frau von Kalb empfiehlt sich Lottchen. Sie schreibt aus Völkershausen, einem Gut ihrer Tante Stein. Anfangs September wird sie abreisen. Sie hat sich auch einige Tage im Bade zu Brückenau aufgehalten. Das sind meine Neuigkeiten, nun möchte ich auch die Ihrigen wissen.

Wie haben Sie denn auf das Ständchen geschlafen und was machen Sie heute? Auf Stolbergs Iliade schlief ich so fest wie Lotlchen auf die Odyssee, wenn ich sie vorlese. Aber heute müssen sie mir wieder von diesem Opium nehmen, ich kann Ihnen nicht helfen. Wann kann man Sie denn am besten sehen und genießen? Daß ich mich im voraus darauf freuen kann. Hat Frau von Stein geschrieben und ist es entschieden, wann Sie gehen? Adieu. Adieu.

S.

---

307. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt Ende August 1788.]

Wie haben Sie denn heute Nacht in Ihrem zierlichen Bette geschlafen? Und hat der süße Schlaf ihre lieben holden Augenlider besucht? Sagen Sie mirs in ein paar geflügelten Worten — aber ich bitte Sie daſſ Sie mir Wahrheit verkündigen. Lügen werden Sie nicht sagen, denn Sie sind viel zu verständig.

Es ist heute wieder ein gar schöner Tag und er würde noch einmal so schön seyn, wenn Sie recht heiter aufgestanden wären, und sich mit uns desselben freuen wollten. Sind Sie aber noch

nicht ganz gut und nicht frey genug um den Kopf um sich mit sich selbst zu beschäftigen oder zerstreut Sie vielleicht Gesellschaft, so lassen Sie michs wissen, und wir leben dann den Tag so miteinander hin — schwatzen, lesen und freuen uns, daß wir zusammen in der Welt sind. Was macht ihre Schwester? Klappert der Pantoffel schon um ihre zierlichen Füsse, oder ligt sie noch im weichen schöngeglätteten Bette? Adieu. Sind Sie noch nicht aufgestanden, so lassen Sie mich nur mündlich wissen, wie Sie die Nacht zugebracht haben. Lassen Sie auch den Garten aufschliessen, ich habe eine Versuchung ein bischen drinn herum zu wandeln. Leben Sie recht wohl!

S.

---

308. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, 1. September [Montag] 1788.

Die Gelegenheit Dich zu grüßen, ist gar zu schön, daß es Sünde wäre, sie zu versäumen, ob ich Dir gleich seit meinem letzten Briefe, worauf ich auf Antwort warte, nichts Neues zu schreiben habe. Becker hat einige Tage bei uns zugebracht, und beim Hofrath Beulwiz gewohnt. Man schätzt ihn da sehr, und ich muß gestehen, daß ich auch eine sehr gute Meinung von ihm habe, so sehr auch meine Art zu empfinden und zu denken von der seinigen mag verschieden seyn. Er ist ein stiller denkender und dabei edler Mensch, und, wie ich ihn beurtheile, sehr von Vorurtheilen frei. Sein Noth- und Hilfsbüchlein hat eine erstaunliche Ausbreitung erhalten. Die erste Auflage zu 30 000 Exemplaren und auch die zweite zu fünftausend haben sich vergriffen, und er hat schon die dritte bestellt. Dies beweist doch, daß sich in der lesenden Welt so etwas durchsetzen läßt, wenn man nur recht dahinter her ist.

Ich wohne seit einigen Wochen in der Stadt selbst, weil das üble Wetter und die kalten Abende mir das Nachhausegehen

nach Volkstädt zu beschwerlich gemacht und mir auch öfters Schnupfen zugezogen haben. Diese Leichtigkeit in Gesellschaft zu gehen trägt nun freilich nicht sehr zur Beförderung meines Fleißes bei, doch komme ich auch nicht aus der Uebung. Ich weiß gar nicht, wo dieser Sommer hingekommen ist. Ich habe einige recht heitere Tage darin genossen; ich habe manchmal mein Herz an der Natur erwärmt — aber das sollte ich Dir nicht sagen: Du verachtest ja die Mutter ihrer geputzten Tochter wegen. Frau v. Kalb wird dieser Tage auch wieder von ihrer thüringschen Reise nach Weimar zurückkommen. Auch schreibt sie mir, daß ich ihr Andenken bei Euch auffrischen soll. Ich habe sie jetzt über vier Monate nicht gesehen, wie ich aber höre, ist sie wohl, und die Zerstreuung hat ihr gut gethan.

Ich wollte, Du machtest Dich einmal wieder an die Hymne in der Anthologie, sie zu componiren. Wir haben gestern Deine Composition der Freude hier gespielt, und Alles war davon enthusiasmirt, von dem Chor besonders. In Gotha, sagt Becker, kennt man Deine Composition allein und singt sie häufig. Mache Dich doch an einige Strophen aus den Göttern Griechenlands; Du könntest mich recht damit regaliren. Sie sind gewiß sehr singbar, und einige leiden auch sehr die musikalische Behandlung. Du könntest mich und meine hiesigen Freunde ordentlich glücklich dadurch machen. Sie grüßen Euch alle recht schön unbekannterweise und lieben Euch schon längst. Adieu. Schreibe mir bald und alles sei gegrüßt.

Sch.

---

309. An Wilhelm von Wolzogen.

Rudolstadt d. 1 Sept. [Montag] 1788.

Fr. v. Beulwitz sagt mir daß Sie an Dich schreibt, ich schließe nur einige Zeilen an Dich bey, weil ich eben eine Störung

auf den Hals bekomme. Dank Dir, Lieber, für die Einrichtung, die Du wegen dem Gelde gemacht hast; sie ist so, daß ich im höchsten Grade damit zufrieden seyn kann.

Vor 3 oder 4 Jahren berechnete mir Deine S. Mutter die Summe zu 540 rhein. Gulden, welche Summe also um die Zinsen zu 5 ProCent, die sie dabey verloren, ich ihr also gut machen muß erhöht wäre. Mich wird es am wenigsten drücken, wenn ich das Geld in Terminen und zwar in den Büchermessen nach und nach abtrage. Ich schick es dann jeder Zeit an Deinen Gerichtshalter, und lasse mir allemahl durch irgend eine dritte Hand eine Quittung darüber von ihm geben. Mit nächster Ostermesse mache ich wills Gott! einen gründlichen Anfang.

Und nun lieber Tausend Segen und Glück auf Deine Reise. Meine Wünsche sollen durch die ganze Welt Dir folgen, und bringt Dich der Himmel zu uns zurück, so findest Du ganz und unverändert das Herz Deines treuen Dich ewig liebenden Schiller.

[Adresse]:

An

Herrn Lieutenant von Wolzogen in herzogl.
wirtembergischen Diensten.
in
frey. Stuttgard.

---

310. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt 2. Sept. Dienstag 1788.]

Sie sind nicht einmal 2 Tage von uns und wie lange däucht es mir schon! Dieses kleine Pröbchen von Trennung gibt mir gar schlechte Erwartungen von der größern Trennung, die mir bevorsteht. Alles vermißt Sie, aber ich gewiß nicht am wenigsten. Möchten Sie indeßen nur recht angenehm leben, und sich manchmal unter uns sehnen!

Gestern Nachmittag haben wir, Ihre Mutter Ihre Schwester und ich, gar still und herzlich beisammen gesessen und da sind denn alte Projekte aufgewärmt und neue geschmidet worden. Aber steht das Schicksal in unsern Händen? Ich freue mich mir die Zukunft so schön zu mahlen, als ich kann, aber ich kann keinen Glauben dazu fassen.

Leben Sie recht sehr wohl! Die Botenfrau steht vor der Thüre und pressirt. Wollen Sie mich der Frau von Stein empfehlen und Sie bitten, dass sie barmherzig seyn und — Sie nicht zulange behalten soll. adieu.

Schiller.

[Adresse:] an Fräulein
Charlotte von Lengefeld
in
Kochberg.

311. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt den 3. Sept. Mittwoch 1788.]

Ihre Billets haben mir einen recht schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Botenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätt es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten.

Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Zirkel reißen will.

Es freut mich, wenn sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu eigen machen; dadurch werden unsre Seelen immer mehr und mehr an einander gebunden werden.

Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen.

Leben Sie recht wohl, bestes L. Ich möchte gar gerne noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausgang ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönicierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu! Adieu!

S.

---

312. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt, den 8. Sept. (?) Montag 1788.]

Wie haben Sie geschlafen und wie finden Sie Sich heute? Ich wünsche, recht sehr gut, so will ich mich auch freuen, daß es mit mir besser geht. Ich habe recht wohl geschlafen und finde mich überaus leicht, diesen Morgen. Haben Sie etwas nach Weimar zu bestellen? Der Bote geht morgen früh. Wird Ihre Mutter heute ihren Vorsatz noch ausführen? Das Wetter ist ungewiß, und ich rathe nicht dazu. Haben Sie die Güte

mir den Gibbon und Ihr niedliches Dictionaire zu schicken, ich will versuchen ob ich meinen Kopf durch Uebersetzen wieder einrichten kann. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche der Weißheit und der Bequemlichkeit einen recht schönen guten Morgen. Adieu.

S.

---

313. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, 12. September [Freitag] 1788.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartetest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich seyn kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte seyn oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung

von diesem Lande und diesen Menschen. Vorzüglich weiß er einem anschaulich zu machen, daß diese Nation mehr als alle andre europäische in gegenwärtigen Genüssen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsstrichs die Bedürfnisse einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laster und Tugenden sind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert sehr gegen die Behauptung, daß in Neapel so viele müßige Menschen seien. Das Kind von 5 Jahren soll dort schon anfangen zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nöthig noch möglich, ganze Tage, wie wir thun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheiratheten. Umgekehrt ist es in Neapel. Ueberhaupt soll man in der Behandlung des andern Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In Italien soll sichs nicht theurer und kaum so theuer leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausstehlich.

Die Angelica Kaufmann rühmt er sehr; sowohl von Seiten ihrer Kunst, als ihres Herzens. Ihre Umstände sollen äußerst glücklich seyn; aber er spricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den sie von ihrem Vermögen macht. Bei allem ihrem Wohlstand hat weder ihre Liebe zur Kunst, noch ihr Fleiß nachgelassen. Er scheint sehr in diesem Hause gelebt zu haben, und die Trennung davon mit Wehmuth zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus seiner Erzählung mittheilen, aber es wird mir erst gelegenheitlich einfallen. Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zu-

sammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sichs aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

Dieser Tage geht er nach Gotha, kommt aber gegen Ende des Herbstes wieder zurück, um den Winter in Weimar zu bleiben. Er sagt mir, daß er Verschiedenes in den t. Mercur geben werde; ob er auf nächste Ostermesse seine Schriften endigen würde, macht er zweifelhaft. Jetzt arbeitet er an Feilung seiner Gedichte.

Meinen Brief wirst Du durch Beckern erhalten haben. Die Nachricht von Deiner Krankheit hat mich erschreckt; aber bei näherer Betrachtung finde ich, daß Dir diese Krisis heilsam seyn kann. Beharre ja auf der Lebensordnung, die Du Dir vorgeschrieben hast: auflösende Seifenmittel, vegetabilische Diät, Beschäftigung des Geistes und Bewegung. Wenn Du in Etwas auf meiner Seite seyn willst, so sei es hier. Dein Zustand ließ mich fürchten, daß eine Gemüthsbewegung daran Antheil habe. Solltest Du wirklich etwas von der Seite gelitten haben und mir ein Geheimniß daraus machen? Ich bitte Dich, antworte mir auf dieses.

Beherzige, wenn Du Dir Lust dazu geben kannst, meine Bitte wegen der Composition der 2 Gedichte, wovon ich Dir im letzten Briefe geschrieben. (Apropos, schlage den August im d. Museum nach, dort findest Du einen Aufsatz von Stolberg gegen meine Götter Griechenlands.) Grüße mir die Weiber recht herzlich. Bald schreibe ich Dir wieder und mehr. Lebe wohl.

Schiller.

314. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

[Rudolstadt Ende September 1788.]

Ich habe mich entschuldigen lassen, und eines Theils mit Recht, weil ich wirklich für nichts weniger als für eine Diné-Gesellschaft tauge. Mein Kopf ist ruhig, aber schwach und ich muß mich einige Tage wenigstens zu Hause halten — versteht sich daß ich Ihr Haus auch zu dem meinigen rechne. Nach Tische sind Sie, denke ich, ungestört und allein, da will ich mich bei Ihnen zum Kaffee eingeladen haben, nämlich von 2 Uhr bis halb 4. Ich wünsche, daß Ihnen der Punsch wohl bekommen seyn möge, mir hat er einen recht guten Schlaf gemacht, und ich erwachte mit ruhigem Geiste. Haben Sie nach 2 Uhr aber eine Abhaltung oder fürchten Sie solche, so lassen Sie michs noch wissen. Leben Sie recht wohl! S.

---

315. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt Ende September 1788.]

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern. Ich habe ziemlich gut geschlafen. Das Uebrige ist wie gestern, aber meine Seele ist so still und meine Laune so leidlich heiter, daß ich mir diese ruhige Stimmung durch ein Vomitiv nicht vorsätzlich zerstören mag. Ich will die Natur so machen lassen und es abwarten. Jetzt werde ich mich ein bischen in Ihrem Garten umsehen und der Sonne genießen. Suchen Sie aber Ihren Schnupfen los zu werden. Hier ist der Plutarch. Leben Sie recht wohl.

S.

---

316. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

[Rudolstadt, Ende September 1788.]

Sie haben mir gestern recht viel Freude gemacht und zurückgelassen. Haben Sie Dank dafür. Ich hoffe daß der Regen Sie nicht sehr getroffen haben soll beim Nachhausegehen.

Hier ist einstweilen der erste Theil der Dramaturgie, und was mir sonst von Büchern, die Ihnen gehören, in die Hände gefallen ist. Haben Sie nun die Güte und schicken mir auch wieder etwas zum Lesen.

Wir könnten einander das bischen Leben und Dasein recht angenehm durchbringen helfen, das finde ich mit jedem Tage mehr — und das ist doch nicht immer zu haben, wenn man es will, das können uns wenig Menschen. Wie glücklich bin ich durch Ihren Umgang, und wie viel wird er mir mit jedem Tage. Es ist auch viel Mannichfaltigkeit in unserm Cirkel, die sich dann wieder in eine Übereinstimmung auflöst — fünf Köpfe und Herzen, die am Ende doch wieder in Eins sich zusammenneigen. Ich kann mich gar nicht mit der Idee versöhnen, daß ich Sie einmal wieder verlassen soll, und jeden Morgen und jeden Abend projectire ich mit mir selbst, wie ich dieser Nothwendigkeit entfliehen kann. Längst schon haßte ich meine isolirte Existenz, es ist eine nothwendige Bedingung meiner Glückseligkeit, mich als den Theil eines Ganzen zu fühlen. Alle Bitterkeiten, die von jeher in mein Leben gemischt worden sind, haben keine andere Quelle gehabt, als meine Einsamkeit in dieser geselligen Schöpfung; und die vielen fehlgeschlagenen Versuche, die ich angestellt habe, ihr zu entfliehen, haben sie mir nur drückender und unleidlicher gemacht. Ich wollte, daß ich Ihnen meine ganze Seele übertragen könnte! Es läßt sich gar wenig *sagen*, und schreiben noch *weniger*. Vielleicht geben Sie mir einmal Gelegenheit, mein Herz über diese Materie mehr aufzuschließen.

S.

317. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt d. 28 September Sonntag 1788.]

Möchten Sie alle so gut geschlafen und ausgeschlafen haben wie ich und Ihnen die Reise auch so wohl bekommen seyn. Ich befinde mich ganz vortreflich darauf. Ohne Zweifel sind Sie jezt in Gesellschaft des reisenden Jägers. (Eben da ich dieses Billet angefangen, erhalte ich das Ihrige. Der Mann soll uns also mit aller Gewalt ein Geheimniss bleiben! Was Sie mir von Ihrem Befinden schreiben freut mich. Den Geisterseher fange ich übermorgen an, desswegen bitte ich Sie, Knebeln ja bestimmt zu schreiben, daß er die Thalia mit nächster Post zurück schickt, weil ich sie nicht wohl zur Fortsetzung des G. missen kann. Dass ich sie wenigstens auf den Mittwoch durch den Jenaer Boten erhalte! Adieu, wir sehen uns heute Abend bald denke ich.

S.

---

318. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

[Rudolstadt, d. 30. September Dienstag 1788.]

Dank Ihnen, daß Sie Sich meiner heute schon erinnert haben. Es ist mir erst spät gesagt worden; diese ganze Nacht biß 5 Uhr habe ich wachend zugebracht, ohne daß mich der Schmerz eine Viertelstunde verlassen hätte, diesen morgen schlummerte ich ein wenig aus Erschöpfung, der Schmerzen dauert noch, er ist die Nacht stärker worden und mein Gesicht geschwollen dass Sie mich nicht mehr kennen würden. Bald ist meine Geduld aufgezehrt, ich habe noch nie so anhaltend an Zahnweh gelitten. Leben Sie recht wohl und denken Sie heute manchmal an mich. Ich sehe keine Möglichkeit, dass wir uns sehen. Adieu, adieu. Die Amusements des Eaux de Spa bitte ich mir aus.

---

319. An Gottfried Körner.

Rudolstadt d. 1. Octob [Mittwoch] 1788.

Eben fange ich an, mich von einem rhevmatischen Fieber zu erhohlen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmerzen gemartert hat. Ich weiss nicht, was ich lieber ausstehen möchte, als das leztere — es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jezt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmählig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen.

Schon einige Posttage habe ich einen Brief von Dir erwartet; hoffentlich ist es kein Rückfall in Deine Krankheit, was Dich davon abgehalten hat, mir zu antworten; Dein lezter Brief machte mir so gute Hoffnungen wegen Deiner Genesung, und der Aufheiterung Deines Geists. Du hast angefangen Dich zu beschäftigen; gewiß ist diß das souveraine Mittel, Deine Gesundheit zu verbessern. Möchten Dich Deine alten Ideen recht anziehen, möchtest Du Dich mit ihnen wie mit alten vernachlässigten Freunden und Bekannten wieder aussöhnen. Mir wird nie besser, als wenn meine Seele in den Gebieten herumschweift, die sie sich früher zum Tummelplatz gemacht hat. Indessen komme ich auf meinen alten Wunsch zurück, daß Du Dich nehmlich an eine Hauptarbeit machtest, Dich derselben ganz widmetest, ohne Dich auf Deinem Wege durch Furcht vor Unvermögen oder auch durch den Reiz anderer ablocken zu lassen. Eigentlich ist es ein Unglück für Dich, daß Dich der Hunger nicht zum Schreiben zwingt, wie unser einen. Diß würde Dich nöthigen, allen diesen Betrachtungen zum Trotze, zum Ziel zu eilen, und am Ende würdest Du doch finden, daß Du etwas geleistet hast, was Arbeit und Zeit lohnt; der leidige M u ß würde ersetzen, was Dir an Selbstvertrauen und Beharrlichkeit fehlt. Wie oft ist es mir so ergangen!

Zwar was diesen Sommer betrift, kann ich mich nicht sehr mit meiner Arbeitsamkeit glorieren. Aber ich weiß die Ursache, und weiß auch, wodurch ihr abgeholfen werden kann. Ich fühle doch wirklich, dass ich mit den Fortschritten der Zeit manches gewinne, und manches abstoße was nicht gut ist. Es ist diesen Sommer allerlei in meinem Wesen vorgegangen, was nicht übel ist; besonders merke ich mir mehr und mehr an, dass ich mich von kleinen Leidenschaften erhebe. Freilich ist es schwer, daß sich mein Geist unter dieser drückenden Last von Sorgen und äußerlichen Umständen aufrichte, aber seine Elasticität hat er doch glücklich zu erhalten gewußt. Ich werde mich immer mehr und mehr auf mich selbst einschränken und kleinen Verhältnissen absterben, dass ich die ganze Kraft meines Wesens so wie meine ganze Zeit rette und genieße. Ich sehe diesem Winter mit Heiterkeit entgegen, bringe einen ruhigen Geist und einen männlichen Vorsatz nach Weimar mit, davon Du bald die Früchte sehen wirst.

Die Niederl. Geschichte kannst Du vor Ende dieser Messe nicht erhalten, weil jezt eben erst der Titelbogen gedruckt wird. An die Thalia gehe ich dieser Tage wieder; dann aber setze ich sie ununterbrochen fort. Der Geisterseher muss mir noch 4—5 Hefte durch bringen, und dann behalte ich ohngefehr die lezte 4 Bogen, in denen die Catastrophe enthalten ist, zurück, welche erst in der vollständigen Ausgabe, die ich davon mache erscheinen. Diese Ausgabe welche schwerlich unter 25 Bogen betragen wird (denn zu soviel habe ich reichlichen Stoff und das Publikum hoffe ich reichliche Neugierde) ist dann bestimmt, die Beitische Schuld und noch einige andre Posten zu tilgen, welche in Dresden ausstehen. Biß dahin also sei so gut und laß Beiten prolongieren, mache aber aus, daß ich jeden Monat und von funfzig zu funfzig Thn. wenn ich will abzahlen kann. Vielleicht schießt mir Göschen die Summe früher vor, wenn nur erst einige Hefte von der Thalia mehr heraus sind.

Lebewohl und gib mir ja bald Nachricht von Dir.

In der A. L. Z. steht meine Recension von Göthens

Egmont, wenn Du Lust darnach hast, und im September des t. Mercur werden auch Aufsätze von mir erscheinen, doch von wenigem Belang.

Grüße mir die Weiber herzlich, und lass mich ja bald hören, dass Du gesund und heiter bist.

S.

---

320. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt, d. 1. October Mittwoch 1788.]

Ich sehe Sie im Geist, ganz traulich und einsam zusammen bei Tische sitzen, das Duduchen auf dem Schoos, und vielleicht von den Abwesenden sich unterhalten. Es ist traurig dass ich mich Ihnen so nahe weiß, und doch nicht unter ihnen seyn kann; doch habe ich einige gute Aussichten, dass das Uebel morgen um vieles gehoben seyn werde. Wenn es so bleibt wie jezt, so kann ich heute Nacht schlafen. Ich war heute oft unter Ihnen; wenn man leidet, zählt man sich so gern die Freuden vor, die einem das Leben lieb machen, und das Ungemach aufwägen. Schlafen Sie recht wohl liebste Freundin. Grüßen Sie Ihre Muttter und wünschen Sie ihr eine schöne gute Nacht von mir. Wir wollen auch der Schwester in Kochberg einen recht freundlichen guten Abend wünschen. Eßen Sie das zum Nachtisch, dass doch etwas von mir unter ihñen ist. Sie brauchen sich nicht zu incommodiren. Antworten Sie mir morgen.

S.

---

321. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt d. 2 Oktober Donnerstag 1788.]

Ich habe diese ganze Nacht geschlafen und der Schmerz hat sich auch verloren. Mein Backen aber ist noch immer geschwollen und muß also unter strenger Verwahrung gehalten werden. Das Ausgehen hat mir neulich geschadet, lieber will ich mich also noch

einen Tag zu Hause halten, um mich der folgenden desto besser zu versichern. Seyen Sie recht schön von mir gegrüßt, und mögen gute und frohe Geister Sie heute umschweben. Der Schwester hoffe ich haben Sie mich recht freundlich empfohlen. Ich hab ihr die Bogen geschickt. adieu!

---

322. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt d. 2 Oktober Donnerstag 1788.]

Ich gratulire zu dem liebenswürdigen Besuch, und danke Ihnen daſſ Sie mich wollen daran Antheil nehmen laſſen. Glauben Sie mir aber, daſſ, wenn ich meinen Kopf aus dem Verbande, (der ihn so dick macht wie Bode um den Leib ist und das will viel sagen!) heraus thun könnte, so würde ich es um meines eigenen Vergnügens willen schon gethan und mich zu Ihnen verfügt haben, ohne den theuren Sohn meiner angebeteten la Roche erst zu erwarten. Im Ernste, ich muß für heute auf aller Menschen Umgang noch Verzicht thun, wobei die Welt und meine Freunde um so weniger verlieren, da ich nicht einmal deutlich und vernehmlich sprechen kann. Das kann Ihnen niemand besser bezeugen als mein Ludwig, denn verlange ich zu trinken, so bringt er mir die Pfeife, und will ich Thee, so präsentirt er mir die Pantoffel. Lassen Sie sich von dem jungen Herrn von der Reise erzählen, und sagen es uns morgen wieder. Adieu l. F.

---

323. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt, 3. Oct. ? Freitag 1788.]

Seyen Sie mir recht schön gegrüßt? Heute Abend, hoffe ich sollen wir uns wieder sehen, es kommt mir vor wie viele Wochen, daß wir nicht mehr beisammen waren. Das Wetter ist gar schlecht, daſſ ich zweifle, ob die Kochberger Damen kommen.

Ist la Roche noch hier geblieben? Vermuthlich, und ich habe die Aussicht ihn auch noch zu sehen. Von der Niederl. Geschichte habe ich wieder einige Bogen erhalten, die wir morgen zusammen lesen können, denn endlich hat mir der Allmächtige die Zunge wieder gelöst. Ich habe gut geschlafen, aber etwas lange, weil ich nach 2 Uhr erst zu Bette gieng.

Leben Sie wohl freundliches Lolochen!! Lassen Sie mich von Ihnen hören dass Sie heiter und wohl auf sind. Grüßen Sie mir Ihre Mutter auch recht schön. adieu.

S.

---

324. An Lotte v. Lengefeld.

[Volkstädt] 5. October [Sonntag] 1788.

Was machen Sie? Sind Sie heute nicht auch spazieren gegangen? Ich bin heute nach langer Zeit zum erstenmal wieder ausgeflogen, und weil ich meine Papiere und Manuscripte in Volkstädt schon längst habe in Ordnung bringen wollen, so habe ich mich bei diesem schönen Wetter herausgemacht. Es ist hier doch freundlich, und wenn man eine Zeitlang in der Stadt gewohnt hat, kann es einem auch wohl in Volkstädt gefallen. Ich habe Lust, einmal wieder einen Morgen hier zuzubringen, und bleibe vielleicht heute hier, in welchem Fall ich Ihnen eine gute Nacht wünsche.

Heute war noch ein schöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns scheiden will. Anstatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelassen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die mir bald bevorsteht. Er ist hin, dieser schöne Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieser Tage auch wieder, und eines Theils ist das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abschied wenigstens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft. Ist es Ahnung?

oder ist es nur schwarze Laune? Heben Sie dieses Billet doch auf. Vielleicht ist es Ahnung, aber ich mag heute nicht weiter daran denken.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir auch die Schwester recht schön. Adieu.

S.

---

325. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Rudolstadt d. 10. Octob. [Freitag] 1788.

Den nächsten Sontag geht alles, was zur Vollendung der niederl. Geschichte erfoderlich ist, von hier ab. Die Verschwörungen werde ich mit einer kleinen Nachricht versehen, welche das Zurückbleiben der 4ten Verschwörung, die dazu bestimmt war, entschuldigen soll. Also können beide Werke erscheinen.

Die Niederländische Geschichte erfodert also nur noch den Bogen Ll nebst dem Titelbogen. Dieser leztere wird durch die Vorrede, das Titelblatt, das Blatt für die Druckfehler, und durch ein Blatt, das nothwendig umgedruckt werden muß, just ausgefüllt werden. Ein Blatt das 8te bleibt allenfalls noch leer, wenn das Mscrpt. nicht ganz auf dem Ll Bogen beschlossen werden sollte. Auf diesen Ll Bogen habe ich bis jezt immer gewartet, weil ich die Druckfehler (deren eine gar große Menge ist und darunter sehr wichtige sind) nicht angeben kann, ohne das Ganze beisammen zu haben.

Ist also der Ll Bogen gedruckt, so schicken Sie mir ihn doch mit dem bäldigsten, daß ich, wenn Druckfehler darinnen wären, die Anzeige gleich nachschicken kann.

Ich denke nicht, daß Sie bei dieser Vorkehrung aufgehalten werden können, weil das Werk soweit fertig ist, daß es nur an dem Titelbogen fehlt, der lang fertig wird, ehe Sie es ausliefern. Sie hatten Titel und Vorrede längst, aber ein schmerzhaftes Zahn und Halsweh, das mich schon etliche Wochen quält, hat mir alle Geschäfte entleibet und unmöglich gemacht. Wenn Sie

allenfalls den Titel nothwendig, zur Abschließung des Meß-handels, brauchen, so sende ich Ihnen diesen hier zu. Kommenden Montag oder Dienstag haben Sie alles übrige von mir in Händen, daß also mit Ende nächster Woche alles gedruckt seyn kann. Braucht der Setzer, um sich bei dem Ll Bogen darnach richten zu können, nothwendig zu wissen, wie viel Blatt das einnimmt, was ich noch zurück habe, so kann ich es ihm ganz genau bestimmen. Es sind mit dem Titelblatt in allem 7 zur Niederländischen Geschichte und 3 zu der Geschichte der Verschwörungen.

Das Titelkupfer kann recht gut ganz wegbleiben, es kostet nur unnöthig Geld, und Zierrathen, denk ich, sollen wir nicht brauchen. Sonst gefällt mir die Zeichnung Ihres Bruders besser als Oesers, wo mir der Besen nicht gefällt.

Leben Sie recht wohl.

Schiller.

---

326. An Siegfried Lebrecht Crusius.

[Oct. 1788.]

Nur in aller Eile, um Sie nicht aufzuhalten (und die Post geht den Augenblick) sage ich Ihnen, daß ich sehr damit zufrieden bin, wenn Sie meinen Nahmen dem Buch vorsetzen. Der Titel heißt:

> Der Abfall der Vereinigt. Niederlande von der spanischen Regierung von F. Schiller. Des ersten Theiles erster Band.

Mit Hochachtung Ihr ergebenster

Schiller.

---

327. An Lotte v. Lengefeld.

Montag Morgens [Rudolstadt, 13. Oct. 1788.]

Sie sind uns heute um eine Stunde näher; das freut mich, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern

(wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts seyn können. Mir ist nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg zubringen sollen, schon 3½ um sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen.

Was soll die Parenthese in Ihrem Brief? Hab' ich gesagt, daß wir keine traulichen Abende mehr zusammen genießen? Ich habe gesagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das ist ihre Schuld, nicht die unsrige.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöschen, oder daraus verdrungen werden. Bessere als ich finden Sie überall, aber ich fordere jeden heraus, ob ers besser als ich mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Karakter, sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst, und habe beidem schon sehr schöne Stunden zu verdanken.

Adieu, liebste Freundin. Bringen Sie eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wieder kommen. Adieu.

S.

---

328. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt, 16. Oct. Donnerstag 1788.]

Weil Sie doch so gar lieb sind und fleißig an uns denken, so wollen wir Ihnen das schöne freundliche Wetter in Kochberg auch gönnen, sonst hätte ich im Geist Schnee und Hagel hergewünscht, Sie recht bald wieder zu uns zurück zu treiben. Frau von Stein soll mirs nicht übel nehmen, sie weiß sich den Auffenthalt auf dem Lande sehr angenehm zu machen, da sie uns

ausplündert. Aber wie gesagt, es soll Ihnen beiden recht wohl seyn beieinander.

Wolzogen hat heute geschrieben, daß er seit dem 23. Sept. in Strasburg ist, das wird Ihnen die Schwester geschrieben haben. Es freut mich doch, ihn endlich auf der Reise zu wissen. Den Freitag wird mir Hoffnung gemacht, Sie wieder zu sehen, hoffentlich nicht auf einen bloßen Besuch in Haßelt? Leben Sie recht wohl. Ich habe jezt eine gar angenehme Beschäftigung bei meinem Euripides, die mir lieber ist als alle Geisterseher. adieu. adieu.

[Adresse:]
an Fr. Lotte von Lengefeld
in
Kochberg.

---

329. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Rudolstadt, d. 16. Octob. [Donnerstag] 1788.

Den letzten Transport werden Sie, hoffe ich, nun in Händen haben. Aus diesem Ll Bogen sehe ich, daß das, was noch zurück ist, über ein Blatt betragen wird, und daß also in der Ausrechnung, die ich gemacht, eine Veränderung entsteht. Lassen Sie aber lieber das noch Rückständige enger drucken und mit kleinerer Schrift, als daß Sie das umzudruckende Blatt aus Mangel des Platzes aufopferten; denn einmal für allemal, dieses Blatt muß nothwendig umgedruckt werden.- Vielleicht können Sie sich damit helfen, daß Sie für die Errata auf irgend einem andern Bogen Ihrer Verlags Bücher noch ein übriges Blatt finden. Ist auch dieses nicht, so müßte es noch besonders gedruckt werden.

Wenn es seyn könnte, so bäte ich mir auch noch die Correctur des Rests und d. Errata aus, wegen Anordnung des Titels

besonders. Sie erhalten es mit rückgehender Post wie heute, und sollen sicher nicht aufgehalten werden.

Schicken Sie mir doch neu oder vom Antiquar, wie Sie es am schnellsten haben können:

Euripides und Sophocles Tragoediae griechisch mit lateinischer Uebersetzung und auch Steinbrüchels aus Zürich deutsche Uebersetzung des Sophocles und Euripides. Ich wünschte diese Bücher sobald als möglich zu haben.

Ihr ergebenster

Schiller.

---

330. An Gottfried Körner.

Rudolstadt. 20. 8br [Montag] 88.

Jezt ist ja ein ordentlicher Ernst in Dich gefahren, da die Anstalten zu Deinem Fleisse schon in das Haus übergegangen sind. Das höre ich gerne und ich habe es längst gewünscht. Du scheinst jezt auf einem gewissen Scheideweg zu stehen, und die alte Alternative zwischen dem Publikumsmenschen und dem Staatsdiener wieder abzuhandeln. Ich finde aber, daß Dir hierinn gar schwer zu rathen ist; unser einer wäre freilich schnell entschloßen, aber ein Ehemann muß allerlei in Betrachtung ziehen. Ich mags aber überlegen wie ich will, so finde ich ein ungeheures Mißverhältniß zwischen dem was Dir Dein Consistorial- und Commercienrath kostet, und dem was er Dir gibt oder verspricht. Alle Deine 200 Thaler gehen biß auf den lezten Heller gegen die Unkosten auf die Du in Dresden mehr hast als an einem selbstgewählten Orte; die sündliche Zeitverschwendung mit Akten, die Dependenz, und die erbärmlichen Verhältnisse, in denen diese leztere Dich doch immer herumtreibt, hast Du also umsonst, oder für künftiges beßeres Etablissement, welches aber reichlich durch den Zwang von Dir bezahlt werden wird, in dem es Dich erhält. Denke doch diesem nach. Es scheint mir so palbabel zu seyn. Hast Du nur irgend mit

überwiegender Wahrscheinlichkeit auf die Aireriſche Erbſchaft zu zählen, ſo iſt ja von dieſer Seite Deine und Deiner Fr. und Kinder Zukunft beßer gedeckt, als durch alle Collegialverſorgungen. Bringſt Du nun das unſchäzbare Glück der Unabhängigkeit in Rechnung, welche Dir den ganz freien Gebrauch Deines Geiſtes verſchafft, Deine ganze Zeit in Deine Gewalt gibt und Dich aus allen dummen Verhältniſſen herausreißt, ſo dächte ich müßte Dein Entſchluß gefaßt ſeyn. Ein paar hundert Thaler erſchreibſt Du Dir ſpielend, wenn Du auch weiter nichts thuſt, als mit Bequemlichkeit überſetzeſt, oder über das, was Du lieſeſt, Bemerkungen niederſchreibſt, für Journale arbeiteſt und dgl. Dieß thuſt Du in Nebenſtunden und die beſten Augenblicke verwendeſt Du planmäßig auf eine Lieblingsſchrift. Sapienti sat.

Von der Histoire de mon tems habe ich hier noch nichts geſehen. Die Vorrede dazu habe ich bei Gelegenheit einer Schrift geleſen, die ich für die A. L. Z. recensirt habe — Herzbergs Nachricht über Fridr. II. lezte Lebensjahre, wo der t. Ueberſetzer 2 verſchiedene Ausarbeitungen der nehmlichen Vorrede von der Hand des Königs (eine in den fünfziger die andere in den achtziger Jahrgängen) angehängt hat. Mir war dieſe Gegeneinanderſtellung intereſſant, um die Fortſchritte ſeines eigenen Geiſts u. ſchriftſtelleriſchen Geſchmaks und Carakters aus der Art ſeiner Verbeſſerungen zu ermeſſen. Es ſchien mir ein edler männlicher und beſcheidener Ton darinn zu herrſchen. Was Du ſonſt von der Hist. d. m. Tems vorläufig ſagſt, ſtimmt ſehr mit den Erwartungen überein, die ich mir davon machte. Ich bin begierig, ſie auch zu leſen.

Deine Jdee zu dem Epiſchen Gedichte iſt gar nicht zu verwerfen, nur kommt ſie 6 biß 8 Jahre für mich zu früh. Laß uns ſpäterhin wieder darauf kommen.

Alle Schwierigkeiten, die von der ſo nahen Modernität dieſes Sujets entſtehen, und die anſcheinende Unverträglichkeit des epiſchen Tones mit einem gleichzeitigen Gegenſtande würden mich ſo ſehr nicht ſchrecken, im Gegentheil, es wäre eines

Kopfes würdig, sie zu bestehen und zu überwinden. Wenn einige vollendetere poetische Werke und einige gute historische Versuche die Erwartung des ganzen deutschen Publikums von mir genug erhöht und verbeßert haben werden, daß ich von seiner Seite etwas großes zur Beförderung einer solchen National-angelegenheit hoffen kann — Dinge, die alle einigen Schein der Wahrscheinlichkeit haben — dann läßt sich mehr darüber denken und sagen.

Ich bin jezt mit einer Uebersetzung der Iphigenia von Aulis aus Euripides beschäftigt. Ich mache sie in Jamben; und wenn es auch nicht treue Wiedergebung des Originales ist, so ist es doch vielleicht nicht zu sehr unter ihm. Die Arbeit übt meine dramatische Feder, führt mich in den Geist der Griechen hinein, gibt mir wie ich hoffe unvermerkt ihre Manier — und zugleich liefert sie mir interessante Ingredienzien zum Merkur und zur Thalia, welche leztere sonst umsonst ihren Namen führen würde. Ich habe den Griechischen Text, die lateinische Uebersetzung und das Theatre Grec von P. Brumoy dazu.

Die Niederl. Geschichte erwarte ich nunmehr mit jedem Posttag um sie Dir zu schicken. Im September des T. Merkur steht noch nichts von mir, den October habe ich noch nicht. — Meine Recension von Egmont hat viel Lärm in Jena und Weimar gemacht, und von der Expedition der A. L. Z. sind sehr schöne Anerbietungen an mich darauf erfolgt. Göthe hat mit sehr viel Achtung und Zufriedenheit davon gesprochen. In der Pandora für 89 die jezt heraus ist, findest Du ein Gedicht von mir — das sich sehr gut für die Pandora schickt. Du kannst es den Weibern lesen. Im nächsten Hefte der Thalia wird eins erscheinen, das ich einem alten Versprechen nach schuldig war. Ich denke, es wird Dich sehr interessieren.

Mein hiesiger Auffenthalt neigt sich nun zum Ende; er hat mir viel angenehme Stunden verschafft, und, was das beste ist, er hat mich mir selbst wieder zurückgegeben, und überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf mein inneres Wesen gehabt. Meinen

Geburtstag werde ich noch hier zubringen, dann gehts nach Weimar. An Frau von Kalb habe ich Deinen Einschluß besorgt. Ich hab ihr diesen Sommer gar wenig geschrieben, es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich Dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen.

Unsre Herzogin ist jezt in Rom angelangt, auch Herder ist da. Er hat ein Logis für sich allein, ohne Dalberg, bezogen, welches mir schon gleich sehr lieb ist. (Schreibe mir doch einmal, was Du von der Dalbergischen Musikalischen Composition hältst, und ob Dir seine lezten Stücke, Compositionen zu einigen Herderischen Gedichten, vorgekommen sind. Er ist Verfasser einer kleinen Schrift: Ueber die Musik der Geister.)

Ueber meine an Dich ergangene Bitte um einige Compositionen hast Du nicht geantwortet oder ist Dein Stillschweigen eine Antwort? Hast Du unter Deinen Sachen nicht meine teutsche Dissertation, die ich in Stuttgardt geschrieben? Hast Du sie, so schicke mir sie doch.

Beiten jezt etwas zu zahlen ist mir ganz unmöglich. Im Gegentheil, ich sollte eher Geld einzunehmen haben, als weggeben, und um nur das, was ich für mich nöthig brauche zu haben, muß ich mir von Wieland oder Göschen vorschießen lassen. Ich habe so vielerlei den Sommer angefangen und so wenig fertig gemacht. Dieses Jahr kann ich noch 3 Hefte Thalia expediren, aber alle 3 erst im December, weil alles dazu fertig ist, außer dem Geisterseher, der doch in allen dreien seyn muß.

Miller wartet schon noch bis zur Ostermesse. Was Beiten betrift, so will ich suchen dieses Neujahr etwas davon abzuthun. Ich schränke mich gewaltig ein, und werde es noch mehr thun. Ich wünschte sehnlich, mich einigermaasen in Ordnung gebracht zu sehen. Vielleicht schießt Göschen mir das Geld ganz vor.

Ich erinnere mich nicht, Dir von einem H. v. Labes ge-

sagt zu haben. Hätt ich ihn gekannt, so müßt ichs rein vergessen haben.

Lebe wohl. Grüße die Weiber und schreibe mir bald wieder.

Schiller.

---

331. An Friedrich Justin Bertuch.

Rudolstadt, 22. Okt. [Mittwoch] 1788.

Sie werden sagen, liebster Freund, daß es nicht gut sey, unsereinem einen Gefallen zu erweisen, weil man so unverschämt ist und wieder kömmt. Was Sie aber auch sagen mögen, so kenne ich Ihre Güte, worauf ich jetzt also frischweg lossündigen will. Sie waren vorigen Winter so gütig mir Geld auf eine Assignation nach Leipzig vorzuschießen und haben mir eine große Gefälligkeit dadurch erzeigt. Ich bin wieder in dem Falle, welches zu brauchen und erst in 4 biß 6 Wochen geht mir in Leipzig ein. Ein gewisser Herr von D. aus Mannheim, den Sie auch kennen, hat mich diesen Herbst wieder mit einer Bezahlung sitzen lassen, worauf er mich von einem Vierteljahr aufs andere vertröstet hat. Können und wollen Sie so gütig sein, mir so lange vorzustrecken? Hundert Reichsthaler müßtens sein und zwischen heute und acht Tagen wünschte ich sie zu haben. Haben Sie aber selbst nicht gleich baar liegen, so wollte ich Sie bitten, mir für billiges Interesse von fremder Hand zu verschaffen. Ich möchte es aber nicht gern als allerhöchstens bis aufs Neujahr aufnehmen und verinteressiren, da ich sie vielleicht in 4 Wochen schon bezahlen kann. Ihnen, l. Fr. sind diese Gelegenheiten bekannt und ich kenne Ihre Güte, sich für einen guten Freund zu bemühen. Wenn es Sie nicht beschwert, so geben Sie mir durch den Boten der retour nach Rudolstadt geht und in kurzen Worten Nachricht, ob ich es wohl erhalten kann, daß ich meine Sachen danach einrichte.

Vor 3 Wochen werde ich schwerlich wieder in Weimar eintreffen können, weil ich gerne 2 Hefte Thalia, die ich zugleich

ins Publikum werfen will, hier noch beendigen möchte. Ich habe einen recht schönen Sommer hier erlebt, freilich nicht just so viel gearbeitet als mein Vorsatz war, doch aber auch nicht gefeiert. Meine Geschichte ist Gott sei Dank fertig. Schreiben Sie mir doch mit ein paar Worten wie Goethe die Recension des Egmont in der A. L. Z. aufgenommen hat, wenn Sie etwas davon gehört haben. Ich habe ihn hier in Rudolstadt kennen lernen und freue mich auf eine weitere Bekanntschaft mit ihm sehr. Weil ich doch einmal am Bitten bin, so bitte ich Sie noch um eine Pandora, wenn sie nehmlich fertig ist. Ich möchte hier gern einigen Damen die berühmte Frau vorlesen. Ich bringe Ihnen eine Idee für das Journal des Luxus mit, die Sie vielleicht nicht verwerfen. Es ist vielleicht ein Mittel, Ihnen 300 Käufer mehr zu verschaffen und ich kann sie Ihnen recht gut ausführen. Mündlich davon mehr.

Sie sind doch gesund mit den Ihrigen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau recht schön, ich freue mich Sie wiederzusehen. Leben Sie recht wohl und, vor allen Dingen, verzeihen Sie mein indiscretes Bitten.

Ganz der Ihrige

Fr. Schiller.

---

332. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Rudolstadt d. 26. 8br. [Sonntag] 88.

Eben erhalte ich die Bücher und sende Ihnen hier gleich zwey von den beigelegten philologischen Schriften zurück. An dem Deutschen und an der Musgravischen Edition I. II. III. Tomen in 4 ist mir für jetzt genug.

Ich danke Ihnen für die richtige Besorgung meines Wunsches und die baldige Uebersendung. Das Uebrige nächstens. Die Post geht den Augenblick.

Ihr ganz ergebenster

Schiller.

---

333. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, 29. October [Mittwoch] 1788.

Nur ein Paar Worte diesem Pack zur Begleitung. Ich habe diesen Vormittag von Expeditionen den Kopf so voll, daß ich Dir sonst nichts Vernünftiges schreiben könnte.

Sage mir bald, was Du aus meiner Geschichte Gutes oder Schlimmes, sowohl von meinem Beruf zu historischen Bearbeitungen, als von der Aufnahme dieses Pröbchens beim Publicum augurirst.

Ich lege Egmonts Recension bei. Schicke mir diese wieder. Adieu. Grüße alle.

Dein

Schiller.

---

334. An Gottlieb Hufeland.

[Ende Okt. oder Anfang Nov. 1788.]

Hier mein Bester, einstweilen die Recension des Goldoni. Die andern folgen nächstens.

Auch folgt die N. Geschichte, die ich als Autor demütigst zu Euer Liebden Füßen lege.

Für das überschickte Werkchen danke recht schön. Es ist seines Verfassers würdig.

Mündlich ein mehrees darüber. adio!

Künftig schicken Sie mir die A. L. Z. wieder durch Bertuch hieher.

Schiller.

---

335. An Christoph Martin Wieland.

Rudolstadt [d. 3 Nov Montag 1788.]

Haben Sie verbindlichsten Dank, liebster Freund, für Ihre mir geleistete Gefälligkeit. Bald hoffe ich, Ihnen auch mündlich

meinen Dank dafür abzustatten. Aus der Gefangenschaft bin ich glücklich entwischt und habe es mir auf mein Lebenlang zur Warnung seyn lassen, nicht mehr in den Krieg und auf die See zu gehen.

Früher als den 10ten komme ich hier nicht los; ich habe meinen hiesigen Freunden zugesagt meinen Geburtstag noch mit ihnen zuzubringen und dieser feierliche Tag ist der zehente November. Es ist aber auch der letzte, den ich hier in Rudolstadt durchlebe. Mein altes Logis ist leer geblieben u. ich habe es auch bereits wieder gemiethet. Also darf ich Sie deßwegen nicht bemühen u. vielen Dank für Ihr gütiges Erbieten.

Mündlich mehr. Empfehlen Sie mich Ihrem Hause u. meinen Weimarischen Freunden, und bleiben Sie mir gut biß auf Wiedersehen.

Ihr aufrichtigster

Schiller.

Da ich nicht bestimmen kann, wann die Botenfrau von hier wieder nach Weimar geht, so ersuche ich Sie den Rest der 100 rthl lieber auf die Post zu geben.

---

336. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt, November 1788.]

Nein gewiß! Wir wollen uns diesen Sommer und diesen Frühling nicht reuen lassen, ob er gleich vergangen ist; er hat unsere Herzen mit schönen seligen Empfindungen bereichert, er hat unsre Existenz verschönert und das Eigenthum unsrer Seele vermehrt. Mich machte er glücklicher, als die mehresten die ihm vorher gegangen sind, er wird mir noch wohl thun in der Erinnerung, und die liebe holde Nothwendigkeit denke ich soll ihn noch oft und immer schöner für mich wiederbringen. Dank Ihnen für soviele Freuden, die Ihr Geist und Herz und ihre liebevolle Theilnahme an meinem Wesen mich hat genießen

lassen. Lassen Sie uns der schönen Hoffnung uns freun, daß wir etwas für die Ewigkeit angelegt haben. Diese Vorstellung habe ich mir frühe von unsrer Freundschaft gebildet und jeder neue Tag hat ihr mehr Licht und Gewißheit bei mir gegeben.

Ich bin heute recht wohl auf, ob ich gleich eigentlich nichts habe arbeiten können. Nach Tische sehen wir uns. Die Briefe von K[örner] lassen Sie mich erst mit Gelegenheit aussuchen.

---

337. An Lotte von Lengefeld.

[Rudolstadt, November 1788.]

Wüßte ich nur etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Diß bedarf zwar keiner äußerlichen Hilfe, aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wißen, hat wie die Sacramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen.

Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohlthätig vorüber geeilt sind. Noch einmal haben Sie recht schönen Dank dafür! Es gibt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wißen, daß Sie Sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde.

Jezt, da es sich dem Ziel nähert, mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht beßer mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei ihnen zubringen konnte. Oft meyne ich, Ihnen viel, gar viel, gesagt zu haben, und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indeßen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe wohlthätige Zeit noch alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter ihnen leben wird, und diß ist eine freudige Erinnerung für mich. Leben Sie recht wohl.

Ich sehe Sie wohl heute Abend nach Tische noch.

Schiller.

---

338. Schiller an Lotte und Caroline.

[Rudolstadt, 10. Nov. Montag 1788.]

Dank Ihnen beiden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstag nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig seyn, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, er ist auch nicht der lezte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant wird. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt — und jezt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute! So ist unsre Freundschaft unzerstörbar wie unser Wesen!

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht würde Sie interessieren, freut mich ungemein — es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem innersten meines Wesens gegriffen sind. Diß ist eine starke Gewährleistung unserer wechselseitigen Harmonie — und jede Erfahrung die ich über diesen Punkt mache ist mir heilig und werth.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir diesen Tag mehr angehörten, als die Umstände es erlauben. Gegen 5 Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht gestört werden. Adieu!

---

339. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

[Rudolstadt, 11. Nov. Dienstag 1788.]

Sie mischen mir da Süßes und Bittres so durcheinander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen ihrer Freundschaft und diß Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als

die deutliche Vorstellung unsrer Trennung mich niederschlägt. Biß jezt hatte ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir entschieden war, daß es diese Woche seyn müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hilfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anderswo weiß. Reisen Sie also morgen mit Ihrem Oncle.

Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir theuer und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth seyn. Leben Sie recht wohl! leben Sie glücklich!

Für Ihr schönes Geschenk dank ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. Adieu. adieu. Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen — doch nein. Es würde nur ein trauriger Spaziergang seyn und beßer wir haben uns gestern für einige Monate zum leztenmal gesehen.

Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seelen auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen?

adieu. adieu. Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan und immer werde ich das Schicksal segnen das mich hieher geführt hat.

Ewig Ihr

Schiller.

---

340. An Lotte v. Lengefeld.

[Rudolstadt, 12. Nov. Mittwoch 1788.

Eben seh ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir miteinander. Ich möchte Sie doch gerne heute noch sehen, wärs auch nur von weitem, und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen.

Aber, beste Freundinnen, lassen Sie uns uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen als Sie ist. Die Vorstellung unserer Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theurer seyn durch diese Erinnerung.

Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. Ja meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde.

Adieu. Adieu. Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner und lassen Sie mich Ihnen nahe seyn im Geiste. adieu. adieu.

Ewig Ihr

Schiller.

Ihrer Mutter sagen Sie noch viele viele Empfehlungen und Beulwitz! adieu.

---

341. An Lotte v. Lengefeld.

Weimar d. 14. [fälschlich für 13. Nov. Donnerstag] 1788.

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freun-

dinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Diß ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern habe ich doch Ihr Haus gesehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin seyn sollen; dass ich nicht mehr wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe mit Ihnen mein Leben zu geniessen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, dass Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden; um Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissnes Wesen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden, aber meine besten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen seyn, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere, und Plane für den nächfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleyen zu erleichtern gesucht, aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Seien Sie mir tausendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbey war, wie schwer fiel mir das aufs Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten. Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um 5 Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend und die mit einem Plane, wovon diesen

Sommer unter uns die Rede war, in sehr genauem Zusammenhang sind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören; was das schönste dabey ist. Wieland behauptet, daß Lavater der Frau von der Recke durch seinen Brief sehr große Vortheile über sich gegeben habe. Der Brief soll ihm sehr wenig Ehre machen; Bode hat ihn und ich will ihn nebst der Antwort Ihnen zu verschaffen suchen. Fr. v. der Recke soll sich dießmal mehr zu ihrem Vortheil in Weimar ausgenommen haben. Sie blieb aber nur 2 Tage. Göthe ist nicht hier, kommt aber bald wieder. An Fr. von Stein habe ich gestern Abend den Brief gleich besorgt, ob sie nach Erfurt ist weiss ich noch nicht. Morgen werde ich sie besuchen. Frau von Kalb traf ich nicht allein; ich habe also nichts interessantes mit ihr sprechen können. Von Herdern sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau von Seckendorf ganz überrascht habe, dass er nicht weit davon entfernt gewesen sey, sogleich wieder um zu kehren. Gewiß ists, daß man ihn bei dieser ganzen Sache hinterlistig überrascht hat; er hat sich darum auch von der Gesellschaft getrennt und lebt auf seine eigene Kosten; auf Ostern will er wieder hier seyn, und die Confirmation noch verrichten. Frau von Seckend. macht ein großes Haus in Rom, und wetteifert darinn mit der Herzoginn. An die leztere hält sich Herder fleißiger, als er vielleicht anfangs gewollt hat. Er wird sehr aufgesucht und geschäzt. Der Secretair der Propaganda, Borgia, den auch Göthe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehr erweisen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbischoff von Weimar vorgestellt haben. An allen disen Nachrichten war mir die angenehmste, dass Herder bald wieder kommen will. Die Herzoginn lebt unter dem Nahmen einer Gräfinn Altstädt in Rom, wo sie nach einer Herzogin von Colonna, die eine sardinische Hoheit ist, den vornehmsten Rang behauptet. Ich schreibe Ihnen diß, daß Sie der Erbprinzeßin in Rudolstadt eine Freude damit machen können, weil sie sich auf ihre Prinzessin von Sachsen soviel einbildet.

Sonst habe ich noch niemand hier gesehen, der Sie interessirte. Morgen werde ich die Imhof und Stein aufsuchen um recht viel von Ihnen und Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Comödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung.

Mlle. Schmidt ist noch in Frankfurth.

Göthe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehmals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um 3 Stunden näher, und in dritthalb Stunden könnte ich bei Ihnen seyn; das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit!

Jetzt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen soviel näher bringt.

Der Stock ist gut erhalten angekommen, wenige Blätter nur sind verwelkt. Ich hab ihn heute schon öfters besucht und auch den potpourri. Wollen Sie die Güte haben, und den Pack Bücher der noch in Ihrem Hause steht an mich addressieren lassen. Ich habe keine Zeit mehr gehabt, es selbst zu thun; und mir ihn dann durch die fahrende Post schicken?

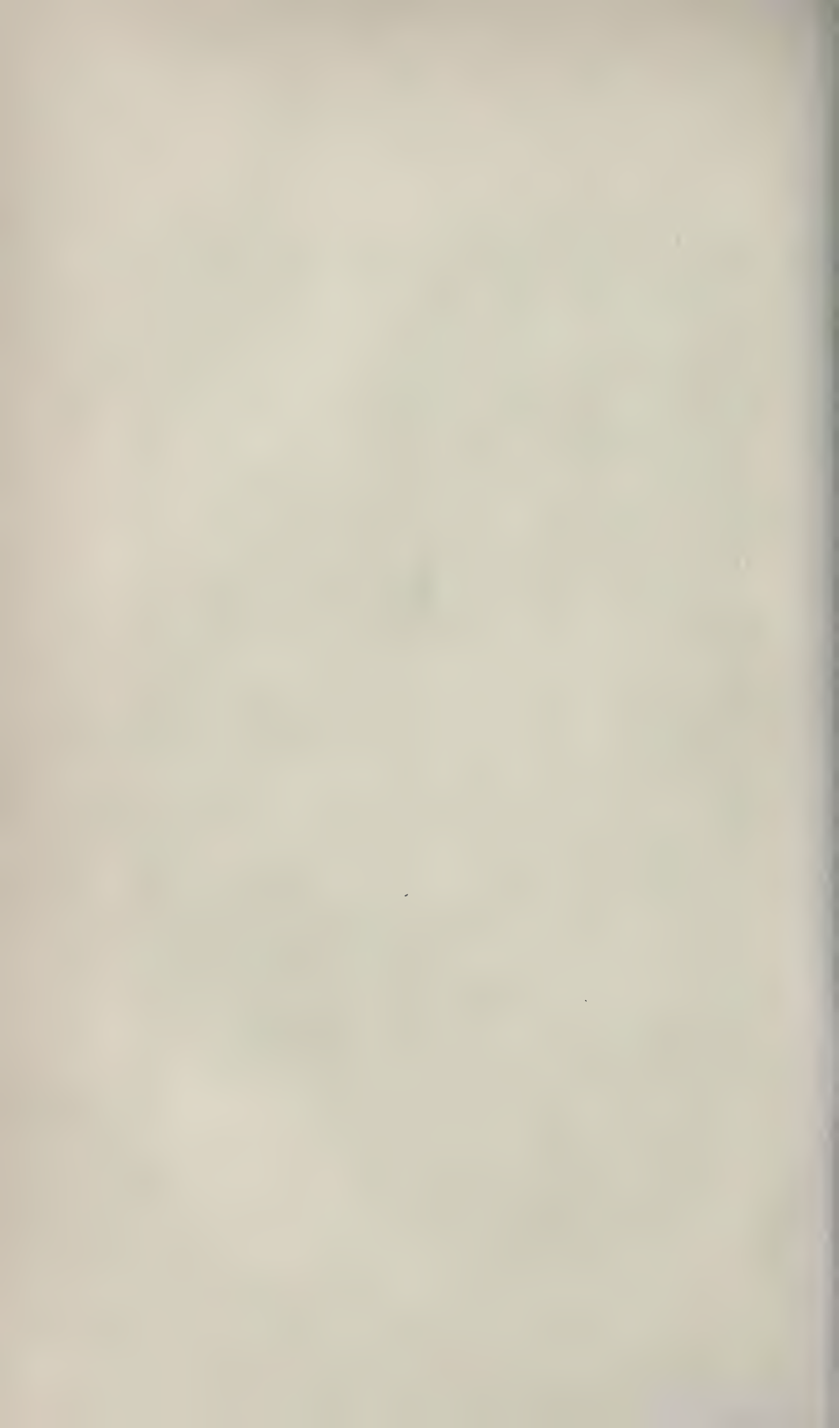
Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und Beulwitz sagen Sie recht viel schönes von mir, und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die Sie diesen Sommer über mir bewiesen haben. Die Commission der Chere Mere werde ich bei meiner ersten Zusammenkunft mit Boden besorgen.

Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick meiner — doch nein, Sie sind in Erfurt wo Sie auch allerlei zu sehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beim Thee zusammen sitzen, dann denken



Jonas, Schillerbriefe. II. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Charlotte von Kalb.



Sie meiner und wünschen, dass ich auch noch daran Theil nehmen könnte.

adieu. adieu. Schreiben Sie mir bald.

Ewig Ihr

Schiller.

---

342. An Gottfried Körner.

Weimar d. 14. Nov. [Freitag] 1788.

Seit vorgestern bin ich wieder in meiner einstweiligen Heimat. Meine lezten Tage in Rudolstadt und meine Ersten hier waren so voll Zerstreuungen und Geschäften, dass ich nicht dazu kommen konnte, Dir zu schreiben. Auch habe ich noch auf einen Brief von Dir gewartet, der aber noch unterwegs seyn wird. Ich habe eben einen ruhigen Abend und will ihn anwenden, allerlei Dinge mit Dir abzuthun.

Mein Abzug aus Rudolstadt ist mir in der That schwer geworden, ich habe dort viele schöne Tage gelebt und ein sehr werthes Band der Freundschaft gestiftet. Bei einem geistvollen Umgang, der nicht ganz frey ist von einer gewissen schwärmerischen Ansicht der Welt und des Lebens so wie ich sie liebe, fand ich dort Herzlichkeit, Feinheit und Delikatesse, Freiheit von Vorurtheilen und sehr viel Sinn für das, was mir theuer ist. Dabey genoß ich einer unumschränkten inneren Freiheit meines Wesens und die höchste Zwanglosigkeit im äußerlichen Umgang und Du weißt, wie wohl einem bei Menschen ist, denen die Freiheit des anderen heilig ist. Dazu kommt, dass ich wirklich fühle, gegeben und im gewissen Betrachte wohlthätig auf diese Menschen gewirkt zu haben. Mein Herz ist ganz frey, Dir zum Troste; ich habe es redlich gehalten, was ich mir zum Gesetz machte und Dir angelobte; ich habe meine Empfindungen durch Vertheilung geschwächt, und so ist denn das Verhältniß innerhalb den Grenzen einer herzlichen vernünftigen Freundschaft. Uebrigens ist dieser Sommer nicht unwichtig für mich, wie ich Dir, glaube

ich, schon geschrieben habe. Ich bin von mancherlei Dingen zurückgekommen, die mich auf dieser Lebensreise oft schwer gedrückt haben, und hoffe, mich künftig mit mehr innerer Freiheit und Energie zu bewegen. Doch, das wird sich in der Folge besser merken, als jezt beschreiben lassen.

Bei meiner Zurückkunft habe ich den armen Merkur in Todesnöthen gefunden. Das Feuer brennt Wielanden auf den Nägeln, und er fängt an, mich sehr nöthig zu brauchen. Wenn ich mich nicht entscheidend für den Merkur mit ihm verbinde, so wird er wohl aufhören. Er hat mir über das Mercantilische ein offenherziges Geständniß abgelegt; ich will Dich selbst darüber urtheilen lassen. Der Merkur hat ohngefehr 1200 Käufer, welches auf 2000 ₰, wie er sagt, hinausläuft (vermuthlich nach Abzug dessen, was Göschen erhält). Die Druck- und Papierkosten, sagt er, stehen zwischen 7 biß 800 ₰. Nun bleibt ihm nach Abzug der Honorarien wie er behauptet nicht viel über 200 ₰, welches mir dadurch begreiflich wird weil er z. B. Reinhold 300 Thaler en gros bezahlt und wer weiß was seine 2 anderen Schwiegersöhne ihm ausgepreßt haben. Die Autoren wollen frisch bezahlt seyn, und Er wird es freilich etwas langsam und in kleinen Sümmchen. Göthe ist jezt auch dazugetreten, und er hat mir im Vertrauen gesagt, daß Göthe nichts wegschenke. Wieland meint, daß er weit mehr Profit von seinen Arbeiten sich zu ziehen getraue, wenn er sie einzeln herausgäbe. Nun ist noch ein Ausweg, worüber er mir eben eine kategorische Antwort abfodert, nehmlich die alte schon voriges Jahr projectirte Entreprise, den Merkur ganz nach einem neuen und der Nation interessanten und anständigen Plan herauszugeben, wovon der Merkure de France, der schon 140 Jahre subsistirt, das Modell seyn soll. Zu diesem neuen Merkur nun fehlt uns eigentlich der dritte Mann, der sich diesem Werke ganz wie ich widmen könnte, einigen Nahmen hätte und, sobald er nicht nöthig hat ums Geld zu schreiben, etwas vortrefliches leisten könnte. Ich selbst habe eine solche Idee aus Rudolstadt mitgebracht, die

mir erstaunlich einleuchtet und sehr ausführbar däucht. Es kommt nehmlich darauf an, einen Weg auszudenken, wie sich wenig und gut arbeiten mit einer anständigen Einnahme vereinigen lasse. Wenn 3 vortrefliche Federn des Jahres nicht mehr als eine jede ein Alphabet zu liefern haben, so sollte man denken, daß 3 Alphabethe vortrefliche Arbeit herauskämen. Vertheile diese 96 Bogen in 12 Hefte, so hast Du eine Monatsschrift, an der jeder Aufsatz Werk des Genies, der abgewarteten Stimmung und der Feile seyn kann. Rechnet man, daß jeder der drei Mitarbeiter 100 Carolin reinen Profit erhalten soll und der Entrepreneur die doppelte Sume, oder der Buchhändler, der sie übernimmt, auch diese 100 Carolin: so sind 2500 ℛ︀, welches mit den Druckkosten, die sich, wie Wieland sagt, jezt auf 750 ℛ︀ und alsdann ohngefehr auf 1000 belaufen könnten, 3500 ℛ︀ beträgt. Ist diese Summe zusammenzubringen, so hat 1) Deutschland ein vortrefliches Journal u. 2) drei gute Köpfe Brod. Da nun der Merkur 2000 ℛ︀ bereits einträgt und also nur 1500 fehlen, so sollte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn man diese 1500 Thaler nicht durch Vortreflichkeit der Arbeit erzwingen könnte. Ein betriebsamer Buchhändler würde sie in 2 biß 3 Jahren bloß allein ausserhalb Deutschlands zusammentreiben. Dieß war meine Idee, und da Wieland nun gleich auf diese Materie kam, so haben wir denn die Töpfe zusammengetragen und uns in den festen Vorsatz vereinigt, mit 1790 diesen Neuen deutschen Merkur herauszugeben. Wieland will mir, es mag nun auch werden wie es will, für ein Alphabeth meiner besten Arbeiten 100 Louisdors bezahlen, wenn ich mich dem Unternehmen widmen will. Ich dachte Göthe könnte der dritte Mann werden, Wieland sezt aber kein großes Vertrauen in seine Beharrlichkeit. Wenn Wieland an der Spitze des Journals bleibt, wie er hartnäckig gesonnen ist, so ist es nichts mit Herdern, welcher mir sonst sehr einleuchtete. Auf jeden Fall wirst Du mir einräumen, daß ich bei diesem Plane nicht anders als zu gewinnen habe, wenn er zu Stande kommt. Zwey Bogen kann

ich des Monats mit Lust und Muße fertig bringen, und diese sichern meine ganze Existenz. Aber auch Wieland kann zufrieden seyn und das Journal muß Vortheile genug dann haben, wenn ich jedes Heft mit 2 Bogen guter Arbeit versehe. Meine Fächer würden seyn: 1) Dramen, 2) Erzählungen, wie z. B. Verbrechen aus Infamie, Geisterseher u. s. w., 3) Historische Tableaux, Caracteristiken, Biographien, 4) Gedichte, 5) auch philosophische Materie wie Julius u. Raphael, und 6) kritische Briefe wie die über den Carlos, nach welchen Wieland sehr verlangt, und die viel Sensation gemacht haben sollen.

Solltest Du es glauben, dass wir nach langem Herumsuchen in Deutschland doch noch keinen gefunden haben, der nur soviel dazu taugte, wie ich? d. h. der bei dieser Proportion der Fähigkeit dazu just soviel inneren Willen und äußre Muße hätte, und der gerade in solchen allgemein interessanten Fächern arbeitete? Einstweilen verlangt Wieland, dass ich ihm den Plan zu dem neuen Merkur, d. h. meine Gedanken aufschreibe. Ich erwarte noch vorher die Deinigen darüber. — Auch will er, dass ich mich wegen 1789 mit ihm auf einen bestimmteren Fuß setze als in diesem Jahre geschehen ist, und dass ich ihm bestimme, wieviel ich dieses 1789ste Jahr arbeiten und wie ich bezahlt seyn will. Es wäre mir gar zu lieb, dieses Project mit dem Merkur auszuführen und ihn nicht ganz sterben oder in andere Hände gerathen zu sehen. Jezt scheint Wieland in seine Schwiegersöhne gar wenig Vertrauen zu setzen, und Reinhold hat ihm offenbar auch mehr geschadet als genützt. Sein Hauptverdienst war das Recensiren, welche Last er Wieland fast ganz abgenommen hat. Aber der kritische Anzeiger hört mit diesem Jahre auf, dafür sollen künftig über Ausgezeichnete Produkte zuweilen ausgeführtere Critiken kommen, die selber musterhafte Aufsätze sind.

Göthe ist jezt auf einige Tage verreist. Es ist nun so ziemlich entschieden dass er hier bleibt, aber privatisirt. In dem Conseil steht nur noch sein Stuhl, er ist so gut als ausgetreten, die Cammer hat er ganz an Schmidt abgetreten, er ist jezt nur

noch bei der Bergwerkscommission als einer bloßen Liebhaberei. — Herder ist durch Dalberg häßlich circumvenirt worden; ohne daſſ man ihn darum gefragt oder prevenirt hätte, hat sich eine Dame, eine Frau von Seckendorf, die Schwester des H. von Kalb, bei der Parthie gefunden, die die Reise nach Italien mitmachte und mit der Dalberg in Herzensangelegenheiten stehen mag. Herder fand erstaunlich viel unschickliches darinn, mit einer schönen Wittwe und einem Domherrn in der Welt herum zu ziehen und in Rom hat er sich ganz von der Gesellschaft getrennt und man sagt, daß er auf Ostern die Confirmation wieder in Weimar verrichten wolle. Er wird in Rom sehr gesucht und geschäzt; der Secretair der Propaganda, Borgia, hat ihn bei einem Souper einigen Kardinälen als den Erzbischoff von Sachsen-Weimar praesentirt.

Ich habe Dir aber noch einige Punkte aus Deinem Briefe zu beantworten.

Erstlich wegen Julius u. Raphael. Ich bin weit davon entfernt, ihn ganz liegen zu lassen, weil ich wirklich oft Augenblicke habe, wo mir diese Gegenstände wichtig sind; aber wenn Du überlegst, wie wenig ich über diese Materien gelesen habe, wieviel vortrefliche Schriften darüber vorhanden sind, die man sich ohne Schaamröthe nicht anmerken lassen kann, nicht gelesen zu haben, so wirst Du mir gerne glauben, daß es mir immer eine schwerere Arbeit ist, einen Brief des Julius zu schreiben, als die beste Scene zu machen. Das Gefühl meiner Armseligkeit — und Du mußt gestehen, daß diß ein dummes Gefühl ist — kommt nirgends so sehr über mich als bei Arbeiten dieser Gattung. Indeß will ich mich zusammennehmen und Dir eine Materie anspinnen, nur verlange sie so sehr bald nicht von mir; vor allen Dingen muß ich mich wieder in den Geisterseher hineingearbeitet haben.

Mein Gedicht sollst Du lesen und beurtheilen, ehe ich es drucken lasse. Jezt hat es seine Rundung noch nicht.

Deine Beantwortung meiner Deduction von dem Auffent-

halt und der Lebensart, die Du wählen sollst, bringt mich (wärs auch nur Deines Ersten Grundes wegen) vor der Hand zum Stillschweigen. — Weniger bin ich, was das Vorliebnehmen mit mittelmäßigen Menschen betrift, Deiner Meinung. Mittelmäßiger Umgang schadet mehr, als die schönste Gegend und die geschmackvollste Bildergallerie wieder gut machen können; auch mittelmäßige Menschen wirken; ein andermal mehr davon.

Ueber Hubers Dramatischen Beruf bin ich nicht mit Dir einig. Ich komme darauf zurück, was ich Dir, glaube ich, und auch ihm schon gesagt habe: er hat keinen dramatischen Styl; im Plan ist er glücklicher. Sein Fehler ist, dass er sich über einen Gedanken ganz ausschüttet, und das soll man nie. Die Scenen aus dem heimlichen Gericht gefallen mir weniger, je mehr ich sie lese, weil sie keinen Gedanken im Rückhalt haben, den sie nicht aus sagen, kurz, weil sie erstaunlich wortreich sind. Ich glaube nicht daß Huber viel im Dramatischen leisten wird und es sollte mir leid thun, wenn er dieses zu spät bemerkte, und seine Fähigkeiten von einem dankbarern Fache ablenkte. Freilich ist mir diese Beschäftigung bei ihm lieber als keine; aber muss denn just diese Alternatife seyn?

Ich erwarte mit Ungeduld Deine Composition der Hymne. Deine Gesundheit, Deine Lust und Liebe zur Thätigkeit freut mich.

Einen Roman wüßt ich Dir nicht zu nennen. Aber willst Du mit mir das nächste Jahr zusammentreten und mir den Plan ausführen helfen, eine Sammlung ausgezogener Memoires herauszugeben? Diß ist just eine Arbeit, um keinen Tag ganz ungenutzt zu verlieren, ich habe sie schon vor einem Jahre ausgedacht und bin fest dazu entschlossen. Die Sache ist bloß ein langsameres Lesen, das einem bezahlt wird. Einen Verleger will ich schon dazu schaffen.

Ich werde diesen Winter gar einsam hier leben, weil ich alle meine Kraft und Zeit zusammen nehmen will. Es ist viel stilles Vergnügen in dieser Existenz. Besonders die Abende sind mir lieb, die ich sonst sündlich in Gesellschaft verloren habe. Jezt

sitze ich beim Thee und einer Pfeife und da denkt und arbeitet sichs herrlich.

Lebe wohl. Deinen nächsten Brief erwarte ich mit Ungeduld; er wird mir von Rudolstadt nachgeschickt; hast Du das Stück der A. L. Z. nicht beigelegt, so schick es nach. Lebewohl. Grüße alle herzlich.

Schiller.

---

343. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Weimar den 19. Nov. [Mittwoch] 88.

Ich bitte Sie reissen Sie mich sobald Sie können aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Paket gesetzt hat. Mit Ungeduld habe ich schon 3 Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Paquet mit altem Manuscript nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer ViertelsZeile, worinn noch obendrein die Rede von Päcken ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in dem Mscrpt geblättert, ob der Brief nicht heraus fallen würde; die Botenfrau habe ich auch examiniren lassen, die versichert aber, daß das blaue Packt alles sey, und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen Ankunft schrieb, versichert Sie auch, richtig übergeben zu haben. Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig würden zu sagen gehabt haben, so verzeyhen Sie mirs, Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen ist, und daß dieses Billet nicht alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief in das Paquet beizulegen, weiss der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir

nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich läugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keines, so muss ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sey, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß biss auf den nächsten Post- oder Botentag zwischen Furcht und Hofnung schweben, welche von Zwei Thorheiten es eigentlich seyn werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen.

Frau von Stein hat mir gesagt, daß Sie schon den Donnerstag von Erfurt weggereist seyen, und ihr den Rendez-vous hätten absagen lassen. Das wundert mich — ist vielleicht der Kutscher sobald zurückgekommen? Auch von Ihrer Freundin in Erfurt hätte ich gern etwas von Ihnen zu hören gewünscht — aber das wird nun auch in dem unglücklichen Briefe stehen, der entweder nicht eingepackt oder nicht geschrieben ist.

Ich bin jezt 8 Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsezte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wieviel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hofnung! und den, mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß! die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel seyn, und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Daseyn.

Hier wird über mich geklagt, dass ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, dass man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die

kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Clubbs und Zirkels und Caffégesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ichs wirklich in Rudolstadt geworden.

Der chere Mere und Beulwitz empfehlen sich mich recht schön. Jener sagen Sie dass ich mit Boden über die Sache gesprochen habe; und ihr mit Gewißheit sagen könne, dass es mit dem Buschischen Anschlag nichts sey. Bode selbst mißräths — ich erwarte nun, was ich weiter thun und mit dem Verzeichniß machen soll. Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner!

Schiller.

d. 20. Nov. [Donnerstag.]

Lottchen wünsche ich recht viel Glück zum Geburtstag. Dass ich ihn nicht selbst mit feyern helfen kann! aber ich will ihn hier im stillen für mich feyern. Abends, wenn ich weiß, daß Sie im stillen Zirkel nun beisammen sitzen, will ich ihn beim Thee recht feierlich begehen, und mich recht lebhaft unter Sie versetzen.

Ich überlese Ihr Billet noch einmal. Sie wollen darinn Nachricht von mir haben — sollten Sie denn wirklich meinen Brief nicht erhalten und die Botenfrau ihn verloren haben? Das verhüte doch der Himmel!

Die Briefe Lavaters an die Recke und die ihrigen an ihn habe ich gelesen. Er nennt ihre jetzige Rolle in der gelehrten Welt einen Amazonenauftritt, und macht ihr besonders darinn zum Vorwurf, daß sie die Einfalt des Herzens verloren hätte. Nach vielen unverständlichen mystisch prophetischen Ermahnungen — und ziemlich harten wenigstens gegen eine Dame!! unschicklichen Tiraden ist sie wieder plözlich eine angebetete Elisa! Kurz der Brief hat mir nicht gefallen, aber die Antwort auch nicht viel beßer. Sie würde mich zwar empfindlich ärgern, wenn sie an mich wäre, aber nicht wegen des Vortheils, den sie wirklich hat, als den sie zu haben glaubt, nicht wegen des Geists sondern wegen des Tons. Es ist unangenehm und widrig, eine

Person wie die Recke, die ohne es zu wissen, tausendmal näher an Lavatern und seiner Ideenreyhe hängt, als sie jemals an Nicolais und Consorten hieng und hängen wird, eine Person, die immer noch Enthousiastinn nur in einem andern Rocke ist, es ist widrig sage ich, eine solche Person mit nüchterner Philosophie um sich werfen, auf einen Kopf, wie doch Lavater immer ist, herab sehen, ihm Lehren geben wie sie sehr darinn zu thun affektirt und besonders ihre Freundschaft als einen Preiß auf seine Sinnesänderung und Beßerung setzen zu sehen. Meine Freundschaft, sagt sie ihm z. B., werde ich keinem entziehen, der sich ihrer nicht unwürdig gemacht hat. Bode sieht mit allen Gliedmassen aus dem Briefe heraus, ich glaube sogar, daß er ihn ganz gemacht hat. Die ganze Sache ist diese, dass Lavater dabey verliert und die Recke nichts gewinnt! Die Briefe fodert er freilich auf eine empfindliche Art, aber doch noch beleidigender ist die Art, wie sie sie ihm verweigert.

Den 20. November.

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Vestigkeit darauf gebaut, daß hier ein Misverstand oder Versehen seyn könnte, aber die hintergegangene Erwartung machte mich mismuthig, und Sie wissen, dass man da gerne das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt.

Die Botenfrau will in einer halben Stunde schon hier seyn und sich auf den Weg machen. Ich habe also nur noch für ein paar Worte Zeit und Ihre Briefe werde ich erst in der Stille für mich genießen.

Einestheils freut es mich, daß Sie die Lage der Dachröden so mit angesehen haben; sie wird Ihnen Ihre eigene um so lieber machen. Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen schon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der

Mangel an äusserlichen geselligen Ressourcen zwingt sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele trefliche Menschen reisst der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, dass sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr empor arbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus, aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleists Meinung: Ein wahrer Mensch muss fern von Menschen seyn.

Daß Ihnen Körners Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben, freut mich sehr. Es ist kein imposanter Karakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach mehrers von ihm zu lesen geben.

Es ist brav daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer beßern kraftvollern Menschenart. Lesen Sie doch diesen Sommer auch die Geschichte des Königs v. Preussen, und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde sie auch lesen.

Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach rühren, der Geisterseher und dgl. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann.

Frau von Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelika, auch die von Lips bei ihr gesehen. Wir haben uns mit einander nach Rom versezt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Charte davon. Frau v. Stein ist mir sehr werth und lieb geworden, und das danke ich Ihnen. Vorher kannt ich sie nur wenig. Die Imhof habe ich noch nicht gesehen, ich fürchte mich vor der langweiligen Reizenstein. Frau von Kalb

ist recht wohl und sehr aufgeheitert. Ich sehe sie aber auch wenig, weil ich überhaupt, seit ich hier bin, nur 2mal ausgekommen bin.

Nächstens mehr. Die Botenfrau ist da. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mistrauens um Verzeyhung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können, aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht seyn, als mir vorzuwerfen haben, dass ich Ihnen etwas zurückhielt.

Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünsche zum Geburtstag; ich werde den November nun um so lieber haben. Adieu, meine liebsten Freundinnen. Denken Sie meiner wie bisher mit Liebe. adieu. adieu.

S.

---

344. An Lotte v. Lengefeld.

Abends d. 22. Nov. [Sonnabend] 1788.

Ich muss Ihnen doch noch einen schönen guten Abend sagen.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschloßen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders lieb gewonnen haben) und ließ mich in heitrer Stille mich selbst geniessen. Seit ich hier bin war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht ans Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt; dieß war der erste Tag wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überliess mich süßen dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen wachten wieder bei mir auf. Kurz ich war in dem Zustand, wie es in den Künstlern heißt

— — „in der schöneren Welt,
wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt
und gereinigt von sterblichen Schwächen,
der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange.

Ich lasse jezt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeyziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer seine Geister. Die guten Geister stelle ich bei Seite, und die Bösen müssen Busse thun und sich bekehren; denn es sind mir zuweilen auch böse und ungläubige Geister bei ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich ausser Athem laufen, dass sie darnach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding das von Freud und Leid der Menschen keine Notiz nimmt, und für lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es fortstößt, und wenn sie uns ja einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem kleinen Kapital unsers Lebens gestohlen.

Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poesie, aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag auch seyn wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr und herzlich wahr, dass ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht. Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mir, daß es 10 geschlagen habe, und das versichert er immer $^3/_4$ Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

d. 26. [Mittwoch]. Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich wie ich sie empfangen mittheilen will. Frau von la Roche wird aller Wahrscheinlichkeit nach in wenig Wochen oder gar Tagen — hier seyn. Ihr Mann ist gestorben; und sie hat schon längst an ihre hiesige Freunde geschrieben, daß sie wie er die Augen zugedrückt habe, sich nach Weimar aufmachen werde. Wenn Sie bald

kommen, so finden Sie Sie hier noch, wo nicht gar das Gewitter auch gegen Rudolstadt zieht.

Herr von Knebel erzählt mir (er ist vor einigen Tagen mit Göthen wieder hier angekommen), daß das böse Lolochen das schöne Glas zerbrochen habe. Habe ich mirs doch eingebildet, dass die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde. Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit schöneres Physikalisches Präsent gemacht, das Sie mir nächstes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können.

Er ist gar munter und wider seine Gewohnheit ganz gesprächich zurückgekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rühmen. Er hat mir aber dißmal recht wohl gefallen, er schien fröhlicher und ganz verjüngt. adieu für heute.

---

345. An Lotte v. Lengefeld.

[27. November 1788] Donnerstag Abends.

Eben komme ich nach Haus und finde das liebe Rudolstädtsche Päckchen; auch, damit alles angenehme zusammenkommt, einen Brief von meinem Körner.

Wie freut es mich, daß Sie Sich an Ihrem Geburtstag mit unserer Freundschaft beschäftigt haben. lassen Sie mich hoffen, daß auch die noch kommenden Ihnen den nehmlichen Gegenstand mit Vergnügen zurückbringen.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Kartenbekehrung. Wie Sie dieses, einmal nothwendige, Uebel ansehen und nehmen, haben Sie ganz vollkommen recht; doch gehen Sie glaube ich darin zu weit, wenn Sie dieses Mittel bloß zu solchen Gesellschaften verweisen, die keiner edlern, feinern und ernsthaftern Unterhaltung empfänglich sind. Auch in die besten Gesellschaften nisten sich zuweilen Augenblicke der Erschlaffung, oder einer schmerzhaften Ueberspannung ein, wovon das Spiel zuweilen

befreyt. So leicht ich es entbehren kann, so ist mir doch zuweilen in drückenden Stimmungen Erleichterung dadurch gegeben worden, und da wäre es denn doch schlimm, wenn nur leere Menschen sich dieses Verdienst um einen erwerben könnten. Auch beim Spiel fühlt man es sehr angenehm, mit wem man spielt.

Der Ernst Ihres Wesens läßt Sie diese frivole Unterhaltung verachten, und das ist vortreflich. Eben dieser Ernst unterscheidet Sie aus hunderttausenden, und bewahre der Himmel, daß ich Sie anders wünschte. Wie nahe hat Sie diese Eigenschaft meinem Wesen gebracht (das ist freilich für Sie wenig, aber mir ist es eine Quelle von Vergnügen), aber hüten Sie sich, daß Ihnen dieser Zug zu ernsthaften Dingen die armen guten Menschlein nicht verleide, mit denen man einmal leben muß, und Sie in Ihren Lagen mehr als Meinesgleichen. Intoleranz gegen andre Menschen ist eine Klippe, an der besonders gerne die Menschen von Karakter und zartem Gefühle scheitern. Von dieser Seite also wünschte ich Ihnen lieber einige Tropfen leichtes Blut mehr, wie wohl ich Ihnen nicht zur Last legen kann, daß Sie gegen ihren Nebenmenschen finster sind.

Ueberhaupt kommt mir vor — und das mag freilich ein eigennütziger Wunsch unsers Geschlechts seyn — mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nachzuahmen, und ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneyen und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammen getrieben haben, den Schnee schmelzen, und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen. Sie wißen was für große Dinge ich von der Sonne halte; das Gleichniß ist also das Schönste, was ich von Ihrem Geschlechte nur habe sagen können, und ich hab es auf Unkosten des meinigen gethan!

Es ist gut, daß Sie Sich ihr kleines Zimmer (denn troz dem weggenommenen Ofen kann ich es nicht mit der Peterskirche vergleichen) durch Reisebeschreibungen recht groß und weit machen.

Mir ist es immer ein unaussprechliches Vergnügen, mich im möglichst kleinsten körperlichen Raum im Geist auf der großen Erde herum zu tummeln. Indessen auf das wirkliche Reisen lassen Sie Sich doch lieber nicht ein — bleiben Sie uns so nah als möglich.

Sie haben mich ordentlich und sehr angenehm mit der Ausrechnung überrascht, daß der 12te Theil von unsrer Trennung vorüber ist. Wie lang ist mir aber dieser 12te Theil schon geworden, und wie langsam werden die übrigen Eilfe sein! Aber gottlob! Indem ich schreibe zerfliesst die Zeit unter meinen Händen. Zählen Sie darauf, dass ich mit den Erdbeeren oder noch früher erscheine!

Dank Ihnen für Ihre Sorgfalt um das Pack. Es ist doch immer gut, wenn man unter dem Einfluß der Weißheit steht. Ich will das ersparte Geld zu Federkielen und Briefpapier verwenden, und Sie mit recht vielen Briefen dafür heimsuchen.

Der Chere Mere wünsch ich Glück zum ausgezogenen Zahn. Das geschwollene Gesicht hoffe ich soll sich legen, es ist wahrscheinlich noch ein Rest vom vorigen, und durch den Reiz den die operation gemacht hat, vermehrt worden. Ich wünsche ihr vom ganzen Herzen auf immerdar davon befreyt zu seyn; nun aber hoffe ich das beste, da sie den bösen Zahn verloren hat. Machen Sie Ihr recht viele Empfehlungen; wie oft habe ich mich indeß schon der Abende erinnert, wo wir uns beim Thee um den erfindungsreichen Odyßeus versammelten! Ich habe jezt auch eine CaffeMaschine, die aber (ich muß es zu meinem Lobe sagen) sehr mäßig gebraucht wird.

Leben Sie nun wohl beste Freundinn und fahren Sie fort recht glücklich zu leben und meiner dabei eingedenk zu bleiben.

Schiller.

346. An Caroline v. Beulwitz.

Donnerstag d. 27. Nov. 88.

Dank Ihnen liebste Freundinn daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich seyn; und Sie können mein Gewißen durch nichts beßer erschüttern als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammen gebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu seyn. Er ist doch endlich glücklich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jezt bey so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden Sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen. Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem nächsten Freitag noch nicht, daſſ ich auch noch einen kleinen Einschluß [ei]nlegen kann, den ich Ihnen mit nächstem [Bote]ntage schicken will.

Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Objekt ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden. Er hat eine Elle mit gebracht um einen Coloß zu messen. Ich glaube wohl, daſſ er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urtheil zurückkommen mag, aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muſſ sich in diesem weiten großen Element gefallen; wie klein und armselig sind unsre bürgerliche und politische Verhältnisse dagegen! Aber freilich muſſ man Augen

haben, die an großen Uebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Detaile ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt m[ir] kömmt es an, jedes Detail und jedes einze[lne] Phänomen mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Theil es ist zu denken, oder was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holperigt und höckerigt mag unsre Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen, aber die Einwohner des Mondes sehen Sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleinen Gebrechen stoßen und das schöne große Ganze wird für ihn verloren seyn.

Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie, denn auch die Verirrungen eines so feingebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte auch bei seinem Untergang!

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschaale, woraus ich sie betrachte, ohngefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt für diesen großen drängenden Menschenocean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschaale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und solange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philosophieren!), dann glaube ich, daß jede einzelne ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist

ein nothwendiges Wesen, und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerath ich hin? Ich lasse meine Feder machen, und vergesse dass ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe. Lassen Sie mirs dißmal hingehen. —

Meine Gesundheit lassen Sie Sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hilfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon noch gut genug sind. Frisch und gestärkt komm ich dann wieder nach Hause und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. Bertuch will sich das Ansehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheurathen. Vergebs ihm der Himmel, dass ihn seine Freundschaft so weit führte. Er plazte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewißen Clubb noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es gieng mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meynt er es wirklich gut mit mir, so mag mir der Himmel verzeyhen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich seit meinem Hierseyn recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar von Schnupfen frei gewesen.

Gelesen habe ich seit unsrer Trennung noch nichts, mit deßen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu geniessen, vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer.

Jezt überseze ich die Phönizierinnen des Euripides; die schöne Scene worinn Jokaste sich die Uebel der Verbannung von

Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedaure nur, dass ich bey diesen Arbeiten zu sehr pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geist meines Originals familiarisieren konnte, ehe ich die Feder ansezte. Aber die Arbeit gibt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andre als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geist haben.

Auch bin ich jezt stark über den Geisterseher her; biß jezt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt seyn werde.

Göthen sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage. Frau von Kalb habe ich heute besucht, und eine recht geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geist die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel eigenes in ihrer Vorstellungskraft und ihre Blicke sind eben so scharf als tief.

Leben Sie nun recht wohl, frey von Schnupfen und von allen Leiden des Leibes und der Seele. Dass ich es nicht vergesse! Den neusten Brief von Körner schicken Sie mir doch zurück. Ich hab ihm noch etwas daraus zu beantworten. adieu, beste Freundinn! Behalten Sie mich lieb. — Viele Empfehlungen an Ihren Mann und an den Prinzen. ewig der Ihrige.

Schiller.

---

347. An Gottfried Körner.

Weimar, 1. December [Montag] 1788.

Die Schilderung, die Du von Deinem hermaphroditischen, halb schriftstellerischen, halb dilettantischen Zustande machst, ist ordentlich kurzweilig-rührend, und insofern ich Dich deswegen nicht unglücklicher finde, hätte ich mehr Lust darüber zu lachen, als mich zu grämen. Die Unzufriedenheit, die Dir diese sogenannte Nichtsthuerei giebt, macht Dir Ehre und zeigt, wie

sehr Dein Geist mit seiner Verbesserung beschäftigt ist. Jeder andere und nicht gerade der trägere Mensch würde sich in Deiner Lage gar nicht so mißfallen: denn das wirst Du mich nie überreden, daß bloße Betrachtung fremder Kunstwerke, wenn sie kritisch ist, nicht ebenso gut Thätigkeit sei, als die Hervorbringung war; mit weniger Anstrengung freilich und meinetwegen auch mit einer mäßigeren Belohnung, aber dafür auch mit weniger Einschränkung der Genüsse und mit weniger Mißmuth über die Schranken der Kraft oder des Stoffes verbunden, die dem Künstler seine Freude so oft verbittert. Was dieser an intensiver Wirksamkeit und an dem Grade des Genusses vor dem bloßen Betrachter voraus hat, gewinnt der letztere an Vielfältigkeit und Ausbreitung seines Geschmackskreises wieder.

Sonst finde ich, daß Du Dich sehr richtig beurtheilst. Der Grund Deiner Klagen liegt, wie mir scheint, in dem Zwang, den Dein Verstand Deiner Imagination auflegte. Ich muß hier einen Gedanken hinwerfen und ihn durch ein Gleichniß versinnlichen. Es scheint nicht gut und dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig zu seyn, wenn der Verstand die zuströmenden Ideen, gleichsam an den Thoren schon zu scharf mustert. Eine Idee kann, isolirt betrachtet, sehr unbeträchtlich und sehr abenteuerlich seyn, aber vielleicht wird sie durch eine, die nach ihr kommt, wichtig; vielleicht kann sie in einer gewissen Verbindung mit anderen, die vielleicht ebenso abgeschmackt scheinen, ein sehr zweckmäßiges Glied abgeben: — alles dies kann der Verstand nicht beurtheilen, wenn er sie nicht so lange festhält, bis er sie in Verbindung mit diesen anderen angeschaut hat. Bei einem schöpferischen Kopfe hingegen, däucht mir, hat der Verstand seine Wache von den Thoren zurückgezogen, die Ideen stürzen pêle-mêle herein, und alsdann erst übersieht und mustert er den großen Haufen. — Ihr Herren Kritiker, und wie Ihr Euch sonst nennt, schämt oder fürchtet Euch vor dem augenblicklichen, vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern findet, und dessen längere oder kürzere Dauer den denkenden

Künstler von dem Träumer unterscheidet. Daher Eure Klagen über Unfruchtbarkeit, weil ihr zu früh verwerft und zu strenge sondert.

Uebrigens könntest Du Dich, wie mir däucht, über die Entbehrung gerade dieses Genusses trösten, weil Deine Sphäre um so weiter wird. Wir Künstler arbeiten ja nur für Euch; mit Kenntniß seines Vortheils kann und darf keiner von uns wünschen, Euch anders zu machen. Aber auch ohne Eigennutz, wie oft habe ich Dich beneidet, und wie mancher andere würde es auch gethan haben. Ihr flattert von einer Schönen zur anderen, ohne eine einzige zu heirathen — und das Heirathen ist in Dingen des Geistes fast noch schlimmer, wenigstens führt es fast noch früher zu einer prosaischen Vertraulichkeit, als das Heirathen im eigentlichen Sinne. Bewahre Dir also überhaupt nur ein reges und kritisches Gefühl für das Schöne, so versiegen Deine Quellen des Vergnügens nie, oder derber zu reden, erhalten Dir einen gesunden Appetit und eine gute Verdauungskraft; die Tafel wird immer für Dich gedeckt seyn — und jeder von uns kann Dir, der wie ein Sultan schwelgt, nur ein einziges Gericht dazu liefern, welches zuzurichten er Jahre gebraucht hat. Ist die Rede von Schriftstellerei, die Dir einträglich werden soll, wozu brauchst Du Fruchtbarkeit? Zu dieser brauchst Du nichts, als die Gaben, die Du Dir zugestehst. Wähle zweckmäßig aus dem, was andere geliefert haben, und ordne es mit Scharfsinn, so hast Du immer Arbeit genug, und selbst dankbare, nützliche Arbeit. Um hier nur einer Gattung Erwähnung zu thun: Du hast einen ungerechten Widerwillen gegen ein Fach, worin Du sehr schätzbar seyn würdest. Das ist die Kritik. Selten, nur selten trifft sichs, daß in einem Kopfe kritische Strenge und eine gewisse kühne Toleranz, Achtung und Billigkeit gegen das Genie u. s. w. sich beisammenfinden, und das findet sich bei Dir. Wie, wenn Du wichtige Produkte aus mehreren Fächern der Literatur in einer angenehmen Einkleidung kritisch durchgingst, wie in den Literaturbriefen von Lessing, im Philosophen für die Welt u. s. w.

geschehen ist. Sind es interessante Schriften, die Du beurtheilst, so werden solche Aufsätze jedem Journalisten willkommen seyn. Auch der Mercur steht Dir offen.

Dein Project mit der Fronde will ich zwar nicht niederschlagen, Gott bewahre mich! aber Dir nur sagen, daß wir diesmal in eine kleine Collision gerathen — und auch wieder nicht. Die Sache ist die: ich habe mir schon seit mehr als einem Jahre den Charakter des Retz, des Duc d'Orleans, der Anna und des Mazarin, für irgend ein Journal zurückgelegt, weil sich in allen grade soviel historisches und Charakter-Interesse, und auf der anderen Seite wieder soviel interessante modische Kleinigkeiten und Nebenzüge finden, daß eine leichte Darstellung Glück machen muß. Dein Zweck geht ganz von dem meinigen ab; Du willst die Fronde als eine politische Revolution im Ganzen betrachten. Doch hätte Dich diese Entdeckung späterhin vielleicht stutzig machen können; darum sage ich Dirs vorher; Dein Plan wird übrigens gar nicht dadurch gestört.

Dein Urtheil über meine Geschichte ist von dem meinigen wenig verschieden; aber warum beurtheilst Du Werke meines Fleißes wie Werke des Genies? Wo war ich in der Lage, ich, ein großes historisches Ganze mit einem reifen Blick zu umfassen? Aber Du solltest diese Periode bei einem anderen Schriftsteller lesen, Du würdest mir gewiß Verdienste darum zugestehen.

Mit dem Mercur wird es ungefähr so gehalten werden, wie Du meinst. Man wird ihn dieses 89ste Jahr an Gehalt zu verbessern suchen und dann ohne Geräusch mit dem neuen anfangen. Wieland schickte mir schon Aufsätze, um ihren Werth zu prüfen, und ein großes Gedicht habe ich auch bereits erspart. Im December, der jetzt heraus ist, ist der Beschluß meiner Briefe. Mein Gedicht schick ich Dir nächstens in Manuscript zu. Du solltest jetzt billig auf den Mercur subscribiren, da er gewiß eins der besten Journale wird.

Wegen Huber hast Du einen Feuerstrahl in mein Gewissen geworfen. Suche sein Herz zu bewegen, daß er mir mein

langes Stillschweigen verzeihe. Wenn ich seiner Versöhnung gewiß bin und das Vergangene ganz in Vergessenheit senken darf, so will ich ihm frischweg schreiben.

S.

---

348. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Weimar d. 4. Dec. [Donnerstag] 88.

Ihre Briefe vertreten jezt bei mir die Stelle des ganzen Menschlichen Geschlechts, von dem ich diese Woche über ganz getrennt gewesen bin.

Seit meinem lezten Brief an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts, gar nichts, von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz seit heut oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so theil ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Interesse an ihm. Die Fr. v. la Roche ist noch nicht hier. Möchte es doch für diese Wetterwolke einen Ableiter geben!

Es ist mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jezt auch einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, Jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und das ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewiße Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zärtesten moralischen Gefühl und mit [einer] instinktartigen Herzensgüte verbindet, wie bey ihm. Er hat ein [freies] kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewißen für die Tugenden [und Fehler]

anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil [dessen, was m]an alle Tage sieht, wo sich die Menschen alles, und [ihren Ne]benMenschen nichts vergeben.

Freier als er von Anmaassung ist niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm die so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Cursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten, aber die Dresdner sind vollends ein seichtes, zusammengeschrumpftes, unleidliches Volk, bei dem es einem nie wohl wird. Sie schleppen sich in eigennützigen Verhältnißen herum, und der freie edle Mensch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren, wenn er anders je dagewesen ist. Zuweilen begegnet man einem verstümmelten Abdruck, oder vielmehr einer Ruine die ehmals Geist oder Herz beseelte. Aber die fatalen Verhältnisse haben beides zertreten und verheert; so daß man um das Gleichniß fortzuführen nur noch aus einer stehen gebliebenen Säule den Geist des Meisters und die Ordnung erkennt, in der das Gebäude aufgeführt worden. Ich habe schon etlichemal versucht, Körnern zu einem heroischen Schritt zu vermögen und ihn diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen, aber er hat mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann — welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund und vielleicht zu viel — aber würde ich das thun, wenn ich nic[ht] die Geliebten meines Herzens gerne mit einander verwech[selte] und sie in meinem Kopfe und in meiner Feder, weil es d[och leider in] der Wirklichkeit nicht angeht, gern zusammenbringen möchte.

Die Zeit zwischen der Ankunft und dem Abgang des Rudelst. Boten ist gar kurz und ungeschickt (just die Nachtzeit und der frühe Morgen vor dem Kaffe) dass ich Ihre Briefe, um sie besser zu geniessen und zu beantworten, lieber erst mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über so

halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile vom Théatre des Grécs schicken, Wieland ist jezt nicht zu Hause, dass ich sie gleich könnte abhohlen lassen.

Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieu's Considérations sur la Grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lecture, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Interesse für Sie haben wird, die Gegenstände wovon Montesquieu handelt sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister denselben Stoff formen. Montesquieus Manier ist die Resultate vieler Lecture und eines philosophischen Denkens in kurze geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammen zu drängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse allgemeine Principien, die er bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind (denn was ist den Menschen wichtiger als die glücklichste Verfaßung der Gesellschaft, [in] der alle unsre Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen), [deshalb ge]hört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze der [Litterat]ur. Ich freue mich auf die Musse um seinen [Esprit] des Lois mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbstgleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannichfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein anderer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuss und Mühe durch viele Langeweile. Im Lesen ginge sie noch an, aber sie übersetzen zu müssen und zwar gewißenhaft! Oft macht mir das schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen.

Wielanden gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus in den Merkur; das ist aber erst gegen den Merz. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eins der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind.

Leben Sie recht glücklich und fahren Sie fort, meiner wie bisher fleissig zu gedenken und mir so schöne und große Briefe zu schreiben. Also bleibts bei der Einrichtung; de[n] nächsten botentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Bri[efe] ausführlicher. Eben ists auch eilf Uhr. Vermuthlich h[at sich] jetzt da ich dieß schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert. [adieu.] adieu. Recht viele schöne Grüße an die Chère Mère und Beulwiz.

Sc[hiller.]

---

349. An Rudolf Zumsteeg.

Weimar, 10 December [Mittwoch] 1788.

Von nun an streiche mich nur aus der Liste der litterarischen Vagabunden aus. Oder hast Du mir lieber den etwas ehrenvollern Titel eines Privatgelehrten beigelegt, so ändere auch diesen. Denn ich denke nun bald in Staats- und Adreßkalendern als etwas Öffentliches zu prangen. Du lächelst, und ich wette, daß ich die Deutung dieses Lächelns errathe. Du meinst, nun wird er wohl in meine Fußtapfen treten und ein ehrlicher Hausvater werden? — Ja, lieber Zumsteeg, verschiedene meiner Meinungen sind geflohen und haben sich mit mir verwandelt. Auch mein Kopf ist nicht mehr der Sonderling, wie ehedem, und darum sollst Du bald von mir vernehmen, daß ich es nicht mehr gut achtete, allein zu seyn.

---

350. An Caroline v. Beulwitz

Weimar d. 10. Dec. [Mittwoch] 1788.

(an Caroline)

Was Sie von der Geschichte sagen ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraushat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poëtischen Darstellung herrschen muß, nicht eben soviel Werth hat als die historische.

Daſſ ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt, und sich ausdrückt ist ein großes wichtiges Factum für den Menschen; und das muß der Dramatische oder Romandichter leisten. Die innre Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daſſ die Begebenheit wirklich vorgefallen seyn muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Weg den Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister. Aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder mit einer gewissen Unbehilflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freiheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt. Und am Ende hat er weder die Eine noch die Andre befriedigt.

Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet mag immer richtig seyn. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher seyn, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden und hie und da mit jener ersten philosophischen

zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.

Diese Woche hat mich Moriz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Göthen ist er nun ganz durchdrungen und enthousiasmirt. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, dass er auf Moriz gut gewirkt hat. Moriz hat viel Tiefe des Geists und Tiefe der Empfindung, er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser beweist, der einen Menschen voraussetzt, der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbeßern.

Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl seyn wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Göthen spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Göthen nichts, aber ihm.

Jezt gefällt er mir durchgängig besser als vor seiner italien: Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affectiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia, und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie) ausgestreut sind und mit seinem Reiser übereintreffen überraschten ihn sehr. Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. Ich werde sie in Mscrpt. von ihm zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben.

Verzeihen Sie, dass ich Ihnen heut noch keinen Brief an Wolzogen mit schicke, und damit Sie nicht ohne mich schreiben,

so will ich in Gottesnahmen seinen Brief an Sie, worinn seine adresse ist noch einen Botentag hier behalten.

Leben Sie recht wohl! Heut Abend erhalte ich Ihre Briefe.

S.

---

351. An Lotte v. Lengefeld.

Weimar d. 11. Dec. [Donnerstag] 1788.

In diesem grimmkalten Wetter habe ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß wie ungern Sie sich in ihr Zimmer einsperren lassen, und daß freie Luft und heiterer Himmel gewissermaasen zu Ihrem Leben gehört. Die schöne Berge werden jezt traurig um Rudelstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und dass ich sie nur vor meinem Fenster hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden.

Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewißes Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch zurück kehrenden und fortdaurenden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehmer — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Daseyn, und wie von einer schönen Treppe zur andern schreitet Leben und Hofnung darauf weg.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmann, Schubarts Sohn. Er ist von Berlin hier durchgereist um nach Mainz zu gehen, wo er in preußischer Gesandschaft angestellt ist. Er ist auch ein Dichter, aber kein gebohrner. Frühe Lecture von Poeten, frühe Versuche poetischer Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung

seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath von Bildern und Stil verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ists ein guter redlicher Karakter, der besonders viel vom Schwäbischen Provinzialkarakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Carlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des alten Sch— mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Ingenheim war mit dem König in einer Loge, welches bei Gelegenheit der Scene Carls mit der Eboli einiges Gesumse im Parterre veranlaßt haben soll. Die Scene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden, und Seiner Majestät dem dicken Sch— sehr ans Herz gegangen seyn. Ich erwarte nun alle Tage auf eine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den preussischen Staat zu regieren.

Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist das, daß Engel und Ramler, die Theater directeurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal soviel Consequenz und Vestigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Carlos auslegen und einlernen helfen müssen und ich weiß, wie sehr erwünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Ihre proponirte Heurath der la Roche mit Boden hat mich herzlich belustigt. Aber da würden mehrere Damen Einspruch thun, denn eine solche Parthie wie Bode läßt man sich nicht gerne entgehen. Heurathen würde indessen die la Roche offenbar wieder, wenn sich sonst eine Parthie finden wollte, denn sie ist das große Leben gewohnt — und es ist armselig, was für Opfer sie diesem Hange bringt! Noch ist sie nicht hier und es ist wieder still von ihrem Anschlag auf Weimar.

Die Fr. v. Stein habe ich seitdem nicht wieder gesehen, es wird aber mit nächstem geschehen. Nur noch dieser Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gerne recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß sie Ihre Freundinn ist, macht mir sie um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen etwas von ihr sagen zu können.

Daß Sie und Caroline so gut zusammen stimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kommen, bei entwickeltem Carakter einander etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, weil ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben — Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich sie mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo nicht beide entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen.

Frau von Kalb sagt mir, daß Sie nächstens einen Brief von ihr erhalten würden. Sie ist munter und vergnügt und macht sich allerlei Zerstreuungen. Knebel habe ich nicht gesehen. Die Art, wie er Ihnen den Shaftesbury empfohlen machte mich zu lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einem andern eine Seife recommendierte, mit der Versicherung sie mache schön und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

Leben Sie einstweilen wohl. Heute erhalte ich Ihre Briefe. Dann setz ich noch etwas hinzu.

S.

———

352. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Freitag morgens. [den 12. Dec. 1788.]

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Clima organisirt sind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich seyn sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen daſſ ich Moriz gesprochen habe; beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bei einander, und es begegnet mir gerne, daſſ ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie also erst mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sehen.

Ueber ein LieblingsThema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er aussserordentlich klare und erwärmende Begriffe.

[W]egen seinem Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde [habe ich] ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft wiedrigen Empfindung weglegt, und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends heftet. Ich hab ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öfnet, und diese Dißonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserem in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er

würde sehr geneigt seyn, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werk zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte.

Von Körnern werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne, die er mir versprochen hat, nun bald fertig seyn soll. Könnt ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen.

Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, au[ch] bei Göthen. Göthe ist so gar selten allein, und [ich] möchte ihn doch nicht gerne bloß beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch. Ich bedaure daß sie nicht wohl ist.

Und Ihre liebe Mutter beklage ich recht sehr, daß das böse Zahnweh sie nicht verlassen will. Hätte sie nur einen guten Arzt in R. Vielleicht müssen doch innerliche Mittel dabei zu Hilfe genommen werden. Mein Gott! Warum verstehe ich von meiner Kunst nicht mehr, daſſ ich ihr damit dienen könnte!

Auf mich kann sich Ihre Mutter bei Boden berufen. Wegen meiner Gesundheit seien Sie ganz ruhig. Ich bin immer wohl gewesen und habe nun 4 Wochen keinen Besuch vom Schnupfen gehabt. Das ist ordentlich ein Wunder!

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine [F]olge meines einsamen Lebens gewesen seyn. Ich traue hierinn dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtniß. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Flißt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so

müssen Sie denken, daß diese Laune vorbey ist, wenn Sie den Brief erhalten.

Ich habe unter meinen Büchern einen Theil des Cahier de lecture noch gefunden, der für einen Merkur mit eingepakt worden ist. Sie haben ihn doch nicht vermißt? Hier schicke ich ihn zurücke, wie auch einige Bände Th[éatre] d[es] G[recs].

Leben Sie nun recht wohl liebste Freundinnen, und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht schöne Augenblicke haben, und möge die Freundschaft sie Ihnen geben helfen. Adieu. adieu.

Beulwitz empfehlen Sie mich auch recht schön und Ihrer Mutter suchen Sie durch Vorlesen ihre Schmerzen vergeßen zu machen.

Sie fragten, ob die Schmidt hier sey. Nein. Sie ist noch nicht hier und man weiß auch nicht wann und wie sie kommt Adieu. adieu. Ewig der Ihrige

S.

---

353. An Gottfried Körner.

Weimar, 12. December [Freitag] 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich nicht aus dem Hause gekommen. Du kannst Dir gar nicht einbilden, was für ein Geist des Fleißes mich besitzt, und wie viel besser und behaglicher mir in diesem Elemente ist, als bei meiner vorigen so getheilten Existenz. Zwar geschieht nicht so sehr viel, als verhältnißmäßig zu erwarten wäre, da ich soviel Muße habe, denn ich arbeite etwas schwer und habe, wie Du weißt, immer eine langsame Feder gehabt. Aber eine Hauptsache, die gewonnen wird, ist, daß mein Geist mehr zusammengehalten wird und sich mehr mit seinen inneren Ressourcen zu behelfen suchen muß. Der eigentliche Nutzen muß sich erst mit der Zeit zeigen.

Noch immer habe ich den Euripides vor. Die Iphigenia ist zwar nicht sein bestes Stück; aber es wäre nicht gut, wenn ich das beste gewählt hätte, um Lehrgeld darin zu geben. Die Hauptsache ist die Manier, die im Schlechten herrscht wie im Besten, und in jenem fast noch leichter bemerkt wird. Mein Styl hat dieser Reinigung sehr nöthig. Ich hoffe, ehe ein Jahr um ist, sollst Du an diesem Studium der Griechen — Studium kann ich es aber für jetzt noch kaum nennen — schöne Früchte bei mir sehen. Diese Woche wird die Iphigenia fertig und von den Phönicierinnen sind bereits zwei Acte übersetzt. Nach diesem wartet ein rechter Leckerbissen auf mich, nämlich des Aeschylus Agamemnon, den ich mit mehr Fleiß ausarbeiten werde. Ich hab ihn Wieland schon für den Mercur zugesagt. Vom Geisterseher sind zwölf bis funfzehn Blatt in allem fertig. Nun hab ich ihn das drittemal liegen lassen. Ich habe noch immer kein Herz dazu gewinnen können, obgleich einige fruchtbare Adern aufgegraben sind. Nächste Woche beschäftigt er mich wieder. Auch für den Julius habe ich Ideen, aber sie liegen noch gestaltlos und roh. Heute wollte ich Dir mein Gedicht schicken, aber da müßte es wenigstens zu lesen und einige Lücken ergänzt seyn. Ich habe es von einer guten Stunde zur anderen verwiesen, und immer nicht dazu kommen können. Gedruckt überrascht Dichs vielleicht mehr. Zum Aendern hätte ich doch keine Zeit, wenn Du allenfalls zu ändern fändest, weil ichs heut über acht Tage an Göschen verabfolgen lassen muß — um auf Neujahr Geld zu haben.

Moritz ist eben hier auf seiner Rückreise von Italien; er wohnt bei Goethe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt; sie kamen einander in Rom sehr nahe, und Moritz ist über Goethes Humanität panegyrisch entzückt. Ich fand über einige meiner Lieblingsgefühle, davon in Julius Briefen etwas ausgestreut ist, sehr viele Berührungspunkte mit Moritz. Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wirkt schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit. Ueber einige

Aehnlichkeit seines Anton Reiser mit meinem Sonnenwirth fing er auch an. Er hat die Thalia in Rom gefunden.

Neulich kam Schubarts Sohn aus Berlin hier durch; er geht als preußischer Legationssecretair mit dem preußischen Gesandten von Stein nach Mainz. Doch eine kleine Zerstreuung für Huber! aber er weiß nicht, ob er bleiben wird. Er soll nach Regensburg versetzt werden. Er erzählte mir, daß den Tag vor seiner Abreise mein Carlos auf königlichen Befehl in Berlin gegeben worden, und von 5 bis 1/2 11 Uhr gespielt habe. Er spricht Wunder von der Wirkung des Stücks auf — den König. Mir macht nur dieses daran Spaß, daß Engel und Ramler so armselige Hunde sind, um nicht einmal ihren Geschmack auf der Bühne behaupten zu können. Meine Geschichte circulirt hier stark. Goethe hat sie jetzt. Auch in Berlin spukt sie.

Heute erwarte ich einen Brief von Dir. Ich muß diesen aber schließen und fortschicken; ich werde Dir also auf den Deinigen erst mit nächstem Brieftage antworten.

S.

---

354. An Gottfried Körner.

Weimar, 15. December [Montag] 1788.

Eben empfange ich Dein Paket, und ohne es lesen zu können, weil sogleich die Post geht, antworte ich Dir. Entweder solls im Mercur oder in der Thalia erscheinen — oder lieber gleich in der Thalia. Der Mercur würde es auf einige Monate zurückschieben, und wegen der Bezahlung müßte erst accordirt werden. In der Thalia bezahle ich Dirs, wie ich selbst bezahlt bin, nur müßtest Du warten mit dem Gelde bis zu Ende des Jenners oder Anfang des März, weil das, was ich mir nächste Woche von Göschen zahlen lasse, schon im höchsten Grade bestimmt ist und seinen Herrn hat. Das wird Dir im Ganzen einerlei seyn. Gedruckt siehst Du es in der Mitte des Jenner. Wegen Gibbon will ich mit Wieland reden; und was die Memoires anbetrifft,

dazu bin ich jetzt wie vormals sehr geneigt. Zweckmäßige Auszüge daraus für Journale kosten eigentlich weit mehr Mühe, als ich zu dieser Arbeit bestimmen kann, und berechtigen das Publicum auch zu strengeren Forderungen.

Hauptsächlich aber geht der Vortheil eines großen fortlaufenden Werks verloren, um den mirs eigentlich zu thun ist. Hingegen ist es zu erwarten, daß es ein lesbares Buch werden wird, wenn in jedem Bande eine angenehme Mannigfaltigkeit herrscht und, wie ich im Sinne habe, jeder von einem Discours historique über das Enthaltene, in einem philosophischen Gesichtspunkt und lebhaften Styl vorgetragen, begleitet wird. Diese Entreprise wird nun um so nothwendiger für mich, da sich etwas ereignet hat, was ich Dir in instanti verkündigen muß.

Du wirst in zwei oder drei Monaten aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachricht erhalten, daß ich Professor der Geschichte in Jena worden bin; es ist fast so gut als richtig. Vor einer Stunde schickt mir Goethe das Rescript aus der Regierung, worin mir vorläufige Weisung gegeben wird, mich darauf einzurichten. Man hat mich hier übertölpelt, Voigt vorzüglich, der es sehr warm beförderte. Meine Idee war es fast immer, aber ich wollte wenigstens ein oder einige Jahre zu meiner bessern Vorbereitung noch verstreichen lassen. Eichhorns Abgang aber macht es gewissermaßen dringend, und auch für meinen Vortheil dringend. Voigt sondirte mich, an demselben Abend ging ein Brief an den Herzog von Weimar ab, der just in Gotha war mit Goethe; dort wurde es gleich mit ihnen eingeleitet, und bei ihrer Zurückkunft kams als eine öffentliche Sache an die Regierung. Goethe beförderte es gleichfalls mit Lebhaftigkeit und machte mir selbst Muth dazu. In dem Rescript, das an ihn gerichtet ist, wird gesagt, daß von den übrigen vier Höfen schwerlich Schwierigkeiten gemacht werden, und die Sache also ziemlich entschieden seyn würde. So stehen die Sachen. Ich bin in dem schrecklichsten Drang, wie ich neben den vielen, vielen Arbeiten, die mir den Winter bevorstehen und des Geldes wegen höchst

nothwendig sind, nur eine flüchtige Vorbereitung machen kann. Rathe mir. Hilf mir. Ich wollte mich prügeln lassen, wenn ich Dich auf vierundzwanzig Stunden hier haben könnte. Goethe sagt mir zwar: docendo discitur; aber die Herren wissen alle nicht, wie wenig Gelehrsamkeit bei mir vorauszusetzen ist. Dazu kommt nun, daß mich der Antritt der Professur in allerlei neue Unkosten setzen wird, Lehrsaal u. dgl. nicht einmal gerechnet. Magister philosophiae muß ich auch werden, welches nicht ohne Geld abgeht, und dieses Jahr kann ich wegen der Zeit, die mir aufs Studiren drauf geht, am wenigsten verdienen. Freilich wird es heller hinter dieser trüben Periode, denn nun scheint sich doch mein Schicksal endlich fixiren zu wollen. Ich beschwöre Dich, schaffe mir Rath und Trost, und mit dem Baldigsten. Denke für mich und schreib mir auch einen Plan, wie Du glaubst, daß ich am kürzesten mit meiner Vorbereitung zum Ziele kommen werde. Ich habe nur die halbe Zeit vom Januar bis in die Mitte des April. Adieu. Ich erwarte mit Ungeduld Deine Antwort. Grüße mir die Weiber herzlich.

S.

---

355. An Georg Goeschen.

Weimar d. 21. [Sonntag] Dec. 88.

Ich danke Ihnen liebster Freund für Ihr Andenken für Ihre lange lange Geduld mit mir, für Ihre fortdauernde Freundschaft, für alles! Den Sommer habe ich freilich eine große Zerstreuung gehabt, dafür aber bin ich jetzt desto fleißiger. Bertuch kann Ihnen sagen, daß ich Wochen lang nicht über die Schwelle gekommen bin. So wenig ich von mir bey Ihnen hören ließ, so ernstlich habe ich gearbeitet.

Hier folgt das VIte Heft ganz biß auf den einzigen letzten Bogen, wozu die Zeit nicht mehr reichen wollte, ihn zu corrigieren; In 8 Tagen der Anfang des siebenten Hefts. Dieses und das achte habe ich jetzt zugleich unter der Feder und Sie

können wegen des Papiers heilig darauf rechnen, daß sie beide das 7 und 8te binnen 4 Wochen von mir erhalten. Ich habe jetzt für niemand zu arbeiten, und beyde sind über die Hälfte fertig.

Mir liegt alles daran, dass alle 3 womöglich zugleich herauskommen; ich werde es also an mir nicht fehlen lassen. Seyen Sie aber so gut lieber, und schicken mir mit nächster Post 50—60 Thaler. Ich brauchs nöthig aufs Neujahr, und möchte es gern von heut über acht Tagen haben.

Sie waren mir diesen Sommer, leider aus einer sehr traurigen Ursache sehr nahe liebster Freund. Wie gern hätte ich Sie und Kunzen gesehen und mit Ihnen unsre liebe Freundin betrauert. Die Nachricht hat mich herzlich betrübt, sie war ein sehr trefliches Weib, und hat alle Tage noch an sich verbessert.

Daß Sie mit Ihrem Liebchen recht vergnügt leben kann ich mir leicht denken. Ich stelle mir ein sehr liebenswürdiges Geschöpf in ihr vor und da werde ich sie also wohl recht gut beurtheilen.

Machen Sie ihr schöne Empfehlungen von ihrem unbekannten Freunde. Auch Kunzen, die gute Schneidern und Hartwig grüßen Sie von mir. Leben Sie recht glücklich und bleiben Sie mir ein wenig gut.

Ihr
ewig ergebener
Schiller.

---

356. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Weimar d. 23. Dec. [Dienstag] 88.

Sehr lange ist mir die Zeit geworden die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von weitem geahndet, weil die Kälte gar zu streng war — aber es ist doch, als sollte es nicht seyn, daß wir solange nichts von einander hören, und es ist recht gut, daß es so ist!

Für die mannichfaltige interessante Nachrichten, die Sie mir

beyde von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts ähnliches erwiedern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das dringendste ist seit gestern vorbey, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen.

Aber Eine Nachricht von mir kann und muss ich Ihnen doch geben, weil Sie leider eine meiner schönsten Hofnungen für eine Zeitlang zu grund richten wird. Es ist beynahe schon richtig, dass ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen, und jezt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hof gleich einleitete. Jezt ligt es schon in Coburg, Meinungen u. Hildburgh. und ist vielleicht in 3 Wochen entschieden. Mir hat Göthe vor einigen Tagen schon eine schriftliche Erklärung communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, dass ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sey.

Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit die ich mir träumte sind dahin, mein schöner künftiger Sommer in Rudolstadt ist auch fort; und dieß alles soll mir ein heilloser Catheder ersetzen! Das beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir diesen Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena seyn werden, weil ich das erste Jahr zuviel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgende Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so lies't sichs alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frey. Ver-

sprechen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, mir diesen Wunsch zu erfüllen.

Göthen habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bey dieser Sache überaus thätig gewesen, und zeigt viele Theilnehmung an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beytragen werde. Knebel dem er es entdeckt hat, war vermuthlich just in seiner theilnehmenden Laune, denn ich höre, dass es ihn sehr freuen soll. Ob es mich glücklich macht wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des Gemeinen Bestens ziehe? Ich lobe mir doch die goldene Freyheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiss vielleicht schon mehr Geschichte als der Herr Professor. Indeßen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen den Professoren zurecht komme ist eine andre Frage. Ich bin doch eigentlich nicht für das Volk gemacht!

Genug von dieser Materie. Ich schriebe Ihnen gerne recht viel aber es ist 2 Uhr nach Mitternacht. Ich mußte diesen Abend bei einem Souper seyn und weil ich fürchtete morgen zu spät geweckt zu werden, so schreibe ich lieber noch diese Nacht. Frau von Stein sehe ich morgen, neulich war ich auf dem Wege; da ich aber erfuhr, dass sie großen Thee gebe, wo der Herzog auch hinkommen würde, so gieng ich wieder nach Hause. Moriz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter.

Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Carakter, und manches drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht. Hier gefällt er auch sehr. Fr. v. Stein soll ihm sehr gewogen seyn, bei der Fr. v. Kalb ist er auch gut angeschrieben, und er gefällt sich auch bey den hiesigen Damen. Knebeln sah ich einigemal bey der Kalb, wo er recht artig war.

Manchmahl mag ich ihn doch recht gut leiden und wollte der Himmel es gäbe keine schlechtern Menschen im Umgang!

Das nächstemahl mehr. Grüßen Sie die liebe Mutter und Beulwiz recht schön von mir. adieu. adieu.

Schiller.

---

357. An Gottfried Körner.

Weimar d. 25. Dec. [Donnerstag] 88.

Du wirst vorigen Posttag auf einen Brief von mir gerechnet haben, aber ein Paquet, das ich an Göschen fortzuschicken hatte, nahm mir auch die lezte Minute weg ob ich gleich gar nicht zu Bett gekommen war. Ich hätte Dir so gern gleich meinen vollen Beyfall über Deinen Aufsatz geschrieben, der mich in der That, außer seiner sehr lichtvollen und durchdachten Auseinandersetzung durch das Verdienst eines sehr edeln und angenehmen Stils überrascht hat. Alles was mir zu wünschen übrig blieb, war, daß Du mit etwas mehr Ausführlichkeit ins Detail gegangen seyn möchtest, weil es nach Deiner Entscheidung immer noch strittig bleibt, wo die edle Kunstfreiheit aufhört und die Uebertreibung anfängt; denn natürlich wird jeder dem es um Einschränkung dieser poetischen Freiheit zu thun ist, Deinem Raisonnement eine willkührliche Auslegung geben. Mir schiens, daß Dir wirklich die Stolbergische Sottise und mein Gedicht einige Details an die Hand gegeben haben würden, Deine allgemeine Richtschnur auf einen besondern Fall anzuwenden. Ueberhaupt, glaube ich, ist hier die allgemeine Regel festzusetzen. Der Künstler und dann vorzüglich der Dichter behandelt niemals das wirkliche, sondern immer nur das idealische, oder das kunstmäßig ausgewählte aus einem wirklichen Gegenstand. Z. B. er behandelt nie die Moral, nie die Religion sondern nur diejenigen Eigenschaften von einer jeden, die er sich zusammen denken will — er vergeht sich also auch gegen keine von beyden, er kann sich nur gegen die aesthetische Anordnung oder gegen den

Geschmack vergehen. Wenn ich aus den Gebrechen der Religion oder der Moral ein schönes übereinstimmendes Ganze zusammenstelle, so ist mein Kunstwerk gut, und es ist nicht auch nicht unmoralisch oder gottlos, eben weil ich beyde Gegenstände nicht nahm, wie sie sind, sondern erst wie sie nach einer gewaltsamen Operation, d. i. nach Absonderung und neuer Zusammenfügung wurden. Der Gott den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist nicht der Gott der Philosophen oder auch nur das wohlthätige Traumbild des großen Haufens, sondern er ist eine aus vielen gebrechlichen schiefen Vorstellungsarten zusammengeflossene Mißgeburt. — Die Götter der Griechen, die ich ins Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der Griechischen Mythologie in eine Vorstellungsart zusammengefaßt. Kurz, ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner eigenen Schönheitsregel Rechenschaft geben darf und keiner andern Foderung unterworfen ist. Hingegen glaube ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Foderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zweck setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle andern Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß ers will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben, da im Gegentheil der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sey, unstet flattert oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt. Hier entsinne ich mich einer Stelle aus einem ungedruckten Gedichte, die hierher paßt:

„Der Freyheit freye Söhne (die Künstler)
erhebet euch zur höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
hohlt ihr im Schoos der Mutter ein.
Was schöne Seelen schön empfunden,
muß treflich und vollkommen seyn.“

Außerdem würde Dein Aufsatz, der wirklich für den Troß der Leser zu gründlich ist, durch einzelne Anwendungen auch auf andre Kunstwerke, wie der Nathan und dgl. ist, eine Anlockung mehr gehabt, und Du würdest die Freude gehabt haben, einen armen Sünder wie Stollberg, der eine gewisse Schätzung beim Publikum usurpiert, in sein wahres Licht gestellt zu haben. Indessen versichere ich Dir, (und ich glaube daß hier keine Partheylichkeit aus mir spricht) daß Dein Aufsatz eine feste Hand und eine schöne Diction verbindet, und daß Du allen Schwierigkeiten kecklich Troz bieten kannst.

Wegen meiner Sache danke ich Dir für Deinen Rath. Ich werde ihn befolgen, und fürchte mich überhaupt auch weniger, mich gut aus dieser Sache zu ziehen. Es müßte doch lächerlich seyn, wenn ich in jeder Woche nicht soviel zusammenlesen und zusammendenken könnte, um es einige Stunden lang auf eine gefällige Art auskramen zu können. Als Privatum räth mir Voigt über die Niederländische Rebellion zu lesen, wobey ich gewinne, daß ich sie für Crusius vollends bei der Gelegenheit ausarbeiten kann.

Aber Du setzest voraus, daß mir ein Fixum ausgeworfen werden würde, darinn irrest Du Dich sehr. Woher nehmen? Dieß war bei Reinhold ein ausserordentlicher Fall, weil man Himmel und Erde bewegte und sie heraus bettelte. Und eben dieser Fall macht einen zweyten desto schwerer. Ausserdem würde eine solche Betteley mich mehr erniedrigen, als 200 rß (soviel hat Reinhold) mir im Grunde helfen können.

Mein ganzes Absehen bey dieser Sache ist, in eine gewisse Rechtlichkeit und Bürgerliche Verbindung einzutreten, wo mich eine bessere Versorgung finden kann. Jena ist unter allen die mir bekannt sind dazu der einzig schickliche Platz. Mit 400 Thalern kann ich gemächlich leben; es hetzt mich während eines Jahres in academische Berufsgeschäfte ein, und gibt mir gewissermaßen einen gelehrten Nahmen, der mir nöthig ist, um gesucht zu werden. Zugleich bringt mich die Nothwendigkeit, in

die es mich versetzt, mich mit Ernst auf das Geschichtfach zu legen, schneller zu einem gewissen Vorrath von Begriffen, und erleichtert mich nachher das schriftstellerische Arbeiten im historischen Fach. Bey dem bischen Nahmen, den ich bereits habe, wird mir das Prädicat als Jenaischer Professor, nebst einer oder der andern historischen Schrift, die ich über Jahr und Tag herausgebe, doch wahrscheinlich irgendwo eine Vocation zuziehen, die mit einem honorablen Fixum verbunden ist, oder die die Jenaische Academie veranlaßt mir eins auszuwerfen. Es ist kaum möglich, daß mir dieser Plan fehlschlagen kann — und wie hätt ich auf meinem bisherigen Wege dazu gelangen können? Denke diesen Gründen nach, so wirst Du finden, daß die Sache eine unabstreitbare gute Seite hat, und daß es sogar zu meinem Zwecke dient, mir für ein mittelmäßiges Gnadengeld keine Pflicht oder Verbindlichkeit aufgelegt zu haben.

Wir erwarten nun jede Woche die endliche Resolution von den sächsischen Höfen. Was ich noch gewünscht hätte, wäre gewesen, einen Vorschuß von 3 biß 400 ℛ𝓉 zu erhalten, die ich erst in zwey Jahren zu bezahlen hätte, aber ich würde auch dadurch mir drückende Verbindlichkeiten auflegen, wenn ich Jena einmal mit Vortheil verlassen wollte. Sonst hätte ich dieses durch Göthen zu betreiben gesucht. Schreibe mir aber doch Deine Meynung darüber.

In Jena sind meine Bedürfnisse gar gering, weil das nothwendige wohlfeil ist und auf keinen Luxus gesehen wird. Ohne daß es ein Mensch gewahr wird kann ich leben wie ein Student; alle gelehrte Bedürfnisse sind in reichem Maaße vorhanden, und auch an leidlichem Umgang und guten Freunden wird mirs nicht fehlen. Von dieser Seite hat es viele Vorzüge für mich.

Ist erst ein Jahr überstanden, so gewinnt alles eine bessere Seite, und auch in diesem Jahre soll mir niemand anmerken, daß ich noch nachzuhohlen habe. Ueberhaupt muß jedermann nicht alles wissen!

Lebewohl. Wenn Dir etwas beyfällt, das ich nutzen kann, so schreibe mirs ja recht bald. Grüße mir die Weiber. Übrigens ist die Sache noch geheim zu halten.

Schiller.

---

358. An Ferdinand Huber.

Weimar d. 2. Jenner [Freitag] 88 [fälschlich für 89].

Daß du von dem Glauben nun zurückgekommen bist, mein langes Stillschweigen sey absichtlich gewesen, ist mir sehr lieb, obschon meine Sache dadurch nicht sehr gebeßert wird. Anfangs, ich gesteh es, war es absichtlich, oder um es recht philosophisch zu sagen, es war eine moralische Handlung. Die Reflexionen auf die mich einer deiner Briefe damals brachte, mit deinem langen Stillschweigen verbunden machten mirs unmöglich dir, mit dem Herzen in der Hand, zu schreiben. Ein Brief ist allenfalls der einzige Platz, wo man ganz wahr seyn kann, und es also auch seyn soll; ein Brief, der das nicht ist, ist ein armseliges Ding, und eine Last die man sich auflegt. Kurz, ich fühlte, daß ich nicht wahr gegen dich seyn konnte, und mich zu zwingen, schien mir ganz unwürdig. Liebe und Freundschaft sind das Beste und das einzige Eigenthum, was unser einer hat und worauf wir einen Werth legen können. Es auf die schönste Art anzulegen ist ein billiger Wunsch; ich glaubte daß es den Wert nicht mehr für dich hätte und haben könnte, den ich darauf legte. Dein Ausflug in die Welt war eine Art von erster Probe unsrer ziemlich schwärmerisch geknüpften Freundschaft; sie schien mir zum Nachteil unserer Freundschaft ausgefallen zu seyn. Der zweite Brief, den du dem ersten folgen ließest konnte diese Meynung nicht umstürzen, weil bloß die Zartheit deines Gefühls, ohne deine Freundschaft, ihn dir diktiert haben konnte. Ich fürchtete damals stark, wir hätten uns einige Jahre lang mit Deklamationen hintergangen, und ich wollte nicht neuerdings wieder darein mit dir verfallen. Darum überließ ich

es damals der Zeit, was sie über unser Verhältnis für ein Urteil sprechen würde. Die Freundschaft ist sehr kennbar an ihren wohlthätigen Wirkungen auf Herz und Geist.

So dachte ich damals und im ganzen auch noch jezt. Solange die Verlegenheit so lange geschwiegen zu haben, lebhaft auf mich wirkte, glaubte ich daß die rechte Zeit noch nicht da sey, dir zu schreiben. Rechne dazu hypochondrische Dispositionen von mir, die mir die schönsten Stunden meines Lebens vergällen, und eine Schüchternheit meines Gefühls, das mich für die kleinste unsanfte Berührung reizbar macht — so wirst du mich begreifen und vielleicht entschuldigen.

Ich bin diesen Sommer sehr mit mir selbst umgegangen und nicht ohne Nutzen; aber Licht und Finsterniß haben sich noch nicht ganz geschieden und Ruhe ist noch nicht in meinem Gemüth. Ich lebe nur zuweilen glücklich in der Zukunft, und auch die wird, mit jedem Jahr, das ich älter werde, enger. Doch hat mir freundschaftlicher Umgang diesen Sommer auch heitre Stunden gegeben, und mein Geist schreitet im Ganzen doch fort und sucht sich Freyheit zu schaffen. Nur durch immerwährende Thätigkeit kann ich mir eine leidliche Existenz verschaffen, und dieß Mittel habe ich seit einigen Monaten auch ergriffen. Zugleich machten es meine Finanzumstände nothwendig. Daß ich nach Jena gehe wird dir Körner geschrieben haben. Nie hätt ich diesen Schritt gethan, wenn ich ihn nicht für die einzige Auskunft hielte, meine Schulden zu tilgen und innerhalb einiger Jahre zu einer gewißen Freiheit und Ruhe des Geists zu gelangen, ohne die ich mein Leben auch nicht einen Tag mehr fortsetzen möchte. Ich gehe auch eigentlich nur nach Jena, um es in einigen Jahren mit einem anderen Orte vertauschen zu können, welches sich dann hoffentlich geben wird. Zwey, drey mühselige Jahre wird es mir freilich kosten, aber unter der Arbeit, hoffe ich, sollen sie mir verschwinden, und die Hofnung schönerer Zukunft soll sie mir tragen helfen.

Die Geschichte verspricht mir einiges Vergnügen und das Fach

selbst ist nicht zu weit von denen Fähigkeiten entlegen, die in mir ausgebildet sind. Vor einigen Jahren kann ich freilich nicht Geistesgenüße für mich davon erwarten, aber kleine Befriedigungen gibt mir auch schon das Studium. Ich werde diesen Sommer nicht mit der alten Geschichte eröfnen, sondern gleich in das mittlere Zeitalter hineingehen. Meine Neulingsqualität selbst kann denen, die die Geschichte bey mir hören, nützlich werden, weil die Materien selbst auch durch ihre Neuheit stärker auf mich wirken, und der Darstellung dadurch desto mehr Leben geben. Jena ist mit 3 Bibliotheken versehen, die mir alle nöthigen Quellen reichen, aus denen allein ich sie schöpfen will, mit Beyhilfe weniger neuerer Schriften. Zu meiner einstweiligen Subsistenz habe ich die Auskunft getroffen, daß ich eine Sammlung von memoires (im Auszug) herausgebe, wofür mir Bertuch ein Carolin verspricht. Mit 3 Stunden des Tags kann ich für diese Arbeit ausreichen und mehr als ich brauche erwerben, weil ich in Jena mit 400 Thalern ganz auskommen kann. Den ganzen übrigen Tag habe ich für mein Studium. Mehr als ein Privatcollegium gedenke ich nicht zu lesen, und dieß wird für diesen Sommer meine Niederl. Geschichte seyn, die ich bey dieser Gelegenheit gemächlich skitzieren kann. Das ist mein Plan einstweilen fürs Künftige.

Aber um auf Dich zu kommen, mein lieber, so habe ich Dir auch eine kleine Ermahnung ans Herz zu legen. Das Schicksal hat Dich nun an Ort und Stelle gebracht und das seinige gethan — wie wärs wenn Du nun auch etwas Deinerseits thätest. Daß Du thust, weiß ich, aber nur über den Gegenstand Deines Thuns hätte ich einiges zu sagen. Wäre Dirs wirklich nicht möglich Dich für ein solches Fach der Schriftstellerey zu erwärmen, das mit Deinen jetzigen oder künftigen Verhältnißen in Verbindung steht? Du müßtest Deine Kräfte nicht kennen, wenn Du bey einem wohl regierten planmäßigen Fleiß, in welches Fach Du Dich auch werfen willst, nicht etwas gründliches zu leisten hofftest. Aber da Dich Deine jetzigen Verhältniße so sehr begünstigen,

um im politischen und publicistischen Fache als Philosoph und Denker von Geschmack zu arbeiten, da Dir die Umstände dieses Fach gleichsam aufdringen, so solltest Du diesen Ruf nicht umsonst an Dich ergehen laßen. Außerdem, daß noch so wenige Köpfe von philosophischem Geiste und Geschmack dieses Fach in unserm Deutschland bearbeitet haben, ist es fast das einzige, wo Schriftstellerischer Genuß und Ruhm mit bürgerlicher Schätzung und Belohnung in einem hohen Grade zu vereinigen ist. Bei Deinen jetzigen amtsmäßigen Zerstreuungen wirst Du für poetische Kunstwerke nie Muße und Geistessammlung finden, nie über den Dilettanten dich erheben, und warum ein Dilettante, wenn Du hoffen kannst ein Virtuose zu werden. In Deinen Verhältnissen also würde ich planmäßig für eine solche Arbeit zusammentragen, ausbrüten und ordnen und mit langsamem Fleiße meine Kräfte zu einem solchen Hauptwerke anstrengen. Sapienti sat!

Deine überschickte Scene wird kommenden Monat in der Thalia erscheinen. Sie wird Sensation machen, das Mystische der Initiation ist meines Bedünkens vortreflich erreicht. Körner schickte mir neulich auch einen Aufsatz, der Dir gewiß recht behagen wird und der ihm billig Muth machen sollte, mehr zu schreiben.

Ich könnte und sollte Dir noch allerlei schreiben und melden. Doch es ist spät in der Nacht und Eile hat es ja ohnehin nicht. Es wird schon mit Gelegenheit eins nach dem andern sich ergeben. Moriz ist gegenwärtig hier in Weimar. Seine Reise nach Italien und 2 Jahre mehr haben viel aus ihm gemacht. Laß Dir seine kleine Schrift: über bildende Nachahmung des Schönen hohlen; sie wird Dich mit ihm bekannt machen, und Dir eine geistvolle Unterhaltung verschaffen. Lebewohl.

Schiller.

359. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

2. Jan. [Freitag] 1789.

Dank Ihnen für Ihre lieben Briefe, die ich eben empfange, und kaum nur Zeit habe, Ihnen durch ein paar Zeilen den Empfang zu versichern. In einer Viertelstunde geht die unglückliche Botenfrau wieder. Ich war gestern nicht zu Hause, wie sie kam, und den Brief erhalte ich erst heute früh (den zweyten) von der Post. Jezt aber weiss ich doch wenigstens, wie lang die Briefe von Ihnen an mich unterwegs sind.

Ich sage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich durch die Post beantworten will. Ich muß mir erst Zeit nehmen sie zu lesen.

Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, daß Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde der gar zu vielen Geschäfte wegen ein ganz freudeloses Jahr für mich seyn. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Prospecte zu Hülfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben entleiden. Ich hoffe der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schöne Seite von der Sie die Sache mir zeigen richtet mich wieder auf.

An Frau von Stein konnte ich den Brief auch nicht früher als diesen Morgen schicken. Es hat doch nichts zu sagen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr, und habe eine sehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebsten Freundinnen! Ich hoffe, Sie erhalten meinen Brief durch die Post auf den Sonntag oder den Montag wenigstens.

Leben Sie wohl und glücklich. Viele schöne Complimente an Ihre Mutter und an Beulwitz. Adieu.

Ihr

Schiller.

360. An Lotte v. Lengefeld.

(für Lottchen)

Weimar d. 3 Jänner [Sonnabend] 89.

Zuerst dank ich Ihnen für das Oßianische Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnre es schon gelesen zu haben, und Oßians ganzer Geist athmet darinn. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung „Fingal kam von der Jagd und fand die lieblichen Fremden. Sie waren, wie zwey Lichtstralen in der Mitte seiner Halle." Welcher Dichter hätte dieses schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Oßian eigen. Wie leicht schwebt er am Schluß des Gedichts über seine eigne Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert! Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben und sich auf die beste Art die möglich ist, durch Uebersetzungen mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz oßianisches Mädchen! Die Uebersetzung ist ungezwungen und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wort-Versetzungen und einige Bindwörter mehr, die die kurzen und abgebrochnen Sätze angenehm in einander fügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fliessen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Beßerung, die ich in den **n** und **m** wahrnehme meinen Glückwunsch abstatten. Jezt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passieren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeyht, darf ein Profeßor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hofnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Daseyn, das mir bevorsteht, daran festzuhalten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich

jezt einlasse zu bemächtigen, daß ich meine eigne Zufriedenheit verdiene und gründlich darinn wirken kann, muss ich 2, 3 Jahre jeder andern Thätigkeit absterben und in einem Schwall von mehr als 1000 geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen — das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können mich schadlos zu halten, und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabey sehr in Betrachtung, und konnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen — doch ich mag dieses jezt gar nicht denken. Ich überredete mich so gerne, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre. Körner wünscht auch, ich möchte frey geblieben seyn und eigentlich kann ich seine Gründe nicht misbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner Unabhängigkeit und eines so großen Theiles meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch Er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That ist es von meiner Seite nichts andres, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten 3 Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu seyn, muß ich in einem gewißen sorgenfreyen Wohlstand leben, und dieser muß nicht von den Produkten meines Geists abhängig seyn. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen und darum hab ich ihn gethan. Hufland, fürchte ich, nicht lange zu geniessen. Ich glaube er hat jezt schon Anträge von fremden Academien. Da Jena keine Besoldungen zu geben hat, so ist es immer ausgesetzt, seine besten Leute zu verlieren, die von andern Universitaeten mit Geld aufgewogen werden.

Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt her kömmt. Mit den schönen Pfirschen und Weinbeeren wollen wir einen großen Handel untereinander treiben.

Sie wollten wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten lassen will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ichs fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankömmt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau von Stein werde ich bald wieder sehen; käm es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. Frau von Imhof ist vor 8 Tagen in dieser fürchterlichen Kälte nach Baireuth mit ihrem Sohn im Schlitten abgefahren und wird dieser Tage wieder zurückkommen. Göthe war einige Tage nicht wohl; er bekam einen Anfall von bösen Hals, hat sich aber wieder gebeßert. Boden sehe ich nicht. Ich habe ihm einen Besuch gemacht, die Reyhe ist nun an ihm — Mit Leuten seiner Art halte ich mich zuweilen an die Gesetze der höflichen Lebensart, weil sie nicht bescheiden genug sind. Frau von Kalb habe ich einige Wochen nicht gesehen. Der Zirkel, in dem sie jezt lebt, ist nicht der meinige, und die Spuren ihres Umgangs bleiben dann auch zuweilen in ihrer Art zu denken und zu empfinden zurück. Knebeln wollte ich neulich besuchen, fand ihn aber nicht, und dieser Gefahr setzt man sich oft bey ihm aus, weil sich alle Herrn und Damen um ihn reissen. Seine Diminutiven müssen Sie ihm verzeyhen, alles niedliche ist klein, und alles niedliche ist schön, daraus schließt er daß alles kleine schön ist. Das ist überhaupt der fatale süße Ton, den viele glauben mit ihrem Geschlechte annehmen zu müssen, um Grazie zu zeigen. Knebel hat ihn sich sehr zu eigen gemacht.

Leben Sie nun recht wohl und verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß Sie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter und Sie beyde besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um 10 Grade näher rücken.

Ich weiss nicht, wie lang dieser Brief unterwegs seyn

wird, neulich wars zu spät ihn noch auf die Post fertig zu bringen. Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich ist sie doch jezt von Zahnweh frey? Schreiben Sie mir davon. adieu adieu. Ihr

Schiller.

---

361. An Caroline v. Beulwitz.

(An Caroline).

Weimar d. 3 Jenner [Sonnabend] 89.

Das wäre etwas vortrefliches, wenn die Reise der Prinzen zu stande käme, und Sie dadurch Freyheit erhielten, Ihren Auffenthalt sich selbst zu wählen! Auch wenn ich nicht in der Welt wäre, so würde Ihre Wahl gewiss auch auf Jena gefallen seyn, und das Vergnügen, das Sie nun einem andern Geschöpfe Gottes dadurch machen ist billig ein Beweggrund mehr. Möchte der Himmel nun die Geldbörse des Erbprinzen regieren, und ihm die Bildung seiner Söhne recht nah an's Herz legen!

Wie ich übrigens mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich mehr davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dieß aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug.

Mit den dortigen Menschen übrigens denke ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinem in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens 2 Collegien lese.

Moritz wird noch 4 Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von Stein nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und

sich mitten auf dem Wege philosophischer abstraction in Bildersprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt, denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerey ist er nicht darinn frey, und Herderische Vorstellungsarten sind sehr darinn sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller misfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes Rundes Ganze seyn müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu gewarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint dass er keinen Dichter erkennt als Göthen und allenfalls noch einen. Herdern vielleicht; da doch Göthe (von Herdern mag ich gar nicht reden) bey diesen Foderungen sehr zu kurz kommen würde. Aber Moriz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendete Produkte, welchen Göthe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden sektengeist und Vergötterung anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortreflicher Kopf ist.

Uebrigens haben seine philosophische Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht ohne diese innre Hilfe bald würde aufgerieben haben.

Ich bin begierig was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen. Es sind nur 3 Bogen.

Ich habe jezt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eigene Ideen darüber zu berichtigen.

Sie sind ja gar erstaunlich folgsam, dass Sie die Mathematik nun vornehmen wollen! Ich bin voll Erwartung, wie sie Ihnen beym ersten Besuche gefallen hat, und ob Sie die Bekanntschaft fortsetzen werden.

Leben Sie recht wohl! Erfreuen Sie mich recht fleißig mit Briefen, Sie müssen wissen, wie viel Freude Sie mir dadurch geben! adieu! Beulwiz empfehlen Sie mich recht schön und Ihrer Mutter. Hat Ihnen der Agamemnon u. Oedipus von Colone gefallen? adieu.

Schiller.

---

362. An Gottfried Körner.

[Weimar] Neujahr [Donnerstag] 1789.

Ich muß Euch doch auch ein schönes neues Jahr wünschen, aber für jetzt nur in Prosa. Verlängere Euch der Himmel das, was Ihr bisher Gutes genossen habt, und helfe Euch vom Schlimmen! Mit 1788 hat meine bisherige weltbürgerische Lebensart ein Ende, und ich werde in diesem als ein unnützer Diener des Staats erscheinen.

Bertuch geht eben von mir, und hat meinen Muth durch eine sehr tröstliche Dienstleistung aufgerichtet. Er will mir einen Verleger, der solvendo ist, und über den er ganz zu disponiren hat, für die Entreprise mit den Memoires schaffen, und verspricht mir, daß mir der Bogen mit einem Carolin bezahlt werden soll. Doch unter der Bedingung, daß ich meinen Namen zu dem Werke setze, und jeden Band mit einer eigenen historischen Abhandlung noch versehe. Dieses Unternehmen sichert mir bei dieser neuen Carriere meine Existenz hinlänglich, und ohne mir viel Zeit wegzunehmen. Mit drei Stunden des Tages habe ich alles abgethan, wovon ich lebe. Mit den übrigen neun kann ich, wie ich hoffe, vollkommen für das Studium der Geschichte und die Vorbereitung zu den Collegien ausreichen. Zugleich ist

die Uebersetzung der Memoires nicht von meinem Plane entlegen, und ich lebe eo ipso um so mehr in der Geschichte. Hast Du nun Lust, mir auch zuweilen einen Beitrag zu geben, so kannst Du Dich immer darauf richten. Nur thust Du mir einen großen Dienst, wenn Du englische Memoires wählst, als solche, die auch in meinem Plane begriffen sind, und denen ich für jetzt selbst nicht gewachsen bin. Das Hauptgesetz dabei ist, das Original auf drei Fünftheile wenigstens in der Uebersetzung zu reduciren, eine fließende Sprache und zuweilen eine kleine Nachhilfe, wenn der Text ermattet.

Diese Woche habe ich fast nichts gethan, als Schmidts Geschichte der Deutschen vorgenommen und Pütters Grundriß der deutschen Staatsverfassung, welcher letztere besonders meinen ganzen Beifall hat. Besonders muß sich ihr ganzer Werth alsdann erst ergeben, wenn man durch eine gründliche Geschichte des deutschen Reichs im Detail bereits in den Stand gesetzt ist, diese Resultate gleichsam selbst daraus zu ziehen, und solche also im Pütterschen Buche nur recapitulirt. Das Ganze ist ein sehr klar auseinandergesetztes Gemälde aller allmähligen Fortschritte, welche jede politische und geistliche Macht im Laufe der Geschichte in Deutschland gethan hat. Schmidt ist unendlich schätzbar durch die Menge der Quellen, die er benutzt hat, und in seiner Zusammenstellung ist kritische Prüfung; aber er verliert durch seine befangene parteiische Darstellung wieder sehr. Im Ganzen freue ich mich doch auf dieses unendliche Feld, das durchzuwandern ist, und die deutsche Geschichte besonders will ich in der Folge ganz aus ihren Quellen studiren.

d. 5. Jenner [Montag].

Ich wurde neulich verhindert diesen Brief fortzusetzen, und heute erhalte ich den Deinigen. Was Deine Auszüge aus Gibbons Geschichte betrifft, so habe ich seitdem Wieland nicht gesehen; theils bin ich nicht ausgegangen, theils schreckte mich

seine todtkranke Mutter, die jetzt auch begraben ist, sein Haus zu besuchen. Erhalte ich noch vor Absendung dieses Briefes eine schriftliche Erklärung von ihm, so leg ich sie bei. Auf alle Fälle kannst Du fortfahren; denn diese Aufsätze werden in jedem Journale willkommen seyn.

Dein Fleiß entzückt mich; und die Lust, die Du jetzt zum Arbeiten hast, wird einen sehr heilsamen Einfluß auf das Arbeiten selbst haben. Es wird wenig Nachdenkens kosten, um Dich für den Mercur zu engagiren. Ein einziger, kurzer, runder Aufsatz, womit Du bei Wieland debutirst, wird dies entscheiden. Laß Dir diesen sobald als möglich empfohlen seyn. Deine Abhandlung in der Thalia gebe ich ihm sogleich, wenn sie heraus ist, zum Lesen. Gegen ihn schreiben darfst Du kecklich, da Du es gewiß mit Bescheidenheit thun wirst. Doch um sicherer zu gehen, wärs gut, wenn Du erst, weil ich gewisse Nüancen in seinem Charakter besser kenne, den Aufsatz durch meine Hände gehen ließest. Mein Gedicht ist noch nicht fortgeschickt; Du erhältst es noch schriftlich.

Ueber mein Professorwerden sollst Du, wie ich hoffe, schon noch mit mir einig werden. Die Erklärung, die Du willst, daß ich geben soll, ist so ziemlich schon geschehen, und wird noch deutlicher geschehen. Das Reelle an der Sache ist: daß ich ein, zwei Jahre dadurch hineingehetzt werde, die Geschichte zu studiren und sogleich in akademischem Vortrag zu verarbeiten. Es liegt mir alles daran, binnen zwei Jahren zu einer Besoldung zu gelangen, die mich ganz in Ansehung meiner Subsistenz sichert und einen gründlichen Fonds zur Tilgung meiner Schulden giebt. Diese letztern verbittern mir das Leben, und bei dieser Seelenlage ist es ganz und gar um schriftstellerische Thätigkeit gethan. Ich schmachte nach Ruhe, nach Freiheit, und nur der jetzige Schritt konnte mich dazu führen. Du weißt nicht, wie Professoren von Namen jetzt gesucht werden, und meistens mit sehr ansehnlichen Bedingungen. Mir kann es in einigen Jahren schlechterdings nicht fehlen, und dann erst fange ich an, zu seyn.

Meine jetzige Lage verzehrte mein ganzes Wesen, und ich hätte sie nicht länger ertragen.

Lebe wohl. Nächstens ein Weiteres. Grüße alle herzlich.

Dein

S.

---

363. An Georg Göschen.

Weimar, den 8. Jenner [Donnerstag] 1789.

Die 16 Dukaten habe ich erhalten und danke Ihnen werthester Freund. Es ist mir eingefallen, daß das überschickte sechste Heft der Thalia, wenn beyliegende Anmerkungen zur Iphigenie noch dazu kommen, gegen die Proportion zu groß ausfallen würde, darum wäre mein Vorschlag, sie ließen in dieses sechste Heft nicht mehr als die 3 ersten Akte setzen und zögen die zwey übrigen, nebst den Anmerkungen in das siebente Heft herüber, das Sie sogleich können im Druck anfangen lassen. Damit das sechste aber vollständig wird, sende ich Ihnen hier noch einige Scenen aus dem heimlichen Gericht, die Nro. 3 nach dem Aufsatz: über die Freyheit des Dichters u. s. w. eingeschaltet werden. Auch sende ich Ihnen kommenden Montag noch einiges zum Geisterseher, was noch in das sechste Heft kommt, ohngefähr 10—12 Blätter. Was den Geisterseher überhaupt anbetrifft, so sollen Sie gewiß mit der Einrichtung, die ich treffe, zufrieden seyn. Ich habe nie im Sinn gehabt, ihn ganz in die Thalia zu setzen, aber der große Vorteil für Sie und für das Werk selbst ist, wenn ich gerade da abbreche, wo das Interesse und also auch die Erwartung am größten ist. Dieses ist ungefähr am Ende des dritten Viertels. Das lezte Viertel kommt nicht in die Thalia, auch werden in dem bisher gedruckten noch hie und da Veränderungen gemacht. Lassen Sie mich wissen, ob Sie mit Anfang des Februars mit dem Druck der vollständigen Edition des Geistersehers wollen anfangen lassen. Sie können sich, was das

Papier anbetrifft, auf 24 Bogen richten, und für die Ostermesse sicher auf das Werk zählen.

Noch vor Ende dieses Monats erhalten Sie das ganze siebente und den Anfang des 8. Heftes der Thalia zuverlässig. Die Recension der Iphigenie, die ich diesen Sommer hingeworfen, schreibe ich eben ins reine, und in 10 oder 12 Tagen werden Sie solche erhalten.

Da es mir in dem nächsten halben oder auch ganzen Jahre schlechterdings unmöglich wäre, mich an eine Verbesserung des Karlos zu machen, so lassen Sie ihn, wenn Sie eine neue Auflage binnen eines Jahres brauchen, wörtlich nach dem vorigen abdrucken. Vor 6 oder 7 Jahren denke ich an keine vollständige Ausgabe meiner Schriften, und in dieser Zeit sollen Sie hoffe ich diese 2te Auflage verschlossen haben.

Haben Sie noch die Güte liebster Freund und senden mir das 4te und 5te Heft der Thalia, weil ich ein Exemplar vom Geisterseher, der Veränderungen wegen durchschießen lassen muß. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mein Freund, wie ich der Ihrige

Friedrich Schiller.

---

364. An Gottfried Körner.

Weimar, 12. Januar [Montag] 1789.

Diese Tage habe ich Deine Sache mit Wieland berichtigt. Er kennt Dich durch Göschen und Bertuch von einer gewissen Seite längst, und hat allen Respekt vor Dir. Gewöhnlich werden jetzt Aufsätze, die bloß eingeschickt werden und unter dem Prädicate gut laufen, ohne durch sich selbst dem Mercur einen größeren Kreis zu verschaffen, mit einem Carolin pro Bogen bezahlt; da der Mercur noch nicht so tief herabgekommen war, waren es drei Ducaten. Du kannst auf diese drei Ducaten allerwenigstens rechnen; und da es überhaupt jetzt nur auf die Wahl, die Du mit den Gegenständen triffst, ankommen wird,

ob Deine Aufsätze Leckerbissen für Wieland seyn sollen: so kannst Du in den folgenden Jahren, wenn der Mercur sich erholt hat, noch weit anständiger mit ihm contrahiren. Für Uebersetzungen erhalte ich auch nicht mehr als einen Carolin, und im Grunde läßt sich auch nicht mehr dafür fordern. Sorge Du indessen nur für zwei Dinge: für gangbare und allgemein interessante Gegenstände, nämlich, die nicht allein den denkenden Kopf interessiren, und suche sie eher in kleinere Aufsätze zu verteilen, als in große Abhandlungen auszudehnen, die man abbrechen muß. Du glaubst nicht, wie abschreckend es für den größten Theil der Journalleser ist, einen etwas gründlichen Aufsatz vorzunehmen, der nicht vollendet ist. Wenn dieser kurz ist, entschließen sie sich allenfalls noch dazu.

Ich wollte Dir rathen, Dich, wenns auch nur mit einem einzigen Briefe abgethan wird, mit Wieland bekannt zu machen, und geradezu mit ihm zu thun zu haben. Es ist in jedem Falle anständiger für Dich, und dann wünscht ich auch, daß ihr Bekannte würdet. Nur einen exacten Correspondenten kann ich Dir nicht in ihm versprechen. Das ist eine Blöße, die man übereingekommen ist, ihm zu gut zu halten. Der Gibbon, meint er, sollte billig mit Anmerkungen begleitet werden; er würde sie selbst dazu machen, wenn er jetzt nicht mit anderen Dingen zu überhäuft wäre. Alsdann meint er auch, daß Gibbon schon übersetzt sei. Soviel ich weiß, ist ers aber noch nicht ganz; und gut wärs, wenn das, was Du gewählt hast, zu dem Unübersetzten gehörte.

Schicke mir, was Du fertig hast, sobald möglich. Hier folgt mein Gedicht. Die dritte Strophe fehlt nur, weil ich zwischen der zweiten und vierten zwei ganze Blätter ausgestrichen habe, da mir das Gedicht zu sehr anschwoll. Der Inhalt dieser fehlenden Strophe ist der: „Daß die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache, und den gewaltigen Hang des Menschen zu seinem Planeten contraponderire; daß sie die Sinnenwelt durch geistige

Täuschung veredele, und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade, u. dgl.“

Ich wünschte gar sehr, daß Du Zeit und Lust fändest, mir recht viel im allgemeinen und einzelnen über dieses Gedicht zu sagen: es wird mich dann zu der letzten Hand, die ich ihm noch zu geben habe, begeistern und überhaupt bedarf ich jetzt zu meiner inneren Existenz einer solchen Friction von außen gar sehr.

Ich bin vergnügt, da ich Dich thätig, und durch Deine Thätigkeit fröhlich weiß. Es verspricht mir für Dich und mich schöne Tage; hoffentlich sollen sich auch die meinigen in demjenigen aufhellen, was die äußerlichen Umstände dazu beizutragen haben.

N. B. Mein Gedicht muß heute über acht Tage wieder in meinen Händen seyn! Richte Dich also darnach. Lebe wohl. Grüße mir die Weiber herzlich.

[Schiller.]

---

365. An Georg Göschen.

Weimar d. 17. Jenner [Sonnabend] 89.
(Von Göschen's Hand: empfangen d. 21. do.)

Dank Ihnen liebster Freund für das neulich überschickte. Da die Dukaten hier zu 3 rℓ stehen, so muß einer schon sehr leicht seyn, den ich nicht zu Leipziger Courant ausbringen kann. Auch mit den übersandten Büchern haben Sie mir großes Vergnügen gemacht. Jakobis schönes Produkt kannte ich zum Theile schon; es ist sanft und zart, wie seine Seele. In diesem jungen Schriftsteller, dem Verfasser des Cleomenes haben Sie in Wahrheit eine Eroberung gemacht, und ich stimme von ganzem Herzen in die Erwartungen ein, die Sie sich von ihm bilden und bald wird das gelehrte deutsche Publikum unser Urtheil bestätigen.

Beide Produkte, Cleomenes aber besonders verrathen einen gedankenreichen, gefühlvollen mehr sanften als feurigen Dichter, von dem man sich sehr sehr viel versprechen kann, wenn er

vollends gelernt haben wird, mit wenigem viel zu sagen, vieles zu unterdrücken und zu streichen und sich des voltairischen Ausspruchs fleißig erinnern wird, daß man niemals alles sagen soll. In der That ist die Weitschweifigkeit seiner Details mein größter Anstoß gewesen, wiewohl ich gestehen muß, daß diese Weitschweifigkeit bey ihm mehr die Folge eines innern Reichthums, als ein Mangel ist. Starke Leidenschaftliche Schilderungen scheinen ihm nicht gelingen zu wollen, und ich wünsche ihm (weil ich ihm in der That gutes wünsche) daß er diese Stimme des Genius nicht verkennen, und sich in diesem Fache nicht in Gefahr setzen möchte. Aber zum dramatischen Dichter hat er bereits einen biegsamen gefälligen Dialog, schöne Auswahl der Situationen und Coups de Théatre, und eine reiche, freilich jetzt noch etwas grelle Karakteristik. Aber gewiß von allen unsern jungen dramatischen Dichtern darf kein einziger mit ihm concurrieren, und der Weg den er gegangen ist, das Studium der Kunst in den Griechen, muß ihn bey diesen Talenten und ihrem richtigen Gebrauch gewiß endlich zum Vortrefflichen führen.

Ich schreibe Ihnen hier viel über diesen jungen Mann, aber ich gestehe er hat mich interressiert und es sollte mir wehe thun, wenn unser vielköpfigtes Ungeheuer Publikum ihn verkennen sollte. Doch nehme er seinen Muth und seine Critik aus seinem eigenen Kopf und Herzen, und nicht aus dem Urteil der Menge, unsrer Recensenten und Studenten!

Die Fortsetzung des Gsehers für das sechste Heft der Th. sende ich Ihnen hier, und auf den nächsten Donnerstag droht Ihnen noch ein großes Gewitter von Mscprt. Ich muß mich selbst loben, ich war in meinem Leben nie so fleißig wie jetzt, Clubb, Comödie, alles wird hintangesetzt, um Geister zu sehen.

Leben Sie wohl liebster und küssen mir Ihr Jettchen recht herzlich. Nächstens schreibe ich Ihnen auch eine kleine Neuigkeit von mir. Adieu.

Ewig der Ihrige

Friedr. Schiller.

366. An Gottfried Körner.

Weimar, d. 17. Jenner [Sonnabend] 1789.

Diese Professur soll der Teufel holen; sie zieht mir einen Louisd'or nach dem andern aus der Tasche. Die Geheimen Kanzleien von Gotha und Coburg haben sich bereits mit Contos für Expeditionsgebühren eingestellt, und mit jedem Posttag drohen mir noch zwei andere von Meiningen und Hildburghausen. Jede kommt mich gegen 5 Thaler und die gothasche auf 6 zu stehen. Der Magisterquark soll auch über 30 Thaler, und die Einführung auf der Universität ihrer 6 kosten. Da hab ich nun schon eine Summe von 60 Thalern zu erlegen, ohne was anders als Papier dafür zu haben. Die Sache geht schneller als man gedacht und besonders schneller, als mein Beutel darauf gerechnet hat. Ein Glück ists indessen, daß es noch in eine Zeit fällt, wo ich nicht ganz blank bin.

Deinen sehr begierig erwarteten Brief habe ich noch nicht, weil die Post noch nicht herein ist vermuthlich. Ich habe doch nun den sichtbaren Genuß von meinem Fleiße, denn außer einem Packet von 9 gedruckten Bogen, das neulich abgegangen ist, qualificirt sich schon wieder ein neues von 12 zur Versendung. Ich werde ordentlich überraschen mit meinen 3 Heften Thalia, die Göschen zugleich ausbringen soll.

Ich vergaß Dir neulich wegen der Memoires zu schreiben. Ueber die Ordnung bin ich noch nicht bestimmt, doch werde ich solche Epochen vorzugsweise wählen, die mit meinem Geschichtsstudium für dieses Jahr in näherer Beziehung stehen; also mehr aus den mittleren als aus den alten oder neuesten Zeiten.

d. 22. Jenner [Donnerstag].

Ich wurde neulich unterbrochen, und da ich Deinen Brief erst Nachts erhielt, die Post aber mit Tagesanbruch ging, so konnte ich Dir nicht sogleich antworten. Dein Urtheil über die

Künstler freut mich, überraschte mich aber auch gar nicht, weil wir uns ja kennen. Etwas ausführlicher hätte ich es gewünscht aus dem vorzüglichen Grunde, weil ich mich mit Dir gern einmal recht ausgesprochen hätte. Ich finde Deine Bemerkungen meistens sehr wahr; in einigen Kleinigkeiten hast Du mich mißverstanden, so z. B. „Was ist der Menschen Leben u. s. f.“ zwischen diesem und dem Vorhergehenden, das wir ihm umgethan, ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben der Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben hat? Ein ewiger aufgedeckter Anblick der Zerstörung. Ich finde diesen Gedanken sogar tief, denn wenn man aus unserem Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfniß; und was ist das Bedürfniß anders, als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang? Daß es schwer hält, etwas auszustreichen, find ich auch; denn was nur immer möglich war, habe ich bereits gethan, ehe ich Dirs schickte. Ueber ein Drittheil ist auf diese Art verschwunden. Ich fürchte, daß eher Mittelglieder noch nöthig seyn dürften, und da würde das Gedicht also noch länger — und die Länge ists, was ich am meisten fürchte. Die Anfangsstrophe gefiel mir — auch als Anfangsstrophe — sie führt rasch in die Materie, und verräth doch auch nicht gleich das ganze Geheimniß. Ich komme so gleichsam durch eine Seitenthüre in die Peterskirche. Aber das Schwere bei diesem Anfang ist immer die Brücke zu dem Uebrigen. Indessen behalt ich das Gedicht noch 2 bis 3 Wochen. Die Wahrheit geht verzehrend über Sternen, kann man dichterisch sagen, weil man sie mit dem Sonnenlicht zu vergleichen gewohnt ist; vorzüglich aber im ganz prosaisch wahren Sinne, weil die nackte Wahrheit uns zu Narren machen würde, da unsere Vernunft nicht darauf calculirt ist. Ewiger Raum kann der Dichter insofern sagen, weil man die Ewigkeit braucht, um die Unendlichkeit zu durchlaufen, gerade sowie man sagen kann, ein viertelstündiger Weg, weil man soviel Zeit braucht, um ihn zu durchgehen. Um dem Worte kindisch aus-

zuweichen: „sieht man sie kindisch u. s. f." will ich setzen: wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehen, und alsdann: wird dort als Wahrheit uns entgegengehen (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, daß vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird. (Uebrigens ein Beweis, Herr Patron, daß er nicht recht wachsam gelesen hat, sonst hätte er diesen Uebelstand auch rügen müssen.) Warum soll es nicht passen, daß die Künstlererscheinung in der moralischen Welt mit dem Lenz verglichen wird? Es giebt kein wahreres Bild. Kunst ist nicht die Bestimmung des Menschen, sondern die Blüthe einer höheren Frucht. Zergliedere diese Vergleichung, Du wirst sie immer wahrer finden. Statt stolzen Bogen u. s. w. (wo Du sehr recht hast) will ich ein weniger übertriebenes Bild zu wählen suchen.

Eben schreibt mir Bertuch, daß es mit Mauken in Jena wegen der Memoires berichtigt ist. Vier Bände des Jahrs, jeder ein Alphabet, der Bogen ein Carolin. Davon kann ich leben, und Dir noch ganz charmant den vierten Theil an den Werken cediren. Mit Johannis soll der Druck angefangen werden. Deine Gibbonsche Uebersetzung schicke nur bald. Es ist mir sehr lieb, daß sie aus dem noch nicht Uebersetzten ist.

Stelle Dir vor, daß mir der Geisterseher anfängt lieb zu werden, und jetzt, da ich hineilen muß. Das rettet ihn zwar von gänzlicher Leerheit; mir aber muß es immer so ergehen, daß meine Neigungen und die Umstände mit einander im Widerspruch stehen. Ich habe diese Tage ein philosophisches Gespräch darin angefangen, das Gehalt hat. Ich mußte den Prinzen durch Freigeisterei führen.

Lebe wohl. Schreib mir bald wieder. Ich lebe jetzt fast nur von meinen Arbeiten, meinen Hoffnungen und Dir. — Grüße mir die Weiber recht herzlich.

Schiller.

367. An Georg Göschen.

Weimar, d. 26. Jen. [Montag] 1789.

Hier Lieber, folgt der Rest des Geistersehers für das Sechste Heft. Was an diesem Hefte zuviel ist, kann an einem anderen fehlen. Ich hätte gern heute noch mehr expedirt, aber die Zeit leidet es nicht mehr.

Ich wünschte gar sehr, daß Sie hier oder in Rudolstadt könnten drucken lassen, ihre Censur in Leipzig schränkt mich in mehrern Punkten gewaltig ein. Wäre es nicht möglich Lieber, daß Sie diese Einrichtung träfen?

Ich möchte alsdann zweytens Sie bitten, aber nur wenn Sie nicht genirt werden, mir vorzuschießen auf Abschlag unsrer Rechnung, wie Sie Manuscript erhalten, weil ich gar gern einen Posten nach und nach abtragen möchte, den ich unmenschlich hoch verinteressiren muß. Er beträgt einige 100 Thlr. und wenn ich immer auch nur etwas abtrage, so geht doch von der Summe herunter. Thun Sie mir also immer die Gefälligkeit und senden mir, so wie Sie etwas zum Druck erhalten, nur soviel, nicht mehr, als es gedruckt betragen wird.

Die Augen fallen mir fast zu, vor Schlaf. Es ist Nachts um 3 Uhr. Schlafen Sie wohl!

Ihr

Schiller.

---

368. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Weimar d. 26 Januar [Montag] 89.

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zusammen gefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von fast 14 Tagen wieder im Freyen geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammen gedrückt — ich hatte diese Stärkung höchst nöthig.

Die liebliche Luft und der geöfnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volksstädt um die schöne Ecke herum bey der Brücke, die Berge jenseits der Saale vom Abendroth so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir und von weitem der grüne Pavillon, den mein perspectiv just noch erreichte — alles das stand wieder so lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ichs auch — Denn seitdem ich von Rudolstadt zurück bin, ist der Weg nach dem Belvedere mein Lieblingsspaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied!

Wäre die Sachen noch wie vorigen Herbst, so hätte ich jezt die Hälfte unsrer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweyte ist. Ich sehe täglich mehr ein, daſſ ich diesen Schritt nicht anders, als unter den entschiedensten oekonomischen Vortheilen hätte thun sollen; eine sehr ansehnliche und solide Verbeßerung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freyheit werth gewesen; aber so wie die Sachen stehen, habe ich bloß Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dieß sind keine angenehme Betrachtungen, und — was thun sie in diesem Briefe? Von was anderm. Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps, zwey Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverläßig diese Quelle ist, so muß ich dennoch gestehen, daſſ ihr noch manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die voltairische Manier zu beschreiben, und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinweg zu glitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Stil. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Capricen, die den großen Fridrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bey

aller Mäßigung die er sich gegen sie aufgelegt zu haben scheint, nie unterläßt „sie im Glück übermüthig zu zeigen.“ Ich glaube nicht, daſſ ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häufig und mit soviel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist.

Dieß ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdeßen gelesen habe! Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel anzufangen, als diesen Winter — gerade, weil die Umstände es verbieten.

Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt; er hätte aber fast mein Christentum wankend gemacht, das, wie Sie wissen, alle Kräfte der Hölle nicht haben bewegen können. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbeyzuführen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freygeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern laße, dem Leser vor Augen zu stellen. Bey dieser Gelegenheit habe ich nun selbst einige Ideen bey mir entwickelt, die Sie darinn wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daſſ ich g a n z so denken sollte wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüthes) auch glaube ich wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jezt bin ich eben bey der schönen Griechinn; und um mir ein Ideal zu hohlen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern, aber dieß muß zugleich so beschaffen seyn, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechinn ist eine abgefeimte Betrügerinn. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Portrait, wie Sie wünschen daß sie seyn soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch S i e betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bey dieser

Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortreflichkeit (nicht von der stillen nehmlich sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemählde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch eines von anderer Art ersuchen. Sie sehen, dass ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen.

Ich höre mit Bedauerniß dass Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber andern Theils ist mirs lieb, denn nun kann ich doch mit dem Geständniß heraus gehen, daß mirs eben so gegangen ist. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin wars! Ich schämte mich aber biss jezt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, so werde ich mir ein neues ausbitten.

Für die Bücher, die Sie wünschten, habe ich biß jezt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war und auch niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jakobi, das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese alles gern, was Jakobi schreibt, denn er ist ein edler Mensch, und dieser Karakter fließt in alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht schicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt m i c h s jezt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet, er wird nachläßig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Correspondenz läßt und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche Fehlschlagungen der Erwartung; und das schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken, denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frey. Lassen auch Sie, meine liebsten Freundinnen, sich dieses Beispiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von aussen, oder eine

Laune daran schuld seyn, in der ich nicht gerne vor Ihnen erscheinen möchte. Leben Sie recht wohl! — und glücklich. Viele schöne Grüße, wo Sie schon wissen.

Schiller.

---

368. An Gottfried Körner.

Weimar, 2. Februar [Montag] 1789.

Daß Du jetzt schrecklich fleißig arbeiten mußt, sehe ich aus Deiner Correspondenz. Das ist schon der vierte Posttag, daß ich auf den versprochenen ausführlichen Brief warte, und wenn auch der, sowie die vorigen, leer vorübergeht, so werde ich Deine Schriftstellerei mit meinem Fluche belegen. Heut aber, hoffe ich, wirst Du mich nicht getäuscht haben; doch erwarten kann ich Deinen Brief nicht, weil ich ihn oft später erhalte, als die Post wieder abgeht.

Die Künstler habe ich seit gestern und vorgestern wieder vor; und was sie heute nicht werden, werden sie nie. Es ist keine undankbarere Arbeit, als Gedichte in Ordnung zu bringen; ein unerhörter Zeitaufwand, und noch dazu ein verlorener: denn meistens kommt man dahin zurück, wovon man anfangs ausging. Die erste Stimmung, worin es wurde, ist einmal vorbei. Ich habe den Anfang ganz weggestrichen; für die Verse ists allerdings schade; vielleicht passen Sie einmal für ein anderes Ganze; das Gedicht hat jetzt eine größere Simplicität, und an Kürze hat es auch gewonnen. Wie ich die Verse von der Wiederherstellung der schönen Wissenschaften anders ordnen soll, weiß ich nicht; denn ich darf doch den z w e i t e n Lenz nicht vor dem e r s t e n bringen, und von dem ersten handelt doch alles vorhergehende. Ganz verlieren möchte ich diese Verse auch nicht, und um so weniger, da sie offenbar zu dem Ganzen gehören.

Ich gebe die Künstler Wieland, dem ich sonst auf der Welt nichts zu geben habe; ich habe auch noch den eigennützigen Grund, daß sie im Mercur weniger verloren gehen, als in der Thalia,

die kaum die Hälfte Leser hat und ohnehin aufhört. Zugleich muß ich auch darauf denken, dem Merkur nothwendig zu bleiben.

Ich war gestern nach dreiviertel Jahren zum erstenmal wieder in der Komödie. Es war eine Oper. Bei dieser Gelegenheit wars mir interessant zu bemerken, daß die Unnatur ganz besonders auf mich wirkte, ungefähr wie auf einen, der aus der Provinz zum erstenmal in die Stadt kommt. Durch die Gewohnheit verliert man diesen Sinn; die Bemerkungen, die ich gestern anstellte, erinnere ich mich nie gemacht zu haben. Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, daß ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte. Es würde mich glücklich machen — und das, was mich jetzt beschäftigen soll, vielleicht Jahre lang beschäftigen muß, ist von dem Lichtpunkte meiner Fähigkeiten und Neigungen so himmelweit entlegen. Daß ich über dieses Hinderniß siegen werde, glaube ich wohl, aber ob mir auch wohl dabei seyn wird, ist eine andere Frage. Das ist indessen richtig, daß diese Diversion, besonders wenn sie einige Jahre dauert, einen sehr merklichen Einfluß auf meine erste dramatische Arbeit haben wird, und wie ich doch immer hoffe, einen glücklichen. Als ich während meines akademischen Lebens plötzlich eine Pause in meiner Poeterei machte und zwei Jahre lang mich ausschließend der Medicin widmete, so war mein erstes Product nach diesem Intervall doch gleich die Räuber. Was ich auch auf meine einmal vorhandene Anlage und Fertigkeit Fremdes und Neues pfropfen mag, so wird sie immer ihre Rechte behaupten; in anderen Sachen werde ich nur in soweit glücklich seyn, als sie mit jener Anlage in Verbindung stehen; und alles wird mich am Ende wieder darauf zurückführen. In acht Jahren wollen wir einander wieder daran erinnern.

Dieser Tage ist Moritz wieder von hier abgegangen. Du hast mir nicht geschrieben, ob Du seine Broschüre gelesen hast, und was Du davon hältst. Sie schlägt in Dein Lieblingsfach so nahe ein, und würde Dich gewiß nicht gleichgültig lassen. Moritz ist ein tiefer Denker, der seine Materie scharf anfaßt und

tief heraufholt. Seine Aesthetik und Moral sind ganz aus einem Faden gesponnen; seine ganze Existenz ruht auf seinen Schönheitsgefühlen. Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt und die sich soweit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Producte zu Kanons macht und auf Unkosten aller anderen Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch, und sehr drollig-interessant im Umgange.

Oefters um Goethe zu seyn, würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine stolze Prüde, der man ein Kind machen muß, um sie vor der Welt zu demüthigen. Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheil liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher g e g e n mich als f ü r mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist dies gerade

der Mensch unter allen die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

Lebe wohl. Unser Herzog ist gestern nach Berlin, wo er vier Wochen bleiben wird; vor seiner Zurückkunft wird meine Sache wohl nicht zum völligen Schluß kommen.

Besucht Ihr die Redouten auch fleißig? Ich war vorgestern zum erstenmale dieses Jahr darauf, um doch unter Menschen zu gehen. Hier sind die Redouten zuweilen recht brillant, und weit mehr als die Dresdner. Man lebt auch vergnügter darauf und anständiger. Grüße mir Minna und Dora.

Schiller.

---

370. An Lotte v. Lengefeld.

Lottchen.

Donnerstag Abends 5. Febr. 89.

Plane machen ist etwas gar angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jezt manchen frohen Abend macht — und diese Projekte sind oft das beste an der ganzen Sache. Das Karlsbad scheint Ihnen die Bäder nicht entleidet zu haben, weil Lauchstedt auf das Tapet gekommen ist; wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund seyn. Ihr Plan wegen dem Rendezvous mit Körner ist so übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben, aber von Körners Seite desto mehrere, weil es für ihn ein ziemliches Geldobjekt ist; und dann weiß ich auch nicht, ob seine Frau nicht künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Plane unbrauchbar machen würde. Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund wie er lebt und webt darzustellen; auf der andern Seite aber habe ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es gibt Menschen, worunter

z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon!

Die lezte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerley geschehen, und das angenehmste darunter ist für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl recht, daß Sie bey Ihrem letzten Auffenthalt in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger; diesen Winter wär es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Circeln ist als im vorigen Jahr, an der Sie auch Antheil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hofnung, Sie, (wär es auch nur von weitem), hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Comödien und Redouten gezogen haben.

Aus Ihren Planen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer soviel, dass wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmal so weit ist, auf meine Beredsamkeit d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur verkannt oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bey unbedeutenden Produkten, wie an diesem z. b. nicht viel ist, auch nicht seyn soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß sie sichs nur *fast* eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden.

Von Herders Zurückkunft weiss ich Ihnen nichts bestimmtes zu sagen, als dass man ihn hier fast allgemein auf Ostern zurück erwartet.

In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie viel-

leicht ein fragment von Gibbon das Körner übersetzt hat. Versprochen hat er mirs wenigstens, es zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm dießmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein H. von Gessler glaube ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körnern nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Mirthis vielen Dank; es ist doch etwas lebendes und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben.

Leben Sie nun recht wohl und freuen sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schöne Thäler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja keine Düsternheit der Laune aufkommen, ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich.

Noch etwas. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder, freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Kanal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preiß darauf, ich hab ihn rein vergeßen. adieu. adieu!

S.

---

371. An Caroline v. Beulwitz.

Caroline.

Weimar 5. Februar [Donnerstag] 89.

Meinen Brief, den ich am letzten Dienstag auf die Post gab, werden Sie nun wohl haben; lassen Sie mich doch mit nächster Gelegenheit den Tag wißen, wann Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt, so hätte

ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hofnungen und Projekte begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Zirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indeßen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge doch für mich zu einem angenehmen Tag gemacht. Ich habe an demselben die Künstler vollendet und so daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so vollendetes gemacht, ich habe mir aber auch noch zu nichts soviel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen!

Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben, Sie leben in Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen seyn, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen. Alle meine Genüße muß ich tief aus meiner Seele hervorhohlen; die Natur gibt mir nichts und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich seyn soll, so muß ein geschloßener Zirkel um mich herum seyn, der ohne mein Zuthun da ist, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde — Darum war mir immer sowohl bey Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünschenswürdig geblieben seyn. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ichs und was damit Bezug hat besessen und obsedirt, oder sind sie durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bey ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen gibt es allerdings, und unter diese rechne ich Frau von Stein und noch einige, aber diese sind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Ueber Göthen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äuserst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt

aufdringt. Göthe ist noch gegen keinen Menschen, so viel ich weiß, sehe, und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bey dem er nicht glücklich ist. Dieser Karakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urtheil bey Seite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch beßer, wenn sie ihn widerlegt.)

Diderots Moral. Schriften, die Ihnen beyden soviel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie alles so genießen können, glücklich wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen wo es herkommt. Sie gehen durch das litterarische Leben wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihrer Pflanzungen, und was drum herum ist, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beyliegendes Buch an, es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller, aus dem gewiß noch etwas gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bey vielen Schlacken! adieu.

S.

---

372. An Christoph Martin Wieland.

Ich habe eine Idee, worauf Sie mich neulich geführt haben, in mir reif werden lassen und in dem Gedichte (oder Nichtgedichte, wenn Sie wollen) weiter ausgeführt. Sie scheint ihm wirklich

als ein nothwendiges Glied vorher gefehlt zu haben, und nun, däucht mir, hätte es Mannichfaltigkeit in Einheit. Was es aber von den Gedichten im engern Sinne unterscheidet, ist nun bloß allein dieses, daß in die Fabel, die durchs Ganze durchgeht, zuweilen philosophische Stellen eintreten, die aber die Fabel auslegen helfen, und dies ist die Eigenschaft, die es mit manchen schönen Werken gemein hat.

Bedenke ich, daß einige Stellen, worin die Kunst in einer nachtheiligen Rangordnung erschien, Sie gleich anfangs zurückschlugen, so kann ich mir die unerwartete Art der Aufnahme, die es bei Ihnen fand, leichter erklären, als ich sonst aus dem Gedichte selbst würde thun können. Bis jetzt denke ich noch zu viel Gutes davon.

Haben Sie doch die Güte, mein Bester, und senden mir wieder einige Bände der Bibliothèque de campagne, allenfalls den Band I. und II. Ich muß die Verse aus dem Kopfe bringen und mich für meinen Geisterseher zu stimmen suchen. Eine Ansicht der Correctur bitte ich mir aus, wenn allenfalls eine Kleinigkeit in den Druck einschliche, die nur von dem Autor bemerkt wird.

Ihr ergebenster

Sch.

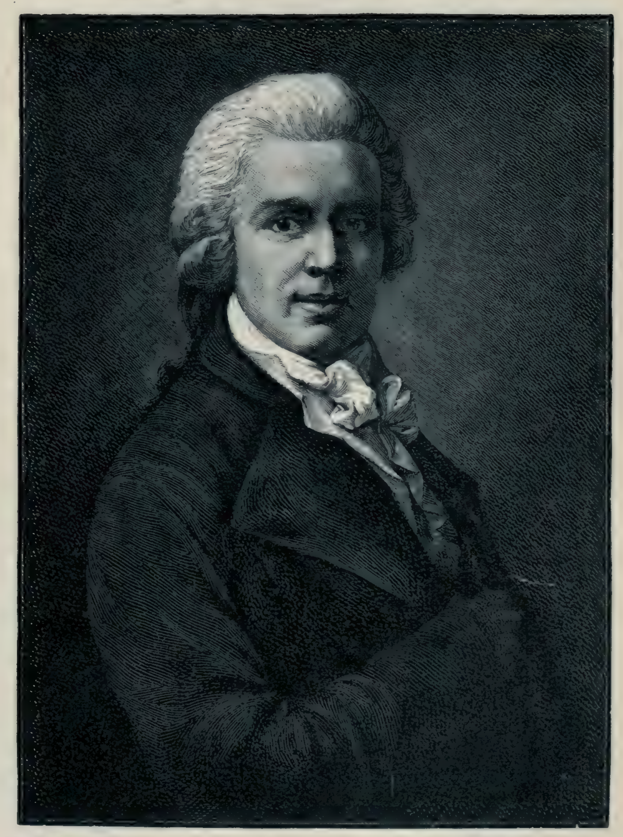
Wenn Ihnen eine Ueberschrift für das Gedicht einfiele, das seine Form näher bestimmte, so würde mir dies sehr lieb seyn. Sonst setzen wir philosophisches Gedicht oder lieber gar nichts.

---

373. An Gottfried Körner.

Weimar d. 9. Februar [Montag] 89.

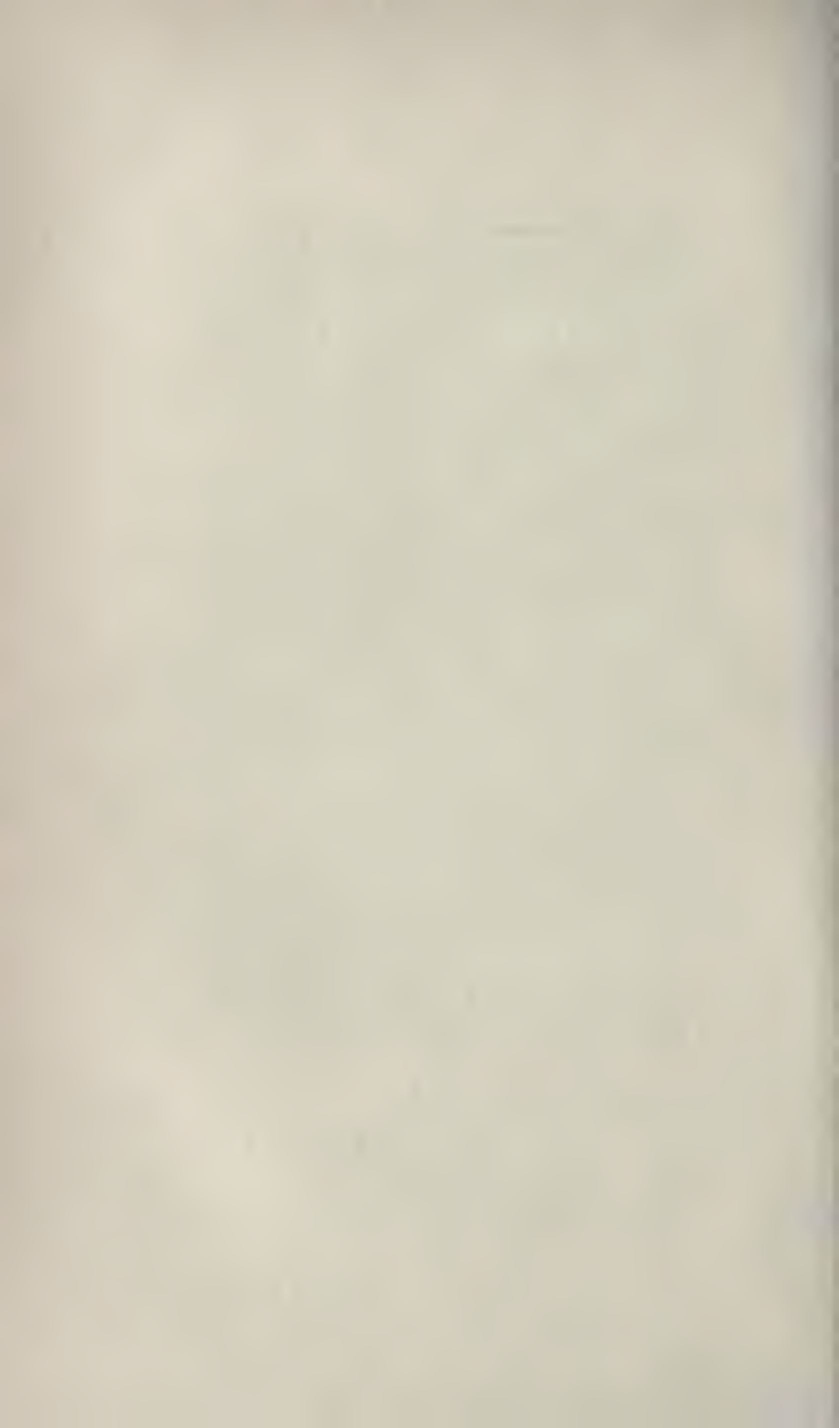
Ich bin doch gar sehr begierig, was Du nun zu den Künstlern sagen wirst, wenn Du sie wieder zu Gesichte bekommst. Der ganz veränderte Anfang gibt dem Gedichte, gegen seine vorige Gestalt, ein ganz unkenntliches Ansehen, doch sehr zu seinem



Jonas, Schillerbriefe. II. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Dr. Christian Gottfried Körner.

Nach dem Oelporträt von Anton Graff.



Vortheil. Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit, zur herrschenden und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist Eine Allegorie, die ganz hindurch geht, mit nur veränderter Ansicht; die ich dem Leser von allen Seiten ins Gesicht spielen lasse. Ich eröfne das Gedicht mit einer 12 Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit; dieß gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner bessern Seite. — Von da mache ich den Uebergang zu der Kunst, die seine Wiege war und der Hauptgedanke des Gedichts wird flüchtig anticipirt und hingeworfen.

In den Künstlern behauptet die Einführung der Zweyten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nehmlich, ihren vorigen Platz, und gewiß mit Rechte. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen, mehr erweitert, und durchaus verbeßert. Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung gibt. Wieland nehmlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerinn einer höhern Kultur sey, daß der Herbst immer weiter gerückt sey, als der Lenz, und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt. Alles was wissenschaftliche Kultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst, und behauptet vielmehr, daß Jene Dieser diene. Wenn ein Wissenschaftliches Ganze über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sey es nur in dem Falle, wenn es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedichte unentwickelt zu liegen, und nur der Heraushebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Kultur vorbereitet habe, so wird nun gesagt: daß diese leztere noch nicht das Ziel selbst sey, sondern

nur eine zweyte Stuffe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen. Dann erst sey die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Kultur wieder in die Schönheit auflöse.

Der Schätze, die des Denkers Fleiß gehäuffet,
wird er im Arm der Schönheit erst sich freun,
wenn seine Wissenschaft der Dichtung zugereifet,
zum Kunstwerk wird geadelt seyn.

Diese Vorstellung führe ich nun auch auf meine Allegorie zurücke, und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen zu geben. Das Ende von: Der Menschheit Würde u. s. f. an ist ganz geblieben, wie es war.

Aber ich will Dich diese Entdeckungen in dem Gedichte selbst machen lassen. Auch einige Deiner Anmerkungen habe ich benutzt, wie Du zu Deiner Befriedigung finden wirst. Das Gedicht ist weit größer geworden, aber ich glaube mit Dir, daß es dadurch doch an Kürze gewonnen hat. Es sind auch sonst noch — und an Orten, wo Du es gar nicht vermuthen magst — ganze oder halbe Strophen hinein gekommen, die meine Hauptidee sehr glücklich ausbilden, und unter die vorzüglichsten in der Ausführung gehören.

Ich gratulire Dir zu Deiner neuen Eroberung in dem Preußischen Gesandten. Sie ist Dir in Deiner GeistesWüste sehr zu gönnen; ich wünschte diese Bekanntschaft mit Dir zu theilen. Mache ihn nur bald wieder gesund.

Deine Uebersetzung von Gibbon erwarte ich mit Schmerzen, gern sähe ich sie in dem nächsten Merkurstück, daß wir doch in diesem Hefte Nachbarn würden. Auch die frühere Erscheinung dieses Stücks wird davon abhängen, daß Du diesen Beytrag einsendest. Meine Niederl. Geschichte soll in dem Göttinger Journal oder Zeitung sehr vortheilhaft recensiert seyn. In meinem nächsten Briefe erzähle ich Dir eine Unterredung, die ich mit Wieland über die Künstler gehabt habe, und die uns

einen interessanten Stoff geben wird, uns unsere Gedanken zu communicieren. Er läßt mir eben sagen, daß er heute zu mir kommen wolle; da wird denn noch weiter davon gesprochen. Lebe wohl. Grüße Minna und Dorchen.

Dein

Schiller.

---

374. An Georg Göschen.

Weimar, den 10. Febr. [Dienstag] 89.

Viele Glückwünsche zu dem neuen Verlagsartikel liebster Freund, wobey ich nur bedaure, daß sie nur ein einziges Exemplar abgezogen haben, zwey hätten Sie billig der Welt gönnen sollen; doch hoffe ich daß es nur der erste Theil von einem größern Werke ist, das hoffentlich aus 10 oder 12 Bänden bestehen, und wovon nächste Michaelismesse der zweyte herauskommen wird. Uebrigens müssen Sie doppelten Gewinn haben, da Sie Autor, Verleger und Drucker zugleich sind, und eine so gute Presse im Hause haben. Lassen Sie ihn nun in einem hübschen Deutschen Band einbinden, die Franzbände liebe ich nicht, und fürs erste lassen Sie ihn nur broschiren. Den Band können Sie alsdann schon wählen.

Uebrigens — um unverblümt zu reden — freue ich mich in Ihrer Seele Ihres häußlichen Zuwachses, und nehme den herzlichsten Antheil an Ihrer Väterlichen Freude. Wie viel Vergnügen verspreche ich mir, Sie in Ihrem häußlichen Kreise einmal zu überraschen und mich mit meinen Augen von Ihrem Glücke zu überzeugen!

Meinen letzten Transport von Manuscript werden Sie hoffentlich erhalten haben, der 6 oder 7 Bogen gedruckt betragen dürfte. Auch das Ueberschickte habe ich erhalten und danke Ihnen. Ich weiß Sie werden thun, was Sie können, um mir eine unangenehme Last erleichtern zu helfen. Gerne gäbe ich 6

pro Cent Interesse, wenn ich die ganze Summe von 200 Thlr. nur auf 3—4 Monate vorgeschossen bekommen könnte.

Ein wichtiger Aufsatz, den ich Wieland für den März des Merkur eben jetzt fertig machen muß, ist Schuld, daß ich Ihnen heute nicht neues Manuscript schicken kann. Dieser Aufsatz ist aber in wenig Tagen ganz expedirt.

Leben Sie recht wohl mein liebster Freund, und der Himmel erhalte Mutter und Kind recht gesund. Ewig Ihr

Schiller.

---

375. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

W. 12. Februar [Donnerstag] 89.

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mirs dachte; Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gerne einige Geständniße bey dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odyßeus sagt) umgangen sind. Doch hat mich Karoline raisonnabler behandelt als Lottchen. Karoline hat mir doch eine Hinterthüre gelassen, und einen freundschaftlichen Vergleich aufs Tapet gebracht, Loitchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Uebrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben sollten — ein andres aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen thut ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der leztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delikatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen.

Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch, außer jener

Hinterthüre die mir Karoline offen gelassen hat, noch Fälle denken lassen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein innres Ganze — auch ohne Moralität imponieren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt so zu sagen aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht bloß unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Seyn, in welchem viele andere Pflichten viele andere moralische Maaßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dieß kommt indeßen meiner Griechinn nicht zu gute, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für Sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was Sie thut, muss sie vorher thun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein Neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können, aber es ist keines angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig gesagt, es ist unendlich viel darinn, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseyns eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessirt.

Knebel hat mich neulich besucht, bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen Unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerley bey mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabey fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urtheil.

Wie viel doch kleine Umstände können. Vor einigen Tagen war Wieland bey mir, um eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzuthun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. — Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler, einige vorher sehr werth gehaltene Strophen eckelten

mich an, und diß gab mir Anlaſſ 14 Neue dazu zu thun, die ich nicht in mir geſucht hätte, d. h. deren Inhalt bißher nur in mir geſchlafen hat. Sie werden Sie bald unterſcheiden.

Knebel hat mir ein Mscrpt von ihm ſelbſt über das Schöne mitgetheilt, das ich beurtheilen ſoll, aber es macht mich nicht wenig verlegen. In ſeinen Ideen iſt noch eine große Verworrenheit, und ſein Raisonnement oft erſtaunlich ſchief. Ich hätte mir in der That von ſeinem Geiſte größere Erwartungen gemacht; aber ihm fehlt Ruhe und Sammlung, er iſt ein Ball, der von einem hieſigen Kopfe zum andern geworfen wird, und nie die Philoſophie aus einem Hauſe hinausträgt, die er hinein gebracht hat. Sonſt ſchade um ihn. Er iſt ein gar guter Menſch. — Von dem Mscrpt laſſen Sie Sich indeſſen gegen niemand verlauten; es iſt meiner Verſchwiegenheit anvertraut.

Dieſen Abend wird Fiesko hier geſpielt nach einer fürchterlichen Rollenbeſetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht ſehen muß.

Wenn Sie Goldoni ungebunden brauchen können, ſo ſoll er mit dem nächſten Botentag abgehen; binden darf ich ihn nicht laſſen, ſonſt muß ich ihn bezahlen und mir dient er doch weiter zu nichts.

Die Schmidt iſt noch nicht hier; ich habe auch nichts davon gehört, wenn Sie kommen wird.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mir nahe im Geiſt! Grüßen Sie, was Sie wißen, daſſ ich gegrüßt wünſche und laſſen mich bald wieder von Ihnen hören. Adieu.

Schiller.

---

376. An Karl v. Knebel.

[Weimar Mitte Febr. 89].

Ihr Aufſatz ſoll mir eine recht angenehme Beſchäftigung ſeyn, und jezt auch zugleich eine ſehr zweckmäßige, da ſich meine Seele einmal mit dieſen familiariſirt hat. Es iſt gar ſehr intereſſant, den Einwirkungen der Natur auf Sinn und Herz ſo

nach seiner eigenen Art nachzugehen, und, was auch dabey heraus=kommt, so denke ich immer, die angenehme Fahrt ist die Reise allein werth, wenn man auch nicht an Ort und Stelle kommt.

Jeder baut sich seine Pyramide, wenn er sie auch nicht biß an die Spitze bringt, so hat er doch gewiß nichts beßres thun können!

Leben Sie recht wohl und nehmen Sie meinen Dank für das gütige Zutrauen an, womit Sie mir dieses Kind Ihres Geistes anvertrauen. Es soll gut aufgehoben seyn.

Ihr

Schiller.

---

377. An Lotte v. Lengefeld.

Lottchen.

Weimar d. 25ten Febr. [Mittwoch] 89.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechinn und über Moriz Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen sollen dafür danken, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sey Ihnen alles schöne gewünscht! Vor allem aber werden Sie recht gesund und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitre Laune stimmen!

Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu nutz, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon Merz; in zwey Mo=naten ist es ein Jahr, daß ich nach Volksstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär ich jezt dem schönen Zeit=punkt unsers Zusammenlebens, wenn alles geblieben wäre, wie wirs bey meinem Abschied ausmachten! Aber es werden schon noch schöne Tage — oder doch schöne Stunden kommen.

Gestern war die letzte Redoute, ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Die Anekdote von Knebeln hat mich belustigt. Aber ich kann mich noch nicht recht daraus finden. War denn dieser Brief, den Göthe in den Merkur gesetzt hat, wirklich aus Italien an ihn geschrieben? So hätte er ja längst darüber böse seyn sollen und nicht erst jezt; denn da er nicht genannt ist so kann ihm daran, daß er gedruckt ist, nichts liegen. Auch kann ich mir nicht wohl denken, daß Göthe diesen Brief, ohne Knebeln zu fragen, eingerückt haben würde, wenn er wirklich einmal an ihn geschrieben worden ist.

Übrigens verbreitet dieser Brief ein Licht über die Kneblische Correspondenz nach Italien; mir däucht, ich seh ihn leben und weben mit seinen gefrornen Fensterscheiben! Ich war kürzlich bei ihm, und habe mich ganz warm mit ihm über metaphysick gestritten. In Jena wird dies doch manchmal der Fall seyn. Wir vertragen uns im philosophischen Dispute recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel ganz gut. Nur das Aufschreiben oder wenigstens das Druckenlassen seiner Ideen soll er aufgeben!

Ich negotiire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hofnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen miethen könnten und also recht ungestört seyn würden; aber es geht nicht an und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlorenen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize, sie gibt mannichfaltige Verwicklungen und lößt sie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch ein mal Vergnügen gemacht hätte, wenn sie einmal nach Jena gekommen wären, diese Sachen einmal mit anzusehen. Daß Knebel noch nicht aufs Goldmachen, wenigstens noch nicht auf Chemische Operationen verfallen ist, nimmt mich in der That wunder. Ich glaube, er hätte es schon gethan, wenn man sich nicht so *rußig* dabey machte, und das

ist nichts für einen so recherchirten Gesellschafter und Hofcavalier.

Körner schickte mir dieser Tage ein fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mahomets Portrait und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dieß ist das erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Stil liebe ich doch mehr die schöne Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affektirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Uebersetzung dem Original zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren.

Mit der Neuigkeit, die Sie mir nächstens ankündigen, haben Sie mich fast erschröckt. Es gibt allerley Dinge, die ich nicht wünsche, daß sie geschähen, und diese fallen mir gleich ein, wenn von etwas das geschehen soll die Rede ist.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin so oft bey Ihnen. adieu. Recht viele Grüße.

Schiller.

---

378. An Caroline v. Beulwitz.

an Karoline. Weimar d. 25. Febr. [Mittwoch] 89.

Lassen Sie sich das nicht anfechten, dass Sie mit der Moritzischen Schrift nicht sogleich haben zu recht kommen können. Es ist mehrern Leuten so ergangen und eigentlich allen, weil es ein wenig viel von dem Leser gefodert ist, in ein paar Stunden aus einem Buche herauszufinden, was der Verfaßer in 3 Jahren hineingelegt hat. Knebel, der fleißig genug mit Moritz umgegangen ist, versteht noch nicht was er meynt; ich, der auch noch nicht bekannt genug mit dem Buche ist, habe ihm neulich noch Aufschlüße geben müssen, die mir aus einem Gespräch mit Moritz noch erinnerlich waren.

Ich habe die Bogen nun Körnern geschickt, und will hören, was der sagt. Kunstkritik ist eigentlich das rechte Fach für meinen Freund Körner. Ich denke, das Buch soll ihm Vergnügen machen.

Was Sie von Göthen schreiben mag allerdings wahr seyn — aber was folgt daraus? Wenn ich auf einer wüsten Insel oder auf dem Schiff mit ihm allein wäre, so würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe scheuen, diesen verworrenen Knäuel seines Karakters aufzulösen. Aber da ich nicht an dises einzige Wesen gebunden bin, da jeder in der Welt, wie Hamlet sagt, seine Geschäfte hat, so habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig baares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menschen zu entziffern, die schwer zu entziffern sind. Ist er ein so ganz liebenswürdiges Wesen, so werde ich das einmal in jener Welt erfahren wo wir alle Engel sind.

Im Ernst, ich habe zuviel Trägheit und zuviel Stolz, einem Menschen abzuwarten, biss er sich mir entwickelt hat. Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen, diese ist, gebrauche deine Kräfte. Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dieß ist mein Plan. Wenn einmal meine Lage so ist, dass ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und andre mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne. Aber dises lassen Sie mich Ihnen einmal für allemal sagen. Erwarten Sie nicht zuviel herzliches und ergiessendes von Menschen, die von allem was sich ihnen nähert in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es ist nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen; wenn soviele Hände an dieses zerbrechliche zarte Ding tappen, was wunder, wenn es zu schanden geht? Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, sehr berühmt zu werden (und das ist in sofern möglich, als man es jezt wohl werden kann und wird, ohne es zu verdienen), wenn mir dieses je passirt, so seyen Sie mit Ihrer Freundschaft gegen mich vor-

sichtiger. Lesen Sie alsdann meine Schriften und lassen den Menschen übrigens laufen.

Es ist ebenso mit Herdern, und wenn Wieland nicht eine so reichliche Fülle von Schwachheiten hätte, die einen zum Lächeln bringen und über seine Vorzüge trösten, so würde auch mit ihm nicht auszukommen seyn.

Haben Sie noch keine Schrift von Mirabeau zu Gesichte bekommen, die eine Histoire Sécrete vom preussischen Hofe enthält. Sie ist in Paris erst vor kurzem erschienen, und soll die allerungeheuersten Dinge von dem jetzigen König, dem Prinzen Heinrich und mitunter auch von dem Herzog von Weimar enthalten — und was das schlimmste ist, diese scandalosen Dinge sollen wahr seyn. Wenigstens das, was den Herzog von Weimar angeht, hat Göthe bejaht und die Herzoginn nicht verneint. Unter andern soll der König Willens gewesen seyn, sich die Voss zur linken Hand trauen zu lassen, und sich um die Einwilligung der Königin darein beworben haben. Wenn Sie das Buch allenfalls bekommen, so schicken Sie mirs auf 8 Tage.

adieu. Empfehlen Sie mich der Chere Mere u. Beulwitz recht schön und denken Sie meiner!

Schiller.

---

379. An Gottfried Körner.

Weimar 25. Februar [Mittwoch] 1789.

Diesmal hast Du Dich ja außerordentlich angegriffen: drei Briefe in zweien und Manuscript. Ich weiß gar nicht, was ich Dir schönes genug sagen soll. Das letzte werde ich erst noch lesen; also zu den Briefen.

Ueber die Materie der Kunst, die wir zufällig aufgejagt haben, könnten wir eine herrliche Correspondenz unterhalten, noch besser aber sprechen; denn, ich weiß nicht, diese Ideen entwickeln sich ganz anders im Gespräche. Es ärgert mich, daß ich nicht gleich auf frischer That hingeworfen habe, was zwischen

mir und Wieland darüber verhandelt worden ist; jetzt erinnere ich mich des Zusammenhangs nicht mehr. Wie er weg war, hatte ich etwas anderes zu thun, als Briefe zu schreiben; er ließ mir die Künstler da, um einige Veränderungen, worüber wir übereingekommen waren, darin anzubringen; dieses und das vorhergegangene Gespräch hieß mich das Gedicht noch einmal ansehen — und hier wurde ich glücklicherWeise einiger Schiefheiten und Halbwahrheiten gewahr, die dem besseren Gesichtspunkte, woraus das Ganze betrachtet seyn will, erstaunlichen Abbruch thaten. Ich warf es fast ganz durcheinander, und wirst Du Dich über das jüngste Gericht wundern, das darüber gehalten worden ist. Eine ganze Kette neuer Strophen, die zum Inhalt haben, das zu beweisen, was in der vorigen Edition ganz beweislos hingeworfen war, ist nunmehr eingeschaltet. Ich habe über den Ursprung und Fortgang der Kunst selbst einige Ideen hasardirt, und habe alsdann die Art, wie sich aus der Kunst die übrige wissenschaftliche und sittliche Bildung entwickelt hat, mit einigen Pinselstrichen angegeben. Das Ganze hält nun auch mehr zusammen, und dadurch, daß das, womit angefangen wird, im Laufe des Gedichts erwiesen und am Schlusse darauf, als auf das Resultat, zurückgewiesen wird, ist das Gedicht nun ein geschlossener Kreis. Es ist freilich voluminöser geworden, denn es beträgt dreimal so viel, als Du gelesen hast, und Verschiedenes, was Du gelesen hast, ist weg, so daß Du über zweihundert neue Verse finden wirst. Ich bin äußerst begierig, wie Du es nunmehr findest. Der Anfang ist ganz vortrefflich ausgefallen. Ich muß mich selbst loben. Gleich über der Schwelle strauchelte Wieland. Er wollte es nicht für ein Gedicht erkennen, sondern für philosophische Poesie, in der Art, wie Youngs Nächte und dergl. Eine Allegorie, die nicht gehalten sei, sich alle Augenblicke entweder in eine neue Allegorie verliere, oder gar in philosophische Wahrheit übergehe, das Durcheinanderwerfen poetisch-wahrer und wörtlich-wahrer Stellen incommodire ihn. Er vermißte die Einheit der Form, die das

Ganze macht. Die malerische Sprache und das luxuriöse Uebergehen von Bilde zu Bilde blende ihn, so daß er vor Licht nicht sehe und dergl. Er nennt dieses Poesie in englischem Geschmack und gesteht, daß er sie nicht liebe, ohne sie geradezu kritisch verwerfen zu können. Ich glaube, daß diese Manier sich selbst schaden muß, wenn sie fehlerhaft ist, wenn man nicht weiß und faßt, was der Dichter will, wenn man von der Idee des Ganzen durch das Ueberladen in die Details zurückgezogen wird, so ist die Poesie natürlicherweise falsch; ist es aber immer derselbe Gedanke, den man in diesen neuen Formen wiederfindet, und schließen sie durch eine natürliche Fortschreitung aneinander, so muß, denke ich, diese Ueppigkeit in der Ausführung ein Vorzug mehr seyn. Die Hauptsache kommt nun bei einem Künstler darauf hinaus, ob der Hauptgedanke, um den ich mich bewege, den höchsten Grad der Anschaulichkeit erhalten hat. — Wieland wirft mir vor, daß ich nicht Leichtigkeit habe; er spricht mir auch ab, sie mir in dem Grade, wie er hat, zu erwerben. Goethe habe sie auch gefehlt, aber er habe sie sich erworben. Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß er recht hat, aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt; und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und des Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt sie aufs Papier zu werfen, und leichter Humor sind nothwendige Requisiten zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse zusammenbringe, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.

Das lyrische Fach, das Du mir anweist, sehe ich eher für ein Exilium, als für eine eroberte Provinz an. Es ist das kleinlichste und undankbarste unter allen. Zuweilen ein Gedicht lasse ich mir gefallen; wiewohl mich die Zeit und Mühe, die mir die Künstler gekostet haben, auf viele Jahre davon

abschrecken. Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sichrere Sinnlichkeit, und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn; was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht soviel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in das Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden seyn. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen ist. Will ich in das natürliche Drama einlenken, so fühl ich die Superiorität, die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, sehr lebhaft. Deswegen lasse ich mich aber nicht abschrecken; denn eben, je mehr ich empfinde, wie viele und welche Talente oder Erfordernisse mir fehlen, so überzeuge ich mich desto lebhafter von der Realität und Stärke desjenigen Talents, welches, jenes Mangels ungeachtet, mich soweit gebracht hat, als ich schon bin. Denn ohne ein großes Talent von der einen Seite hätte ich einen so großen Mangel von der anderen nicht so weit bedecken können als geschehen ist, und es überhaupt nicht so weit bringen können, um auf Köpfe zu wirken. Wieland selbst hat mir mehr als einmal eingestanden, daß ich ihm in verschiedenen Stücken überlegen sei. Mit dieser Kraft muß ich doch etwas machen können, das mich so weit führt, ein Kunstwerk von mir neben eins von den seinigen zu stellen.

Was Du mir von künftigen Revisionen meiner jetzigen Stücke sagst, mag wohl wahr seyn. Sie jetzt vorzunehmen, würde mir ebensowenig angenehm seyn, als es mir wenig gelingen würde. Mein nächstes Stück, das schwerlich in den folgenden zwei Jahren erscheinen dürfte, muß meinen dramatischen

Beruf entscheiden. Ich traue mir im Drama dennoch am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, aufs Aeußerste embarrassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simplen Plan behandeln und darüber brüten. Einen solchen habe ich in petto, und damit werde ich auch debutiren. Der Menschenfeind ist mir zu verwickelt und zu schwer, als daß ich die neue Manier daran zuerst versuchen könnte; aber vielleicht gründet der Menschenfeind einmal meinen ganzen Credit.

Die Vorstellung des Carlos mag Euch doch interessirt haben. Nur bin ich von uns fünf der einzige, der ihn nicht spielen gesehen hat, und auch sobald nicht spielen sehen wird. Desto besser! Wenn ich ihn in drei oder vier Jahren zum erstenmale sehe, so wird diese Vorstellung gewiß von wichtigen Folgen für ihn seyn.

Deine Uebersetzung kommt für den März des Mercur zu spät. Ich kann sie also, wenn Du bei Wieland mit einem Originalaufsatze debutiren willst, so lange bei mir liegen lassen, weil sie bei ihm auch zwei bis drei Wochen müßig liegen würde.

Mein Contract mit Mauke in Jena wegen der Memoires ist schriftlich aufgesetzt, und durch Bertuchs Verhandlung sehr vortheilhaft für mich. Macht er eine zweite Auflage von dem Werke, so bekomme ich von dem Bogen zwei Thaler; und wenn ich das Werk aufs Neue durchsehe, daß er verbesserte Auflage auf den Titel setzen kann, so erhalte ich das ganze Honorar von einem Carolin dafür. Bei Ablieferung des ganzen Manuscripts zu einem Bande ist stipulirt, daß er mir sogleich sechzehn Carolin baar und den Rest nach Vollendung des Drucks bezahlt.

Meine niederländische Geschichte ist in der allgemeinen Literaturzeitung sehr vortheilhaft recensirt. Ich will Dirs beilegen, weil ich just eine Dublette habe. Diese Recension ist wirklich unter den jetzigen Umständen nicht unbedeutend für mich.

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder so freigebig. Du hast mir eine große Freude gemacht. Grüße an Minna und Dora; das Bonmot der Minna über den Himmelstrich ist gar gut. Charlotte empfiehlt sich Euch. Ich sehe sie zwar selten, aber doch am meisten von allen hiesigen Menschen. Sie wird Dir nächstens einmal wieder schreiben. Die andere Minna grüße freundlich von mir. Ich danke ihr für ihr gutes Andenken.

Adieu.

S.

---

380. An Georg Göschen.

Weimar, den 4. März 1789.

Das Manuscript kam mir neulich durcheinander, und ich schicke Ihnen einige Bogen aus dem Brouillon anstatt der corrigirten und umgeänderten Copie. Schicken Sie beyfolgende 2 Bogen ja sogleich dem Setzer und lassen sich 2 andere von der nehmlichen Pagina von ihm zurückgeben, die ich mir wieder ausbitte. Hat er schon davon gesetzt, so kann ich ihm nicht helfen, er muß es cassiren; aber ich will es auf meine Rechnung nehmen. Denn jener Brouillon ist falsch und nicht zu gebrauchen.

Sie wollen Hubern ein Exemplar der Thalia schicken liebster Freund. Seyen Sie so gütig und schicken auch eins an Körner und mit nächster Post.

Eilig. adieu

Ihr Schiller.

---

381. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Weimar d. 5. März [Donnerstag] 89.

Ich bewundre den herkulischen Muth, womit die Chère Mère sich der sauersten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Das Wagestück ist groß und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Prozession, im Hemde und Wachskerzen in der Hand

eine ganze kalte Winternacht lang vor ihrem Fenster ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Dass sich die Chère Mère darein finden wird, ist gar keine Frage; sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwey fürstliche Jungfrauen Einfluß haben und Seegen in das Haus bringen wird, aber ich fürchte nur sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen und sich am Ende doch ihres Werks nicht zu erfreuen haben, wie sies wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andre Autorität, durch keine andern Rücksichten die Hände gebunden werden, wenn sie ganz ihrem eigenen Verstande folgen darf, so ist vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; dieß würde ihr die Sache sehr erleichtern und manchen Ärger ersparen.

Daß diese Veränderung Ihnen beyden sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten soviele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft. Aber es ist auch wieder gut für sie, daß Sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben; es hielt immer so schwer, Sie diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen, zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen, und wer weiß ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohlthätig wirkt. Sie wißen ja das Sprüchelchen aus der Bibel: „du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!"

Der arme Garten wird nun auch wieder in Verwilderung sinken, da seine Gebieterinn die Hand von ihm abzieht. Es ist das Schicksal der Chere Mere wie es scheint, ein wildes Erdreich nach dem andern urbar zu machen und das Unkraut aus-

zurotten. Nur fürchte ich, was sie voriges Jahr in den alten Garten mit soviélen Kosten hat hineinführen lassen, ich mag nicht sagen, was? wird sie aus dem neuen herausführen müssen.

Die Chere Mere und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist; wir werden beyde sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher seyn möchte als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie — (ich muß doch einmal galant seyn!) in ihren Töchtern bewiesen!

Beulwitz verläßt sie nun auch; sie sind ja in den kläglichsten Wittwen- und Waysenstand versetzt. Wie wird diesen Sommer alles so verwandelt seyn bey Ihnen — doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das alles nichts zu sagen! Beulwitz kommt wieder und die Prinzessinnen werden in ihrem 40gsten Jahr auch Erziehung genug haben, oder wird sie ein künftiger Ehmann übernehmen.

Daß ich Sie in Rudolstadt besuche eh ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hofnung. Auch hoffe ich, daß diß möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist so wenig, und mehr kann ich jezt nicht daran verwenden, weil das Hin und her Reisen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich viel mehr als keiner! Ist es mir möglich und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch ist dazwischen noch ein Botentag, wo ich es Ihnen näher bestimmen kann.

Die Thalia folgt hier, das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine große Erwartungen; von Geschichte kommt wenig darinn vor, das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren.

Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit.

Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen Sie recht schön, wenn ich ihm nicht selbst schreibe. Nach einer addresse für

ihn will ich mich umsehn; ich mag nur Boden nicht darum ersuchen, sonst hätten wir gleich eine. adieu. Die Chere Mere und Beulwitz grüßen Sie freundlich.

Schiller.

---

382. An Gottfried Körner.

Weimar, 5. März [Donnerstag] 1789.

Göschen hat Ordre von mir bekommen, Dir mit erster Post die Thalia zuzuschicken, die nun fertig ist. Mit väterlicher Freude wirst Du Dein wohlerzogenes Kind darin erblicken, das mir beim wiederholten Lesen immer mehr gefällt und ohne alle Complimente, im ganzen Ernst, diesem Hefte sehr bei den Kennern aufhelfen wird. Wielands Urtheile haben nicht sehr viel zu sagen, aber als ein Künstler ist er über die Kunstschriften immer ein competenter Richter. Er ist äußerst erbaut von Deinem Aufsatze, und erklärte mir gleich, wie wir uns wiedersahen, daß Du sein Mann seiest. Die philosophische Ansicht der Sache, den männlichen gesetzten Ton und die angenehme Sprache kann er nicht genug loben. Ich werde noch mehrere Urtheile darüber hören, nicht um den Werth Deines Aufsatzes damit zu beweisen, sondern um es Dir immer klarer zu machen, daß Deine eigene Ansicht der Dinge diejenige Allgemeinheit nicht ausschließt, die sie dem Publicum zu genießen giebt, und daß Du also Beruf und Fug hast, Schriftsteller zu werden.

Deine Uebersetzung des Gibbon hat mir eine vorläufige Idee von diesem Schriftsteller gegeben. Er hat einen Blick des Genies, mit dem er die Facta auffaßt, daß sie sich unter ihm verneuen. Er stellt sie mit Beurtheilung dar, und erzählt sie geistvoll und kräftig; aber ich stimme Dir bey, daß sein Styl nicht vollkommen ist, daß man ihm eine Künstlichkeit anmerkt, ein Bestreben, eigen, concis und geistreich zu schreiben, das ihn öfters hart und dunkel macht. Im Erzählen lob ich mir doch immer die Franzosen; oder ist es bloß ihre Sprache, die ihnen

vor anderen erlaubt, sich mit Leichtigkeit und Anmuth darin zu bewegen?

Glaubst Du nicht, daß ich in meinem historischen Styl in Gibbons Fehler zu fallen in Gefahr sei? Ich möchte mich in der That auf seiner blinden Seite nicht gern mit ihm berühren.

Die Künstler werde ich Dir über acht Tage schicken können; gedruckt sind sie, und der Mercur wird diese Woche fertig. Ich erwarte nun eine fernere Weisung von Dir: ob ich Wieland Deine Uebersetzung sogleich zustellen soll, um das Aprilstück des Mercur damit anzufangen, oder ob Du mit etwas anderem bei ihm anfangen willst. Doch hielt ich dafür (da einige Monatsstücke mit der Gibbonschen Uebersetzung angefüllt werden), doch nicht zu lange damit zu warten, weil sonst andere darauf speculiren möchten.

Nächstens mehr. Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Schiller.

Suche Dir eine Histoire secrète vom berliner Hofe zu verschaffen, die erst kürzlich heraus ist. Sie wird Dich sehr amüsiren und aufklären. Es ist eine Sammlung von Briefen, die Mirabeau, als französischer Emissair in Berlin, an den pariser Hof geschrieben und die man widergesetzlich publicirt hat.

---

383. An Georg Göschen.

Weimar, den 8. März [Sonntag] 89.

Vielen Dank für die überschickten 100 ₰ und Ihren lieben Brief, theurer Freund. Den Artikel der F r a u wollen wir dem Himmel anheimstellen; er wird mich schon auch bedenken, daß ich zufrieden seyn kann. Die Hauptsache für mein häusliches und mein öffentliches Leben ist jetzt ein Etablissement, das mich der Sorgen überhebt, und mir eine ruhige heitere Existenz sichert. Habe ich diese erst, so sollen die Werke meines Geistes vortheilhafte Spuren davon tragen.

Wegen dem bleibenden Verlagsartikel, den Sie, wie Sie sehr schmeichelhaft mir sagen, dem Crusius beneiden, seyn Sie ganz ruhig. Ich erwarte nur obbemeldte ruhige Existenz und eine hinlängliche Vertraulichkeit mit meinem neuen Fache, um mich einem fortgehenden Werke zu widmen, das in unserer jetzigen Litteratur für mich aufgehoben zu seyn scheint, und wozu alle meine bisherigen Produkte nur die Vorübungen waren. Dieses Werk das in spätestens 2 Jahren angefangen werden kann, und früher nicht, als mit meinem Leben enden wird, soll, wie ich denke, für meinen Freund Göschen ein lucrativer Artikel werden und bleiben, der die Vortheile eines Journal-debuts mit dem bleibenden Werthe eines eigenen Werkes verbindet. Ein andermal mehr davon. Meine Niederl. Geschichte erhalten Sie nächstens.

Median 8ᵛ dünkt mir für den Geisterseher recht passend zu seyn, doch können Sie es damit ganz halten wie Sie wollen. Wenn Sie eine Vignette oder Titelkupfer dazu wollen, so würde ich entweder die Entrevue des Prinzen mit der schönen Unbekannten in der Kirche, welche auf dem neulich überschickten Mscrpte. vorkommt, oder die Erscheinung des 2ten Marquis von Lanoy, die den ersten Abschnitt des Geistersehers im 4ten Hefte beschließt, dazu vorgeschlagen haben. Legen Sie beide Texte einem Künstler vor, und lassen Sie ihn daraus machen was er kann und will. Nächsten Donnerstag geht sowohl neues Mscrpt. zum 7ten Heft als der Anfang des Geistersehers nach meiner Umänderung ab.

Adieu m. Bester.

Ewig

der Ihrige Schiller.

384. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar d. 9. März [Montag] 89.

Haben Sie die Güte, werthester Herr und Freund, mir folgende Bücher baldigst zu übermachen.

1. Gibbons Geschichte vom römischen Reich, die deutsche Uebersetzung.

2. Spittlers Kirchengeschichte.

3. Becks allgemeine Weltgeschichte.

4. Histoire générale vom Abbé Millot.

5. Herders Ideen zur Gesch. der Menschheit.

Lassen Sie mich auch gelegentlich wissen, wie es mit der Gesch. d. Niederlande geht. Diesen Sommer gehe ich als Professor nach Jena und künftigen Herbst werde ich anfangen, über diese Geschichte zu lesen, welches sowohl auf die weitere Fortsetzung derselben, als auf den Abgang der Exemplarien einen merklichen Einfluß haben wird. Für diesen Winter war es mir vieler anderer Geschäfte (wegen) unmöglich, nur daran zu denken und fürs künftige will ich Ihnen auch nicht eher Mscrpt. ausliefern, biß ein ganzer Theil beysammen ist, daß Sie nicht so viel Geduld mit mir haben müssen und so oft im Druck unterbrochen werden, wie voriges Jahr.

Ich empfehle mich ihrem gütigen Andenken und bin mit freundschaftlicher Achtung der Ihrige.

Schiller.

---

385. An Christian Gottfried Körner.

Weimar 9. März [Montag] 89.

Eben erhalte ich Deine 2 Briefe und weiß nichts beßres zu thun, als sie gleich zu beantworten. Die Streitfrage wegen der Künstler ist in Rücksicht Deiner und meiner ihrer Entscheidung sehr nahe; denn entweder erhalte ich das Merkurstück

noch, um es in diesen Brief einzuschließen, oder folgt es auf den nächsten Freitag. Ich fürchte nicht, meinen Prozeß zu verlieren.

Es ist ein Gedicht und keine Philosophie in Versen; und es ist dadurch kein schlechteres Gedicht, wodurch es mehr als ein Gedicht ist. Ich wünschte, daß wir uns recht darüber miteinander ausschütten könnten. Das Gedicht ist übrigens zu ausgezeichnet, um daß nicht öffentliche Urtheile darüber gefällt werden sollten. Wir wollen sie erwarten.

Ich wundere mich, daß Du Dir die Beantwortung auf Deine Einwürfe gegen das philosophische Gespräch im Geisterseher nicht selbst beygeschrieben hast. Hätte mich der Geisterseher biß jezt für sich selbst als ein Ganzes intereßirt, oder vielmehr, hätte ich die Theile nicht früher expediren müssen, als dieses Interesse am Ganzen in mir reif geworden ist: so würde dieses Gespräch gewiß diesem Ganzen mehr untergeordnet worden seyn. Da jenes aber nicht war, was konnte ich anders, als das Detail meinem Herzen und meinem Kopfe wichtig machen, und was kann der Leser unter diesen Umständen mehr von mir verlangen, als daſſ ich ihn mit einer intereſſanten Materie auf eine nicht geistlose Art unterhalte. Aber darinn hast Du, glaube ich, den Gesichtspunkt verfehlt, daß Du glaubst die Handlungsart des Prinzen solle aus seiner Philosophie bewiesen werden: Sie soll nicht aus seiner Philosophie, sondern aus seiner unsichern Lage zwischen dieser Philosophie und zwischen seinen ehemaligen Lieblingsgefühlen, aus der Unzulänglichkeit dieses Vernunftgebäudes und aus einer daraus entstehenden Verlaßenheit seines Wesens herfließen. Dein Irrthum besteht darinn, daß Du meynst, diese angegebene Philosophie solle die Motive zu seiner Lebensart hergeben. Nichts weniger, seine Unzufriedenheit mit dieser Philosophie gibt diese Motive her. Die Philosophie ist, wie Du gefunden hast, kein Ganzes, es fehlt ihr an Consequenz — und das macht ihn unglücklich, und diesem Unglück will er dadurch entfliehen, daß er den gewöhnlichen Menschen näher tritt. Uebrigens freut mich, daß über

gewisse Stellen darinn Dein Geschmack mit dem meinigen zusammentrift, aber das Durchgeführte und beschloßene in einigen neuen Vorstellungsarten scheint auf Dich eine geringere Wirkung gethan zu haben, als ich erwartete. Es mag aber daher kommen, daß es Dir nicht mehr neu war — ich selbst aber, der nichts von der Art liest oder gelesen hat, habe alles aus mir selbst spinnen müssen. Der Beweis z. B., daß Moralität bloß in dem Mehr oder Weniger der Thätigkeit liege, scheint mir von sehr vielen Seiten beleuchtet und sogar mit Gründlichkeit ausgeführt zu seyn. Ich habe überhaupt an dieser Arbeit gelernt — und das ist mehr als 10 ℛ︀ℊ︀ für den Bogen. Halte diese Philosophie (versteht sich, diejenige abgerechnet die ich dem Prinzen als einer poetischen Person leyhen mußte) gegen die philosophie des Julius, Du wirst sie gewiß reifer und gründlicher finden.

Dein Urtheil über die Iphigenie unterschreibe ich im Grunde ganz, und die Gründe, aus denen Du mich rechtfertigst, daß ich mich damit beschäftigte, sind auch die meinigen: mehr Simplicität in Plan und Stil daraus zu lernen. Setze noch hinzu, daß ich mir, bey mehrerer Bekanntschaft mit griechischen Stücken, endlich das Wahre, Schöne und Wirkende daraus abstrahiere und mir mit Weglaßung des Mangelhaften ein gewisses Ideal daraus bilde, wodurch mein jetziges corrigiert und vollends geründet wird — so wirst Du mich nicht tadeln, wenn ich zuweilen darauf verfalle, mich damit zu beschäftigen. Zeit und Mühe hat es mir allerdings gekostet, und das, was im Euripides schlecht war, bei weitem am meisten. Die Chöre haben durch mich gewonnen, d. h. was sie bey manchem anderen übersetzer nicht gewonnen hätten; denn vielleicht sind sie im Original durch die Diction vortreflich. Wenn Du nun die 2 lezten Akte vollends hast (die Deine Idee sowohl vom Original als von der Uebersetzung vielleicht noch verbeßern), so mache Dir den Spaß meine Uebersetzung mit der lateinischen des Josua Barnes zusammenzuhalten; denn diese lateinische war, als die treueste, mein eigentliches Original. Dann wirst Du mir vielleicht eingestehen, daß

ich einen großen Grad eigener Begeisterung nöthig hatte, und daſſ ich sehr von dem meinigen habe zusetzen müſſen, um sie so leidlich zu liefern. Ich fodere viele unserer Dichter auf, die sich soviel auf ihr griechisch und latein zu gute thun, ob sie bey so wenig Erwärmendem Text nur soviel geleistet hätten, als ich leistete. Ich konnte nicht wie sie mit den Feinheiten des Griechischen mir helfen — ich mußte mein Original errathen, oder vielmehr, ich mußte mir eins erschaffen.

Ich muß lachen, wenn ich nachdenke, was ich Dir von und über Göthen geschrieben haben mag. Du wirst mich wohl recht in meiner Schwäche gesehen und im Herzen über mich gelacht haben, aber mag es immer. Ich will mich gerne von Dir kennen lassen, wie ich bin. Dieser Mensch, dieser Göthe ist mir einmal im Wege, und er erinnert mich so oft, daß das Schicksal mich hart behandelt hat. Wie leicht ward sein Genie von seinem Schicksal getragen, und wie muß ich biſſ auf diese Minute noch kämpfen! Einhohlen läßt sich alles Verlorenene für mich nun nicht mehr — nach dem 30gsten bildet man sich nicht mehr um — und ich könnte ja selbst diese Umbildung vor den nächsten 3 oder 4 Jahren nicht mit mir anfangen, weil ich 4 Jahre wenigstens meinem Schicksale noch opfern muſſ. Aber ich habe noch guten Muth, und glaube an eine glückliche Revolution für die Zukunft. Könntest Du mir innerhalb eines Jahrs eine Frau von 12000 Thl. verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachieren könnte, so wollte ich Dir in 5 Jahren — eine Fridericiade, eine klassische Tragödie und weil Du doch so darauf versessen bist, ein halb Duzend schöner Oden liefern — und die Academie in Jena möchte mich dann im Asch lecken.

Du willst wissen, wie ich hier lebe. Du hast es errathen. Ich habe sehr wenig Umgang. Die Leute wunderten sich anfangs, wie ich von R. zurückkam über meine Unsichtbarkeit, endlich gewöhnte man sich darann, und jezt wundert man sich nicht mehr. Wie es eben geht. Ich habe einige Diners und Soupers ausgeschlagen, und dann sind die Invitationen unterblieben. Bertuch,

Hofrath Voigt und einige andere besuchen mich manchmal und ich sie; zu Wieland komme ich oft in 4 Wochen nicht, und lasse nur zuweilen in einem Billetwechsel, wenn wir Geschäfte zusammen haben, diese Bekanntschaft fortvegetiren, die sich jede Minute wenn ich will, verstärken und wieder dämpfen läßt. Charlotten besuche ich noch am meisten; sie ist diesen Winter gesünder und im ganzen auch heiterer als im vorigen; wir stehen recht gut zusammen; aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr wie zu allen übrigen Menschen blindlings unterwerfen muß. Alle romantische Luftschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen. Wie werther wird mir alle Tage Deine und meine Freundschaft, und wie wohlthätig ist sie mir schon gewesen. Ich würde keine dieser Art mehr knüpfen können, denn Du glaubst nicht, wieviel Misanthropie sich in meine Denkart gemischt hat. Leiden, Fehlschlüsse über Menschen, hintergangene Erwartungen haben mich in ihrem Umgang schüchtern und mistrauisch gemacht. Ich habe den leichtsinnigen frohen Glauben an sie verloren; darum braucht es sehr wenig, um meine Zuversicht zu eines Menschen Freundschaft für mich wankend zu machen, besonders, wenn ich Ursache habe zu glauben, daß sein eigenes Gedankensystem, seine Neigungen noch nicht fest sind.

Warum müssen wir getrennt von einander leben. Hätte ich nicht die Degradation meines Geistes so tief gefühlt, ehe ich von euch gieng, ich hätte euch nie verlassen, oder hätte mich bald wieder zu euch gefunden. Aber es ist traurig, daß die Glückseligkeit, die unser ruhiges Zusammenleben mir verschaffte mit der einzigen Angelegenheit, die ich der Freundschaft selbst nicht zum Opfer bringen kann, mit dem inneren Leben meines Geists, unverträglich war. Dieser Schritt wird mich nie gereuen, weil er gut und nothwendig war, aber es ist doch eine harte Beraubung, ein hartes Opfer für ein ungewisses Gut.

Du wirst glauben, ich sey heute hypochondrisch oder unzufrieden gestimmt; aber dieß ist der Fall nicht. Ich fühle ruhig und bin nicht verstimmt. Die nähere Ansicht meiner Lage drang mir diese Empfindungen auf.

In Jena erwartet mich eine leidliche gesellige Existenz, von der ich mehrere Vortheile zu ziehen gedenke, als bisher. Mein isolirtes Daseyn könnte dort auch nicht gut fortdauern, weil ich dort bin was ich noch nie war, ein Glied eines Ganzen, das mehr oder weniger zusammenhält. Ich bin in Jena zum erstenmale eigentlicher bürgerlicher Mensch, der gewisse Verhältnisse außer sich zu beobachten hat; und da diese doch nicht drückend sind, da ich dort niemand über mir habe, so hoffe ich mich darein finden zu können. Ich werde Dir allerley zu schreiben finden, wenn ich erst auf diesem Terrain eingewohnt bin. Es freuen sich schon einige auf mich; das schützische Haus ist mir sehr freundschaftlich ergeben. Dafür stehe ich Dir nicht, daſſ ich mich nicht bald irgendwo engagierte, wenn die Umstände sehr günstig sind. Ich habe auf dieser Welt keine wichtigere Angelegenheit, als die Beruhigung meines Geists — aus der alle meine edleren Freuden fließen. Kann ich zu sehr eilen, dieses höchste Interesse zu befördern? Ich muß ganz Künstler seyn können, oder ich will nicht mehr seyn.

Schreibe mir bald wieder, wenn Du Zeit hast. Du hast neulich vergessen mir zu schreiben, an welchem Tage Du meinen Brief empfangen hast. Thu es dießmal. Ich gebrauche jezt einen neuen Posttag, darum möchte ich es wissen. Deinen Brief vom 3. Merz habe ich auch erst am 9ten erhalten; also bleibe lieber bey dem alten Posttag. Minna und Dorchen grüße. Dein

Schiller.

Deine Gibb. Uebersetzung habe ich heute an Wieland geschickt.

---

386. An Gottfried Körner.

Weimar, 10. März [Dienstag] 1789.

Ich komme eben von einer Geisteswanderung zurück; ein Schnupfen hinderte mich am Schreiben, da habe ich meiner Phantasie einmal den Zügel schießen lassen. Deine Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs des Zweiten zu machen, fängt an sich bei mir zu verklären und füllt manche heitere Stunden bei mir aus. Ich glaube, daß es noch dahin kommen wird, sie zu realisiren; an den eigenthümlichen Talenten zum epischen Gedichte, glaub ich nicht, daß es mir fehlt. Ein tiefes Studium unserer Zeit (denn daß dies eigentlich der Punkt ist, um den sich alles darin drehen muß, wirst Du mit mir überzeugt seyn) und ein ebenso tiefes Studium Homers werden mich dazu geschickt machen.

Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert muß ein ganz anderes Ding seyn, als eins in der Kindheit der Welt; und eben das ists, was mich an dieser Idee so anzieht — unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen harmonischen Einheit leben, sowie in der Iliade alle Zweige der griechischen Cultur u. s. f. anschaulich leben. Du wirst mich verstehen. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden. Denn ich möchte und muß auch alle Forderungen, die man an den epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Man ist einmal so eigensinnig (und vielleicht hat man nicht Unrecht), einem Kunstwerk Classicität abzusprechen, wenn seine Gattung nicht aufs Bestimmteste entschieden ist. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe in einem so prosaischen Zeitalter die größte Schwierigkeit zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei

Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durcheinander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Aber welches Metrum ich dazu wählen würde, ganz entschieden wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich? Kein anderes als ottave rime. Alle anderen, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! Wie sehr der epische Gehalt durch die weiche, sanfte Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Ich traue mir zu, schöne Verse zu machen, und einige Strophen in den Künstlern werden Dir keinen Zweifel darüber lassen. Auch über die Epoche aus seinem Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Schlacht bei Kollin und der vorhergehende Sieg bei Prag z. B., oder die traurige Constellation vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die sich dann so glücklich und so romantisch durch ihren Tod löst. Die Haupthandlung müßte wo möglich sehr einfach und wenig verwickelt seyn, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein Jahrhundert darin anschauen lassen; es giebt hier kein besseres Muster als die Iliade. Homer z. B. machte eine charakteristische Enumeration der alliirten Griechen und der trojanischen Bundesvölker. Wie interessant müßte es seyn, die europäischen Hauptnationen, ihr Nationalgepräge, ihre Verfassungen, und in sechs bis acht Versen ihre Geschichte anschauend darzustellen! Welches Interesse für die jetzige Zeit! Statistik, Handel, Landescultur, Religion, Gesetzgebung: alles dies könnte oft mit drei Worten lebendig dargestellt werden. Der deutsche Reichstag, das Parlament in England, das Conclave in Rom u. s. w. Ein schönes Denkmal würde auch Voltaire darin erhalten. Was es mir auch kosten möchte, ich würde den freien Denker vorzüglich darin

in Glorie stellen, und das ganze Gedicht müßte dieses Gepräge tragen.

Laß uns manchmal über diese Fridericiade miteinander plaudern.

Diese Woche werde ich ohne Zweifel meine Vocation nach Jena förmlich erhalten. Die Rescripte sind alle dort, und gestern habe ich schon die Anzeige meiner Vorlesungen für diesen Sommer hinschicken müssen. Ich habe hierin noch eine recht erträgliche Auskunft zu treffen gewußt. Weil ich gern diesen Sommer so wenig als möglich überhäuft werden wollte, und doch eilen mußte, mich in den Besitz der Universalhistorie zu setzen (die als eine res derelicta sonst von meinem Collegen Heinrich hätte können weggefangen werden), so habe ich eine Introduction in die Weltgeschichte als publicum angeschlagen, und bloß zur Form noch meine niederländische Rebellion als privatum, das ich aber nicht zu halten gedenke. Man hat mir gesagt, daß ich dieses dann machen könne, wie ich wolle. Ich dürfe nur sagen, daß ich noch keine hinlängliche Anzahl beisammen habe, oder dgl. Mit dem October aber drehe ich es um, mache die letztere zum publicum und die Weltgeschichte zum privatum; wobei ich gewinne, daß von denjenigen, die sie im Sommer als publicum zu hören anfingen, weil sie ihnen nichts kostete, vielleicht mehrere fortfahren sie zu hören, wenn mein Vortrag sie angelockt hat. Eben schreibt mir Schütz, daß es besser gethan seyn würde, dieses privatum über die niederländische Revolution für diesen Sommer nicht anzuschlagen, weil es ganz unmöglich sei, zu einer so particulären Vorlesung eine gehörige Anzahl zusammenzubringen, und weil er nicht wünschte, daß mein erstes privatum ins Stocken geriethe. Es würde mirs niemand verdenken, wenn ich nur das publicum läse, und erst mit dem Herbst eigentlich anfinge. Von Tentamen oder Disputation ist gar nicht die Rede, da ich als Professor vocirt werde. Ein Logis haben mir auch Schützes ausfindig gemacht, das sehr gut seyn soll, Meubles und Lehrsaal dazu um vierzig Thaler. Sobald ich beim Herzog

mich gemeldet und meine Vocation empfangen habe, werde ich auf einen Tag nach Jena gehen und das Nothwendige arrangieren.

12. März [Donnerstag].

Ich vergaß Dir neulich noch einige Anfragen in Deinem Briefe zu beantworten. Wegen der Memoires weiß ich Dir nichts Genaueres zu bestimmen, als daß ich die englischen Memoires vom Mittelalter gern von Dir bearbeitet wünschte. Für die französischen habe ich schon gesorgt. Da ich von den englischen wenig weiß, so kann ich Dir auch nicht bestimmen, welche Du bearbeiten sollst. Ich vermuthe, daß man vor dem eilften Jahrhundert wenige antrifft. Die Collection der französischen Memoires, die jetzt periodisch in Paris herauskommt, und von der ich Dir neulich schrieb, fängt mit Joinville (unter Ludwig dem Heiligen) an. Ich werde aber die Memoires des Komnenus, die noch früher sind, vorangehen lassen. Du siehst ein, daß es am besten gethan seyn würde, wenn wir eine synchronistische Ordnung beobachten könnten. Fändest also Du im Englischen so frühe Memoires, so ist es desto besser. Zwei Bände sind den französischen gewidmet, einer den englischen und der vierte wechselsweise den deutschen, italienischen und spanischen u. s. f., wo es deren giebt. In Ansehung der Art sie zu bearbeiten mußt Du über folgende Hauptpunkte mit mir übereinkommen:

1) Alles herauszuwerfen, was in der Geschichte nichts aufklärt, was bloßes Geschwätz, oder pedantische Mikrologie oder dergl. ist, und dadurch die Memoires auf den kleinstmöglichen Auszug zu reduciren, wo möglich auf die Hälfte oder auch noch weniger.

2) Charakteristische Kleinigkeiten vorzugsweise zu erhalten und allgemein bekannte Thatsachen so kurz als möglich zu berühren.

3) Der Verständlichkeit des Textes mit historisch-kritischen Anmerkungen nachzuhelfen.

4) Mit Freiheit zu übersetzen, daß die wörtliche Treue der Gefälligkeit des Styls nachgesetzt wird.

Ich lege meinen Contract mit Mauke bei, woraus Du das Uebrige ersehen kannst. Aus beigelegtem Zeitungsblatte kannst Du den Werth der französischen Sammlung näher ersehen; und überhaupt wirst Du finden, daß die Entreprise viel Solides hat, und daß diese gleichzeitige Erscheinung eines ähnlichen Werkes in Frankreich dem unsrigen zu einer Stütze und Empfehlung dient. Ich überlasse Dir nun die Wahl der englischen Memoires, wie auch ihre Anschaffung ganz und werde mich nicht mehr darum bekümmern. Mache nun Deine Eintheilung und fange bei so frühen Zeiten an, als sich Memoires in England finden. Ueber den Begriff, was ich für Memoires gelten lasse, müssen wir uns aber auch noch verständigen. In diesen Begriff gehört erstlich, daß der Schriftsteller gesehen haben muß, wovon er schreibt; zweitens, er beschreibt entweder eine einzelne merkwürdige Begebenheit, an der mehrere Personen theilnahmen oder er schreibt das Leben einer einzelnen merkwürdigen Person, die viele Begebenheiten erlebte: also weder Chronik noch Geschichte; drittens, er liefert particuläre Aufschlüsse zu bekannten Begebenheiten. Ueberlege nun die Sache, und schreibe mir dann, wie Du Dich eintheilen willst.

Von der Thalia erscheint noch vor Ostern das 7. und 8. Heft; dieses wahrscheinlich als das letzte. Zu beiden liegt schon Manuscript in Leipzig. Nur das, was vom Geisterseher darein kommt, ist noch nicht ganz fertig. Du hast mir gar nicht geantwortet, ob Du auf den T. Mercur abonniren willst, wie ich Dir einmal vorschlug; das Abonniren wird Dich nun nichts mehr kosten, wenn Du ein ordentlicher Mitarbeiter wirst; aber ehe Du dieses bist, so kannst Du ihn noch nicht wohl geschenkt verlangen. Ich habe Dich deßwegen als Abonnenten angegeben, damit Dir jedes Heft gleich ausgeliefert werden kann. Wenn

der Termin zur Bezahlung kommt, wirst Du mit Wieland lange einig seyn, daß Du ihn nicht bezahlst. Willst Du aber nicht, oder hättest Du schon abonnirt, so lasse ich diesen Jahrgang mir anschreiben und verschenke das Exemplar. Antworte mir darüber. Grüße mir M. und D.

Schiller.

---

387. An Georg Göschen.

Weimar 16 März [Montag] 89.

Eben komme ich von Jena zurück, wo ich mich um Dach und Fach umgesehen habe, und dieses hat die Erscheinung des hier folgenden Manuskriptes verzögert. Nun aber giebt es keinen Auffenthalt mehr. Es fiel mir ein, ob es dem Titel nicht hübsch kleidete, wenn ein Sphinx als das Emblem des Geheimnisses darauf gestochen würde. So brauchte es weiter keines Titelkupfers und auch keines großen Künstlers. Ueberlegen Sie das.

Die Post geht den Augenblick. Nächstens mehr. adieu liebster Freund. Haben Sie die Güte den Einschluß zu besorgen.

Ihr S.

---

388. An Gottlieb Hufeland.

Weimar d. 21. März [Sonnabend] 89.

Verzeyhen Sie mein Bester, daß Sie Ihren Mantel nicht früher erhalten. Der Postillion verschwand mir neulich so schnell, daß es mir erst einfiel ihm den Mantel mitzugeben da er schon fort war.

Unsern Freunden machen Sie noch recht viele Complimente und Danksagungen meiner Seits. Der Frau Hofr. Schütz besonders empfehlen Sie mich recht sehr. Ich freue mich, endlich ein mal auf beständig bei Ihnen zu seyn, und werde in Weimar meine Geschäfte so kurz als möglich machen.

Haben Sie die Güte der Frau Prof. Schütz die bewußten Meublen, worüber wir übereingekommen sind, zu empfehlen. Es würde sehr zu meiner Bequemlichkeit beitragen wenn ich wenigstens den Schreibtisch und einige Tische vorfinden könnte, wenn ich einziehe.

Adieu.

Ihr ergebenster

Schiller.

Auch Reinholds viele Grüße.

[Adresse:]
An Herrn Professor Hufeland in Jena.
nebst einem Mantel
frey.

---

389. An Gottfried Körner.

Weimar d. 26. Merz [Donnerstag] 89.

Ich war diese und die vorige Woche in Jena, um für ein Logis zu sorgen, das ich auch so ziemlich nach meinen Wünschen gefunden habe. Die Dienstfertigkeit einiger dortiger Menschen erleichtert mir meinen ersten Eintritt auf alle Art, so dass ich das Beschwerliche und Weitläuftige, das sonst damit verbunden zu seyn pflegt, kaum fühle. Von den Anstalten zur Geselligkeit in Jena habe ich auch eine Probe gesehen. Es ist dort von halbem Jahr zu halbem Jahr ein Clubb unter den Professoren veranstaltet, wozu auch eine Auswahl von Studenten gezogen wird. Zuweilen werden Concerte oder auch Bälle gegeben. Wie ich da war mögen doch gegen 100 Menschen darauf gewesen seyn, und für eine solche Anzahl, die zur Hälfte aus Studenten bestand, ging es ziemlich bescheiden und ruhig zu. Man bezahlt halbjährlich 8 Thaler, wofür man 25mal zu Abend ißt, versteht sich, daß man für den Wein besonders zu sorgen hat. Ich habe auch abonnirt, ohne mir übrigens viel Vergnügen zu versprechen.

Es ist eine Ersparniß von Zeit, weil man hier viele Sachen abthun kann, die man sonst zu Hause auf dem Hals hätte. Es sind jezt verschiedene junge Männer in Jena angestellt, die sich vielleicht doch in einen vernünftigen Zirkel zusammen thun und einander etwas seyn werden. Ein junger, geschickter Landsmann von mir, M. Paulus, wird Professor der orientalischen Sprachen, so ist auch ein junger Dr. Batsch, der in der Naturgeschichte stark seyn soll, und sehr gelobt wird, einer näheren Bekanntschaft werth. Diese machen mit Reinhold, Hufeland, Schütz und mir schon einen artigen Zirkel aus, zu dem sich vielleicht noch einige andere qualifizieren. Für feinern Umgang, wozu Weiber concurrieren könnten, ist schlechterdings nichts zu hoffen. Das Griesbachische Haus ist hier eines der ausgesuchtesten, aber von dieser Seite ist es ganz und gar nichts. Bei Reinholds verspreche ich mir noch eher einige angenehme Stunden. Im Ganzen aber, seh ich schon, muss ich mich auf meinen Fleiß, auf die schöne Gegend und auf unsre Briefe einschränken.

Ein Auditorium ist nicht bey meinem Logis, aber ich habe mich auch darnach wenig umgethan, weil es die Kosten nur vermehrt hätte, und weil mir das Döberleinische, Reinholds und vieler andrer ganz zu Gebote steht. Wahrscheinlich werde ich also mein Publikum in einem theologischen Lehrsaal eröfnen. Ein Publicum, das eine Einleitung in die Univ. Historie zum Gegenstande hat, habe ich schon in das gedruckte Verzeichniß der Vorlesungen setzen lassen. In der ersten Woche des Mays ohngefehr ziehe ich nach Jena, und in der Mitte des Mai werde ich meine Bude eröfnen.

Jezt lese ich, wie Du Dir leicht einbilden wirst, historische Schriften. Um doch einen Führer zu haben, der mich auf eine nicht gar zu ermüdende Art durch die Universalhistorie leitet habe ich mir die Universalhistorie des Millot angeschafft. Die Beckische, die ich auch habe, ist gar zu beschwerlich eingerichtet, der Noten wegen, die den Text weit übersteigen — eine Methode,

die mir äuserst zuwider ist und auch wenig Geschmack verräth. Zur Berichtigung des Franzosen ist sie mir übrigens brauchbar. Die Schröckhische W.Geschichte erwarte ich auch noch von Leipzig; aus diesen dreyen denke ich, in Verbindung mit Robertsohn, Gibbon, Bossuet und Schmidt schon eine interessante eigene — für das erstemal — herauszuheben. Aber schon von diesem Sommer an werde ich mich mit den besten Quellen selbst bekannt machen. In Spittlers Handbuch der Kirchenhistorie, mit dem ich eben jezt beschäftigt bin, finde ich vieles, das mich reizt und auf künftige Recherchen leitet. Eigentlich sollten Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie, Geschichte der Kunst, der Sitten und Geschichte des Handels mit der politischen in Eins zusammen gefaßt werden, und dieß erst kann Universalhistorie seyn. Mein Plan ist es, diesen Weg zu gehen und zwar so früh als möglich dazu Hand ans Werk zu legen. Was ich von Gibbon gelesen habe, soviel nehmlich übersetzt ist, die 2 ersten Theile, hat mir ungemein viel gegeben, ob ich gleich gestehen muß, daß ich mir ihn nicht ganz zum Muster wählen würde. Es ist ein Werk des Genies, des Fleißes und einer ausgebreiteten Lecture, aber nicht frey von einer gewissen Jugendlichkeit, von gesuchter Künstlichkeit und zuweilen von einem falschen Geschmacke. Vieles hingegen ist mit einer wirklichen Meisterhand zusammen gestellt und vorgetragen. Die Fortsetzung erwarte ich mit Ungeduld. Wenn Du in der Messe Gelegenheit findest, so wollte ich Dich bitten, mir aus Deiner Bibliothek einige historische Schriften zu borgen, die ich vielleicht in Jena nicht finde. Doch will ich mich vorerst noch erkundigen. Deinen Rollin möchte ich gern diesen Sommer durchlesen, und einiges in Deinem sogenannten Hißmann ist für mein Publicum vielleicht auch zu brauchen, weil es einige sinnreiche Hypothesen enthält, die sich mitnehmen lassen, um hie und da eine trockene Materie aufzuheitern.

Du hast mir lange nicht geschrieben. Ein Paquet an Dich, das 3 Merkurstücke enthält, habe ich vor 14 Tagen in Jena

auf die Post geben lassen, welches Du doch erhalten haben wirst. Wenn Dir der Merkur nicht anständig ist, so brauchst Du ihn meinetwegen nicht zu behalten; ich halte ihn dann für meinen Vater oder für meine Schwester, denen es Vergnügen macht, manchmal etwas von mir zu lesen. Vielleicht kannst Du ihn in Dresden in Deiner Lesegesellschaft ohnehin erhalten.

Lebewohl. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen. Wie sehne ich mich, euch einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Dein Schiller.

P. S. Wegen des Beitischen Artikels hoffe ich Dir mit nächster Post etwas bestimmtes schreiben zu können; ein Brief, den ich in dieser Angelegenheit heute von Leipzig erwartete, ist nicht angelangt.

---

390. An Lotte v. Lengefeld.

Weimar d. [26.] März [Donnerstag] 1789.

Ueber die gute Sonne haben wir zu bald triumphirt. Es gieng mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wieder mit Schnee bedeckt und alles ligt traurig um mich her. Daß wir doch auf diesen schlechtesten Theil des Globus verbannt sind, wenn andre die es nicht werth sind, unter einem schönen lachenden Himmel leben! Es thut mir oft wehe, daß mir und meinen Freunden deren schöne Seele sich unter einem lieblichern Clima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Loos gefallen ist. Man kommt nur auf einmal auf die Erde, und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreissenden Pinsel, wie wollte ich diese Betrachtung ausmahlen! So aber gebe ich mich zufrieden, und sage zu mir, daß ich nur auf thüringischer Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und daß ich der Saale mehr zu danken habe, als der Ganges mir hätte geben können.

Bey Ihrer Bewunderung der Schweitzerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geists kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweitzern die Tapferkeit und den Heldenmuth nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen férocité nennen, kann man einen solchen Heldenmuth nicht äusern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustande roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung bloß als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe anrechnen. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muths aus den Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen aber weit weniger bewundern.

Darthula ist eins der schönsten Stücke aus Ossian. Gleich der Anfang, die Anrede an den Mond hat unendlich viel anziehendes und eine rührende Einfalt. „Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen und kommst du hieher, sie zu betrauren?" Es ist überaus menschlich und menschlich schön, wie er alles, auch die leblose Natur, durch Sympathie an sich anschließt, und mit seinen Empfindungen belebt. Ich freue mich, mich eines der angenehmsten Augenblicke meiner frühern Jugend durch sie wieder zu erinnern.

Von Popens Versuch existiren einige Uebersetzungen, wovon die eine glaube ich von Schloßers Hand ist. Schloßer hat auch einen Antipope gemacht, worinn er den Versuch vom Menschen poetisch widerlegt. Die andre Uebersetzung ist kalt und flach.

Ich habe eben einen Brief von Körnern erhalten, worinn er mir über die Künstler schreibt. Er ist ganz davon begeistert, und fühlt, was ich auch sehr lebhaft fühle, daß es biß jezt das beste meines Geistes ist. Es ist aber auch auf lange Zeit das letzte.

Leben Sie recht wohl, und der Frühling finde Sie gesund.

Diese schlechte Luft drückt meine Seele und der Schnupfen tyrannisirt mich schon seit 8 Tagen. Ich habe eine Leiche im Hause, die älteste Volksstädt ist vorgestern gestorben.

Adieu! Ewig der Ihrige

Friedrich Schiller.

Beulwitz und ihre Mutter grüßen Sie recht schön.

---

391. An Reinwald.

Weimar d. 27. März [Freitag] 89.

Wegen des langen langen Ausbleibens beifolgender Bücher und Gelds könnte und sollte ich Dir eine lange Geschichte erzählen, aber ich unterlaße es, weil ich mich unangenehmer Dinge nicht gern erinnern mag. Nur diß einzige sage ich, von Woche zu Woche ward es aufgeschoben, und weil ich immer hoffte, Dir alles zusamen schicken zu können, so schob ich auch immer auf, Dir zu schreiben.

Daß die Veränderung, die mit mir vorgegangen ist mir Geld sowohl als Zeit weggenommen haben werde, wirst Du mir gerne glauben. In 5 Wochen gehe ich nach Jena und in 7 Wochen spätestens werde ich ein Collegium über die Universalhistorie eröfnen.

Hier folgen 18 Rthlr sächsisch für 3 Bogen Verschwörung, nebst einem Exemplar meiner niederländ. Geschichte und 3 andern von der Sammlung der Verschwörungen. Mögen Sie Dich und Deine Frau gesund und zufrieden finden.

Ich könnte Dir auch das VIte Heft der Thalia schicken aber weil das VII und VIII unter der Preße sind, so sollst Du alle 3 zusammen erhalten.

Der Schritt mit der Profeßur wird mir sehr wenig erleichtert. Da es ein Extraordinariat, und mit keiner fixen Besoldung noch verbunden ist, so bin ich allein auf die Einnahme

von den Collegien reducirt. Diese kann bei der großen Anzahl der Studenten, die gegen 900 anläuft, in einigen Jahren wohl wichtig werden, aber doch nicht in dem ersten Jahre, wo mir das Magisteriat, die Einführung ins Profeßorcollegium und die Kanzleygebühren an die 4 Höfe sehr schwere Unkosten gemacht haben und noch machen, ohne daß ich in dem ersten halben Jahre Hoffnung habe einen Heller einzunehmen. Sicherheit für die Zukunft ist es allein, was mich mit diesem Etablissement aussöhnt.

Uebrigens habe ich in Jena schöne Liaisons, und sehr einfach kann ich auch dort leben.

In einer freyern Stunde schreibe ich Dir mehr. Unsern Aeltern habe ich vorige Woche durch einen guten Freund geschrieben, der sie besuchen wird. Lebe recht wohl und glücklich. Meine liebe Schwester umarme ich herzlich.

Dein treuer Bruder

Fridrich Schiller.

[Adresse:]

An

Herrn Rath Reinwald herzogl. Sächs.
Bibliothecar

in

nebst einem Pack Bücher in schwarzem
Wachstuch signirt H. R. R.

franco. Meinungen.

---

392. An Georg Göschen.

Weimar d. 29 März [Sonntag] 89.

Sie erweisen mir eine große Gefälligkeit liebster Freund, wenn Sie die Assignation auf Sechs und Neunzig Stück Laubthaler, die der Ueberbringer Ihnen vorzeigen wird, acceptiren wollen. Ich wollte Sie nicht so oft mit Vorschüssen behelligen,

und brauche doch zu meiner Einrichtung in Jena gerade jetzt sovieles baares Geld, darum habe ich mich dieses Mittels bedient, das, wie ich hoffe, Sie am wenigsten geniren wird. Mit der heutigen Post erhalten Sie auch einen Pack mit Büchern und Manuscript, nebst einem Brief, worin das Mehrere. Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige

Fridrich Schiller.

---

393. An Gottfried Körner.

Weimar d. 30. März [Montag] 89.

Deinen Brief habe ich in dem Augenblick erhalten, wo der meinige abgieng. Du hast mich sehr damit erfreut. Was Du von den Künstlern urtheilst stimmt mit meiner Erwartung überein; wir müssen einander ja kennen. Ich fürchte, daß Deine Bemerkung wegen gewisser Dunkelheit im Ausdruck wahr ist, und bey einigen Lesern fand ich sie auch schon bestätigt. Wieland hat manches nicht verstanden. Diese Dunkelheit thut mir darum besonders leid, weil sie einige vorzügliche Gedanken trift, die ich in das möglichste Licht gesetzt wünschte. Wir wollen doch diejenigen durchgehen, die Du ausgehoben hast.

1) Das Kind der Schönheit — empfangen. Ich will sagen: Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigener einziger Zweck; so zum Beispiel eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Es ist sich allein genug. Es kann für sich bestehen, es ist vollendet in sich selbst. — Nun sage ich aber, wenn die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelne Ganze in Theile eines Neuen und Größern Ganzen d. i. ihr letzter Zweck ist nicht mehr in ihnen, sondern außer ihnen, darum sage ich sie habe ihre Krone verloren. Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, gibt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert, der Karakter

eines Hektor an sich allein schon vollkommen, dient nur als ein subordinirtes Glied in der Iliade, die einzelne Säule dient der Symmetrie. Je reicher je vollkommener die Kunst wird, desto mehrere einzelne Ganze gibt sie uns in einem größern Ganzen als Theile zu genießen, oder desto verwickelter und üppiger ist die Mannichfaltigkeit in der sie uns Einheit finden läßt. Wenn ich weiter hinten sage, der Zeus des Phidias neige sich in seinem Tempel zu Olympia, so sage ich nichts anders, als: Diese Statue, die für sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung seyn würde hört auf, ihre Wirkung allein hervorzubringen sobald sie in dem Tempel steht, und gibt nur das ihrige zu dem Totaleindruck von Majestät u. s. f. der durch das Ensemble des ganzen Tempels hervorgebracht wird. Aber die eigentliche Schönheit dieser Stelle ligt in einer Anspielung auf die gebückte Stellung des olympischen Jupiters, der in diesem Tempel sitzend und so vorgestellt war, daß er das Dach hätte aufheben müssen, wenn er sich aufgerichtet hätte. Wer dieses weiß, dem wird durch meinen Ausdruck: er neigt sich eine angenehme Nebenidee erweckt. Mir hat überhaupt diese gebückte Stellung des olymp. Jupiter immer sehr gefallen, weil sie soviel sagen kann, als hätte sich der Gott herabgelassen, und nach der menschlichen Einschränkung bequemt, und alles würde unter ihm zusammenfallen, wenn er sich aufgerichtet, d. i. als Gott zeigte.

2) Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt. Jeder sinnlichen Begierde ligt ein gewißer Drang zum Grunde, den Gegenstand dieser Begierde sich einzuverleiben, in sich hinein zu reissen, von der Lust des Gaumens an biß auf die sinnliche Liebe. Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Theil des begehrenden Wesens zu machen.

3) Der Leidenschaften wilden Drang — in den Weltenlauf. Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Handlungen, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen kann, ordnet

der Dichter nach künstlichen, d. i. er giebt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung. Diese Handlung begleitet er mit Glückseligkeit, jene Leidenschaft läßt er zu diesen oder jenen Handlungen führen, dieses Schicksal spinnt er aus diesen Handlungen oder diesen Carakteren u. s. f. Der Mensch lernt nach und nach diese künstlichen Verhältnisse in den Lauf der Natur übertragen, und wenn er also eine einzelne Leidenschaft oder Handlung in sich oder um sich herum bemerkt, so leyht er ihr — nach einer gewissen Reminiszenz aus seinen Dichtern — dieses oder jenes Motiv, dieses oder jenes Ende — d. i. er denkt sie sich als den Theil oder das Glied eines Ganzen, denn sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaaß leidet keine Fragmente mehr. Ueberall sucht er die Symmetrie, die ihn die Kunst kennen gelernt hat. Aber

4) dieses Gesetz des Ebenmaaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Parthien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. Um also sein Gefühl für Ebenmaaß zu befriedigen, muß er der Natur eine künstliche Nachhilfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So zum Beispiel fehlte es ihm an dem nöthigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen, und die schönen Verhältnisse von Moralität und Glückseligkeit darinn zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Disproportionen; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaaße vertraut gemacht, so schenkt er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweytes um in diesem zweyten die Disproportionen des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein Product des Gefühls für Ebenmaaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurtheilen wollte, ehe er diese genug überschaute.

5) Das Gleichniß: Der Schatten in des Mondes Angesichte usf. hat in meinen Augen einen ungemeinen Werth. Das Menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen, d. i. als ein unvoll-

kommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt, um den Zirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen ist ja nichts anders, als den Hang haben, alles ganz zu machen, alles zur Vollendung zu bringen). Nun ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen, und der übrige Theil der noch fehlt um den Zirkel völlig zu machen, ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwey Jünglinge nebeneinander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht, (mit umgestürztem Lichte) jenen vergleiche ich mit der beleuchteten MondesHälfte, diesen mit der schwarzen, oder was eben soviel sagt, die Alten, die den Tod bildeten, stellten ihn als einen Jüngling vor, der eben so schön ist als sein Bruder, das Leben, aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe — eben so wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichniß Ossians in Gedanken gehabt und zu veredeln gesucht. Ossian sagt von einem der dem Tod nahe war „der Tod stand hinter ihm, wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horn." Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedankens lesen „daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann, biß er alles um sich in Einheit auflößt, alle Bruchstücke ganz macht, alles mangelhafte vollendet, oder, was eben soviel sagt, biß er alle Formen um sich her der vollkommensten nähert.

Ich finde, daß es schwer ist, den Commentator über sich selbst zu machen, schriftlich wenigstens; im Gespräch würdest Du mir bald meine ganze Vorstellungsart entlockt haben. Indessen ist sie vielleicht doch in diesem wenigen enthalten.

Nun noch geschwind von Geschäften. Um den Beutischen Posten zu tilgen (welches mir von dem Gelde was mir Göschen zu zahlen hat unmöglich wäre, da mir die Professor und Magister Gebühren mit dem nothwendigsten in meiner anderen Einrichtung

allein über 150 Rthlr. hinwegnehmen) bin ich auf ein Mittel gefallen, das mir sehr ausführbar scheint. Wenn ich alle meine kleinen prosaischen Aufsätze, Selbstarbeiten sowohl als Uebersetzungen, schlechte und gute, zusammen schreiben lasse, so kommt ohngefehr eine Summe von 25 biß 30 Bogen heraus. Wenn ich meine Gedichte sammle, bloß mit Weglassung der ganz und gar schlechten, so entstehen auch wohl 10—12 Bogen. Würde mir nun pro Bogen ein Carolin bezahlt, so würde ich davon gegen 40 Carolin einzunehmen haben. Nach dieser angestellten Berechnung schrieb ich an Crusius: Ich wolle meine einzelnen prosaischen Aufsätze und Gedichte sammeln und in 3 Bändchen herausgeben; Ich verlange für den Bogen 1 Carolin, aber unter der Bedingung (sine qua non) 1) dass sie mir bezahlt würden, wie ich ihm das Mscrpt vollständig in die Hände stellte, und 2) dass sie erst auf künftige Ostern gedruckt und mir einen Monat vorher zum Durchsehen zugeschickt würden. Dafür machte ich mich anheischig, ihm das Geld auf 1 Jahr lang zu verinteressiren, und ihm die ganze vorgeschossene Summe in Leipzig zu assigniren, sobald ich das Mscrpt wieder aus seinen Händen verlangte, um es durchzusehen. Dadurch ist der Buchhändler gegen alle Zufälle gedeckt, ich mag leben oder sterben, und was diese Sammlung selbst anbetrift, so brauche ich übers Jahr nur einen einzigen historischen Aufsatz von 12—15 Bogen zu machen, um aus der Sammlung die mittelmäßigen wieder herauszuwerfen.

Auf meinen Brief an Crusius habe ich noch keine Antwort, aber meine Aufsätze lasse ich auf jeden Fall schon abschreiben. Contrahieren kann ich immer und einen Verleger finde ich gewiß; habe ich aber diesen, und das Mscrpt ist vollständig und fertig, so kann ich, oder Du vielleicht noch besser, ohne Gefahr Geld auf diese Waare aufnehmen. Schreibe mir in Deinem nächsten Briefe darüber.

Die ersten 3 Stücke vom Merkur schicke mir zurück. Ich will Dir ihn künftig besorgen; es kommt nur darauf an, ob ich

sie Dir von Jena aus früher schicken kann, als Göschen sie aus Leipzig schickt.

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig; ich glaube, Dich zu ahnden, und Deine alten Ideen über die Begeisterung mögen in diesem Aufsatz einen guten Platz gefunden haben. Mache, daß ich ihn bald habe. Schicke!

Minna und Dorchen grüße schön. Lebewohl.

Schiller.

Noch etwas zur Zugabe. Jemand von hier, der viel Geschmack haben soll, und viel Gefühl haben will, bekam auch die Künstler zu lesen. Ich hatte einige Zeit darauf Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. In den Künstlern, fieng er an, habe ihm einiges (er accentuirte wie ich schreibe) recht wohl gefallen; einiges aber nicht und besonders, wo ein Unterschied zwischen Seele und Körper vorausgesetzt worden sey. (Dieser Jemand ist sehr materiell mußt Du wissen.) Die Verse, komme ihm vor, seyen auch gut und fließend. Der Anfang des Gedichts habe ihm misfallen. Als ich fragte, warum? war die Antwort, die Ursache liege in dem Ausdrucke: O Mensch! Dieses Wort habe eine so häßliche Nebenidee u. s. f. Ich wünsche, Du schriebst mir über dieses Urtheil und bezögest Dich namentlich auf das, was ich Dir hier anführte. Was ich damit will, sollst Du einmal erfahren. N. B. Dieser Mensch wollte und (sollte gewissermaaßen) und glaubte, mir etwas angenehmes zu sagen. Er sagte mir selbst ein andermal, er habe ein so lebhaftes Gefühl für schönheit der Poesie, daß er kaum widerstehen könne, das Buch zu küssen, das ihm gefiele. Vergiß nicht mir über diesen Jemand, den Du ja nicht kennst, Deine Herzensmeinung zu schreiben, aber thu es auf einem besondern Blatt.

394. An Georg Göschen.

Weimar den 2. April [Donnerstag] 89.

Einige Minuten nachdem die Post mit meinem Brief und Paquet an Sie fort war kam der Ihrige mit dem Gelde an. Für Ihre Gefälligkeit liebster Freund danke ich Ihnen auf das allerverbindlichste. Ihre Freundschaft gegen mich ist unbegränzt und ich bin ordentlich beschämt, sie nicht durch ähnliche Dienste erwiedern zu können!

Nun bin ich in Ungewißheit, wie Sie es mit dem Assigno gehalten haben, das Ihnen unterdessen praesentirt worden ist. Ich wünschte, daß Sie es acceptirt haben möchten und mich die schon übersandten 100 Thlr. entweder Ihnen selbst oder an jemand von hier auszahlen ließen. Sie liegen zu Ihren Diensten bereit. Wenn ich alles zusammen rechne, was Sie an Mscrpt von mir bisher erhalten haben und biß zur Ostermesse noch von mir erhalten werden, und alles davon abziehe, was Sie mir bisher ausgezahlt haben, so beträgt das, was Sie zur Messe noch an mich auszuzahlen hätten, nicht soviel als das Assigno ausmacht. Wenn es Ihnen aber nicht entgegen ist, so will ich es so einrichten, daß Ihnen Crusius das herausbezahlt, was ich zu Ende der Messe von Ihnen zuviel erhalten habe, wenn Sie nehmlich das Assigno acceptirt haben. Folgt dieses mit Protest zurück, so ist mein bischen Credit hier in Gefahr und macht mir noch Protest unkosten. Hätten Sie also nicht acceptirt, so wäre es vielleicht noch Zeit, wenn Sie gleich nach Empfang dieses Briefes in das Reichenbachische Haus schickten und sagen ließen, Sie acceptirten den Wechsel.

Machen können wir es alsdann immer.

Diß in der Eile und nächstens mehr. Ewig der Ihrige

Schiller.

395. An Gottfried Körner.

[Weimar Anfang April 1789.]

Ich lasse dies sogleich abgehen, und habe keine Zeit Dir heute ausführlich zu schreiben. Zwischen heut und vierzehn Tagen erhältst Du hundertundfunfzig Thaler für Beit; Du kannst es ihm als positiv ankündigen. Den Rest zahle ich zu Ende des Jahres oder auf Michaelis. Deinen Aufsatz erwarte ich mit Verlangen. Der Reinholdsche, den Du in diesem Hefte finden wirst, soll sehr vortrefflich sein. Du wirst gegen Ende Mai einen Besuch von Bode erhalten, der Dich ein Paar Bouteillen Rheinwein kosten wird. Bode ist Verfasser des Buches: Mehr Noten als Text. Aber er will es verschwiegen halten. Seine maçoniquen Ideen werden Dich nicht mehr interessiren, und er selbst vielleicht auch nicht; aber da Du doch allerlei von ihm reden hörst, so ists gut, daß Du ihn von Person kennst. Er verlangt Aufmerksamkeiten, und den Damen will er auch nicht mißfallen. Minna und Dorchen werden also etwas Uebriges thun müssen. Er ist eine gute Posaune, die man doch immer gern schont. — Eine politische Nachricht. Der König von Schweden selbst hat seinem Ambassadeur den bewußten Mordbrand aufgetragen; die Nachricht habe ich von der Gräfin Bernstorf, die hierin eine sehr gute Quelle ist.

Adieu. Minna und Dorchen grüße herzlich

Dein

Schiller.

---

396. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar d. 16. April [Donnerstag] 89.

Haben Sie verbindlichen Dank, werthester Herr und Freund, daß Sie sich mir so gefällig erzeigen und meinen gethanen Vorschlag annehmen wollen. Ich habe nun alles in Ordnung gebracht und berechnet. Künftigen Posttag erhalten Sie für zwey

Bändchen Mſcrpt., und das übrige erfolgt dann in wenigen Wochen nach. Einen Band, der größer ausgefallen iſt, als ich dachte, habe ich theilen müſſen. Der Erſte enthält alſo proſaiſche Schriften, der zweyte Theatraliſche Schriften und der dritte Gedichte. Unter 20 gedruckten Bogen enthält keiner. Alles zuſammen betrüge alſo eine Summe von 350 ℛ𝓅. Auf Zweyhundert habe ich bereits ein assigno an Sie ausgeſtellt, welches Sie in kommender Woche mit dem Mſcrpte erhalten und ſo gütig ſeyn werden zu acceptiren. Es iſt auf die Michaelismeſſe geſtellt, und eine andre Aſſignation zu 24 Carolin will ich auf künftige Oſtermeſſe ſtellen, wenn ich das Geld zu einem billigen Zins hier vorgeſchoſſen erhalten kann.

Sie ſind alsdann künftige Oſtern nur ſo gütig, und liefern mir nach Empfang der neuen Theile zur Niederl. Geſchichte das Mſcrpt das ich Ihnen jetzt überſende, noch einmal zur Durchſicht aus.

So, glaube ich, wird dieſe Angelegenheit zu unſer beider Zufriedenheit berichtigt ſeyn, aber noch einmal empfangen Sie meinen verbindlichſten Dank für Ihre Güte.

Ihr ergebenſter

Schiller.

P. S. Zu dem Achten Theile des Millotiſchen Werks überſetzt von Chriſtiani fehlen die Bogen T. U. X. Y. Z., welche ich mir zu übermachen bitte.

---

397. An Gottfried Körner.

Weimar 16. April [Donnerſtag] 89.

Unſere Zuſammenkunft in Leipzig im Auguſt wird gar keine Schwierigkeit von meiner Seite finden; ich will mich jetzt ſchon darauf freuen, wir haben uns ſolange nicht geſehen. Richte es nur ſo ein, daß ich euch wenigſtens 4 biß 5 Tage genießen kann.

Ich würde Dir proponirt haben, den kleinen Abstecher nach Jena selbst und nach Weimar vollends zu machen, aber aus zwey Gründen möcht ich es nicht einmal. Die Menschen, die Du nicht unterlassen könntest an beiden Orten zu sehen, würden uns die besten Stunden nehmen, und wenn ich Dich in Leipzig aufsuche, so können wir unsere Zeit immer so eintheilen, daß Du zugleich Deine dortigen Bekanntschaften abfindest, und also gar nichts versäumt wird.

In drey Wochen spätestens bin ich in Jena, in 4 Wochen habe ich schon gelesen. Worüber ich aber lesen werde, weiß ich noch nicht einmal. Ich habe eine Einleitung in die Universalhistorie angekündigt, aus der sich gar vielerley machen läßt. Ohne Zweifel wird es eine Geschichte der bürgerl. Gesellschaft, oder doch etwas ähnliches. Vielleicht auch nur eine vorläufige Festsetzung des wichtigen in der Geschichte, und eine Bestimmung gewisser Begriffe, auf die man sich in der Geschichte selbst beziehen und über die man also einig seyn muß. Ich bekümmere mich diesen Sommer um keinen Plan; das Hauptsächlichste ist, jede Vorlesung interessant und nützlich zu machen.

Bey unsrer Entrevue hoffe ich Dir schon mit Zuverlässigkeit sagen zu können, ob mir diese Carrière zusteht, und ob ich meinen Zweck dadurch erreiche.

Die Academie hat gegen 900 Studenten wenn ich von diesen nur den 5ten Theil bekomme, und von diesem nur die Hälfte mich bezahlt, so erhalte ich von meinem Collegium jährlich eine Einnahme von 100 Louisd'ors. Einen Rival habe ich nicht zu fürchten, und das Fach worüber ich lese ist für alle. Das sind meine Hofnungen.

Hast Du Dich nach Englischen Memoires umgesehen, und wie weit gehen die ältesten zurück? Es ist doch nunmehr Zeit, dass wir bestimmt wissen, mit welchen wir die ersten Theile anfangen wollen. Ich wünschte nur einen dictionnaire zu besitzen, worin die obsoleten französischen Wörter angegeben sind. Joinville ist fast gar nicht zu verstehen, ohne eine solche Beyhilfe.

Weißt Du mir eines zu nennen, so thust Du mir einen großen Gefallen damit. Ich bin wirklich verlegen, wie ich mich aus dieser Schwierigkeit ziehen werde, ohne zu viel Zeit dabey zu verlieren.

Deine Gesundheit und Deine Reitkur freut mich, aber ich glaube, daß Du darum doch etwas fleißiger seyn könntest. Die Schneiderische Reconciliations-Handlung ist ein gutes Werk, das mich um ihrentwillen freut. Aber sie sollte sich doch, da sie ihren Mann kennt, seiner lächerlichen Eifersucht nicht so exponiren.

Lebewohl und grüße Minna und Dorchen. In einem Vierteljahre sehen wir einander also gewiß.

Schiller.

---

398. An Lotte v. Lengefeld und Karoline v. Beulwitz.

Weimar d. 17. April [Freitag] 89.

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergang den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage ungenoßen vorbeygehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Fall.

Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können, aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post.

Es thut mir sehr leid, dass ich Beulwitz vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröfnen muß. Ueber dem verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herrn Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, dass ich

auch für meinen Beruf (Gott verzeyh mirs!) Zeit übrig behalte. Ich musſ alſo für jezt darauf reſigniren, Sie zu ſehen.

Körner kommt dieſen Sommer, ohngefähr gegen den Auguſt, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es ſcheint ſich alſo doch zu fügen, daſſ ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieſer Tage habe ich die Properziſchen Elegien geleſen, die Knebel überſetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder ſchreibt, ſo ſollte ſie ſich ſie von ihm ausbitten. Die Ueberſetzung iſt nicht ſchlecht, aber ſolche Dinge ſollen und müſſen in Verſen überſetzt ſeyn, wenn das Original nicht zuviel von ſeiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren ſoll. Der Geſchmack und die Sitten, die darinn ſichtbar ſind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewiße ſanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bey einer Courtiſane, worüber ſie ſo in Wuth geräth, daß ſie ihr die Nägel ins Geſicht ſchlägt, die Töpfe an den Kopf ſchmeißt und dgl. mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr, und das Ende davon iſt, daß ſie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unſre Herzogin mit einem Prinzen niedergekommen iſt, der aber einige Augenblicke darauf ſtarb, haben Sie wohl ſchon erfahren.

Bode hat mir von Mscrpten geſagt, die er von Ihrer Mutter noch habe. Wenn ſie es verlangt, ſo will ich mir ſie von ihm geben laſſen und Ihnen ſchicken. Empfehlen Sie mich ihr recht ſchön.

Die Philoſophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich ſchicke ſie Ihnen alſo zurück. Erſt vor einer Stunde habe ich Ihr Paquet von der Poſt erhalten.

Ein andermal mehr. Ich wünſche Ihnen Geſundheit und Freude in dieſen ſchönen Tagen. Adieu!

Schiller.

Ich lege die Memoires von Joinville bey. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton in dem ſie geſchrieben ſind.

399. An Reinwald.

Weimar d. 18. April [Sonnabend] 89.

Lieber Bruder

Du willst ein Werk zum Uebersetzen und einen Buchhändler dafür von mir angewiesen haben. Wenn Dich das lange Warten auf das neulich überschickte Geld nicht für immer abgeschröckt hat, so will ich Dir einen sehr soliden Vorschlag thun.

Ich habe mich mit dem Buchhändler Maucke in Jena in eine weitläuftige Entreprise eingelaßen, die mir eine jährliche Einnahme von 700 Thlr. von ihm verschafft und die ich mein ganzes Leben lang fortsetzen kann. Es ist diese. Es kommt seit einigen Jahren in Frankreich eine Sammlung aller französischen Memoires heraus, davon jezt schon der 49ste Band erschienen ist. Jeden Monat kommt einer heraus. Eine ähnliche Idee werde ich von nächster Michaelis Meße an im Deutschen ausführen, d. i. eine Uebersetzung aller Memoires im Französischen sowohl als im Englischen, italienischen u. s. f. aber mit Weglaßung alles Unerheblichen, alles Geschwätzes u. dgl. so daß 2 Bogen wo möglich auf Einen reducirt werden. Jeden Band begleite ich mit einer Abhandlung von meiner Hand. Ich habe mich auf 4 Bände des Jahrs engagiert, doch thut es nichts, wenn in der Folge auch 6 daraus werden. Bertuch hat diese ganze Entreprise zwischen Mauke und mir dirigirt, und es sind auch bereits Contracte darüber aufgesetzt. Weil ich aber, wie Du leicht einsiehst, diesem weitläuftigen Werk allein nicht gewachsen bin, so habe ich Mitarbeiter nöthig, habe auch schon 2 bekannte Schriftsteller dazu angenommen. Vier Rthr. kann ich für den gedruckten Bogen bezahlen; ich dächte Du könntest mit Gemächlichkeit jede Woche einen Bogen übersetzen, welches jährlich doch eine hübsche Summe ausmacht, und, da es fortgeht, als eine fixe Zulage betrachtet werden kann.

Du kannst sie ja Deiner Frau diktieren und so mit sehr vieler Bequemlichkeit nach und nach dazu kommen. Gefällt Dir dieser Vorschlag, so will ich Dir in einigen Wochen diejenigen Memoires zusenden, die ich zuerst von Dir übersetzt verlange. Das Geld kannst Du entweder von mir oder von Mauke gegen einen Schein von mir erheben. Auch die Verschwörungen werden fortgesetzt und Deine Beiträge sind mir willkommen.

Lebewohl. Deine Gedichte haben mir viel Spaß gemacht, ich werde sie in die Thalia setzen, die Dir Göschen vom Vten biß zum VIIIten Hefte übermachen soll. Ich umarme Dich und meine Schwester herzlich und bin mit unveränderter Liebe euer treuer Bruder

Fridrich Schiller.

P. S. Ich beziehe das Schrammische Haus in J. und meine Einrichtung besorgt die Hofrath Schützinn.

---

400. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar d. 19. April [Sonntag] 89.

Der Erste Theil meiner Verm. Schriften und die eine Hälfte des zweyten folgen hier. Weil der Wechsel, den man Ew. Hochedelgeb. präsentiren wird, auf 200 Thlr. gestellt ist, der Erste Theil allein aber nicht soviel beträgt, so wollte ich lieber gleich die erste Hälfte des Zweyten beilegen, die gerade abgeschrieben ist. Sie werden nun ergebenst ersucht, die Assignation zu acceptieren. Wir haben nun ein Jahr Zeit, auf 3 hübsche Vignetten oder Titelkupfer dazu zu denken.

Die Philosophie de l'Histoire ist schon in den Essayes sur les moeurs etc. von Voltaire, die Sie mir neulich überschickt haben, enthalten. Ich vergaß in meinem letzten Brief, dieses zu

melden. Diese Schrift braucht also nicht besonders bestellt zu werden.

Ich verharre mit Hochachtung Ew. Hochedelg. ergebener Freund und Diener

Schiller.

---

401. An Gottlieb Hufeland.

[April 1789.]

Schütz schrieb mir vor einigen Tagen, daß ich besser thun würde, wenn ich mir das Magisterdiplom noch vor meiner Ankunft hierher schicken ließe, weil dies mir mancherlei Ceremonien ersparte. Ein Brief an den Decanus der philosoph. Facultät und eine lateinische Epistola petitoria mit 43 Thlrn beschwert würden die Sache abthun. Nun bin ich aber in Universitäts-Sachen durchaus Fremdling und weiß nicht einmal, wie ich die Facultät anzureden habe und dergl. Um diese Sache nicht allzu poetisch zu behandeln und mich doch nach einer herkömmlichen Form zu richten, wollte ich Sie, dem dergl. Sachen schon durch die Hände gegangen sind, um Ihre Meinung bitten. Macht es Ihnen nicht zu viel Mühe, so haben Sie doch die Güte und werfen mir Titel und Formular betreffend ein Schema aufs Papier, nach dem ich meinen latein. Bettelbrief abfassen kann. Suchen Sie im Hintergrund Ihres Gedächtnisses nach einigen veralteten Gebräuchen, um einem guten Freund damit auszuhelfen. Ist Ihnen zugleich bekannt, wer dermalen Decan der philos. Facultät ist, so haben Sie noch die Güte, mir ihn zu nennen und allen meinen derartigen Verlegenheiten auf einmal abzuhelfen.

---

402. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Weimar d. 21. [fälschlich für 23.] April [Donnerstag] 89.

Nur einige Worte für dießmal. Ich habe disen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tag wieder abgehen.

Es freut mich, Sie wieder beßer zu wißen; wenn das Wetter sich erst gründlich verbeßert hat und der schöne May da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen, als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden, aber Sie sind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen, und in Ihren Empfindungen zu schwelgen.

Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, dass nichts von alle dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder Tag für mich beschliessen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eigenen Wesens aufschliessen und geniessen könnte. Alle neue Ideen, die wir erwerben, alle neue Anschauungen der Dinge und unsres eigenen Selbsts würden uns doppelt wichtig, ja sie erhielten erst ihren wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unsrer Freundschaft als neue Schätze als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu geniessen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar seyn?

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dieses hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von aussen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas andres zu entschädigen.

In der Uebersetzung die Sie mir heute schickten sind wieder recht glückliche Stellen, bey denen ich nur fürchte, dass sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwißend demselben nahe gekommen sind.

Schicken Sie mir doch auf dem nächsten Botentag die Anthologie. Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat. Vergessen Sie es aber nicht.

Möge der Himmel das Gewitter, das aus Thüringen gegen sie im Anzug ist, glücklich vorüber führen!

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner auf Ihren schönen Wanderungen. Ihr

S.

Das Mscrpt das bey Boden ligt will ich besorgen. Grüßen Sie Ihre Mutter und Beulwitz.

---

403. An L. J. D. Succow.

Summopere mihi gratulor, quod pro singulari Ducis nostri clementissimi ceterorumque academiae Jenensis tutorum gratia, provincia mihi demandata sit, in tam illustri ac splendida litterarum universitate, qualis Jenensis est, quae et vetustate sua ed magnorum virorum, qui illam nomine suo illustrarunt, fama et gloria prae aliis excellit, historiam publice docendi. Quid mihi potest esse optabilius atque gloriosius, quam ordini adscribi amplissimo tot tantorumque doctissimorum virorum, qui non solum de doctrinarum studiis immortaliter meriti sunt, sed quorum laus et fama totam

pervagatur, non dicam Germaniam, sed Europam? Quum mihi vero exploratum sit, impetrata solummodo Magistri artium dignitate, ad honorificentissimum illud Academiae consortium adspirare posse, amplissimum illius Doctorum ordinem oro atque obtestor, ut mihi illum honoris academici gradum tribuere, haud dedignetur. Nec vero etiam deero, si quod aliud exigatur documentum, quo me ab academicae vitae genere haud alienum esse rite testificer, lubentissime me illud exhibere. Datum Vimariae XXVIII^vo Aprilis MDCCLXXXIX.

Fridericus Schiller.

[Adresse:]

Sr. Wohlgeboren dem Herrn Kammerrath Succow
gegenwärtigen Decanus der philosophischen Facultät auf
der Universität
zu
Jena.

---

404. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Weimar d. 30. April [Donnerstag] 89.

Meinen lezten Brief an Sie von Weimar aus schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muss mich an Sie erinnern, denn das lezte, das ich hörte, fand mich noch bey Ihnen. Wie oft habe ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen versetzt und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet. Auch Ihre erste Parthie im Gartenhauß beym Thee, wie gegenwärtig war sie mir und wieviele schöne Erinnerungen brachte sie mir zurücke! Dieser Sommer wird ganz anders werden, aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hofnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe mir so wohlthätige Freundschaft.

Nächste Woche reise ich ab, und mir däucht fast, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht, aber die

große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Zirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfniss. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden.

Sie erwarten Göckingk — unterdessen habe ich Bürgern kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts auszeichnendes in seinem Äussern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Karakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geists ist vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darinn bestehen, dass wir beide das Nehmliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart, übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt.

Bürger sagt mir, dass er noch mehr Aufsätze in Mscrpt gelesen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stollberg Parthey nehmen und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stollbergs Schwachsinnigkeit lustig und kämpft für sein gutes Herz, das einzige, was sich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht Knebel schon geklagt hat, der Kapellmeister Reichart aus Berlin. Er componirt Goethens Claudine von Villabella, und wohnt auch bey ihm. Einen impertinentern Menschen findet man schwerlich. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Kein Papier im Zimmer ist vor ihm sicher. Er mischt sich in alles und wie ich höre muss man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut seyn.

Glauben Sie daß Beulwitz sich gerne mit einem so dicken Briefe beschweren wird. Ich wünschte gar sehr, dass er meine Familie sähe, er wird eine grosse Freude einlegen. Grüßen Sie ihn zum Abschied recht schön von mir, ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja sehr, dass er mich Lavatern zu füssen lege, und mir einen Zipfel von seinem Rocke mitbringe.

Ich sende Ihnen hier auch die Bücher, die ich mir von Boden habe zurückgeben lassen, und lege den Aufsatz bey, den die Chère Mère mir aus Rudolstadt mitgab. Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Dass Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschröckt. Mögen mirs Apoll und seine Neun Musen vergeben, dass ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe!

Hier lege ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor Philosophiae bey, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spass, denn er kostet mir 50 ℛ︁.

Leben Sie recht wohl und der Himmel schenke Ihnen für diese schönen Frühlingstage eine recht heitre Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar, ich will Ihnen noch vorher von Jena aus schreiben.

adieu. adieu.

Schiller.

---

405. An Gottfried Körner.

Weimar, d. 30. April [Donnerstag] 1789.

Mit diesem Briefe sei denn unsere Correspondenz von und nach Weimar beschlossen. Künftige Woche ziehe ich in Jena ein, wo ich hoffe, durch ein paar Zeilen von Dir bewillkommt zu werden.

Ich schicke Dir einstweilen 22 Carolin für Beit. Gern hätte ich die 150 ℛ︁ voll gemacht, und mit 10 ℛ︁ für Dich,

Dein wohlverdientes Honorarium für Deinen Aufsatz in der Thalia, begleitet; aber die Jenaer haben mir einen dummen Streich gespielt. Sie sagten mir, ich würde mit 30 rℓ für das Magisterdiplom wegkommen, nun werden mir 44 dafür gefodert, und noch einige Carolin werden sie mir in Jena für andere Ceremonien abnehmen. Da ich mein bischen Geld fast bis auf den Gulden berechnet habe, so entsteht dadurch eine Lücke, die ich nicht gleich zuzustopfen weiß; doch hoffe ich soll sich in einigen Wochen noch Rath finden. Einige Exemplare von meinem Mag.diplom lege ich bey, dass Du etwas zu lachen hast, wenn Du mich in diesem lateinischen Rocke prangen siehst.

Bürger war vor einigen Tagen hier und ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Sein Äußerliches verspricht wenig — es ist plan und fast gemein, dieser Karakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben. Aber ein gerader ehrlicher Kerl scheint er zu seyn, mit dem sich allenfalls leben ließe. An Becker von Gotha hat er mich in vielen Stücken erinnert. Wir haben einander das Wort gegeben, einen kleinen Wettstreit mit einander anzufangen, der darin bestehen soll, daß Bürger aus dem Virgil ein Morceau in selbstbeliebigem Metro übersezt, und ich dasselbe in einem andern. Du eräthst leicht, daß ich meine Stanzen zuerst an dem Virgil versuchen will. Meine Idee, die Chöre der Iphigenie in Reimen zu übersetzen, hat Bürgern sehr eingeleuchtet, er findet auch Griechischen Geist in der Uebersetzung. Wie er mir sagt, werden noch mehr Lanzen für mich wegen der Götter Griechenlands gebrochen werden. Er selbst hat etwas noch im Mscrpt darüber gelesen. Er wird künftige Michaelismesse ein Journal anfangen, das bloß Wortkritik zum Zwecke haben, und einerseits unsern ersten Schriftstellern empfehlen soll, gut deutsch zu schreiben, andrerseits den Grammatikalischen Gesetzgebern den Daumen aufs Auge halten soll.

Der Capellmeister Reichardt von Berlin ist gegenwärtig auch hier; er componirt Göthens Claudine von Villa Bella. Dieser Reichardt ist ein unerträglich aufdringlicher und imper-

tinenter Bursche, der sich in alles mischt und einem nicht vom Halse zu bringen ist.

Schicke mir nun, wenn Du Gelegenheit findest, welches jezt über Leipzig nicht fehlen kann, den Hissmann, Meusel (wenn Du diesen entbehren kannst) nebst einigen andern historischen Büchern, die Du mir für diesen Sommer brauchbar glaubst.

Minna und Dorchen grüße herzlich. Lebewohl

Schiller.

---

406. An Siegfried Lebrecht Crusius.

Weimar, d. 6. Mai [Mittwoch] 89.

Wegen Schwan in Mannheim können E. H. ganz außer Sorgen seyn, denn Sie erhalten außer dem Fiesko kein gedrucktes Theaterstück mehr, und auch dieser Fiesko ist ganz von dem unterschieden, den Schwan verlegt hat, weil er für das Aufführen eingerichtet ist und jener nicht.

Für die Acceptation meines Wechsels bin ich Ihnen sehr verbunden, und Ihr gütiges Anerbieten, mir das übrige sogleich baar vorzuschießen, nehme ich mit Dank an. Ich habe es zwar schon aufgenommen, aber zu einem mich sehr drückendem Interesse, darum geschieht mir ein großer Dienst, wenn ich desselben überhoben seyn kann. Haben Sie daher die Güte und bezahlen den Mann, der Ihnen eine Assignation (die ich der runden Zahl wegen auf 150 Thlr gestellt habe, und zwar auf künftige Ostermesse erst zahlbar) überbringen wird, gleich baar aus, und cassiren solche alsdann. Ich werde mich mit ihm abfinden, daß er mir die Interessen erläßt.

Hier folgt wieder Mcrpt., was unterdessen hat fertig und abgeschrieben werden können. Mein Auszug aus Weimar, der übermorgen vor sich geht, ist Schuld, daß nicht alles gleich mit einander folgt.

Ich hoffe Ihnen in 3 Monaten, wo ich eine Reise nach

Leipzig vorhabe, mündlich für Ihre viele Gefälligkeiten danken und meinem Herrn Verleger seinen Autor einmal präsentiren zu können.

Ihr ergebenster

Schiller.

---

407. An Gottfried Körner.

Jena, 13. Mai [Mittwoch] 1789.

Vorgestern, als den Montag, bin ich hier eingezogen, wo mir Dein Brief sogleich überliefert wurde. Mein Logis habe ich über meine Erwartung gut gefunden. Der freundliche Anblick um mich herum gibt mir eine sehr angenehme Existenz. Es sind drei Piecen, die ineinanderlaufen, ziemlich hoch, mit hellen Tapeten, vielen Fenstern, und alles entweder ganz neu oder gut conservirt. Meubles habe ich reichlich und schön: zwei Sophas, Spieltisch, drei Commoden, und anderthalb Dutzend Sessel mit rothem Plüsch ausgeschlagen. Eine Schreibcommode habe ich mir selbst machen lassen, die mir zwei Caroline kostet, und Dir gewiß auf drei zu stehen kommen würde. Dies ist, wonach ich längst getrachtet habe, weil ein Schreibtisch doch mein wichtigstes Meuble ist, und ich mich immer damit habe behelfen müssen. Ein Vorzug meines Logis ist auch die Flur, die überaus geräumig, hell und reinlich ist. Ich habe zwei alte Jungfern zu Hausmietherinnen, die sehr dienstfertig, aber auch sehr redselig sind. Die Kost habe ich auch von ihnen auf meinem Zimmer, zwei Groschen das Mittagessen, wofür ich dasselbe habe, was mich in Weimar vier Groschen kostete. Wäsche, Friseur, Bedienung und dergl. wird alles vierteljährlich bezahlt, und kein Artikel beträgt über zwei Thaler: so daß ich nach einem gar nicht strengen Anschlag über vierhundertundfunfzig Thaler schwerlich brauchen werde. Und so hoch hoffe ich meine Einnahme von Mauke allein schon zu bringen. Mit jeder anderen Erwerbung kann ich Schulden abtragen und etwas für meine Einrichtung thun.

Mit eigentlichem Besuchgeben mache ich erst heute beim Prorector den Anfang; wenn ich im Collegium introducirt bin, thue ich alsdann die meisten übrigen Visiten mit Karten ab, und fahre herum. Ich hoffe über diese ersten Beschwerlichkeiten leicht wegzukommen. Im Reinholdschen Auditorium werde ich lesen, und träfe sichs, daß die Anzahl zu groß würde, so nehme ich Grießbachs oder Döderleins, worin über Zweihundert Platz haben.

Vor zwölf bis vierzehn Tagen werde ich doch nicht damit anfangen: so lange mußt Du also Deine Neugier einstellen. Ich bin nicht ohne Verlegenheit, öffentlich zu reden; aber eben weil ich sie ganz überwinden möchte, will ich mich indessen mehr an diese Gesichter gewöhnen, um nicht zum erstenmal unter ganz fremden Menschen mich zu sehen. Wenn übrigens meine erste Vorlesung zweckmäßig, gut und interessant geräth, so gibt mir dieses allein schon einen gewissen Muth, sie desto unerschrockener abzulegen. Ehe ich Weimar verließ, habe ich mich mit Wieland des neuen Mercurs wegen noch explicirt. Erstlich muß ich Dir ankündigen, daß er auf Dich r e c h n e t als bleibenden Mitarbeiter, und wenigstens für zwölf Bogen jährlich (aber keine Uebersetzungen, weil er diese von dem neuen Mercur ganz ausschließt). Es würde jetzt gut seyn, daß Du selbst an ihn schriebst und gerade heraus mit ihm contrahirtest. Willst Du meinem Rathe folgen, so fordere drei Ducaten fürs erste Jahr. Deinen jetzigen Aufsatz rathe ich Dir für den neuen Mercur aufzusparen, so wie alles, was Du dieses Jahr noch machen wirst, damit Du alsdann desto besser versehen bist, wenn es zum Treffen kommt. Ich habe ihm meinerseits auch nur zwölf Bogen versprochen, und werde mich meistens nur auf historische Materien einschränken.

Kritische Briefe über wichtige Produkte des Geschmacks würden ihm von Dir sehr willkommen seyn, und mir däucht, sie müßten auch Dir leicht von der Hand gehen. Ueberhaupt nimmt michs Wunder, daß Du in der Kritik, worin Du gewiß glücklich seyn würdest, bisher nicht fruchtbarer gewesen bist, und meinen

alten Vorschlag wegen des Mitarbeitens an recensirenden Journalen ganz mit Stillschweigen übergangen hast. Für meine Sammlung von Memoires habe ich an dem Geheimen Archivar Heß in Gotha, dem Verfasser Ludwigs des Heiligen, eine gute Acquisition erhalten. Er wird Mitarbeiter seyn, und vielleicht gleich mit Joinville anfangen. Ich bezahle ihm fünf Thaler daß ich doch immer an fünfundzwanzig Bogen gegen vierzig Thaler hiesiges Geld Profit habe. Meine Arbeit wird nun Anna Comnena und nach dieser Otto von Freisingen über Friedrich I. seyn. Mit einer universalhistorischen Abhandlung über die Kreuzzüge werde ich das Werk überhaupt interessant eröffnen können.

S.

---

408. An Gottfried Körner.

Jena, den 28. May [Donnerstag] 89.

Vorgestern als den 26sten habe ich endlich das Abentheuer auf dem Katheder rühmlich und tapfer bestanden und gleich gestern wiederhohlt. Ich lese nur 2mal in der Woche und zwey Tage hintereinander, so daß ich 5 Tage ganz frey behalte. Das Reinholdische Auditorium bestimmte ich zu meinem Debut. Es hat eine mäßige Größe und kann ohngefehr 80 sitzende Menschen, etwas über 100 in allem fassen; ob es nun freilich wahrscheinlich genug war, daß meine erste Vorlesung, der Neugierde wegen, eine größre Menge Studenten herbeylocken würde, so kennst Du ja meine Bescheidenheit. Ich wollte die größre Menge nicht gerade voraussetzen, indem ich gleich mit dem größten Auditorium debutirte. Diese Bescheidenheit ist auf eine für mich sehr brillante Art belohnt worden. Meine Stunden sind Abends von 6 bis 7. Halb 6 war das Auditorium voll. Ich sah aus Reinholds Fenster Trupp über Trupp die Straße heraufkommen, welches gar kein Ende nehmen wollte. Ob ich gleich nicht ganz frey von Furcht war, so hatte ich doch an der wachsenden Anzahl

Vergnügen und mein Muth nahm ehr zu. Ueberhaupt hatte ich mich mit einer gewissen Festigkeit gestählt, wozu die Idee, daß meine Vorlesung mit keiner andern die auf irgend einem Catheder in Jena gehalten worden, die Vergleichung zu scheuen brauchen würde, und überhaupt die Idee von allen die mich hören als der Ueberlegene anerkannt zu werden, nicht wenig beytrug. Aber die Menge wuchs nach und nach so, daß Vorsaal, Flur und Treppe voll gedrängt waren und ganze Haufen wieder gingen. Jetzt fiel es einem der bey mir war ein, ob ich nicht noch für diese Vorlesung ein anderes Auditorium wählen sollte. Grießbachs Schwager war gerade unter den Studenten, ich ließ ihnen also den Vorschlag thun bei Grießbach zu lesen und mit Freuden ward er aufgenommen. Nun gabs das lustigste Schauspiel. Alles stürzte hinaus und in einem hellen Zug die Johannisstraße hinunter, die eine der längsten in Jena, von Studenten ganz besät war. Weil sie liefen was sie konnten, um in Grießb. Auditorium einen guten Platz zu bekommen, so kam die Straße in Allarme und alles an den Fenstern in Bewegung. Man glaubte anfangs es wäre Feuerlerm und am Schloß kam die Wache in Bewegung. Was ists den? Was gibts denn? hieß es überall. Da rief man denn! Der neue Professor wird lesen. Du siehst, daß der Zufall selbst dazu beytrug, meinen Anfang recht brillant zu machen. Ich folgte in einer kleinen Weile von Reinhold begleitet nach, es war mir als wenn ich durch die Stadt, die ich fast ganz durchzuwandern hatte, Spießruthen liefe.

Grießbachs Auditorium ist das größte und kann, wenn es voll gedrängt ist zwischen 3 und 400 Menschen faßen. Voll war es dießmal und so sehr daß ein Vorsaal und noch die Flur biß an die Hausthüre besetzt war und im Auditorio selbst viele sich auf die Subsellien stellten. Ich zog also durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern ein und konnte den Katheder kaum finden, unter lautem Pochen, welches hier für Beyfall gilt, bestieg ich ihn und sah mich von einem Amphitheater von Menschen umgeben. So schwühl der Saal war, so erträglich wars

am Catheder, wo alle Fenster offen waren und ich hatte doch frischen Odem. Mit den zehn ersten Worten, die ich selbst noch fest aussprechen konnte, war ich im ganzen Besitz meiner Contenance, und ich las mit einer Stärke und Sicherheit der Stimme, die mich selbst überraschte. Vor der Thüre konnte man mich noch recht gut hören. Meine Vorlesung machte Eindruck, den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden und mir wiederfuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bey einem neuen Professor das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik und Vivat wurde 3 mal gerufen. Den andern Tag war das Auditorium eben so stark besetzt, und ich hatte mich schon so gut in mein neues Fach gefunden, daß ich mich setzte. Doch habe ich beydemal meine Vorlesung abgelesen und nur wenig bey der zweiten extemporirt. Indeß kann ich, wenn ich aufrichtig seyn soll, dem Vorlesungenhalten selbst noch keinen rechten Geschmack abgewinnen; wäre man der Empfänglichkeit und einer gewißen vorbereitenden Fähigkeit bey den Studirenden versichert, so könnte ich überaus viel Interesse und Zweckmäßigkeit in dieser Art zu wirken finden. So aber bemächtigte sich meiner sehr lebhaft die Idee: daß zwischen dem Catheder und den Zuhörern eine Art von Schranke ist, die sich kaum übersteigen läßt. Man wirft Worte und Gedanken hin, ohne zu wissen und fast ohne zu hoffen daß sie irgendwo fangen, fast mit der überzeugung, daß sie von 400 Ohren 400mal, und oft abentheuerlich, mißverstanden werden. Keine Möglichkeit sich, wie im Gespräch, an die Fassungskraft des andern anzuschmiegen. Bey mir ist diß der Fall noch mehr, da es mir schwer und ungewohnt ist, zur platten Deutlichkeit herabzusteigen. Die Zeit verbeßert dieß vielleicht — aber groß sind meine Hofnungen doch nicht. Ich tröste mich damit, daß in jedem öffentlichen Amt immer nur der 100ste Theil der Absicht erfüllt wird.

Meine erste Vorlesung handelte vorzüglich von dem Unterschied des brodgelehrten und des philosophischen Kopfs. Außer den localen Ursachen die ich hatte, die Begriffe meiner Leute über

diese 2 Dinge zu fixieren, hatte ich allgemeine, die ich Dir [illegible]
zu sagen brauche. — In meiner zweyten Vorlesung gab ich die Idee von Universalgeschichte. Es ist hier ein solcher Geist des Neides, daß dieses kleine Geräusch das mein erster Auftritt machte, die Zahl meiner Freunde wohl schwerlich vermehrt hat. — Indessen kann ich von meiner hiesigen Existenz nichts anders als Gutes schreiben; es war mir kaum irgendwo so wohl als hier, weil ich hier zu Hause bin. Meine Freunde tragen mich auf den Händen, mein Humor ist gut, auch bin ich geselliger, und mein ganzes Seyn hat einen beßern Anstrich. Der Bekanntschaften habe ich noch nicht sehr viele gemacht, aber durch abgegebene Carten mich doch wenigstens in eine Höflichkeitsverbindung mit einigen dreißig Häusern gesetzt. Von dem hiesigen Frauenzimmer kann ich schlechterdings noch nichts schreiben. Eine ziemliche Auswahl hab ich zwar gesehen, worunter aber nichts auszeichnendes war. Ich wohnte einem Ball bey, wo ich sie größtentheils beysammen sah, ich hielt mich aber an das Spiel und ennuyirte mich mit Grießbach und Succow beym Tarochombre. Es ist hier ein gewisser Geh. Hofrath Eccardt, ein Jurist, der Vermögen und einen vorzüglichen Einfluß bey der Academie hat. Er hat noch eine unverheirathete Tochter, mit der mich einige gedacht haben mögen zusammen zu kuppeln, aber ich mag weder sie noch die Familie.

Was Du mir einmal von der Schmidt schriebst mag Dir der Himmel vergeben. — Das Mädchen selbst würde mir auch ohne ihr Geld grade nicht misfallen, in Weimar hat sie mir immer am besten unter allen gefallen, und es gieng nicht mir allein so. Aber an sie zu denken ist keine Möglichkeit, weil Vater und Mutter und Tochter aufs Geld vorzüglich sehen. Die Tochter zwar, die Eitelkeit hat, würde nicht ungeneigt seyn, wenn sich noch etwas anders mit dem Geld verbinden ließe, ich glaube auch, daß sie mir Vermögen und Rang herzlich wünschen würde, um Ansprüche an sie machen zu können, aber die Elasticität hat ihr Karakter nicht, nach ihrem Geschmack sich zu bestimmen.

Und dann frägt sichs sehr, ob sie als Frau das für mich bliebe, was sie mir jetzt noch zu seyn scheint. Ueberdem scheint sie bereits so gut als verkuppelt und zwar an einen reichen Frankfurther. Ich hätte auch, wenn ich sonst gewollt hätte, in Weimar noch eine Parthie finden können und zwar auch eine Geheimerraths Tochter, die aber kein Vermögen hat — ich habe erst hier erfahren, daß einige das Plänchen gehabt haben. Aber da lag die Hinderniß an mir selbst und an meinem Geschmacke. Es ist also noch dürres Land hier für mich, so gern ich es gesehen hätte, wenn ein Geschöpf auf mich hätte wirken können. Weißt Du mir übrigens eine reiche Parthie, so schreibe mir immer; entweder sehr viel Geld, oder lieber gar keines und desto mehr Vergnügen im Umgang. Ein einziges Mädchen ist hier, das mir nicht übel gefällt, ich kannte sie auch schon vorher. Es ist die jüngste Schwester der Reichardt und Ettinger in Gotha, eine Seydler. Ohne viel Geist hat sie viel Gefälliges und viele Güte des Karakters und ohne grade hübsch zu seyn, gefällt mir ihr äußerliches auch nicht übel. Sie lebt hier mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, der Stallmeister bey der Universität ist. Sie hat eine gute Erziehung und auch einige Feinheit des Umgangs, die man hier selten findet. —

Der Himmel gebe nun, daſſ meine Collegien im nächsten halben Jahre einschlagen. Es ist mir alsdann nicht bange meine Umstände bald verbessert zu sehen, und höhere Entwürfe zu machen. Behielt ich von meinen bisherigen Auditoren nur den 4ten Theil, so verlangte ich nicht weiter. Eben höre ich, daß bey meiner zweyten Vorlesung 480 Zuhörer waren und gegen 50 keinen Platz mehr gefunden haben. Ich lese jetzt erst in 10 Tagen wieder, weil die Pfingstferien dazwischen fallen.

Bey der Litteraturzeitung habe ich Dich engagirt. Du brauchst also nur mit wenig Worten Dich an Schütz oder Hufeland zu wenden, und Dein Fach anzugeben. Doch auch das kann ich Dir ersparen, und Dir gleich den Contract schicken lassen, wenn Du es willst. Schreibe aber nun auch bald an Wieland.

Ich habe mich auf wenige Aussichten so gefreut, als auf unser Wiedersehen. Schreibe mir doch vorläufig, wie lang Du glaubst, daß wir in Leipzig beysammen seyn können. —

Grüße Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Schiller.

P. S. Dieser Gustav Schilling ist ein Sächsischer Lieutenant in Freiberg. — Er hat mirs durch seinen Brief so nahe gelegt, daß ich die Verse aufnehmen mußte.

Gestern erhalte ich aus Winterthur eine Broschüre, worinn die Götter Griechenlands von einem Pfarrer, und noch dazu, einem schwärmerischen Christen gegen Stollberg lebhaft vertheidigt sind. Er hatte ganze Stellen aus der Schrift herbeygezogen, und bewiesen, daß alles was der Dichter an der griechischen Götterlehre schön und nachahmungswürdig fand in der Person und Lehre Christus reichlich erfüllt sey. Er erklärt, daß er das ganze Gedicht biß auf den heiligen Barbaren rechtfertigen und unterschreiben wolle. Er findet, daß alles was ich an den griechischen Göttern herausgehoben, das Bedürfniss einer edeln empfindsamen Seele sey — — — — — — — Dass ich dieses aber in der reinsten Christenlehre noch schöner erfüllt gefunden haben würde. Ich werde mit einer Veneration behandelt, die ganz erschrecklich ist und der Carlos wird der Stolz Germanias genannt. Es ist mir in dem Buche nahe gelegt etwas endlich über die Sache zu sagen, und vielleicht thue ich es, bey Gelegenheit dieses Buches.

Den Rollin brauche ich nicht. —

---

409. An Georg Göschen.

Jena d. 29 May [Freitag] 89.

Pardon! Pardon liebster Göschen, daß ich Sie dißmal habe stecken lassen. Die Veränderung, die während der letzten Wochen mit mir vorgieng, war zu zerstreuend für mich, als dass

ich meiner Arbeit die einen gesammelten Geist erfodert, hätte gewachsen seyn können. Vorbereitungen auf Collegienlesen, gegebene und empfangene Besuche von Professoren und Studenten, die beym Eintritt in mein neues Amt unvermeidlich waren, nahmen alle meine Zeit und Stimmung dahin — und überhuien wollte ich doch um alles in der Welt den Geisterseher nicht. Jezt gehe ich wieder daran, und will meine besten Stunden darauf verwenden. Aber sehr schnell verspreche ich Ihnen nichts. Wenn Sie aber wollen, so will ich im Intelligenzblatt der A. L. Z. eine Entschuldigung wegen des nicht gehaltenen Versprechens, das Sie auf meine Zusage gethan, einrücken lassen.

Noch einmal Verzeyhung liebster Freund — oder, wenn Sie unversöhnlich sind, so will ich mich an das weichere Herz Ihres Weibchens wenden!

Meine Vorlesungen habe ich mit einem Aufsehen, das mir sehr schmeichelhaft seyn kann, eröfnet.

In 2 Monaten sehe ich Sie in Leipzig aber ehe das geschieht, sehen Sie Mscrpt von mir.

Leben Sie recht wohl und glücklich.

Ihr treuer Freund

Schiller.

---

410. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena d. 30. May [Sonnabend] 89.

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe, aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich mich biß jezt überladen sah machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unbereitet, weil ich in den ersten Wochen meines Hierseyns die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jezt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen — aber die Hofnung, die Sie mir dazu geben, ist so aufs Ungewisse hinausgerückt und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Auffenthalt zu Lopetha Hindernisse zu sehen, alles schien mir so leicht thunlich; und nun soll ich mich mit zwey Tagen begnügen. Was kann man einander in 2 Tagen seyn? Bey Ihrer Durchreise kann ich ohnehin wenig darauf rechnen, Sie zu geniessen, weil Sie nicht vermeiden können, die Grießbach zu besuchen, und wenn diese sie erst in ihrer Gewalt hat, so ist es um meine beste Freude gethan, denn sowohl Sie beyde als ich, sind mit dem Grießbachischen Hause zu gut bekannt, um uns dort nur mit uns zu beschäftigen. Wirklich! Ich mag gar nicht daran denken, wie sehr die Erfüllung gegen meine Hofnungen absticht.

Mit dem Grießbachischen Hause bin ich jezt sehr in Verbindung, ich weiss nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe, aber er scheint es mit mir sehr gut zu meynen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich nicht ungern mit ihm. Sonst habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützischen und Rheinholdischen Hause lebe ich noch in den Flitterwochen und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Profeßoren intereßiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig — doch das hab ich mir vorher schon vermuthet. Ich war unterdeßen auch auf einem Ball, wo ich allerley Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle. Zickler war das hübscheste darunter, aber dabey auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor 8 oder 10 Tagen war ich Ihnen auch um 2 Stunden näher, bey Rothenstein, nach Kala zu, auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund biß zur Leuchtenburg eröfnet. Ich habe dabey lebhaft an Sie gedacht, und der vorige

Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jezt war.

Uebrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als in Weimar oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, dass ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgibt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Profeßoren, jede andre Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück und erneuert dieses, für mich neue, Vergnügen.

In meine Lage weiss ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bey den ersten Vorlesungen keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß und dieß vermehrte meinen Muth; auch meine Stimme hat sich gut gehalten und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwey Tage hintereinander und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich 5 freye Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich sind. In Grießbachs auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören, wenn Sie hieher kommen und zum Fenster heraussehen, Dinstag und Mittwoch abends von 6—7 Uhr.

Für die Pfefferkuchen schönen Dank, sie sollen mir recht wohl schmecken. Schreiben Sie Beulwitz viele Grüße von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und seiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunsch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, so will ich hoffen, daß sie mich nicht übergehen. adieu. adieu. Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweyte Frau hat ganz vortrefliche Stellen. Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

Schiller.

Die Bürgerischen Gedichte sind zurückgeblieben. Ich soll sie recensieren und dazu brauche ich das Exemplar.

411. An Gottfried Körner.

Jena d. 11. Juny [Donnerstag] 89.

Ich habe Reinholden und Hufelanden Deine Hieherkunft angekündigt, und beyde freuen sich gar sehr auf Dich. Auch Wieland werde ich mit dieser Botschaft großes Vergnügen machen, und ein langer Wunsch der Fr. v. Kalb wird dadurch auf einmal erfüllt. Kurz, Du machst durch diesen Entschluß in Weimar und Jena viele frohe Menschen und ich gewinne Dich doch auf 8 Tage, die wir länger beysammen seyn können. Ich werde mich jezt in meinen Geschäften darnach richten. Schön wäre es, wenn Huber auch kommen könnte, so wäre die heilige V wieder beysammen, und wir könnten ein 2jähriges Jubeljahr zusammen feyern. Du kannst hier ganz gut bey mir logiren, weil die Gasthöfe erbärmlich schlecht sind. Ich kann euch 2 Zimmer einräumen, worinn ihr euch auf eine ehrbare Art vertheilen könnt. Betten und alles nötige kann ich euch aus meinem Hause recht gut schaffen. So genießen wir uns doch jede Minute, die abfällt, und ich habe das Vergnügen, euch im Hause zu haben.

Du willst wissen, wie ich mit Charlotten stehe? Ich will Dirs mündlich sagen. Wenn Du ihr aber antwortest, so mache Deine Ankunft immer noch etwas zweifelhafter als sie ist und versprich eher weniger, als Du Hofnung hast halten zu können. An Wieland wünschte ich daß Du bald schriebst; er ist jezt sehr en peine wegen des künftigen Merkurs, und Du wirst ihn durch Deinen Beytritt sehr aufrichten. Wegen der Theodora, die in dem letzten Hefte steht, hat er sich neulich, als er hier war, erschröcklich bey mir entschuldigt und mich darauf vorzubereiten gesucht. Nun begreife ich diese vorläufige Entschuldigung. Es ist ohne Zweifel Armuth an Beyträgen, die ihn dahin gebracht hat, dieses Stück aufzunehmen.

Wenn Du Mitarbeiter an der A. L. Z. wirst, so wird Dir ein gedrucktes Schema von der Einrichtung des Instituts, und,

ich glaube, auch ein Contract zum Unterschreiben zugeschickt, weil gewisse Gesetze, der Ordnung wegen, dabey zu beobachten sind. An guten Philosophischen Recensenten ist man sehr arm, besonders solchen die in Kantischen Geist initiirt sind. Fühltest Du Dich der Recension philosophisch-polemischer Schriften gewachsen, so würde das Institut sich sehr darüber Glück wünschen.

Meine Vorlesungen gehen wieder fort und vorgestern habe ich die dritte bei einer Anzahl von fast 500 Zuhörern gehalten. Gestern war ich nicht wohl und habe darum die 4te Vorlesung auf morgen angesetzt. Da mir die Materien, worüber ich lese, noch zu neu sind, so muß ich mich freilich noch an Mscrpt halten, und ich fühle wohl, daß gemeinverständliche Deutlichkeit gerade das ist, was mir am meisten Mühe kostet, und doch vielleicht nicht geht. Biß jezt hat mein Vortrag durch seinen Glanz und seine Neuheit geblendet; in der Folge aber muß ich ihm doch mehr allgemeine Faßlichkeit zu geben suchen, wenn ich meine Leute festhalten will. Meine Vorlesungen kosten mich jezt noch erstaunlich viel Zeit und Mühe, sowohl weil ich erst selbst lernen muß, als auch, weil mir die Materie unter den Händen wichtiger wird, als ich sie für den Augenblick brauche, und ich die Gedanken doch nicht fahren lassen mag. Darüber wollen wir mündlich noch mehr sprechen. Wegen des Verplämperns kannst Du ganz sicher seyn; ich habe hier alles die Musterung passiren lassen und meine ganze Freiheit beysammenbehalten.

Lebewohl. Grüße Minna u. Dorchen. Dein

Schiller.

[Adresse:]

an

Herrn Oberconsistorialrath

D. Koerner

in

frey. Dresden.

412. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena, 13. Juni [Sonnabend] 89.

Nur mit zwei Worten kann ich Sie grüßen, und Ihnen sagen, daß blos ein fataler Schnupfen, der mich noch peinigt, mich verhindert hat, Sie diese Woche selbst zu sehen, wie ich mir vorgenommen hatte. Ob es nächste Woche nun geschehen kann, weiß ich nicht, ich hoffe es aber doch möglich zu machen. Auf den nächsten Botentag kann ich's Ihnen bestimmen.

Wie sehnlich verlangt mich, Sie wieder zu sehen! und wie wenig ist dieses Sehen, da ich es so bald wieder aufgeben muß. In Ihrem Brief war mir etwas nicht so recht erklärbar. Ich muß mich mündlich mit Ihnen darüber berichtigen. Körner wird auf den Anfang des Augusts wohl hierher und nach Weimar kommen. Adieu, Adieu! Ich grüße Sie hunderttausendmal. Ewig der Ihrige.

Schiller.

413. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena, d. 22 Juny [Montag] 89.

Ich bin glücklich und noch zu rechter Zeit hier angekommen, und eine gute glückliche Laune hat mir die Zeit, die ich über meinen Termin bey Ihnen hingebracht habe, vollkommen ersetzt, so dass ich durch das Vergnügen Sie länger zu geniessen, meinen Geschäften nichts entzogen habe. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für beides, denn Sie haben mich in einer so glücklichen Stimmung zurückgeschickt.

Eben komme ich von einem gewaltigen Tractament, das die Frau mit dem Lorbeerkranz und der schwarzen Wäsche einer Gesellschaft von 24 Personen heut gegeben hat. Die alte Excellenz des Herrn von Kalb habe ich bey dieser Gelegenheit zum

erstenmal kennen lernen, und sie gefunden — wie ich mir sie dachte!

Mit dem verlorenen Proceß der Fr. v. K. scheint es zum Glück keinen Grund zu haben; wenigstens sagt mir Bertuch, der mit bey der Sache zu thun hat, dass nichts zu fürchten sey. Ich gehe künftigen Sontag selbst nach Weimar und werde dort das nähere erfahren.

Körner hat geschrieben, und mir seine Hieherkunft als positiv angekündigt. Er wird nach Weimar bloss eine Excursion machen, und die meiste Zeit in Jena zubringen. Er wohnt bey mir. Von unserm Plan werde ich ihm nächster Tage schreiben.

Die versprochenen Bücher erhalten Sie mit dem nächsten Botentag. Heute habe ich weder Gelegenheit noch Zeit sie herbeyzuschaffen.

Seien Sie herzlich gegrüßt, und grüssen Sie die liebe Mama auf dem Berge. adieu.

Schiller.

---

414. An Gottfried Körner.

Jena d. 24. Juny [Mittwoch] 89.

Nur ein paar Worte für diesen Posttag. Hufeland ist eben bey mir gewesen und hat eine Schrift zum Recensiren für Dich ausfindig gemacht, wodurch Du die L. Z. aus einer langen und großen Verlegenheit reissen, Deine eigene Recensentenrolle aber auf eine sehr glänzende Art eröfnen kannst. Es sind die letzten 3tehalb Jahrgänge des Deutschen Merkurs von 1787 biß jetzt. Da man nothwendig einen vielseitigen Kopf zur Recension eines so vermischten Werks braucht, so ist man schon seit einem und mehrern Jahren verlegen gewesen einen dafür ausfindig zu machen, weil alle die am Merkur arbeiten, vom Recensiren deßelben ausgeschlossen werden müssen. Vorzüglich muß es ein Kantisch denkender Philosoph seyn, weil auch in Recension auf die Reinholdischen Briefe über Kant besonders viel

Gewicht muß gelegt werden. Im ganzen Gebiet unsrer jetzigen Litteratur wüßte ich wirklich kein Buch, das ich Dir lieber zum Recensiren anrathen möchte als den deutschen Merkur, weil Dir dabey die Mannichfaltigkeit Deines Geschmacks, Deine Lecture und Deine Bekanntschaft mit vielerlei Dingen sehr zu Hilfe kommt, und Du gerade bey diesem Werk nicht an Systematische Form gebunden bist. Zugleich kannst Du gleich mit der Ersten Recension allgemeine Aufmerksamkeit erregen, da man zu einem Recensenten Wielands schon viele Erwartung mitbringt, da das Werk in allen Händen ist, und der Recensent gewissermaßen doch das Verdienst erhält, es aus der Vergessenheit zu reissen. Reinholden wirst Du Dir sehr verbinden, wenn Du die Briefe über die K. Philosophie wieder emporhebst und sie würdigst. Bey Wieland wirst Du Dich in Respect setzen, und einigen armen Sündern kannst Du die Wahrheit treflich sagen. Auch über die Künstler kannst Du ein Wort fallen lassen, dieß müßte aber mit dem wenigsten Aufwand von Lob geschehen. Daß der Auftrag dieser Recension ein ausgezeichneter Beweis von Achtung ist, den Schütz und Hufland Dir dadurch geben, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen.

Weil aber die Sache eilt, so erwartet man mit dem ersten Posttag Dein decisives Ja oder Nein. Die Beilage hat mir Hufland da gelassen. Mit nächster Post schicke ich Dir auch die Generalia oder die gedruckte Norma, nach denen die Recensenten sich zu richten haben. Antworte mir also mit der Ersten Post.

Nächstens mehr.

Grüße Minna und D.

Schiller

---

415. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena den 24. Jul. [Freitag] 89.

Es wird uns, seitdem Sie in Lauchstädt sind, so schwer gemacht, Nachricht von einander zu bekommen, als wenn Sie

ans Ende der Welt gereis't wären. Auch ich muß einen Posttag später schreiben als mir lieb ist, weil Ihr Brief zu spät in meine Hände kam. Zum Glück bekam der Lorbeerkranz den seinigen noch später — sonst weiss ich nicht, was aus mir geworden wäre. Doch nein — so ungeduldig ich auch Ihrem nächsten Briefe entgegensah, so wenig muthete ich Ihnen zu, mir sobald zu schreiben, weil ich weiss, dass man der Bequemlichkeit immer einige Tage gönnen muß, sich von einer Strapaze zu erhohlen. Sie haben also meine Hofnungen weit, weit übertroffen — und ich weiss nicht wie ich Ihnen für Ihr liebes Andenken recht schön genug danken soll.

Das Bild, das Sie mir von Ihrer Freundinn und Ihrem Beyeinanderseyn geben, könnte mich fast eifersüchtig und neidisch machen, wenn Sie mich nicht auch abwesend darinn aufgenommen hätten. Die Gewißheit dass ich Ihnen nahe bin, dass Sie in Ihren schönern Stunden sich meiner gern erinnern, dieser Gedanke ist mir sehr viel, sehr viel werth — aber leider ist dieser Gedanke allein auch alles, was ich wirklich mein nennen kann. Mein Bild in Ihrer Seele ist doch immer nicht ich selbst, und während dem, dass mein Schatten unter Ihnen wandelt, muß ich selbst hier in Jena ein desto elenderes Leben führen. Je lebendiger Sie vor meiner Phantasie da stehen, desto mehr erschöpft sich meine Toleranz gegen die, mich hier umgebenden Geschöpfe, desto weniger kann ich mich mit meiner Einsamkeit aussöhnen. In der That — ich mache täglich eine traurige Entdeckung nach der andern, dass ich Mühe haben werde, mit diesem Volk hier zu leben. Alles ist so alltägliche Waare und die Frauen besonders sind ein trauriges Geschlecht. Sie wissen, glaube ich, oder Sie wissen es nicht, dass der weibliche Karakter zu meiner Glückseligkeit so nothwendig ist. Meine schönsten Stunden danke ich doch Ihrem Geschlecht — wenn ich besonders noch die Musen dazu rechne, die nicht umsonst Frauenzimmer sind. Selbst die Venus Urania ist ja ein Weib, und ihre irrdischen Töchter sind da, uns bey ihr einzuführen. Hier haben

mich alle Götter und Göttinnen der Schönheit verlassen, denn die grimmige Gesichter der Gelehrten verscheuchen alles, was Freiheit und Freude athmet. Kommen Sie ja bald zurück, kommen Sie mich wieder zum Menschen zu machen, zum Dichter — das ist vorbey. Uebrigens tröstet mich das, daß Sie doch etwas von mir haben und lesen können, was aus einer glücklichern Epoche meines Geistes sich herschreibt. Es sind Funken der Glut, die Sie beide mir gegeben haben, und die jetzt wieder erloschen sind, da Ihr Athem sie nicht mehr belebt. Wie glücklich wollte ich seyn, wenn die schönen Hofnungen in Erfüllung giengen, von denen Sie schreiben. Aber wie? Wie sollen sie in Erfüllung gehen, so lange die armseligsten Nichtigkeiten in einer gewissen Waage mehr gelten, als die entschiedenste Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen so sonderbar unter uns vertheilt, warum spannte er gerade das muthigste Roß hinter den Wagen? Ich weiss nicht, ob ich hier etwas schreibe, was verständlich ist — aber ich verstehe mich recht gut. Könnte ich gewisse Verhältnisse umkehren, so wäre der heroische Muth, den ich habe, an seiner rechten Stelle. So aber habe ich ihn nur zu meiner eigenen Peinigung und kann ihn niemand anderm mitteilen.

Bey allem unserm gerühmten Freiheitssinn sind wir doch warlich nur Sclaven und Opfer der Umstände und der Meynung. Was für klägliche Rücksichten waren es, die mir schon einigemale die Freude verdorben haben, mich in Ihrem Umgange zu geniessen. Sie verweisen mich an die Zukunft. Wieviel größre Opfer müßten da gebracht werden können!

Aber ich vergeße mich. Ihr Brief machte vieles in mir lebendig und meine Einbildungskraft setzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas verwirrtes geschrieben, so zerreissen und ignorieren Sie diesen Brief. Ich war in einer sonderbaren Stimmung, und diese möge mich bey Ihnen entschuldigen.

Ich kann Ihnen noch nicht schreiben, ob ich über Lauchstädt

kommen werde. Es hat sich mir jemand von hier auf diese Reise aufgehängt, den ich nicht geradenwegs von mir weisen konnte. Werde ich diese Person los, wie ich mich auf alle Art bemühe und bemühen werde, so bin ich den 1. oder 2ten Abends nach fünf wohl in Lauchstädt. Auf den 7ten denke ich werden Körners von Leipzig nach Jena abreisen; können Sie alsdann durchaus noch nicht mitreisen, so kommen Sie doch gewiß noch zeitig genug hier durch, um uns in Jena zu treffen.

Leben Sie recht wohl. Machen Sie doch daſſ ich eine Antwort auf diesen Brief noch vor meiner Abreise von Jena finde. Ich reise am Donnerstag weg.

adieu. adieu.

S.

---

416. An Lotte v. Lengefeld.

Jena 24. July [Freitag] 89.

Beynahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich aufs neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifeln, aber auch nicht zuviel bestätigt hören kann. Schade nur, daſſ ich keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen meinen festen Glauben daran zu zeigen, da Ihr Brief an die Grieſſbach (vielleicht weil er an Knebeln eingeschloſſen war und also nach Weimar geschickt wurde) später, als der an mich, eingetroffen ist. Wie sehr danke ich es Ihnen, meine liebste Freundinn, daſſ Sie meiner gedacht haben, und daſſ Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe seyn zu dürfen, ist ja beynahe alles, was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr lezter Auffenthalt in Jena war für mich nur ein Traum — und kein ganz fröhlicher Traum, denn nie hatte ich Ihnen soviel sagen wollen, als damals und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bey mir behalten mußte, drückte mich nieder, ich wurde Ihres Anblicks nicht

froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen und so lebendig in einander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nah und doch so ferne! —

Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle Ahndung von den meinigen, und ich wünschte sie wären ein Abdruck davon gewesen, so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und Menschenähnliche Wesen um uns her hätten unsre Sprache nicht gestört. Ich hatte in meinem Karlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worinn sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meyne.

„— — — Schlimm, daß der Gedanke
erst in der Worte todte Elemente
zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.
Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,
der meine Seele ganz empfängt und ganz
sie wiedergibt, dann, dann hast du genug
das Räthsel meines Lebens aufzuklären!

Damals als ich diese Worte schrieb, hätte ich nicht geahndet, daß ich sie einmal für mich selbst würde reden lassen müssen.

Ihre Freundinn muß ein edles und liebes Geschöpf seyn, wenn Sie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen, und zu beobachten, wie sich Ihre drey Karaktere in einander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter seyn — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel wäre, jedem andern Menschen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich!

Sie glauben es nicht, liebste Freundinn, wie viel Muth ich

brauche, um dieses freundlose Daseyn hier fortzusetzen — und bloss allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

Aber warum schreibe ich Ihnen solche Dinge? Ich denke hier nur auf mich selbst, und sollte mich Ihrer angenehmen Existenz in L. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Zirkel sind. Ich werde mich oft unter Sie versetzen.

Dass ich noch nicht bestimmen kann, ob ich Sie in Lauchstädt sehe, wird Ihnen Caroline sagen. Aber ich werde thun, was möglich ist, um diese Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anwesenheit meiner Freunde zusammen treffen. Auch Fr. v. Kalb wird vermuthlich alsdann hier sie sehen. Sie wünscht sehr, Sie und Ihre Schwester zu sehen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweyten Schwester, die mir unter diesem Nahmen sehr werth und theuer ist. Diesen verwirrten Brief verzeyhen Sie mir. Ich hätte gar nicht schreiben dürfen, oder der Brief mußte so ausfallen wie er ist. adieu. adieu.

Schiller.

---

417. An Georg Göschen.

Jena den 30 Juli [Donnerstag] 1789.

Glauben Sie mir, liebster Freund, daß ich mir selbst darum Feind bin, daß ich Ihnen nicht habe Wort halten können, aber die Schwierigkeiten waren über meinen Muth und über

meine Kräfte. Ich denke schon lange an eine Reparation des Schadens, den mein Zögern Ihnen verursacht haben kann, und eher werde ich mit mir selbst nicht ausgesöhnt seyn, biß ich alles wieder gut gemacht habe.

Ein kleines Fragment aus dem Geisterseher bringe ich mit mir nach Leipzig damit das VIIIte Heft der Thalia doch fertig wird.

Ich freue mich von Herzen liebster Freund, Sie einmal wieder zu sehen und Ihre liebe Frau kennen zu lernen. Aber Ihr freundschaftliches Anerbieten bey Ihnen zu logiren, kann ich wahrlich jetzt, wo ich mich so sehr vor Ihnen zu schämen habe, nicht annehmen. Sie würden durch Ihre Güte nur feurige Kohlen auf mein schuldiges Haupt sammeln und Ihre Tische und Stühle, Schränke und Pantoffel und das Bett, worinn ich schliefe, würden mir die Pflichten eines Autors gegen seinen Verleger mit schrecklicher Stimme predigen — mir, dem Missethäter, der sie so freventlich verletzt hat.

Ich lade mich also nur auf eine Tasse Kaffe oder eine Suppe bey Ihnen zu Gaste — mit der ausdrücklichen Bitte, daß Sie mir ja nicht gegenüber sitzen, und Ihre Augen, wie Shakespear sagt, ihre stummen Mäuler gegen mich aufthun, mich an meine Sünden zu erinnern.

Seyen Sie mir herzlichst gegrüßt Liebster Fr. und bestellen Sie mir ein freundliches Angesicht bei Ihrer Henriette. Ewig der Ihrige.

Schiller.

Wollen Sie so gütig seyn und diesen Einschluß baldmöglichst an Körnern besorgen?

418. An Lotte von Lengefeld.

[3. August, Montag 1789.]

Ist es wahr theuerste Lotte? darf ich hoffen, daß Caroline in Ihrer Seele gelesen hat und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute, zu gestehen? O wie schwer ist mir dieses Geheimniß geworden, das ich, solange wir uns kennen, zu bewahren gehabt habe! Oft, als wir noch beysammen lebten, nahm ich meinen ganzen Muth zusammen, und kam zu Ihnen, mit dem Vorsatz, es Ihnen zu entdecken — aber dieser Muth verliess mich immer. Ich glaubte Eigennutz in meinem Wunsche zu entdecken, ich fürchtete, dass ich nur meine Glückseligkeit dabey vor Augen hätte und dieser Gedanke scheuchte mich zurück. Konnte ich Ihnen nicht werden, was Sie mir waren, so hätte mein Leiden Sie betrübt, und ich hätte die schöne Harmonie unserer Freundschaft durch mein Geständniß zerstört, ich hätte auch das verloren, was ich hatte, Ihre reine und schwesterliche Freundschaft. Und doch gab es wieder Augenblicke, wo meine Hofnung auflebte, wo die Glückseligkeit, die wir uns geben konnten, mir über alle alle Rücksichten erhaben schien, wo ich es sogar für edel hielt, ihr alles übrige zum Opfer zu bringen. Sie konnten ohne mich glücklich seyn — aber durch mich nie unglücklich werden. Dieses fühlte ich lebendig in mir — und darauf baute ich dann meine Hofnungen. Sie konnten sich einem andern schenken, aber keiner konnte Sie reiner und zärtlicher lieben, als ich. Keinem konnte Ihre Glückseligkeit heiliger seyn, als sie es mir war und immer seyn wird. Mein ganzes Daseyn, alles was in mir lebt, alles, meine theuerste widme ich Ihnen, und wenn ich mich zu veredeln strebe, so geschichts, um Ihrer immer würdiger zu werden, um Sie immer glücklicher zu machen. Vortrefflichkeit der Seelen ist ein schönes und ein unzerreißbares Band der Freundschaft und der Liebe. Unsre Freundschaft und Liebe wird unzerreissbar und ewig seyn, wie die Gefühle, worauf wir sie gründen.

Vergeßen Sie jezt alles, was Ihrem Herzen Zwang auflegen könnte, und lassen Sie nur Ihre Empfindungen reden. Bestätigen Sie, was Caroline mich hoffen ließ. Sagen Sie mir, daß Sie mein seyn wollen, und dass meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet. O versichern Sie mir dieses, und nur mit einem einzigen Wort. Nahe waren sich unsre Herzen schon längst. Laßen Sie auch noch das einzige fremde hinwegfallen, was sich bisher zwischen uns stellte, und nichts nichts die freye Mittheilung unserer Seelen stören.

Leben Sie wohl theuerste Lotte. Ich sehne mich nach einem ruhigen Augenblicke Ihnen alle Gefühle meines Herzens zu schildern, die in dem langen Zeitraum, daß diese Einzige Sehnsucht in meiner Seele lebt, mich glücklich und wieder unglücklich gemacht haben. Wie viel habe ich Ihnen noch zu sagen?

Säumen Sie nicht, meine Unruhe auf immer und ewig zu verbannen. Ich gebe alle Freuden meines Lebens in Ihre Hand. Ach, es ist schon lange, daß ich sie mir unter keiner andern Gestalt mehr dachte, als unter Ihrem Bilde. Leben Sie wohl, meine theuerste.

---

419. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

[Leipzig den 3. August.] Montag Abends.

Dieser heutige Tag ist der Erste, wo ich mich ganz ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich seyn ist, als heute. Ein einziger Tag verspricht mir die Erfüllung der zwey Einzigen Wünsche, die mich glücklich machen können. Liebste theuerste Freundinnen, ich verlaße eben meinen Körner — meinen und gewiß auch den Ihrigen — und in der Ersten Freude unsers Wiedersehens war es mir unmöglich, ihm etwas zu verschweigen, was ganz meine Seele beschäftigte. Ich habe ihm gesagt, daß ich hoffe — biß zur Gewißheit hoffe, von Ihnen unzertrennlich zu bleiben. In seiner Seele habe ich meine Freude gelesen, ich habe ihn mit mir glücklich gemacht. O ich weiß nicht, wie mir

ist. Mein Blut ist in Bewegung. Es ist das erstemal daſſ ich diese so lang zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgissen konnte. Dieser heutig Morgen bey ihnen, diesen Abend bei meinen theuersten Freund vor mir dem ich alles geblieben bin wie ich es war, der mir alles geblieben ist, was er mir je gewesen — soviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. Körner kündigt mir noch an, daß er bereit sey, Dresden zu verlassen, und Jena zu seinem Auffenthalt zu wählen. Innerhalb eines Jahres kann ich hoffen, auch von ihm unzertrennlich zu werden.

Welche schöne himmlische Aussicht ligt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander schenken! Wie selig wird sich mein Wesen in diesem Zirkel entfalten! O ich fühle in diesem Augenblick daß ich keines der Gefühle verloren habe, die ich dunkel in mir ahndete. Ich fühle, daſſ eine Seele in mir lebt, fähig für alles was schön und gut ist. Ich habe mich selbst wieder gefunden, und ich lege einen Werth auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will.

Ja Ihnen sollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte meines Wesens sollen Ihnen blühen! In ihnen will ich leben und meines Daseyns mich erfreun. Ihre Seele ist mein — und die meinige ist ihnen. Laßen Sie mich für meine Freunde mit angeloben. Auch s i e sind Ihnen, und S i e schenke ich meinen Freunden. Wie reich werden wir durch einander seyn!

Aber bestätigen Sie mir beyde, daſſ meine Hofnung mich nicht zu weit geführt hat, sagen Sie mirs, daß ich Sie ganz verstanden habe, daß Lotte mein seyn will, daſſ ich sie glücklich machen kann. Noch mistraue ich einer Hofnung, einer Freude, von der ich noch gar keine Erfahrung habe; Lassen Sie meine Freude bald auch von d i e s e r Furcht ganz rein seyn. Sie können nicht handeln wie gewöhnliche Menschen, sie brauchen also auch gegen mich nichts, als Wahrheit, wir dürfen alle diese Umständlichkeiten überspringen und unsre Seelen frey und rein vor einander entfalten.

Ich kann nicht mehr schreiben. Heute nicht mehr, denn meine Seele ist jezt nicht fähig, ruhige Bilder aufzufassen. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen so gar nicht schildern kann wie mir ist. Antworten Sie mir ja ohne Aufschub, und wenn nicht gleich eine Post geht, durch einen Expreßen. Sie haben dazu noch einen andern Grund, denn ich muß wissen, ob Sie und die Dachröden gesund genug sind, die Reise nach Leipzig zu machen. Auf den Freitag Mittag sind Körners frey, und diesen Tag könnten Sie also wählen. Sie müssen meine Freunde sehen — und ich muß Sie bald wieder sehen.

Diesen heutig Brief werden Sie Mittwoch früh haben. Schicken Sie einen Expreßen, so habe ich Mittwoch abends Ihre Antwort. Nur wenige Zeilen, nur soviel als ich brauche, um meiner Freude ganz gewiß zu seyn.

Ich habe hier niemand gesprochen als Körnern. Seine Frau und Schwägerinn sind in einer Gesellschaft, wo sie nicht los kommen können. Fast ist mirs lieb, so bin ich ganz allein bei meiner Freude. adieu!

Schiller.

Meine addresse: Prof. Schiller im Joachimsthal wohnhaft.

---

420. An Christophine Reinwald.

Jena d. 18. Aug. [Dienstag] 89.

Deinen Brief liebste Schwester fand ich vor einigen Tagen erst bey meiner Zurückkunft von Leipzig, wo ich über eine Woche gewesen war, und in Gesellschaft meiner Dresdner Freunde wieder nach Jena zurückgekommen bin. Erst vor wenigen Stunden sind sie fort, nachdem sie sich über 8 Tage bey mir in Jena und Weimar aufgehalten. Ich mußte den Wirth machen, weil sie ihre Wohnung bey mir nahmen, und diß raubte mir alle Zeit selbst zu Geschäften, daß ich seit 14 Tagen nicht einmal ein Collegium las. Diß zur Entschuldigung, daß ich Deinen Brief nicht früher beantwortete.

Zu Deinem vergnügten Auffenthalt in unserm Vaterlande und im Schooß unsrer Familie wünsche ich Dir herzlich Glück; daß ich noch herzlicher gewünscht hätte, diese Freude mit euch theilen zu können, wirst Du mir ohne viel Versicherung glauben. So lange bin ich schon meiner Familie entrißen, daß ich mich beinah als allein auf der Welt betrachte, und nur an der stillen Sehnsucht, die mich oft zu den Meinigen zieht, noch erkenne, daß ich noch Angehörige habe. Ja liebste Schwester, was in meinem Vermögen steht werde ich thun, Deinen und unsrer lieben Aeltern und meinen eigenen Wunsch zu erfüllen, und meine Familie wieder zu besuchen; in wenigen Jahren werde ich im Stande seyn, dieses zu thun, und vielleicht geschieht es alsdann in Gesellschaft einer neuen Schwester für Dich, und einer guten Tochter, die unsern Aeltern Freude machen wird. Jezt in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, habe ich die schöne Außicht vor mir, daß sie mein werden wird, daß ihr Herz schon mein ist; mein Glück und die Umstände müßen das übrige thun. Nennen kann ich sie Dir noch nicht, aber sobald ich dieses darf, wirst Du es erfahren.

Jezt würde eine so weite und kostbare Reise nach Schwaben nicht nur mein Vermögen übersteigen, sondern auch auf den Anfang meiner neuen academischen Laufbahn einen sehr nachtheiligen Einfluß haben. In den ersten 2 Jahren muß ich alle meine Zeit und Kräfte zusammen nehmen, mich in den Mittelpunkt meines neuen Fachs zu setzen und soviel möglich damit vertraut zu werden. Außerdem rauben mir schriftstellerische Arbeiten, die jezt allein meine Einkünfte ausmachen alle Augenblicke, die mir von Berufsgeschäften übrig bleiben. Diesen Sommer habe ich zwar nur ein einziges Collegium zur Einleitung in die Allgemeine Welthistorie gelesen, und zwar öffentlich, also ohne etwas dafür einzunehmen. Mit dem Winter aber lese ich schon 2 Collegien, die Geschichte der Römer und die Neuere Universalhistorie, die ich alle erst neu ausarbeiten muß.

Meine Lage läßt sich übrigens gut an, und noch biß jezt

habe ich eine weit größere Anzahl Auditoren als hier irgend ein Profeßor hat. Behalte ich nur die Hälfte davon in Privatcollegien, so habe ich schon auf eine artige Einnahme zu rechnen. Freilich bezahlen wenige, und ein großer Theil ist zu arm, als daß man es fodern könnte. Indeßen hoffe ich im nächsten Jahr fixen Gehalt zu bekommen, wenn es auch nur einige 100 ℛ︎ℨ sind.

Eure Briefe aus Schwaben hat mir Herr Küper überbracht, und mir durch seine Beschreibungen nicht wenig Freude gemacht. Er ist ein braver Mensch, und ist auch ein fleißiger Zuhörer von mir gewesen. Ueberhaubt habe ich fast bey jeder Vorlesung Fremde zu Zuhörern gehabt, und unter diesen verschiedne berühmte Gelehrte. Dieß hat mir nicht wenig Aufmunterung gegeben.

Daß Du die Nannette zu Dir nehmen willst freut mich sehr; ich werde sie alsdann, sobald ich Haus und Heerd habe, aus Deinen Händen empfangen. Deine nächste Reise liebste Schwester wird, wie ich hoffe, zu Deinem Bruder seyn; alles, was brüderliche Liebe vermag und Jena angenehmes hat, wirst Du bey ihm finden.

Nimmt die Post das Paquet an, so lege ich etwas von meinen neuen Produkten an Dich und meinen Schwager bey. Grüße ihn herzlich und liebe wie bisher Deinen

treuen Bruder Fr. Schiller.

---

421. An Lotte v. Lengefeld.

Dienstag Abends 25 August.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste worauf mein Auge fiel, waren Briefe von euch. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, biss uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist.

Aber wie ungenügsam sind doch unsre Wünsche! Wieviel

hätte ich noch vor einem Monat um die blosse Hofnung dessen gegeben, was jezt schon in Erfüllung gegangen ist! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jezt, da ich alles darinn lese, was mein Herz sich solange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geistes, und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich Das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen schöneren Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiss, daß ihr mein seid. Theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegen trugst. Mit langen Zweifeln liessest Du mich ringen, und ich weiss nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständniße in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Karoline, die meinem furchtsamen Geheimniss so schön entgegenkam. Ich habe Dir unrecht gethan theure Lotte. Die stille Ruhe deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O du mußt sie mir noch erzählen die Geschichte unsrer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst, aber jezt erst geniesse ich alle unsre vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal und alles zeigt sich mir jezt in einem schöneren Licht.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jezt zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebohrenen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige alles zu vollenden, was noch

nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Karoline wirft mir vor, dass ich habe zweiflen können, ihr würdet mich verstehen, ihr würdet meine Hofnungen mir erwiedern. Aber eben diese Genügsamkeit, diese Nachgiebigkeit gegen eine scheinbare Nothwendigkeit fürchtete ich bey euch. Ich fürchtete, ihr könntet eure Wünsche in den Zwang der Umstände einschliessen, und — wie soll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, ihr könntet euch unsre Freundschaft ohne Liebe vollenden, und das innre Leben der Freundschaft mit einer Trennung zusammendenken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, dass unsere immerwährende Vereinigung auch euch die nothwendige Bedingung zum Glücke der Freundschaft sey — hätte ich nie mehr an eurer Stärke gezweifelt, diese Bedingung durchzusetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch miteinander zu berichtigen haben. Ich will alles thun, um ihn zu beschleunigen.

Wolzogens Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch, ich wünschte, dass er um uns leben könnte.

Lebe wohl theure liebe Lotte und denke daß für mich keine Freude ist, als biss ich wieder Briefe von euch sehe. adieu meine Lieben.

S.

[Auf der Rückseite des Blattes]: Für Lottchen.

---

422. An Caroline v. Beulwitz.

Jena, d. 25. Aug. [Dienstag] 89.

Dein Brief theuerste liebste Caroline hat meine Seele tief ergriffen und bewegt, und ich weiß nicht ob ich Dir sogleich

etwas daraus beantworten kann. Aber vor meiner Seele steht es verklärt und helle, welcher Himmel in der Deinigen mir bereitet ligt. O was für himmlischschöne Tage öfnen sich uns — In ihrer ganzen Fülle darf ich sie mir jezt kaum denken, wenn mein Wesen nicht für die Wirklichkeit ganz unbrauchbar werden soll. Wir haben einander gefunden, wie wir für einander nur geschaffen gewesen sind. In mir lebt kein Wunsch, den meine Caroline und Lotte nicht unerschöpflich befriedigen können. Und wohl mir, Theuerstes meiner Seele, wenn ihr in mir findet, was euch glücklich machen kann. Wohl mir, Karoline, daß Du die Quelle in mir aufsuchst und Deine Foderungen, Deine Erwartungen an mein Wesen und nicht an wandelbare Erscheinungen in mir richtest. Denn ich fühle, daß in manchen Stunden nichts in mir übrig ist, als die Kraft zu etwas beßerm. Behalte diesen Glauben dieses holde Vertrauen an mein Wesen, wenn auch Wolken über meine Seele gehen und alles verhüllen. Dann nur kann ich frey und leicht vor euren Augen existiren, wenn die Sorge ganz aus mir verbannt ist, verkannt oder mißverstanden zu werden.

O wie sehnlich wünsche ich, daß ihr mich ganz durchschaut haben möchtet, alle meine Schwächen gesehen hättet, alle, und dennoch mich gewählt. Solang ich fürchten muß, daß euch Mängel in mir überraschen können, worauf ihr nicht bereitet wart, solange seid ihr nicht mein auf ewig. Eure Herzen hab' ich durchschaut, und meine Empfindung für euch ist keinem Wandel mehr unterworfen.

An meinem Wesen haben Schicksale sehr gewaltsam gezerrt. Durch eine traurige düstre Jugend schritt ich ins Leben hinein, und eine herz- und geistlose Erziehung hemmte bei mir die leichte schöne Bewegung der ersten werdenden Gefühle. Den Schaden, den dieser unselige Anfang des Lebens in mir angerichtet hat fühle ich noch heute — Ach ich fühle ihn in diesem Augenblick! Denn ohne ihn würde selbst dieses Mißtrauen mich nicht martern.

Bereite Dich, edles Geschöpf, in mir nichts zu finden, als die Kraft zum Vortreflichen, und einen begeisterten Willen, es zu üben. Deine schöne Seele will ich auffassen. Deine schöne Empfindungen verstehen und erwiedern, aber ein Mißton in den meinigen muß Dich weder betrüben noch befremden. Glaube aber alsdann fest, daß diese fremde Gestalten meines Gemüths von außen darein gekommen sind. Die Spuren der Gestalten, die von frühen Jahren an biſſ jezt mich umgaben, konnte mein beßres Wesen nicht ganz von sich scheiden.

Aber Du glaubst an meine Seele, und auf diesen Glauben will ich bauen. Bei allen meinen Mängeln — denn alle sollt ihr endlich kennen — wirst Du das immer finden, was Du Einmal in mir liebtest. Meine Liebe wirst Du in mir lieben.

*

Unsre Karoline habe ich bloß ahnden können. Ihr Geist überraschte mich, in ihr ist etwas Edles und Feines das man idealisch nennen möchte. Wie wahr und wie tief sie fühlt müßte ein längerer Umgang mich lehren; daß ich im voraus daran glaube versteht sich, aber die Erscheinung gieng mir zu flüchtig vorüber, und ihr ganzes Wesen hat einen gewißen Glanz der mich blendet. Gewiß, sie ist ein ungewöhnliches Geschöpf und wollte der Himmel — es würde wahr, und sie wäre unser auf ewig!

Adieu theuerste Caroline. Dort oben, wo ich das Sternchen gemacht habe, brach ich vorhin ab, um eine Vorlesung zu halten. Die ist nun vorbey und meine Gedanken sind wieder bey meinen Lieben.

Lebe wohl und wenn Du meiner denkst, wenn schöne Träume in Dir blühen, so laß mich einen Zweig davon haben — Eure Briefe sind jezt alles, wodurch ich lebe.

Schiller.

---

423. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena, 29. August [Sonnabend] 1789.

Nur zwei Worte, meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Euch zu grüßen. Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch — eben dacht ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer ins andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu seyn. Ach, wenn es erst so weit seyn wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in Euer Herz überströmen kann!

Ich vermuthe Euch jetzt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt Ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leise Ahnung sagt es mir — unsre Seelen sind einander gegenwärtig.

Als ich neulich schrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jezt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Interesse hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüth etwas reizbar war, so drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu seyn, hier so verlassen zu seyn, nieder. Wenn ich Euch diese Stimmung mitteilte, so vergebt es mir, und seid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beschieden ist, so muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu, meine Theuersten! Ich drücke euch an mein Herz.

Schiller.

424. An Gottfried Körner.

Jena, 31. August [Montag] 1789.

Es freut mich herzlich zu hören, daß Ihr glücklich angekommen seid — und für die Freude, die Ihr mir durch das Wiedersehen gemacht habt, nehmt noch einmal meinen freundlichen Dank. Euer Bild ist wieder lebhaft in mir worden, durch das Sehen; denn immer behilft man sich doch schlecht mit der bloßen Erinnerung. Was wir im stillen Umgang mit einander hätten abthun können, war bei diesem geräuschvollen und eiligen Zusammenseyn freilich nicht möglich. Wir schieden fast wie im Traume auseinander, und ich hätte Dir tausend Dinge noch gern gesagt, die mir zu spät oder zu früh einfielen.

Hier zu Lande hat sich indessen das verändert, daß Herder nun in Weimar bleibt, mit dem Charakter und der Function eines Vice-Consistorialpräsidenten und vierhundert Thalern Zulage. In allem soll er jetzt über zweitausend Thaler stehen. Wie oft er predigen will, ist in seine Willkür gestellt, und die kleineren, nicht viel eintragenden Amtsgeschäfte sind ihm auch abgenommen.

Wie eifrig Du auf Deinem Vorsatz, in Weimar Dienste zu nehmen und Staatsbürger zu werden, beharren wirst, bin ich sehr begierig zu beobachten. Voigt vergißt den erhaltenen Wink zuverläßig nicht, denn er hat mich schon in Weimar über allerlei Details von Dir ausgefragt, und auch im königlich sächsischen Adreßkalender sich sehr nach Dir umgesehen. Ich hätte Dir noch allerlei Dinge über diesen Punkt zu sagen, und ich muß es auch noch; heute habe ich weder den Verstand noch die Zeit dazu.

Gestern habe ich Dich von einem Menschen, dessen ganze Existenz Dir vielleicht nicht mehr erinnerlich, und der aus Deiner Verwandtschaft ist, sehr müssen anklagen hören, daß Du ihn ganz und gar ignorirt habest. Es ist der Professor Müller, ein guter Freund und Verwandter Deines Vaters, und ein gewaltiger Verehrer von ihm. Daß Du ihn übergangen hast, kann

er Dir nicht verzeihen — und mir selbst thut es leid, daß ich gar nichts von diesem Verhältnisse wußte; denn ich möchte ihn nicht gern vor den Kopf gestoßen wissen, weil er mein Specialcollege in der Geschichte und zugleich Aufseher der Bibliothek ist, der mir Dienste thun oder versagen kann. Bertuch ist gestern hier gewesen, und hat mir aufgetragen, Euch an drei gegebene Versprechen zu erinnern. Das eine betrifft gewisse papierne Lampen, die der Herzog zu haben wünscht. Ihr möchtet sie ja mit dem Baldigsten übermachen und Euch an die Fracht nicht stoßen, sondern geradezu auf die Post geben. Das zweite betrifft Zeichnungen für das Modejournal — und das dritte weiß der Himmel, das habe ich vergessen. Es ist aber auch von dem Schlage. Inliegenden Brief sei so gut an M. zu besorgen. — Nun Adieu. Den versprochenen philosophischen Brief vergesse ich gewiß nicht, aber so schnell dürfte es damit nicht gehen; denn Du weißt, was mir meine Philosophie gewöhnlich für Mühe kostet. Grüße Minna und Dorchen, und der Himmel schenke Euch noch lange so schöne Tage für Euer Leben auf dem Weinberg. Dein

Schiller.

Das Geld habe ich richtig erhalten.

---

425. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

p. à Mama

Jena d. 1. Sept. [Dienstag] 89.

Sie wandeln jezt ohne Zweifel unter den schönen Zelten und dem Duft von Bratwürsten auf der Vogelwiese herum, diß erinnert mich lebhaft an den vorigen Herbst, wo ich zwar nicht sehr oft unter den Zelten, aber desto fleißiger bei Ihnen war, und diese Zeit muß zurück. Ich will nicht hoffen, daß Sie es für Scherz aufgenommen haben, als ich Ihnen sagte, ich wolle

mich während meiner Ferien wieder in Volksstädt einquartieren. Es war mein höchster Ernst, und ich bitte Sie, meinem lieben Cantor dieses Brieflein einhändigen zu lassen. In Jena kann ich während der Ferien schlechterdings nicht bleiben, mein Kopf und mein Herz bedürfen diesen wohlthätigen Einfluß des Landes und der freyen Natur, wenn ich diesen arbeitsvollen Winter der mir bevorsteht mit heitrer Seele antreten und mit gesunden Kräften ausdauren soll. Sie glauben nicht wie drückend es ist, immer unter Bücher zu sitzen, und, so wenig, als wie ich hier, durch freundschaftlichen Umgang dafür schadlos gehalten zu werden. Reinhold reiß't in den Ferien weg, Hufeland ist heute Morgen auf 8 Wochen nach Danzig abgereißt, ich bin dann übrig wie ein verdorrter Stamm. Kurz, ich kann mir nicht helfen, ich muß aufs Land, und wo soll ich hin, als dahin, wo ich schon so frohe Stunden erlebte, wo ich wieder zum Menschen werden kann? Nur bey Ihnen ist mir wohl, und wenn ich Sie auch bloß in der Nähe wißen sollte — denn leider schleppe ich auch Geschäfte nach Volksstädt mit mir, und so oft als im vorigen Herbst kann ich Sie diesen Herbst nicht geniessen. Aber um so weniger werden Sie mir diese bescheidene Bitte versagen.

Wie freue ich mich schon auf die schönen Stunden, die mir bevorstehen! Dieß Jahr fehlt uns freilich ein erfindungsreicher Odyßeus, aber ich denke, ich will schon etwas mitbringen, das uns interessieren soll.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wißen, wann Sie an Wolzogen schreiben wollen? Ich möchte gern einen Einschluß beilegen. Die Stein wird wohl jezt bei Ihnen seyn. Herder, wissen Sie ohne Zweifel, ist ViceConsist.Praesident mit 300 ℛ︁ Zulage geworden.

Ich bin ungeduldig, von Carolinens D. Gesundheit zu hören. Adieu. Mein Kopf ist von Schnupfen eingenommen, daß ich nichts vernünftiges zu schreiben weiß.

Haben Sie doch ja die Güte, mir von dem Cantor in Volksstädt bald Antwort zu verschaffen, denn von morgen über

14 Tage sind meine Vorlesungen geendigt, und ich kann fort. Leben Sie wohl. Grüssen Sie die Dame auf dem Schloße recht schön und gedenken Sie meiner.

Schiller.

---

426. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena Dienstag Abends 1. Sept. [1789].

Wie bin ich froh, daß der sehbare Brief geschrieben ist. Es gibt einem ein so unaussprechlich heilloses Gefühl, doppelt zu seyn, seine Gedanken an Einen Menschen zu richten, und einen andern zu meynen. Ich habe auch geeilt, ihn fertig zu machen, damit ich mit desto freierem Sinn wieder bei Euch seyn kann.

Wie freut es mich jezt meine Lieben, daß ich euch neulich nicht umsonst auf einen Brief habe warten lassen; so wie es euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt. Eine Hofnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, thut immer so weh, wenn sie hintergangen wird. Unsre Briefe sind j[ezt] unser grösster Schatz, denn wie wenig sie auch ausdrücken können was wir einander sind, so sind sie doch unvergleichbar mehr werth als alles übrige, weil sie die Stelle dessen vertreten, was uns das theuerste und das einzige ist — die Stelle unsrer Liebe.

Ich wünschte doch gar sehr, daß eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte, denn wenn wir glücklich sind, soll niemand Unlust dabey haben. Vielleicht könntet ihr sie euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn ihr sie öftrer in eure Mitte nähmet, und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umgienget. Sonst fürchte ich, wird sie euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren sich ganz und gar. Es hat etwas ansteckendes mit solchen Menschen, als sie täglich um sich hat, zu leben.

Wie wird es aber mit unsern Abenden gehen, wenn ich in Volksstädt wohne? Ich will es so einrichten, daſs ich gegen 3 gewöhnlich in R. bin, und zuweilen bleiben biß die Chere Mere

wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei schlechtem Wetter kann ich zur Noth im Wirthshauß oder sonst ein Absteigsquartier finden. Den Tag wann ich komme, weiss ich noch nicht bestimmt. Ich vermuthe dass ich Morgen (Mittwoch) über 14 Tage mein letztes Collegium lese.

Ich eile jezt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienste, aber freilich habe ich jezt auch mehr Gelegenheit mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich euch doch zum Spaß mitbringen, die etwas interessantes für Euch haben können. Die erste, welche in den D. Merkur kommt lest ihr ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverläßiges historisches Werk und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, die mich aber noch nicht recht interessieren will.

Ach! Wie schön wird es in der Zukunft seyn, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander geniessen, und jedes Gute und Schöne darinn, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich seyn wird, biss auf die Erwerbungen unsers Geistes!

Schlaft wohl liebste theuerste. Es ist schon sehr spät und ich muss morgen früh auf seyn. Uebermorgen denke ich habt ihr diesen Brief, und ich, auf den Sonnabend, wieder einen von euch. Noch 4 Briefe, und wir sind wieder bey einander. adieu. adieu. Diesen Kuß bringe euch der gute Engel unsrer Liebe. adieu.

S.

———

427. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Montag 7 September [1789].

Gestern Abend haben Griessbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die Wiedeburg, die erst seit Mittag angekommen war. Ich fand sie ordentlich schön, sie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen; auch war ich noch nie so artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihrs ein, recht viel und recht viel schönes von euch zu erzählen, es war ein gar vortrefliches Geschöpf. Von dir Caroline sagte sie, du habest anfangs krank ausgesehen, jezt aber sähest du gesünder aus, als jemals, und man sähe dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil sie glücklich ist, sagte mir mein Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienst davon auf den Brunnen schob, den du jezt trinkst — Verzeih mir diese Bemerkung. Ich nehme sie aus meinem eigenen Herzen, und sie gibt mir soviel Freude.

Sie hat mir auch gesagt, daß ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet, möchte es doch nicht Knebel seyn, und eine unglückliche Großmuth es ihm nicht eingeben, euch eure Einsamkeit durch seine Gesellschaft erträglich machen zu wollen. Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei euch gewesen seyn, das ist doch etwas viel! Aber eure Jungfer ist auch alle Tage um euch und darum möchte ich eure Jungfer doch nicht seyn — denn was ist das Licht einem Blinden? und ich sage mir denn auch, daß ihr dann am wenigsten in Rudolstadt seid, wenn diese Leute um euch sind. Ist es nicht so?

Wie habe ich seit vorgestern und gestern mit euch gelebt, und wie lange kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von euch erhalten habe. Es ist doch ein unersättliches Geschöpf, der Mensch. Jezt, da ich die Woche 2mal Briefe von euch erhalte (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an euch geben mir

fast soviel Freude, als die ich von euch empfange, weil sie euch mir so gegenwärtig machen) so ist es doch nicht im geringsten beßer als vorher, da ihr mir nur einmal in der Woche schriebt, und ich glaube wenn ich jeden Tag welche von euch zu hoffen hätte, so würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünschen, biß meine Wünsche alles Briefschreiben unnöthig machten. Ich weiß keine glücklichern Augenblicke, als die worinn ich euch schreibe oder eure Briefe erhalte. Lezten Sonnabend wurde ich recht gequält, und ich hatte ein paar recht misvergnügte Stunden. Biß dahin hatte ich eure Briefe richtig allemal vor 10 Uhr Vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben sie das erstemal aus biss nach 3 Uhr. Ich hatte die Hoffnung schon ganz und gar aufgegeben, und mir wegen des Ausbleibens dieser Briefe die unruhigsten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß sie zu spät könnten auf die Post gebracht worden seyn, tröstete mich endlich — Wenn sie geschrieben sind, dachte ich, so haben sie vielleicht den glücklichen Gedanken, und schicken sie mir durch einen Expressen.

Vorgestern Abend konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn eure Briefe vom vorigen Jahr, und die Billets besonders, die wir im letzten Sommer und Herbst miteinander wechselten, zu durchstören. Wie lebhaft brachten sie mir manche Situationen zurück, diejenige besonders, wo ich mit dem Entschluße kämpfte, euch mein Herz näher zu entdecken. Ach ihr ahndetet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und frostig sind manche dieser Billets geschrieben oder scheinen sie mir jezt nur so? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick wo ich sie las, ihr hättet sie so eben erst geschickt und wir stünden noch so mit einander. Schon der Gedanke, dass wir uns einmal weniger waren, schlägt mich nieder, die Liebe muß hinter sich wie vor sich Ewigkeit sehen. Es sind welche darunter, die von Trennung sprechen, von der Nothwendigkeit, entfernt von einander zu leben, in die man sich fügen müsse — War es möglich, daß euch unser Genius nicht die Hand hielt, als ihr dieses niederschriebt?

Trennung — ich kenne, und sehe keine andre mehr, als diejenige, die uns von allem — und also auch von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben ist an diesem einzigen Haare befestigt, und reißt dieses, so habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe sind darunter, die mir Muth gaben da ich sie empfing und Genuß als ich sie vorgestern wieder las. Unser Abschied vorigen November wirkte tief tief auf meine Seele, und ein Billet, das ihr mir damals schriebt, hat mir Thränen ausgepreßt. Es war jenes, wo ihr ungewiß war't wenn ich gehen würde, und die Reise nach Erfurt in Vorschlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entschloßen zu gehen, aber dieses Billet überführte mich, dass ich zu keiner bessern Zeit gehen könnte. Es war mir aber doch schrecklich, als ich mich zur Reise anschickte, alle meine Hofnungen waren noch nicht viel weiter, als sie zu Anfang des Sommers gewesen waren, und die ganze Aussicht meiner Liebe schien wieder verfinstert zu seyn. Sehr theuer war mir auch dein Brief Caroline, wo du dich über eine Veränderung, die in unserm Verhältniß eingerissen war, erklärtest. Dieser Brief liess mich tief in deine Seele blicken, und eine neue Hofnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu euch kam, war zwischen eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotten ein Auftritt vorgefallen, worüber? weiss ich nicht; aber, wie ich kam, warst du noch sehr davon bewegt Lotte, und erzähltest mir davon. Karoline gieng einige Augenblicke weg, ich sagte dir einiges über das Vorgefallene, und du drücktest mir die Hand — das erstemal — und mit einer tiefen Bewegung. Karoline kam wieder, das einzigemal, wo mir ihre Erscheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil sie nicht wußte, noch wissen konnte, was eben geschehen war, wir es also auch nicht fortsetzen konnten. Damals liebste Lotte glaubte ich in deinem Herzen etwas zu lesen — aber diese Stunde kam nicht wieder.

Unsre Caroline D. wird jezt beßer seyn, als ihr Brief sagt,

will ich hoffen; es ist kein Datum beigeschrieben, aber es ist der Erste, den sie euch geschrieben hat. Ich fürchte doch nicht soviel für ihre Gesundheit, als du zu fürchten scheinst Karoline; eure weibliche Natur ist im ganzen stärker als die unsrige, weil sie weniger widersteht, und diese Zufälle besonders sind oft nur an gewiße Jahre gebunden. Auch setzt sie ihrem körperlichen Leiden einen bewundernswürdigen Muth entgegen, der sie nicht unterliegen lassen wird. Freilich, einsam sollte sie nicht seyn, und ihr geschäftiger, der Freude geöfneter Geist sollte wenigstens immer Beschäftigung und einen Gegenstand um sich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig schreiben, und ihrem Herzen immer nahe seyn. Ihr könnt sie gesund machen, oder wenigstens ihren Muth gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag Abends.

Vielleicht lege ich eine Uebersetzung von einem griechischen Stücke bey; ein Student versprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharsis freue ich mich sehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu übersetzen, aber an so etwas ist jezt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Comnena, wovon doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Stil ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerinn gibt immer eine schlechte Gesellschaft.

Ich komme mir jezt selbst närrisch vor, denn während daß ich an diesem Briefe schreibe — schreibe ich auch an einer Vorlesung für Morgen, und es geht darum nicht schlechter, weil die Illusion, daß ihr um mich seid, mich bey heitrer Stimmung erhält. Die Mahomedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mecca, ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn dort ist meine Religion und mein Prophet. Aber gute Nacht ihr Lieben. Morgen erwach' ich zu euren Briefen, und lege dann vielleicht

dem meinigen noch ein Blatt bey. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von euch erhalte, denn die Sache wird mit der Chère Mère nun abgethan seyn. Die große Angelegenheit wollen wir jezt ja noch ruhen lassen, das versteht sich. adieu. adieu.

Mittwoch [fälschlich für Dienstag] früh.

Nur noch zwey Worte meine theuersten! Ein Correcturbogen aus der Druckerey wartet, und will eilig abgefertigt seyn. So gerne gerne möchte ich euch sagen, wieviel Freude eure Briefe mir gegeben haben — und gleich jezt zu euch fliegen zu können, und euch an mein Herz zu drücken biß in Ewigkeit! O ihr seid Engel —, Engel für mich! Denn was bekümmert mich jezt noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch schon bei euch. Meine Collegien werden Morgen geschlossen — aber pressante Geschäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. So wie die lezte Zeile fertig ist, bestelle ich den Wagen. Ihr schreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen hat — Ist dieses Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu meine theuersten, adieu.

S.

---

428. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Donnerstag Abends 12. [fälschlich für 10.] Septbr. [1789].

Wieder ein Tag überstanden, um den ich euch näher bin — Wie langsam schleicht jezt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bey euch vorübereilen? Wäre indeßen die Periode nur da, wo wir uns bloß über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten!

O meine theure Caroline! meine theure Lotte! Wie so anders ist jezt alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt

eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergang zurück. In dem grossen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Ether in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab ich es noch so sehr empfunden, wie frey unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und alles alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leyhen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Wiederschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannichfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft gieng mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehn, aber nie nie, als jezt, hab ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der Menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so ligt alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsre Seele.

Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität dieses gleichförmige Beharren der Natur. Wenn uns Leidenschaft, innrer und äussrer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nehmliche wieder, und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück,

wenn wir kommen und sie wieder fodern. Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bey dieser unveränderlichen Freundinn in Sicherheit bringen könnten. Unsre ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken, denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehn, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereyen fortreissen, da ich euch doch weit beßre Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an euch führt mich auf alles, weil alles wieder mich an euch erinnert. Auch hab ich nie so frey und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können als jezt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde.

Meine Seele ist jezt gar oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen, ich schreibe vielleicht auch, wie jezt; aber ich weiss euch in meinem Zimmer, du Karoline, bist am Klavier und Lottchen arbeitet neben dir, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh ich euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an eurem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich euch habe, daß nichts nichts euch mir entreissen kann. Ich erwache mit dem Bewußtseyn, daß ich euch finde, und mit dem Bewußtseyn, dass ich euch morgen wieder finde, schlummre ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hofnung unterbrochen, und die süße Hofnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar verfliegt unser goldenes Leben!

Nachts.

Es war euch von der Frau von Kalb dieser Tage ein Besuch zugedacht; sie wollte nach Kochberg zu der Stein, und wahrscheinlich wäre sie auch nach Rudolstadt gekommen. Jezt hat es sich zerschlagen, und sie wird zu Anfang der kommenden Woche

nach Kalbsrieth gehen. Mir ist es lieb, daß sie nun nicht mehr kommen kann, wenn ich schon bei euch bin. Es hätte uns einen ganzen Tag Zwang angethan, und ich bin jezt in einem recht guten Verhältniß mit ihr, so wie ich wünschte, daß es bleiben möchte. Sie hat auf meine Freundschaft die gerechtesten Ansprüche und ich muß sie bewundern, wie rein und treu sie die ersten Empfindungen unserer Freundschaft, in so sonderbaren Labyrinthen die wir miteinander durchirrten, bewahrt hat. Sie ahndet nichts von unserm Verhältniß; auch hat sie, mich zu beurtheilen, nichts als die Vergangenheit und darinn ligt kein Schlüssel zu der jetzigen Stellung meines Gemüths — aber sie ist mistrauisch und auch die Freundschaft kann empfindlich seyn. Ihr begreift also wohl, wie wenig ich wünschen kann, sie in unsrem Kreise zu sehen, und insofern müssen wir uns auch vor der Stein verwahren, die dem Beobachtungsgeist der Kalb nachhelfen könnte — Denn so richtig die Kalb sonst immer sieht, so irrt sie gerade ihr Verstand in Ansehung meiner. Die Kalb macht mich indessen doch jezt etwas verlegen. Das Verhältniß worinn sie mit ihrem Mann sich versetzen will (ich hab euch, denk ich, schon davon gesagt) hat mich ihr in gewissem Betracht jezt unentbehrlich gemacht, weil ich es allein ganz weiß und sie nicht ohne Rath ohne fremde Augen dabey zu Werke gehen kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und Auch Antwort erhalten, die nun ihre ferneren Schritte bestimmen muß. Sie verlangte, und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, dasſ ich nach Weimar zu ihr kommen und über diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle — aber sie wollte es entweder heut oder Morgen, und weder heute noch Morgen noch Uebermorgen wäre mirs möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich 4 Wochen in Volksstädt gewesen und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauern Verhältniß zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! Ich konnte diese Woche nicht weg. Nun hab ich ihr durch einen Expressen geschrieben, und

die Proposition gemacht, auch mit allen Gründen unterstüzt, daß sie hieher kommen soll, und um es schicklicher zu können, in Gesellschaft der Schrötern, mit der sie gut steht, die discret ist, und der sie ausserdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie soll gerade bei mir anfahren, und sonst keinen Besuch geben; dieß kann sie auch wirklich ohne alle Gefahr, sich zu kompromittieren, da es ganz verschwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beschliessen wird — ist sie rücksichtvoll, so wasche ich meine Hände, denn ich werde durch die Nothwendigkeit und sie bloß durch ein Vorurtheil verhindert.

Freitag Abend. [den 11. September.]

Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Zum Theil haben mich die Gründe die sie mir anführt überzeugt. Ihre Lage ist jetzt doppelt delikat, und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeobachtet bleiben würde. Ich habe nun das meinige gethan.

Diesen Nachmittag habe ich sehr langweilig im Schützischen Hause zugebracht, wo ich 14 Tage nicht gewesen bin. Gottlob. Die Leute sind mit wenigem zufrieden gestellt. Morgen habe ich einen ebenso langweiligen Abend im Griessbachischen Hause zu hoffen, aber morgen bekomme ich Briefe von euch, und das macht mich sanft wie ein Lamm gegen alle Menschen.

Körner hat mir heute wieder geschrieben, und auch unsrer Verstimmung erwähnt; mir scheint aber, er ist auf einer unrechten Spur, sie zu erklären, und ich werde mich hüten, ihm einen Aufschluß zu geben, der ihm so wenig nützlich als angenehm seyn würde. Mein Brief an ihn enthielt meine Seele nicht, ich gab mir eine Mine von Zufriedenheit die ich nicht hatte, und wozu er sich, nach dem Vorgefallenen, selbst nicht bei mir versah. Es ist mir jezt auf eine Zeit lang viel Freude entzogen, dass ich mein Herz nicht gegen ihn reden lassen kann — aber wie vieles macht Ihr mich vergessen!

Gute Nacht Ihr Lieben, gute Nacht. Ich blieb gestern biß Nachts gegen 2 Uhr wach und muß heute das Versäumte hereinbringen. Möchte ich euch im Traum wieder antreffen. Adieu meine theuersten.

S.

---

429. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Montag Abends [14. September 1789].

Wenn der Bote sein Versprechen hält, so erhaltet ihr diesen Brief noch eher, als Ihr mich erwartet. Ich wollte ihn lieber nicht zu schreiben haben, denn der Inhalt davon ist, dass ich vor d Freitag nicht werde in R. seyn können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben ist und erst Donnerstag Abends ankommt; denn ich habe ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu thun. Eine sehr unidealische Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von euch keine Zeile mehr zu hoffen — seit dem Sonnabend keine Zeile. Das ist sehr traurig. Wenn ich erst bey euch bin, ist dieses Leiden freilich vergessen, aber biss dahin sind es noch 4 volle Tage, die ich ohne eine Spur von euch durchleben soll.

Auch mich beschäftigt die Sorge um unsre arme Kranke in B. jezt sehr, aber es ist mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch L. Roche, was mich beunruhigt. Das Blutspeyen ist ein schlimmer Zufall, aber er ist es weniger bey Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir selbst sind Beispiele bekannt, dass es in solchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben ist. Nur wenn das Blutspeyen von zerrissenen Lungengefässen herrührt, ist es bedenklich; sehr oft aber ist es bloß die Folge von einer zu großen Ausdehnung derselben, und ein Ausschwitzen des Bluts, welches vorübergehend ist. Ich wünsche freilich Karoline wäre in einer größern Stadt, wo gleich Hilfe bey der Hand ist, und verständige Leute gefragt werden können. Ihre Gesundheit wäre ein so kleines Opfer doch wohl werth gewesen.

Die Chère Mère müßt ihr bey ihrer Zurückkunft und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachlässiger besuchen, sonst gewöhnt ihr sie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüth zusammen zu denken. Ich will wohl glauben, daß ihre Ansprüche an euch übertrieben seyn können, und der Natur entgegen seyn mögen, aber sie verdienen von eurer Seite, soweit es nur möglich ist Erfüllt zu werden, da sie so wenig despotisches haben und nur in Wünschen bestehen. Es ist schon ein sehr seltenes Glück in eurem Verhältniß mit ihr, „daß sie den Antheil, den eure freye Wahl an eurem Betragen gegen sie hat, einzusehen Feinheit genug besitzt"; dadurch fühlt sie Verbindlichkeit gegen euch, da Eltern sonst das Gegentheil voraus setzen. Ueberhaupt ist viel größerer Werth in der kindlichen als in der elterlichen Liebe, denn diese ist unwillkürlich, und jene ist eine freye Empfindung, ihr würdet also auch feinere Genüsse haben, wenn ihr ihr Opfer brächtet, als sie durch eure Liebe für euch. Aber ich schreibe hier eine Abhandlung über die kindliche Liebe und vergeße, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dieß soll aber auch gewiß noch diese Woche geschehen, und der seligmachende Einfluß eures Wesens soll sich von hier biss nach Stuttgardt verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug gethan habe, will ich mich bei einer andern belohnen, die doch schönere Kränze auszutheilen hat, und die auch in der Natur gegründet ist, — ja wenn Plato recht hat — der die Natur selbst ihr Daseyn verdankt. Ich sollte nicht so munter seyn, als ich mich jezt zeige, denn erst auf den Freitag sehe ich euch! Aber ich sehe euch, ich werde euch öfter sehen, ich werde euch an mein Herz schliessen können — diß sage ich mir in dieser Zeit noch hundert und tausendmal, und so verfliegen die Sekunden. Adieu ihr lieben freundlichen Engel, adieu — Ich umschliesse euch mit meiner ganzen Seele. adieu adieu.

S.

430. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Mittwoch früh. [16. September 1789.]

Dank euch Ihr lieben für eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft — den meinigen hätte euch der Jenaische Bote schon gestern bringen sollen, aber der einfältige Mensch gieng weg, ohne ihn abzuhohlen. Nun ist mirs unangenehm, daß Ihr den Brief erst zu einer Zeit erhaltet, wo ihr mich selbst schon erwartet habt. Freitag frühe reise ich gewiß ab, so, dass ich mit euch noch Kaffe im Garten werde trinken können. — Ach! Nur noch zwey Nächte, und ich bin bey euch! Mit dieser Sehnsucht habe ich noch nichts erwartet —

Die Griessbach gab mir dieses avertissement für Dich, Caroline. Ich habe Dir noch eine Proposition von ihr zu machen, die gar comisch ist. Knebel und Göthe kommen hieher, wie mir die Kalb schreibt und werden ziemlich lang bleiben. Die Kalb ist eilends nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will sterben, oder er muss vielmehr.

Adieu, meine theuersten. Ich betrachte mich jezt als einen sterbenden Christen, der die Zeitlichkeit gesegnet, und sich ganz heilig darauf verläßt im Himmel zu erwachen — denn auch ich bin jezt allen hiesigen Dingen abgestorben, mein Collegium habe ich gestern Abend erst beschloßen. Die Ferien dauern biss auf den 18. October, ich kann also biss auf den 16ten in R. bleiben. Meine liebsten theuersten lebt wohl! lebt wol! Ewig für Euch

S.

---

431. An Gottlieb Hufeland.

[Jena 16. Sept. Mittwoch 1789.]

Maucke, der mir contractmäßig zwei Drittheile Honorar für die Memoires nach Ablieferung des Mscrpts bezahlen sollte,

ist abgereist, ohne deßwegen Verfügungen zu treffen. Ich hatte ihm den Tag bestimmt, wenn ich fertig werden würde, und ich bin es noch um zwei Tage früher geworden. Da ich mich auf diese Einnahme verlassen und sonst keine andere Anordnung getroffen habe, so bin ich dadurch sehr genirt, besonders da ich vor meiner Abreise noch allerley abzuthun habe. Unter anderm kommt der arme Schelm, der Ihnen diesen Brief überbringt, sehr dabey ins Gedränge. Ich habe ihm versprochen, ihm auf diese Zeit Geld vorzuschießen, wovon er Kost, Logis u. dgl. von diesem ganzen Sommer abzutragen hat. Er hat seine Creditoren auf den Tag vertröstet, den ich ihm bestimmt habe, und nun setzt er mich wirklich in Verlegenheit. Sie stehn in Abrechnung mit Maucken und können mir die Gefälligkeit erweisen, mir biß er kommt, oder biß ich ihm wenigstens geschrieben und Antwort erhalten habe, 16 Carolin auf seine Rechnung vorschießen, denn so viel beträgt die Summe, die er mir jetzt zu bezahlen gehabt hätte. Können Sie es aber nicht, so muß ich mich an Bertuch halten, und Sie verzeihen mir meine unhöfliche Zumuthung. Gute Nacht lieber Freund. Ich habe morgen einen freyen Tag, weil ich erst übermorgen abreise und besuche Sie und Schütz noch, dem Sie mich bestens empfehlen mögen. Ihr

Schiller.

---

432. An Gottfried Körner.

Rudolstadt, d. 28. Sept. [Montag] 89.

Es ist erschrecklich lange, daß ich Dir nicht geschrieben und von Dir nichts empfangen habe. Alle möglichen Abhaltungen häuften sich in diesen 4 Wochen zusammen; ein Collegium, das ich zu Ende bringen mußte, meine Reise hieher und ein elendes Zahnweh das mir die erste Woche, so ich hier zubrachte, ganz verdorben hat. Eine sonderbare Sache, die ich Dir ein andermal schreiben will, und überhaupt ungern schreibe, hat mir noch

außerdem eine starke Diversion gegeben. Wie gern hätte ich Dich dabey zu Rathe gezogen! Sie betrifft Ch. K. und mein neues Verhältniß mit LL; vielleicht wirst Du Dir die Hauptsache zusammensetzen.

Mit der K. wird es wahrscheinlich zur Scheidung von ihrem Manne kommen; auf den Brief, den Sie ihm darüber schrieb, hat er so geantwortet, daß er ihrem Willen nicht Gewalt anthun wolle, und die Hindernisse, die er entgegensetzt, sind durch einen neuen Brief, den sie ihm deßwegen schrieb, ganz widerlegt. Er beruft sich auf eine Liebe, die sie ihm nie gezeigt, und nie für ihn gefühlt hat, und auf die seinige, die sie nie erfahren hat. Sein Brief zeigt Delikatesse und Empfindung, aber er ist schlaff und unmännlich und verbessert seine Sache nicht.

In Weimar bin ich seitdem nicht gewesen, dass ich Dir also von unsrer Sache nichts neues melden kann. Schicke aber, sobald Du kannst, etwas von Deinen Arbeiten an mich, daß ich es Voigt zeigen kann. Schwierigkeiten hat es positiv nicht, und für den Ausgang wollte ich Dir stehen. Es muss nur abgewartet werden, biß eine Besoldung, wenn sie auch klein ist, vacant wird. Vorher aber muß die Sache zwischen Voigt und Dir so weit berichtigt seyn, daß er sogleich mit Lebhaftigkeit für Dich handelt, wenn ein solcher Fall eintrift, denn es geht hier schnell mit Besetzung der Stellen, weil soviele arme Schlucker darauf warten. An einem Titel, der den Oncle befriedigt, wirds am wenigsten fehlen. Es ist mir eigentlich leid, daß ich vergessen habe, Dich mit dem Geheimrath Schmidt bekannt zu machen, das ist der Cerberus, der auf der herzoglichen Schatulle ligt, und der ihm wenigstens die Sache leicht oder schwer machen könnte. Ich bin aber leidlich gut mit ihm, und glaube, daß ich ihn werde für die Sache interessieren können. Mit Voigt aber wünschte ich Dich in einer ordentlichen Correspondenz.

Ich muß Dir aber auch einige Gründe contra sagen, daß Du sie prüfen magst, weil der Schritt doch einmal nicht zurückgethan werden kann, wenn er geschehen ist. Äußre Schwierig-

keiten wirst Du schwerlich finden, und Du für Dein Theil wirst bey dem Tausch offenbar gewinnen, aber von Deiner Frau und Dorchen bin ich es weniger gewiß. Ich habe während Eures Weimarischen Aufenthaltes nicht müßig zugesehen, und glaube einige Bemerkungen gemacht zu haben, die in Anschlag gebracht werden müssen. Für die Frauen wird sich schwerlich ein Zirkel finden, die bürgerlichen sind gar zu erbärmlich und mit dem Adel geht es nicht lange gut. Ich könnte diß leztere mit triftigen Gründen belegen, aber erlaß mir sie. Wenigstens, biß die beiden das Geheimniß gefunden haben, wie man es mit dem Adel halten muß, um nur Vergnügen aus seinem Umgange zu schöpfen, stehe ich nicht für unangenehme Scenen. Was Dich betrift, so wirst Du hoffentlich die Bekanntschaft mit Göthe und Herder bald auf ihren wahren Werth herabsetzen lernen; aber mit aller Vorsicht wirst Du dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, das noch jeder erfuhr, der sich mit diesen beiden Leuten liirte. Dein engerer Zirkel wird sich, wie ich voraussehe, bald auf Voigt und allenfalls noch auf Bode einschränken.

Herder hat vor einiger Zeit einen unverzeihlich dummen Streich gemacht. Seit seiner Zurückkunft aus Italien hatte er nicht gepredigt, weil er erst abwarten wollte, ob er bleiben würde. Wie nun seine Sache entschieden war, so bestieg er zum erstenmale die Kanzel wieder, alles kam in die Kirche, selbst von Jena aus, und war voll Erwartung — er predigte über sich selbst, und in Ausdrücken, die seinen Feinden gewonnen Spiel über ihn geben, und alle seine Freunde zum Schweigen brachten. Das Te Deum wurde gesungen, mit einem Text der auf ihn gemacht war und in den Kirchstühlen ausgetheilt wurde. Alles ist aufgebracht, und hat diese Comödie äuserst anstößig gefunden. — Noch ein Beispiel von seinem Savoir-vivre. — Bey der Tafel der Herzogin sprach er vom Hof und von Hofleuten, und nannte den Hof einen Grindkopf und die Hofleute die Läuse, die sich darauf herum tummeln. Dieß geschah an Tafel, und so, daß es mehrere hörten. Man muß sich dabey erinnern, daß er

und seine Frau den Hof suchen, und auch vorzüglich durch den Hof soutenirt werden. Aber genug von diesen Knabenstreichen.

Ich mache mir meine Ferien so gut zu nutze, als ich kann. Es sind die ersten, die ich erlebe, und es kommt mir wunderlich vor, daß mir eine Zeit vorgeschrieben ist, wo ich frey über mich disponieren kann. Kommenden Winter lese ich die Woche 5 Stunden Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II. und eine Stunde publice Geschichte der Römer, so dass ich von Ostern 1789 bis Ostern 1790 den ganzen Cursus der Universalhistorie durchgemacht haben muß. Wie? das ist eine andere Frage. Sehr begierig bin ich nun, wie mein privatum ausfallen und ob etwas Geld dabey zu hohlen seyn wird. Aber daß mir diese Nothwendigkeit, Fakta einzustudieren, äuserst wohl thut, fühle ich schon jezt — und in wenigen Jahren wird diese Anfüllung mit Materialien in meinen schriftstellerischen Arbeiten merklich gefühlt werden.

Hast Du Voyage d'Anacharsis gelesen? Man macht sehr viel daraus, und ich bin eben daran, sie zu lesen, habe aber wichtige Einwendungen dagegen. Diese Form wäre vortreflich, wenn sie durch ein Genie ausgeführt worden wäre. Dieß aber scheint nicht der Fall zu seyn. Schon das Bedürfniß, durch eine Introduction zu supplieren, was in der Reise selbst nicht hat angebracht werden können, verräth einen stümperhaften Plan. Ein Künstlergenie würde die ganze Griechische Geschichte ungezwungen in die Reise selbst zu verflechten gewußt haben, und zwar mit einer solchen Oeconomie, daß jedes nur an der Stelle erwähnt worden wäre, wo es zum Verständniß des nächstfolgenden gedient und die höchste Wirkung gethan hätte. Dann scheint mir auch keine strenge Wahl des Interessanten darinn stattgehabt zu haben; man sieht, wie mühsam er z. B. die Topographie und dgl. von einzelnen Inseln, Städten u. s. f. zusammentrug, um dadurch Leben und Wahrheit in seine Schilderung zu bringen; aber was ligt uns so sehr an der geographischen oder naturhistorischen Beschaffenheit von Örtern, die nicht

mehr sind, und auch, da sie waren, nicht viel zu bedeuten hatten. Es ist schon ein großer Fehler, daß die Leser für die das Buch geschrieben ist, ganze Seiten überschlagen. Der Franzose blickt sehr stark durch, und oft der junge Franzose; in der Einleitung ist viel Declamation.

Ich habe den Livius mit hieher genommen, den ich jetzt zum allererstenmal lese, und der mir überaus viel Vergnügen gibt. Warum habe ich nicht Griechisch genug gelernt, um den Xenophon und Thucydides zu lesen? Mein eigener Stil ist noch nicht historisch und überhaupt noch nicht einfach, und nach den Neuern möchte ich ihn doch nicht gern bilden, am wenigsten nach Gibbon, dem so hoch gepriesenen.

Lebe wohl. Was ich an Briefen versäumt habe, hohle ich nach; thue Du ein Gleiches. Ihr seid doch gesund und wohl? Ich könnte hier glückliche Tage leben; aber die Arbeiten drücken mich, und über eine Woche war ich wegen Zahnschmerzen unfähig zu Vergnügen und Arbeit. Grüße Minna und Dorchen, und der lezten bringe ein kleines Versprechen in Erinnerung. Der Minna schicke ich das Blatt für ihr Stammbuch, sobald sich eine Muse meiner erbarmet. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

---

433. An Georg Göschen.

Rudolstadt, den 29 September [Dienstag] 1789.

Nur zwey Worte liebster Freund, Ihnen zu versichern, daß das Manuscript zur Thalia und zum Geisterseher innerhalb 8 Tagen gewiß nachfolgen wird. Es beträgt so wenig, daß der Druck in 5 biß 6 Tagen zu Stande seyn wird, daß Sie also gar nicht aufgehalten werden. Leben Sie recht wohl und recht viel schöne Grüße an Ihre liebe Frau.

Ewig der Ihrige

Schiller.

---

434. An Gottfried Körner.

Rudolstadt d. 13. 8br. [Dienstag] 1789.

Deine Acten will ich von Jena aus an Voigt schicken, aber von Deinen Foderungen sage ich ihm noch nichts. In Deinem letzten Briefe scheinst Du mir über die Weimarische Angelegenheit doch zu sehr abgekühlt zu seyn. Ob ich gleich gestehe, daß mir die Lebhaftigkeit abgeht, womit ich sie sonst betrieben hätte (denn ich sehe für mich nicht viel Gewinn dabey voraus, weil ich die Hofnung aufgebe, einen Plan zu meiner künftigen Existenz in Jena ausführen zu können), so sehe ich Dich doch, gegen Dresden betrachtet, in Weimar um vieles gebeßert. Der beste Theil Deines Wesens kann bey dem Tausche gewinnen, dies kann ich mir nicht ausreden! Willst Du meinem Rathe folgen, so lasse die Sache in der Stille ihren Gang gehen, ohne sie zu lebhaft zu betreiben, und ohne sie ganz zu suspendiren. Mein Schicksal entscheidet sich binnen eines Jahrs gewiß, und unser Plan von Vereinigung darf kein Traum gewesen seyn. Das, was wir uns in Dresden waren, war ein zu wirkliches Gut, und unser Geist hat sich zu wohl dabey befunden, um sich so leicht von der Hofnung zu trennen, daß es wieder so werden könne, und noch besser! Wir werden größere Forderungen an einander machen, aber wir werden auch im Stande seyn, größere zu erfüllen. Ich mag es mir nicht denken, daß wir uns in reiferen Jahren weniger nahe stehen sollten, als in frühern. In jeder Lage würde ich Dich suchen, und auch Du würdest mich nicht minder finden.

Wieland mahnt mich jezt stark um Beyträge zu dem neuen Mercur, und er will schon für das Jennerstück etwas von mir. Finde ich Zeit und Stimmung, so setze ich den Brief an Dich auf, wovon wir gesprochen haben, aber noch sehe ich nicht, wie ich es möglich mache. Die Abhandlung zu dem Ersten und Zweyten Bande der Memoires ligt mir sehr auf dem Halse. Der

Erste Band wird binnen 14 Tagen gedruckt seyn, aber zum Zweyten habe ich noch nichts vorräthig, die Uebersetzung selbst ausgenommen, die ein andrer besorgt. Von Jena aus will ich Dir meine Antrittsrede vom vorigen Sommer schicken, Du mußt mir Deine Meynung davon sagen. Ich betrachte sie als ein Instrument zu besserer Versorgung, denn sie muß einen Begriff von dem erwecken, was ich als Professor der Geschichte leisten kann. So wie Du sie lesen wirst habe ich sie freilich nicht gehalten. Ich glaubte dem Publikum etwas mehr ausgearbeitetes schuldig zu seyn, als einem Haufen unreifer Studenten.

Was ich neulich von historischem Stil Dir schrieb, scheinst Du unrecht verstanden zu haben, oder Du hast nicht alles zusammengenommen. Das Interesse, welches die Geschichte des peloponn. Kriegs für die Griechen hatte, muß man jeder neuern Geschichte, die man für die neuern schreibt, zu geben suchen. Das eben ist die Aufgabe für das Genie, daß man seine Materialien so wählt und stellt, daß sie des Schmucks nicht brauchen, um zu interessiren. Wir neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bey weitem nicht beykommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz andres Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorgieng, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bey einer so wandelbaren zufälligen und willkührlichen Form der Menschheit, bey einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stillestehen. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als soweit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist. Ist eine Geschichte, (von welcher Nation und Zeit sie auch sey) dieser Anwendung fähig, kann sie an die Gattung angeschloßen werden, so hat sie alle Requisite, unter der Hand des

Philosophen interessant zu werden, und dieses Interesse kann jeder Verzierung entbehren.

Von der Frau von Stein habe ich eine Bitte an Dorchen. Sie wünscht mein Portrait zu copieren, und ersucht Dorchen, es ihr zu schicken. Ich stehe dafür, daß sie es nicht lange behält, und es auch gut in acht nimmt. Sie ist glücklich im Copieren und wird es treffen; sonst würde ich Dorchen selbst davon abrathen, es ihr zu schicken. Will mir Dorchen die Zeichnung anvertrauen, so will ich sie richtig besorgen; sonst aber will ich der Stein sagen, daß sie sie selbst darum ersuchen mag. Ich mische mich nicht in die Sache.

Lebe wohl und grüße Minna und Dorchen. In 5 Tagen reise ich wieder nach Jena, und spanne mich wieder ein. Von dort aus mehr.

Dein

Schiller.

---

435. An Georg Göschen.

Rudolstadt, den 13 Obr. [Dienstag] 1789.

Hier liebster Freund das Fragment aus dem zweyten Band des Geistersehers um das VIIIte Heft der Thalia damit zu schließen. Ist es mir möglich so schicke ich bald etwas zu dem 9ten nach, welches Huber übernimmt.

Adieu mein Lieber. Sogleich geht die Post. Ewig der Ihrige

Schiller.

---

436. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena, Freitag abends [23. Oktober 1789.]

Gestern Abend um 10 bin ich glücklich angekommen und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor 5 Wochen so freudig verliess. Ich weiss noch nicht, ihr lieben, wie ich mich

jezt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne euch vorüber gehen. Ach ich fühle, ich bin noch immer unter euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben.

Gesprochen habe ich hier ausser Griessbachs noch niemand. Der L—b—z hatte verweinte Augen, als er zu seinem Mann und mir ins Zimmer trat, er hatte Loders besucht, denen ein Kind an den Masern gestorben ist, und das erste Kind, das ihnen stirbt. Grießbachs haben mich übrigens freundschaftlich empfangen und das ist alles, was ich will. Von Knebeln sagten sie mir viel, er muß sich fleissig im Hause gemeldet haben.

Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittags collegien, so dass ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag aber fangen die Nachmittagsstunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauren.

Heute Vormittag begegnete mir etwas das mich zu lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bey mir melden lassen. Er wollte nichts geringeres von mir, als dass ich einem Unternehmen beytreten sollte, welches er in Frankfurt a. Mayn ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Musäum nach Art des parisischen errichten, worinn nehmlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Kunst Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drey Professoren sollten sich in das Werk vertheilen, einer in Naturwissenschaften, ein anderer in mathematik und Experimentalphysik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften aber sollte nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meynte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagt; indessen erweckte er mir

keine hohe Meynung von sich. Es war mir aber lustig, daſſ ich gleich den andern Tag nach unsrer Trennung einen Antrag erhielt, der mich fast ganz biſſ nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe und keinen Glauben an Frankfurth; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu thun hätte, und eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruirt noch für unpartheyisch genug dazu.

Morgen, meine theuersten, erhalte ich Briefe von euch. Möchte ich hören, daß deine Gesundheit sich bessert Caroline; dieß ists, was mir jezt viele Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jezt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel Deines Geistes stören und dir gerade das, was dich und uns in dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke. aber eben darum darf das Instrument nicht schwach seyn, worauf sie spielt, sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sey also wachsam über deine Gesundheit! Meine Glückseligkeit hängt an deiner Liebe, und du mußt gesund seyn, wenn du liebst.

Adieu meine theuersten. Meine Seele ist euch nahe. Ich bin nicht von euch getrennt. adieu. adieu.

S.

---

437. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena d. 26 8br. [Montag] 89.

Der Lorbeerkranz hat mich heute Abend um 3 schöne Stunden gebracht, die ich hätte anwenden können, euch zu schreiben meine theuersten. Ich habe heute zum erstenmal wieder gelesen

und nach der Vorlesung musst ich den Abend bei den Leuten bleiben. Ach! Wieviel dummes Zeug hat der Lorbeerkranz wieder gesprochen. Auch von euch redete er mir, und dieses dank ihm der Himmel! Ich hörte doch wenigstens euren Nahmen nennen, ob er gleich sehr vergeblich geführt wurde. Ach meine lieben! wie werd ich dieses Leben aushalten können diesen Winter. Der ew'ge traurige Kreis von meinem Studierzimmer in das auditorium und von Auditorium zu G.! Ich habe nichts, das mirs erleichtert, als den Gedanken an euch! nichts als euer Bild, eure Briefe, die Gewißheit eurer Liebe, eure liebe mich umschwebende Gegenwart. O wie leer ist mir hier alles! Ich muß es mir recht oft sagen, daß auch diese leere Existenz nothwendig ist, um uns zusammen zu führen.

Eure Briefe haben mich mir selbst zurückgebracht. Gleich am ersten Tag meines Hierseyns beschäftigten mich unangenehme Dinge. Ich hatte diesen Trost so nöthig, und ich werd ihn so oft nöthig haben. O wie viel gibt mir eure Liebe, und wie würde ich leben mögen ohne sie!

Wo sind die lieben Augenblicke alle hin, wo wir so glücklich durcheinander waren? Wo ist dieser schöne Traum hingeeilt! — Ach! Es ist keine Spur mehr davon da. Ihr fehlt mir, wohin ich sehe. Ihr fehlt mir bey jedem Gedanken. Es ist so unendlich anders — sich sehen, umfassen und umschliessen — und nur aneinander denken! Aber so lebhaft ist mir noch jeder Augenblick unsers beyeinanderseyns und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder.

Ich sollte euch keine Klagen merken lassen, aber soll ich euch verhehlen, was ich fühle? Würdet ihr mir glauben, wenn ich euch überreden wollte, dass ich glücklich seyn kann ohne euch? O Karoline! Lotte! Warum sind wir getrennt!

Selbst der süsse Genuß, euch oft und viel zu schreiben, wird mir schwer gemacht durch meine Geschäfte. Ich muß die Augenblicke dazu stehlen, indem ich sie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf diesen Augenblick habe ich hier niemand besucht ausser Grießbachs. Wie wohl würde mir seyn, wenn ich es dabey bewenden lassen dürfte. Sie hat mir heute ihr Gastzimmer gezeigt. Leider hat sie eines, das sie euch anbieten kann. Aber ich hoffe, das Holz soll ihr zu theuer seyn, denn sie hat erst heute böses von jemand gesprochen, weil sie ihm ein Zimmer hat müssen heitzen lassen. Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet euch also darnach ein, dass ihr die Stein nicht nöthig habt. Nun sind doch schon 4 Tage seit unsrer Trennung überstanden, und ihr seid mir um soviel Tage näher.

Was macht Karoline? Was macht meine Karoline? Bist du frey von den Zuckungen? Ist meine Lotte wieder gesund? Morgen kommen eure Briefe, der liebe Tag meiner Hofnung! Lebt wohl meine liebsten theuersten. Lebt wohl. Es ist Mitternacht, ihr werdet ruhig schlafen, indeß meine Seele um Euch schwebt. Lebt wohl.

S.

---

438. An Lotte v. Lengefeld.

Donerstag abends. [29. Oktober 1789.]

Laß alle rote Billets auf immer unter uns abgethan seyn liebe Lotte. Von mir hast du keins mehr zu erwarten, und ich hoffe, dass ich mir von dir keines zuziehen will. Du hast gegen mich nicht anders seyn können als du warst, und wenn ich nicht war, was ich seyn wollte und gesollt hätte, so kam es daher, weil ich in Einem Falle mit dir bin, ich habe die grosse Meinung nicht von mir, dass ich auch gleich glaube, was ich wünsche. Ohne Carolinen hätte ich lange mit dir umgehen können, ohne es deutlich zu hoffen, daß ich dir mehr seyn könnte als dein Freund. Soll ich es dir gestehen? Ich hielt dich nicht mehr für ganz frey. Eine frühere Neigung, fürchtete ich, hätte dich gebunden, und ihr Eindruck würde durch einen neuen nicht ganz mehr zu verlöschen seyn. Vielleicht, wenn mir dieser Gedanke

nicht vorgeschwebt hätte, würde ich schneller in deiner Seele gelesen haben.

Aber diese Dinge sollen uns nicht mehr beschäftigen. Haben wir uns doch verstanden und gefunden und gehören uns auf immerdar! — Nur vorwärts liebe theure, laß uns sehen!

Ja eine schöne Harmonie soll unser Leben seyn, und mit immer neuen Freuden sollen sich unsere Herzen überraschen. Unerschöpflich ist in ihren Gestalten die Liebe, und die unsrige glüht in dem ewigen schönen Feuer einer immer sich mehr veredelnden Seele.

O es ist jezt das einzige Glück meines Lebens, daß ihr mich in einem Herzen der Liebe tragt. Meine Seele kann sich an nichts anders mehr binden — aber auch das ist das Werk unsrer Liebe. Durch euch werden mich auch meine vorigen Freuden wieder interessiren, ohne euch finde ich sie nicht mehr.

Du mußt mir ja viel schreiben, meine Liebe. Jezt ist es noch an dir, etwas mehr mir zu geben, als ich dir geben kann, aber ich will alles, was du mir mehr schreiben wirst als ich dir, als ein Capital bey mir bewahren, und es dir einst wenn ich freyer bin, mit recht hohen Zinsen zurückgeben. Ja, du wirst es gewiß, denn du weißt, daß du für meine Freude arbeitest. Deine Seele muß sich in allen ihren Gestalten vor mir verklären, und daß ich dir nahe bin, daß du mich denkst, diß kannst du mir nicht zu oft wiederhohlen. Ach! immer neu überströmt es mich das Gefühl, daß du mein bist, daß wir einander gehören, daß wir unzertrennlich sind!

Ein Monat und ich sehe euch wieder; vielleicht nicht einmal solange. Ich habe euch dann in meinem Zimmer, an dem Ort gesehen, wo ich euch mein einsames Leben lebe, wo eure Gestalten schon längst eingewohnt sind. Ich habe dir auch etwas zu zeigen, was ich gestern bekommen habe und was mir sehr viel Vergnügen gemacht hat; meine Schwester aus Meinungen hat meine Familie gemahlt, und diese hat sie mir nun copirt. Mein Vater und meine Mutter sind ziemlich getroffen, meine

Schwestern kann ich nicht beurtheilen, weil sie indessen groß geworden sind. Ich bin begierig, ob du die Ähnlichkeit zwischen meinem Vater und mir nicht auch finden wirst.

Adieu adieu theure Lotte. Für Karolinens Gesundheit wirst du sorgen und dich hoffentlich auch schon in der Wirtschaft darauf einrichten. Leb wohl meine liebe.

S.

Ist die Stein und Imhof noch bey euch so sage ihnen viele Empfehlung von mir.

Den Lorbeerkranz habe ich heute wieder gesehen. Er war gar artig gegen mich. Weil ich 2 Stunden hintereinander lese, so wollte er mich in der kurzen Zwischenzeit mit Thee regalieren, daß mein Hals nicht zu sehr angegriffen würde. Ist das nicht galant von der ungalanten Person?

Ich umarme dich und Carolinen. Ewig euer

S.

---

439. An Caroline.

Donerstag abends [29. Oktober 1789.]

Könnte ich dir doch für das, was du in deinen Briefen mir gabst, Karoline, eine recht heitre schöne Freude zurückgeben. Den schönsten Strahl möchte ich nehmen vom Licht der Sonne, wie Iphigenie, und ihn vor dich niederlegen, das reinste in der Natur, rein wie du selbst bist, und in seiner Einfachheit unvergänglich, wie deine Seele.

Dein ganzes Wesen bringen mir deine Briefe. Deine ganze liebe Gegenwart strahlt mir darinn, und ich glaube in deine Augen zu blicken, aus denen mir so oft deine Seele glänzte. Wie oft haben meine Gedanken dich und meine Lotte umfangen. Ich hänge mich an die lieben Gestalten, und wie Schatten schweben sie vor mir auf. Süße Stunden der Vergangenheit, und welche werden mich in der Zukunft erwarten? Auch ich, liebe theure, will an das Schicksal glauben, An die heilige

Gewalt im Himmel, die dich auf ihren liebenden Armen trägt. Noch deine Gesundheit, und ich will jezt nichts mehr wünschen. O erhalte sie mir! Sei ruhig, und du wirst gesund seyn! Ruhe ist alles, was du brauchst — deine Seele umfaßt noch mit zuviel Heftigkeit alles. Wie ruhig könntest du seyn, wenn du nur allein in der Wirklichkeit lebtest.

Carolinens Krankheit scheint sich doch augenscheinlich zu verlieren, ich glaube nunmehr auch, daß sie nie gefährlich war, und daß solche heftige Zufälle bey ihr nicht soviel zu sagen haben. Ich werde nun bey einem Rückfall auch weniger für sie fürchten. Der böse la Roche mit seiner gutmüthigen Aengstlichkeit. Wieviel hätte Dir erspart werden können, wenn man nicht so gewissenhaft und aufrichtig mit Dir umgegangen wäre.

Wenn dich das Schreiben jezt noch angreift, so schreibe mir nur immer einige Zeilen. Ich will haushälterisch mit dir umgehen, und hereinbringen wirst Du es gewiß.

adieu theure Liebe.

---

440. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Freitag Abends [30. Oktober 1789.]

Nun habe ich meine erste Vorlesungswoche geendigt, den 16ten Theil von dem ganzen Wintercollegium. Das Alletagelesen scheint mich nicht zu belästigen, im Gegentheil ich werde in einem gewissen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jezt schon glaube ich einen schnellern Gang der Zeit zu bemerken. Wie ist mir eigentlich so wohl, daß ich mich mit keinem hiesigen Menschen vermische. Der Gedanke an euch ist meine Gesellschaft, immer gleich neu und gleich wohlthätig für mich. An diesem kurzen Bande geht mein Leben und ich kann ihm nicht weit entfliehen, so zieht es mich an den einzigen schönen Punkt meines Lebens ach meines ganzen Daseyns! zurück.

Zwischen Rheinhold und mir ist doch eine kleine Annähe-

rung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte und daß ich deßwegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und sich durch Rheinhold zu mir bringen ließ; dieser mußte es ehrenhalber thun, und so sahen wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erstemahl wieder, weil wir unser Verhältniß einen dritten nicht merken lassen wollten. Die Rede gab sich von meiner im Merkur gedrukten Vorlesung, die Reinhold zu lesen wünschte. Ich schickte sie ihm und erhielt dafür sein neues philosophisches Werk zum Präsent. So stehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menschen so versöhnlich sind. Wieland ist ein jämerlicher Tropf, wenn er auf sich zu reden kommt, welches kein so gar seltner Fall ist. Was ihn jezt gewaltig unruhig macht, ist der historische Kalender, den ihr aus Leipzig geschickt bekommen habt. Göschen hat ihm einen Streich gespielt, und ohne ihm ein Wort zu sagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz Gesellschaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel gesetzt. Diese Gesellschaft mit Archenholz vor dem Publikum schmerzt ihn ganz erstaunlich, und das ist jetzt sein großes Leiden.

Schulz war heute bey mir. Er ist seit 8 Tagen von seiner Pariser Reise zurück. Wolzogen hat er nicht gesprochen, aber doch hat er mir gesagt, dasſ ein junger Mahler aus Stuttgardt, Heideloff, den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzens Abreise. Nun wissen wir doch daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat.

Schulz weiß sehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß alles wahr ist was er sagt! Ich fürchte, er übt sich jezt im Vorlügen solange, biß er die Sachen selbst glaubt, und dann läßt er sie drucken. Einiges was mir eben einfällt will ich euch zum Besten geben, ihr könnt bey Hof damit Glück machen. Schulz beobachtete den König bey der Gelegenheit wo ihm die Kokarde zugesteckt wurde. Er hatte sie in der Einen

Hand, und die andre stack in der Weste und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatscht wurde, und er glaubte, daß er mit klatschen müßte, so wußte er sich keinen Rath, denn beyde Hände hatten schon ihre Verrichtung. Er entschließt sich also kurz, nimmt die Kokarde in den Mund, und klatscht herzhaft mit. Ist das nicht eine edle Gegenwart des Geists für einen König von Frankreich? — Ein andermal als er in den Wagen stieg hielt ihn eine Hökersfrau am Arm und sagte ihm mit Vertraulichkeit: Eh bien, Sire, a présent nous pouvons conter sur vous? — Schulz selbst hätte gelegenheitlich mit aufgehenkt werden können. Wie er bei dem ersten Aufruhr aus dem Palais royal kam, kam ihm ein Troſs besoffenen Gesindels entgegen, und weil sie ihn für einen Engländer hielten, so würdigten sie ihn, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf, und erklärten ihn zu ihrem Anführer. Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er seine Flinte. Unterwegs erwischen sie einige andre, die sich aber entschuldigen, weil sie fremde seyen und mit der Sache nichts zu thun haben wollten. Comment sagte einer von den Trunkenbolden, der ein Savoyard war, vous ne férés rien pour l'humanité? Unter diesem Wortwechsel retirirte sich Freund Schulz in der Stille und warf seine Flinte von sich — Als in Versailles ein so erschreckliches Gedränge von Menschen war, hatte das Volk alles was von Essen da zu finden war, aufgebracht und aufgegessen. Ueber dem Tumult hatte der König nicht gefrühstückt, und die andern hatten ihn vergessen. Wie es gegen Mittag zuging und die Gefahr sich gelegt hatte, fieng er an zu hungern, und einige seiner Hofleute fragten es ihm ab. Da äuſserte er denn, daſs er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein kosten möchte. Man schickte durch ganz Versailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück schwarzes Brod und einige Gläser sauren Wein. Er tunkte das Brod darein, und verzehrte es mit Begierde. Diese kleine Anekdote hat mich intereſsirt.

Wegen des Buchs über Weimar habe ich nichts erfahren; entweder ist es noch gar nicht in Weimar zu finden, oder es ist kein eigenes Buch, und macht nur einen Aufsatz in einem andern aus. Die hiesigen Buchhändler wollen nichts davon wissen. Sagt also der chère Mère, daß es dießmal nicht an meiner Nachlässigkeit ligt, wenn sie es noch nicht bekommen hat. R. Krause, der mit Schulz hier war, fragte wenn ihr in Weimar ankommen würdet? Man scheint dort sehr auf euch zu warten, um zu der Conversation beyzutragen. Ihr wohnt in demselben Logis, wo Schulz sonst gewohnt hat. Einen Schriftsteller müßt ihr also zum Vorgänger haben, aber von den Ideen, die etwa noch darinn schweben, könnt ihr keine brauchen. Das Logis ist leidlich und die Lage ist frey. Wir haben auch schon Clubb dort zusammen gehalten, aber was wir da sprachen, war eurer warlich nicht werth. Es ist nicht weit von Knebel; doch soll er hoffe ich sein Logis indessen verändert haben . . .

---

441. An Lotte v. Lengefeld.

Jena den 3 Nov. [Dienstag] 89.

Du sitzest wohl jetzt in dem großen Saal zu Kochberg, meine liebe Lotte, und betrachtest die schönen Tapeten, die deinen Kunstsinn bilden und üben! Meine leere Wände lachen mir eure Bilder zurück, die ich des Tags hundertmal in Gedanken darauf mahle. Ich bin dem bösen Kochberg noch immer gram vom vorigen Jahre her, wo es dich immer von mir wegnahm. Der Ausgang des Sommers wurde uns dadurch so gestört und unser Verhältniß zerrissen, wenn es eben im besten Gange war.

Jezt magst du seyn wo du willst, so bist du bey mir und ich bey dir. O wie viel anders ist jezt alles! Die schöne Gewißheit und neben ihr die selige Ruhe. Wenn nur erst alles mit der c. M. jetzt im Gange wäre. Ich wünschte so gern allen Mißklang aus unserm Leben zu entfernen und aus

deinem Verhältniß mit ihr. Doch habe ich die beste Hofnung, die c. M. wird sich in das fügen, was nicht zu ändern ist. Das Unglück ist geschehen, und einmal mehr oder weniger Hände zusammenschlagen über dem Kopfe — das macht nicht viel aus. Meynst du, sie wird auf meinen Brief sogleich sich gegen euch oder gegen Carolinen allein äusern? Sie wird wohl gar gleich einen Wagen mit sechsen anspannen lassen, um nur recht schnell bey euch zu seyn, und den Jammer anzufangen. Im Ernste aber, ich möchte wißen, wann ich ohngefehr vermuthen könnte, daß sie mit euch darüber spricht. Ich würde diese Stunde mit Ungeduld zubringen. Es ist doch eine gute c. M.! Sie zieht in das Schloß um Prinzessinnen zu bewachen, und ihre eigenen — überläßt sie dem lieben Himmel! Im Grunde, fürchte ich, ist sie doch gar nicht auf so einen Antrag vorbereitet, und wird also schrecklich überrascht werden. Sie hat bloß aus Aengstlichkeit wegen des Schicklichen mein öfters Leben mit euch bedenklich gefunden, und sonst nichts als Freundschaft zwischen uns vermuthet. Dieß wird sich nun Alles aufklären und ich erwarte es mit Begierde. Sonntag früh ist die Prüfungsstunde für sie.

Unsern lieben Knebel und den aller Welt lieben Mann sollen wir also verlieren. Er ist doch wirklich ein wahrer Ball des Schicksals, und er weiss heute nicht wo er morgen seyn wird. Er hat überal Haus und Wohnung und ich glaube fast, dass er eben so gut an zwey Orten zugleich seyn kann, als er im Stande ist, zweyerley Meynungen auf einmal zu haben, und zweierley Liebe, und tausenderlei Geschäfte. Er wird jetzt in andern Gegenden aufgehen wie eine helle Sonne, und Erleuchtung in alle Köpfe bringen. Aber im Ernste glaube ich, dass er in Weimar sehr vermisst werden wird. Das Leben geht mit ihm davon, die Grazien entweichen, und alle Engel fliehen mit ihm. Alle Herzen führt er in seinem Coffre mit sich fort und ihr werdet also im buchstäblichen Sinn eine herzlose Gesellschaft in Weimar finden.

Ich muß dir auch Dank sagen, meine liebe, daß du die

bewußte Scheere so gut zu führen weißt. Gewisse Leute haben sich darüber geäußert, und zu meinem großen Vergnügen. Wenn du einmal in den Fall kommst, auch diese Scheere zu brauchen, so will ich auch für dich sorgen.

Mich freut sehr zu hören daſſ Caroline D. jezt in Erfurt ist. Sie ist euch näher und in Ruhe. Freilich wird ihr Meckel fehlen, wenn sie wieder Anfälle haben sollte. Wie listig ihr es mit der Reise über Jena noch einrichten werdet, bin ich begierig zu erfahren. Aber auf jeden Fall ist es eine gewiſſe Sache. Meine Erklärung gegen die c. M. wird auch etwas Einfluß darauf haben, guten oder schlimmen. Ich sehe euch schon in meinem Zimmer, ihr müßt euch auf alle meine Stühle setzen, und euer Bild, wo möglich, in meinem Spiegel lassen. Alles, wann ihr fort seyd, muß mir sagen, daſſ ihr da waret. Aber wie wir uns den Lorbeerkranz vom Halse schaffen, darauf muſſ noch raffinirt werden.

Lebe wohl meine theure Liebe. Ich drücke dich an meine Seele und meine Gedanken sind bey dir. Ich lebe noch immer ganz eingezogen hier, und habe heute auch mein Collegium absagen lassen, weil eine Arbeit mich noch fesselt. Auch morgen lese ich nicht, und die freyen Tage, ob ich gleich eben so viel daran arbeite, thun mir doch sehr wohl, weil sie mich mir selbst überlassen. adieu meine theuerste. Adieu!

S.

---

442. An Caroline v. Beulwitz.

Jena d. 3. Nov. [Dienstag] 89.

Wie freut mich, was du mir von deiner Gesundheit schriebst, meine Karoline! und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! O ich könnte unmenschlich seyn gegen andre, und von ihrem Leben und ihrer Gesundheit nehmen und dir es geben — und thut es nicht auch die Natur? Wie

viele Pflanzen sterben für den Menschen — warum sollten die unedeln nicht sterben, daß das Edelste lebe und blühe?

Ich habe zwey oder drey glückliche Tage erlebt, Karoline, und ich habe mein eigenes Herz dabey beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach, hat sich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortreflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen konnte, nicht irret; nie habe ich soviel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstand so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche wie ein fremder Mensch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, dass jezt niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können als ich. Noch einmal! du wirst mich auslachen, aber möchtest du es immer — wenn ich dir nur so nahe wäre, es zu sehen!

Ach! Und wie hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles, angeschlossen, und ist von euch schöner und süßer zu mir zurück gekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur dass ich eurer werther bin, dass ich dem Bilde näher trete, das eure Liebe euch von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas großem begegne, wenn ich mir meine eigene Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst.

Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, theure Liebe! wenn meine

Seele, durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und eure Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solcher Augenblicke erhöhterer Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das eurige, verzehren müssen! Wie viel hätte ich euch in diesen Stunden geben können, und wie viel von euch empfangen! Auch selbst von euch getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben euch so lieb, dass sie mich, ohne den Gedanken an euch, nicht entzücken wollen.

Der Chere Mere will ich kommenden Freitag schreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine sehr zarte Saite ist es immer, die in mir und in ihr dadurch angeschlagen werden muß. Es wird in eurem Verhältniß zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Coadjutor will ich nächstens auch schreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunsch bekannt machen, in eine bessere Sphaere versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinns unabhängig wirken kann.

Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu seyn, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Das Urtheil, das man dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet sogar sich selbst nicht zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterey, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten andrer nicht so genau zu nehmen.

Leb wohl liebste Karoline! leb wol und sorge für deine Gesundheit! Sorge für meine Ruhe! leb wohl, meine theuerste!

S.

Für Caroline.

---

443. An Caroline v. Beulwitz.

Jena den 4. Nov. [Mittwoch] 89.

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen; ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt.

Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gerne benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben. Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolstadt, Sie schrieben mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich, daß es fortfährt gut zu gehen. Hufeland war heute bei mir und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin und selbst aus Königsberg (von Kanten) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Universitäts-Bereiser, denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogener zu werden. Das sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer. Lorbeern habe ich lange nicht gesehen, doch denken sie an mich. Leben Sie recht wohl und halten Sie bald Wort, mir zu schreiben.

Ewig der Ihrige.

S.

444. An Caroline v. Beulwitz.

Jena d. 5. Nov. [Donnerstag] 89.

Wenn ich es recht überlege, meine theuerste so weiss ich nicht, warum ich über die gestrige Estaffette nicht erschrocken bin. Zum Glück sah ich sogleich deine Hand, ich konnte also nicht denken, daß du etwa krank geworden seyst. Auch war Hufeland gerade mit einem Fremden bey mir (die übrigens nichts merkten, dank der erschrecklichen Simpelhaftigkeit deines Couriers!) Ich fühle nichts als Freude, eine Spur von dir zu sehen. Nun bin

ich aber doch auf den Aufschluß begierig, den ich morgen erhalten soll.

Ich komme eben von dem Lorbeerkranz, der aber heute sich gewaschen haben muß. Ich belüge ihn ganz erschrecklich, er ist ordentlich an mich attaschirt. Er scheint einen Plan zu haben mich zu verheurathen, er kam schon etlichemal darauf. Vermutlich aus zärtlicher Sorgfalt für mich, um mich — von einer Leidenschaft zu heilen, die er doch fast zu glauben scheint. Ich werde es mit vieler Lust herankommen sehen, das Projekt und die Auserwählte. Ohne Zweifel eine Freundinn vom Hause, eine wenigstens, die sich dazu qualifiziren wird. Wenn er dir oder Lottchen schreibt, daß ich nicht wohl gewesen sey, so sey ganz ruhig. Es ist nichts daran. Ich wollte es nur Grießb. nicht gerade wissen lassen, dass ich, meinen Arbeiten für den Druck zu gefallen, Collegien absagen lasse, weil es sonst gleich ein Gerede gibt. Darum sagte ich und ließ anschlagen, ich sey unpäßlich.

Ich wollte dir so gern heute noch viel schreiben, aber ich weiss noch nicht wie es werden wird. Mein Kopf ist von einigen fleissigen Stunden wüste gemacht. Ich fange doch nun schon an, die Zeit eurer Ankunft zu berechnen. Vierzehn Tage unsrer Trennung sind vorüber, ich habe ziemlich viel mehr als sonst darinn gethan, und so hat das liebe Schicksal sie mir überstehen helfen. O was für eine schöne Aussicht es mir in das Leben macht, euch, nur euch im Hintergrund der Zukunft zu sehen. Möchte der Himmel diese Zukunft nur bald herbey führen, denn was mir in dem Zwischenraum auch selbst erfreuliches begegnen mag, so würde es ohne euch nie seine schönste Wirkung bei mir erreichen.

Wenn Karolinens Gesundheit sich dauerhaft verbeßert, meine liebe, so wünsche ich dir von Herzen ihre Gesellschaft. Sie wird dir ein süßes Daseyn verschaffen. Sonst aber fürchte ich daß sie schädlich auf dich wirken wird, wenigstens dann, wenn du allein und nur mit Lottchen, mit ihr lebst, und du dich aus-

schließend an sie heftest. Karoline hat das sonderbare Schicksal, daß sie unglücklich macht, wenn sie nicht glücklich machen kann.

Strafe mich für diesen kurzen und freundschaftlichen Brief nicht mit einem ähnlichen, meine theure Caroline. Ich kann dir nicht sagen, nicht Worte dazu finden, wie meine Seele dich umfaßt, und dieses verdirbt mir die Freude am Schreiben. Alle meine Gedanken umschlingen dich und könnte ich nur, in welcher Gestalt es auch sey — wär es nur mit diesem Herzen — um dich wohnen. Adieu lieber Engel. Leb wohl.

S.

---

445. An Lotte v. Lengefeld.

[Jena den 5. November Donnerstag 1789.]

Den Abschied von dem lieben Mann wirst du nun überstanden haben, liebste Lotte, und die Augen getrocknet. Wenn dein Herz nur nicht auch in dem großen Coffre mit begriffen ist, so ist alles gut. Aber du kannst denken, wie mir zu muthe seyn mag, hier in Jena sitzen und Studenten die Ohren voll schreyen zu müssen und indessen den furchtbaren Herzenseßler bey dir zu wissen.

Der Lorbeerkranz, der sich seit einigen Tagen in einen Hut und ein frisch gewaschenes Hemd verwandelt hat, scheint auf einen Brief von dir sich Rechnung zu machen. Ich sagte zufällig, daß du eben jezt in Kochberg seyst. Dieses erklärte ihm, warum Du noch nicht geschrieben habest. Er hat mich heute mit Thee tractirt, weil ich zweymal hinter einander las, und war gar artig. Du mußt ihm doch schreiben, denn wir müssen ihn doch in mein Haus einmal mitbringen, da ist keine Rettung.

Ich schicke euch hier die französische Uebersetzung des geistersehers und den ersten Band vom deutschen. Bitte Carolinen, daß sie mir, weil sie so hübsche französische Briefe schreibt, die Antwort an den Herrn von Bock doch machen möchte. Sie soll

ihm recht viel schönes von der Uebersetzung sagen, und wie viel Dank ich ihm schuldig sey, kurz ganz erschrecklich galant. Auch von den andern Aufsätzen, weil vielleicht einer von seiner Erfindung dabey ist! Doch soll sie alles so einrichten, daß jeder verständige Mensch, ausser dem an den der Brief geschrieben ist, deutlich merkt, daß kein Wort davon wahr ist. In allem Ernst sag ihr, dass ich mir diesen französischen Brief von ihr ausbitte. Sie soll ihn aber auf fein Postpapier schreiben, denn ich schreibe ihn nicht mehr ab. Von dem Tribunal secret mag sie sagen, dass ich nicht ermangeln würde, dem Verfasser diese angenehme Neuigkeit mit zu theilen und die Idee des Herrn von Bock ihm zu weiterer Beherzigung zu empfehlen. Vergib mir Liebe, dass ich dir heute nichts beßres schreibe. Mein Kopf ist etwas eingenommen und ich gehe jezt gleich zu Bette, weil ich etwas Schlaf hereinbringen muß. Dein liebes Bild schwebt mir vor Augen und ich umschließe es mit Sehnsucht und liebe. Es wird mich vielleicht in einen schönen Traum von dir hinüber begleiten. Mein liebe theure Lotte leb wohl. Morgen ist wieder der liebe Tag der mir eure Briefe bringt und in 3 Wochen kommt ein schönerer der euch selbst bringt — und wenn wird der kommen, der uns vereinigt? adieu lieber Engel. Schlaf wohl.

Sch.

Den deutschen Geisterseher will ich noch geschwind vorher binden lassen.

---

446. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena d. 10. Nov. [Dienstag] 89.

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von euch erfahren, denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab ich ihn mit euch durchlebt — aber nein, ihr seid mir, unsrer Entfernung ungeachtet, heute viel näher, als im vorigen Jahr,

da ich in eurer Mitte lebte. Meine Seele besitzt euch, und das ist etwas ganz anders als wenn eure Gestalten in meinen Augen lebten. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo du, Caroline, ein so langes schmerzhaftes Stillschweigen brachst — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer schönerer Tag als der zehente November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude gebohren wäre?

Es freut mich, daß ihr heute doch auch etwas von mir empfangen werdet. Der Bote versprach mir gegen 8 in R. zu seyn. Eure Gründe, warum ich der ch. M. noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur in so fern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben.

Was ich euch durch den Boten schrieb, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir es überhoben seyn könnten, bloss von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeyhen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden. Ich habe nichts gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben wo ich wollte, könnte noch weit besser als jezt einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im äussern habe ich mich ganz und gar nicht verbeßert; im Gegentheil, ich habe Verlust erlitten, und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hofnung ist auf den Coadjutor gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, dass er für mich handeln will, so lege ich bey dem nächsten Anlaß meine jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preussischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit euch gut vereinigen, so wäre mirs nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, dass man von Dingen ausser sich abhängt! Wenn

ich mir denke, daß wir drey zusammen, an mehr als Einem auserlesenen Platz mit 1000 Thalern vortreflich leben könnten und daß wir diese so gut als schon haben, denn wenn ich meine ganze Zeit in der Gewalt habe, und mein Geist frey ist, so sind mir 600 ℛ︁ leicht, bloss durch Arbeiten der Schriftstellerey zu verdienen, denn ich habe sie in manchem Jahre wirklich mir erworben. Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart, und wenn es ja seyn müßte, so würde ich mit Jedem Jahre fähiger seyn, und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl! Wenn ihr meynt, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bey der dortigen Academie oder in Heidelberg. Sein Bruder muß alles thun, was er will — aber ich fürchte nur, dieser Bruder kann wenig. In Mannheim würde ich euch auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, dass ihr mir doch manche Thorheit zu verzeyhen habt, die ich zwar vor der Zeit, eh wir uns kannten, begieng, aber doch begieng! Nicht ohne Beschämung würde ich euch auf dem Schauplatz herum wandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserablen Leidenschaft im Busen, herumgewandelt bin.

Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß, und wenn mir der Herzog 200 ℛ︁ Pension bezahlt, wie Reinholden, so würden wir uns ganz bequem auf 1000 stehen. Diese 200 müssten sich schon finden.

Heute an meinem Geburtstag habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder.

Mit dem hiesigen academischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Profeßor der Geschichte nannte, so hat sich der Prof. Heinrich beklagt, daß ihm zu nahe getreten sey, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin, (das ist wahr aber ich hab es jezt erst erfahren) ich bin nicht als Professor der Geschichte sondern der Philosophie berufen, aber das lächerliche ist daſſ die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist und daſſ ich also, wenn ich das Eine bin, das andre nothwendig seyn muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede, von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureissen. Ich lasse es jezt untersuchen, ob ers für sich und auf seine Gefahr gethan hat, und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zuviel geschehen.

Diese elende Zänkerey hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, daſſ ich hier bin und ohne allen Zweck und Nutzen — ach und daſſ ich so schön in Weimar seyn könnte, wo ich euch zu erwarten hätte. O meine lieben, theuerste meiner Seele! — Prüft alle Möglichkeiten! — untersucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unsrer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jezt unsre Stunden hinharren müssen. Adieu. Ich kann und mag eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Mein Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll euer seyn. Lebtwol, meine Liebsten!

---

447. An Gottfried Körner.

Jena d. 10. Nov. [Dienstag] 1789.

Mein heutiger Geburtstag erinnert mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe; vielleicht aber hast Du mich im Herzen entschuldigt. Ich muß mir für diesen Winter Toleranz von Dir erbitten, wenn Du seltener von mir hörst; denn, so wie diesen Winter, bin ich, solange ich lebe, nicht obsedirt gewesen von Arbeit. Du kannst Dirs leicht denken, wenn ich Dir sage, daß ich alle Tage eine ganze Vorlesung machen und wörtlich niederschreiben muß; also jeden Tag fast 2 gedruckte Bogen, ohne die Zeit, die auf Lesen und Excerpiren hingeht. Du wirst sagen, ich mache mir die Arbeit unnöthig schwer, aber mein äuserst schwaches Gedächtniß nöthigt mich dazu. Der Vortheil, den ich dabey habe, ist für die Zukunft beträchtlich; auf die Gegenwart darf ich freilich nicht sehen. Mein privatum ist äuserst miserable ausgefallen, woran ich freilich zum Theil selbst Ursache bin. Ich schickte den Anschlagzettel von Rudolf. hieher; er wurde aber weil etwas daran fehlte nicht angeschlagen biß ich selbst kam, und dieses war, da die Collegien schon angefangen hatten. Die Studenten hatten also ihre Eintheilung schon gemacht; ausserdem habe ich einige sehr fatale Collisionen in den Stunden nicht vermeiden können. Kurz, ich bin sehr erbärmlich gefahren, meine ganze Anzahl besteht aus 30, wovon mich vielleicht nicht zehn bezahlen. An diesem würde mir just am wenigsten liegen, wenn mich der schlechte Anfang nicht überhaupt verdrösse. An meinem Hauptplan wird nichts geändert, ich arbeite meine Geschichte aus, wie für 100, und der Nutzen muß sich auf eine ganz andere Art für mich ergeben. Indessen habe ich erschrecklich viel Arbeit mehr, weil meine schriftstellerischen Arbeiten dabey fortgehen müssen. Zum Glück habe ich die Memoires, woran zwey Mitarbeiter sind, denen ich nur die Hälfte des Honorars zu bezahlen brauche. Der erste Band wird diese Woche gedruckt seyn, und der zweite

kömmt unter die Presse. Die Abhandlung, die ich darzu machte, wird Dir nicht uninteressant seyn.

Hie schicke ich Dir die Antrittsrede, die mir hier nichts als Händel gemacht hat. Ich nenne mich in aller Unschuld darinn einen Professor der Geschichte, weil mir (wie Du leicht denken kannst) nicht bekannt war, daß ich dadurch mit einem, der eine Nominalprofessur zur Geschichte hat, collidiren könnte. Dies ist Heinrich, der darüber Lerm geblasen hat. Sie ließen mirs durch Grießbach wissen, daß ich der Sache abhelfen möchte, welches leicht angeht, da sie neu aufgelegt wird, und also der Prof. d. Geschichte in einen Prof. d. Philosophie verwandelt werden kann. Ist dieß aber nicht erbärmlich? Und der Academiediener, der sie aus dem Buchladen fodert, ist so insolent — da man sie ihm nicht gibt, weil sie schon versendet war, den angeklebten Titel von der Thüre wegzureißen. Mit solchen Menschen habe ich zu thun.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in dem nächsten halben oder ganzen Jahr möge Nachricht geben können, daß ich irgend anderswo angestellt bin. An meiner Thätigkeit fehlt es nicht, diese Crisis zu beschleunigen.

Ein gewisser Baron v. Bock wie er sich nennt schickt mir dieser Tage aus Metz eine französische Uebersetzung des Iten und IIten Fragments vom Geisterseher und des heimlichen Gerichts; beides von seiner Feder. Er wünscht das ganze heimliche Gericht zu haben, indem er zweifelt, ob gegenwärtig in Frankreich und England ein solches Produkt könne geschrieben werden. Er meynt, daß diesem Stük, wenn er es ganz hätte und übersetzen könnte, die Ehre widerfahren könnte, auf dem Theatre français gespielt zu werden. Ich möchte dieses ja dem Verfasser zu Gemüthe führen. Wenn Huber Lust hat, so würde ich es ihm nicht misrathen. Die Uebersetzung meines Geistersehers ließt sich gut, bis auf einige Stellen, die der gute Freund nicht verstanden hat.

Hast Du Dir Reinholds Buch angeschafft und was hältst

Du davon? Den versprochenen Brief des Julius erhältst Du vielleicht doch, und früher, als Du ihn erwartest.

Sonst bin ich gesund, und es gibt Verhältnisse, die mich über dieser Last von Geschäften noch aufrecht erhalten. In einigen Wochen werde ich mit der Mutter die bewußte Sache in Ordnung bringen. Sey tausendmal gegrüßt und grüße Minna und Dorchen. Ich schließe diesen Brief, um wieder an die Arbeit zu eilen. Lebe wohl.

Ewig Dein

Schiller.

---

448. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Sonnabend früh. [14. November 1789.]

Seid mir gegrüßt theuerstes meiner Seele! Es geht mir ein schöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von euch. Ich habe sie nöthig, in unruhiger Sehnsucht nach euch verlebte ich diese lange diese ewige Woche; in einem glüenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beschieden ist, verzehrt sich mein Wesen.

Ihr seid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt ihr die Gegenwart und die Hofnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnsucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an euch — sie schwebt vor mir auf, eine liebliche Gestalt, die ferne Zukunft, aber fest kann ich sie noch nicht halten.

Wohl hast du recht Caroline. Sehnsucht ist kein Leben. Entfernung von euch ist keines für mich, und Schatten der Einbildung sind keine Genüsse. Der Mensch besitzt nicht, was er nur in seiner Seele empfindet. Er muß es herausstellen in das lebendige Seyn und außer sich anschauen. So geht es mir mit der Glückseligkeit unsrer Liebe, die sich so lieblich in meiner Seele mahlt. Unaufhörlich ringt dieses Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, solange ich es nicht in euren Augen lese, an euren Herzen empfinde.

Für eine genügsame stille Seele ist dieses Verhältniß eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit seinen Wünschen nicht über die Gegenwart hinausstrebt. Die süße Ueberzeugung, dass ihr mein seid — daß nichts euch mir entreissen kann, sollte mir das Leben erheitern. Aber es ist nicht so. Ich kann eine Glückseligkeit, die ich so lebendig, wie diese, erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unsre Einbildung zeitigt ihre Früchte so schnell, und die Zeit bringt sie so langsam zur Reife.

Ach! und so muß ich euch immer die Unruhe mittheilen, die in mir selbst stürmt — keine ruhige Freude kann ich euch geben.

Hier ist die Antwort des C. Ich weiß nicht, was ich eigentlich damit machen soll. Soviel indessen läßt sich daraus schliessen, daß es nur an zwey Augen ligt, ob alle unsre Wünsche in Erfüllung gehen sollen, denn ich denke nicht, daß D. sich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wissen, ob diese Hinweisung an den Kfsten etwas mehr als eine gewöhnliche Ausweichung ist, ob ich den Kfsten vielleicht, und selbst durch Ds ehemalige Aeuserungen von mir, auf mich vorbereitet finden würde? Der C. hat wenigstens bey sehr verschiedenen Menschen und oft schon über mich gesprochen — vielleicht also auch schon bei dem Kfsten. Ueberleget meine Lieben, und rathet was ich thun soll. Ich will und kann mich in der entscheidenden Angelegenheit unsers Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet ihr es gut, so schreibe ich gleich in der nächsten Woche an den Kfst — und geht es dort nicht, an den Kg. v. P. Mein Herz hat diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feur umfasst, dass sie entschieden seyn muß, wenn ich meine Ruhe wieder finden soll.

Werdet ihr mir bald etwas bestimmtes von eurem Hieherkommen schreiben? Es ist schon der 22ste Tag, daß wir getrennt sind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als 14 Tage, hoffe ich, soll es doch nicht anstehen. Die Grießbach sprach kürzlich davon, ob ihr nicht über Jena reisen würdet. Er und sie meynten, ihr würdet besser thun. Es wird also hier

nicht im geringsten auffallen, wenn ihr über Jena reist. Grieß-bach beschreibt den Weg über Blankenhayn ganz entsetzlich, ich wollte die ch. M. hätte zuhören können. Ich sagte der Grieß-bach, dass ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reis'tet ihr mit der Stein, von Kochberg aus, unmittelbar nach Weimar.

Was hast du in H—b—ds Sache gethan Caroline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet seyn. Lebt wohl meine theuersten. Nur bey euch ist meine Seele, aber ich bedarf eures Anblicks, Eures lieben Daseyns um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu besänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unaussprechlicher Liebe. Meine Geliebtesten! lebt wohl.

S.

---

449. An Ludwig Schubart.

Jena d. 15. Nov. [Sonntag] 1789.

Haben Sie Dank lieber Freund für Ihr freundschaftliches Andenken und für das schöne Geschenk das Sie mir in Ihrem Tomson gemacht haben. Mit wahrem Herzensvergnügen habe ich Ihre Uebersetzung gelesen, und dieses Vergnügen war um so grösser, da ich diesen Dichter bey dieser Gelegenheit überhaupt zum erstenmal las. Daß ich eine hohe Idee von ihm bekam, die ich vorher wirklich nicht hatte, dankt er Ihrer, in wahrem Dichtergeist abgefaßten, Verdeutschung. Ich verspreche Ihnen viele Leser, Bewunderung und ein dankbares Publikum.

Leben Sie glücklich und möge Ihnen der Himmel bey Ihrer jetzigen diplomatischen Existenz recht viele poetische Musse schenken, die uns so liebliche Früchte trägt. Vergessen Sie nicht daß Sie einen Freund in Jena haben, der sich Ihrer mit Achtung und Liebe erinnert, und sich herzlich darauf freut, Sie einmal wieder zu sehen.

Ihr ganz ergebener

Schiller.

---

450. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Sontag abends 15. Nov. [1789].

Dißmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an euch schreibe meine Lieben. Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, so lange es gieng. Es ist mir ordentlich leichter ums Herz, daß einige der schwersten Schulden abgetragen sind. Die Herrn Butterweck, Gustav Schilling und Consorten kommen aber, auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Profeßor der griechischen Litteratur, Nast, bey dem ich das Griechische lernte (oder vielmehr lernen sollte) machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der Griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der Griechischen Gelehrsamkeit seines ehemaligen Schülers erwekt zu haben. Ich vermuthe, dasſ ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief an mich 7 Monate bey dem vergeßlichen Menschen, dem Profeßor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgardt von mir denken mag!

Ich habe euch zweymal nach einander so düstre und unruhige Briefe geschrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geistesstimmung, aber ich finde doch, dasſ sie nicht hätte fortschicken sollen. Sie machen euch unruhig meinetwegen, und ihr leidet, vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden ist. Das ist überhaupt ein übler Umstand beym Briefschreiben. Das Gemüth ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und man weiß den andern in einem

Irrthum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reissen zu können. Bedenkt dieses einmal für allemal meine lieben, wenn ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem als dem, der heiter geschrieben ist. Schreibe ich traurig, so bin ich es längst nicht mehr, wenn ihr es leset.

Ach! es ist nur die Erinnerung an euch, an die Seligkeit an eurem Herzen, was mich gegen alle Erscheinungen um mich her so unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menschen und den Dingen den tiefen Abstand nicht verzeyhen, in welchem sie zu dem himmlischen Ideal meiner Liebe stehen. Und dass sie sich doch eindrängen in unsern Kreis, und uns an einer Glückseligkeit hindern, die sie nicht fähig sind, uns zu ersetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menschen und Schicksal.

Alle diese trüben Gestalten werden mir in eurem Anblick verschwinden. Euch vor meinen Augen, eures Besitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgibt versöhnen, und den dürftigen Erscheinungen um uns her von der schöpferischen Glut meiner Seele Stralen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück das eure Liebe, auch schon in fernen Ahndungen mir gewährt, in meiner Seele sich erhöhen könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerschöpflicher — ach die Liebe ist das Einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft selbst keinen Grund findet und keine Grenze sieht. Nur in euch zu leben, und ihr in mir — o das ist ein Daseyn, das uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken wird. Unser himmlisches Leben wird ein Geheimniß für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind.

Du kannst fürchten, liebe Lotte, daß du mir aufhören könntest zu seyn, was du mir bist. So müßtest du aufhören mich zu lieben! Deine Liebe ist alles was du brauchst, und diese will ich dir leicht machen durch die meinige. Ach das ist eben das höchste Glück in unsrer Verbindung, daß sie auf sich selbst ruhet und in einem einfachen Kreise sich ewig um sich selbst

bewegt — dasſ mir die Furcht nicht mehr einfällt, euch jemals weniger zu ſeyn, oder weniger von euch zu empfangen. Unſere Liebe braucht keiner Ängſtlichkeit, keiner Wachſamkeit, — wie könnte ich mich zwiſchen euch beiden meines Daſeyns freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für euch beide, für jedes von euch, nicht die ſüße Sicherheit hätten, daß ich dem andern nicht entziehe, was ich dem Einen bin. Frey und ſicher bewegt ſich meine Seele unter euch — und immer liebevoller kommt ſie von Einem zu dem andern zurücke — derſelbe Lichtſtral — laßt mir dieſe ſtolzſcheinende Vergleichung — derſelbe Stern, der nur verſchieden wiederſcheint aus verſchiedenen Spiegeln.

Caroline iſt mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unſrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als du meine Lotte — aber ich wünſchte nicht um alles, daß dieſes anders wäre, daß du anders wäreſt als du biſt. Was Caroline vor dir voraus hat, mußt du von mir empfangen; deine Seele muß ſich in meiner Liebe entfalten, und mein Geſchöpf mußt du ſeyn, deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns ſpäter gefunden, ſo hätteſt du mir dieſe ſchöne Freude weggenommen, dich für mich aufblühen zu ſehen.

Wie ſchön iſt unſer Verhältniß geſtellt von dem Schickſal! Worte ſchildern dieſe zarten Beziehungen nicht, aber fein und ſcharf empfindet ſie die Seele.

Nur dein Schickſal, meine Caroline, iſt es, was mir Unruhe macht. ich kann dieſes trübe Verhältniß noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an meine Lage denke. Bleibe ich in Jena, ſo will ich mich gern ein Jahr und etwas drüber mit der Nothwendigkeit ausſöhnen, daß du mit B— allein lebſt. Von dieſem Jahr kannſt du die Hälfte bey uns zu bringen und die kleine Zwiſchenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt ſich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es

nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn sich vortheilhaftere Aussichten für mich öfnen sollten. In Jena könnte ich es im nächsten Jahre noch nicht möglich machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äuserst glücklich geht, und dieses reicht nicht hin, denn es ist noch nicht alles mein, was ich einnehme, leider! Was noch mangelt, kann ich im nächsten Jahr noch nicht hoffen, durch vieles Collegienlesen zu ersetzen. Dieß ist erst in 2 Jahren möglich. Ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit. Es wäre schrecklich, wenn das nächste Jahr, wie dieses, vorübergehen sollte.

Und darinn ligt nun eben das schlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier weg zu kommen, um unsre Verbindung zu beschleunigen; und wenn sich dein Verhältniß nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, so kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dieß darf wieder nicht seyn. Ich weiß mir aus diesem verwirrten Verhältniß nicht zu helfen. Würde wenigstens nur bald der Ort wo ich leben soll, entschieden, so könntest du vielleicht auch deine Angelegenheit schneller zur Entscheidung bringen.

Es war mir doch lieb, zu sehen daß die ch. M. auf die Trennung von B** schon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch diese harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung ist gar nicht zu fürchten. Die gute ch. M. würde dir durch die ganze Welt nachtragen, was du brauchst, wenns einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geschäftsführerinn zu brauchen, weil sie ihr doch das Vertrauen gezeigt hat?

Die fatale Geschichte mit M—l und Carolinen verdrüßt mich, aber sie überrascht mich nicht. Es wollte mir gleich anfangs, als ich davon hörte, nicht recht gefallen, dieses Verhältniß. Deine Bemerkung über Carolinen ist gewiß richtig. Man kann sich in ihr irren. Ohne euch, als ein bloßer fremder Bekannte, hätte ich vielleicht auch falsch von ihr geurtheilt. Ihre unschul-

digsten Empfindungen haben einen unvorsichtigen Ausdruck, und wieviel Gerechtigkeit und Bescheidenheit gehört für einen Mann dazu, nicht diejenige Auslegung davon zu machen, die seiner Eigenliebe schmeichelt? Ich weiß, wie von Männern gewöhnlich über Frauenzimmer geurtheilt wird — desto boshafter, jemehr einer Gelegenheit gehabt hat, das Geschlecht zu studiren. Ihre Zufälle — einige Entdeckungen oder Eröfnungen über ihre Geschichte — und einige Unvorsichtigkeiten gegen ihn, aus allem diesen konnte er sich etwas zusammensetzen, ohne ein schlimmer Mensch zu seyn. Ich ärgere mich nur über seine platte Indiskretion. Von mir würde er, durch eine freundschaftliche dritte Hand, ein paar Ohrfeigen erhalten. Sicherlich würde ihm dieses den Mund stopfen. Er könnte alsdann errathen, womit er sie verdient hätte, L[a] R[oche] hätte längst einen Louisdor daran wenden. sollen, denn gewiße Dinge lassen sich auf keine andere Art abthun, und diese Art konvenzioneller Sprache versteht Jeder.

Hoffentlich wird Karoline selbst nie etwas davon erfahren, als was man sie vielleicht, aus guten Ursachen, davon wissen lassen will.

Weil doch von schlimmen Dingen hier die Rede ist — ihr werdet wahrscheinlich auch von der Frl. Koppenfels gehört haben, daß ihre Heurath mit W. endlich zu Stande kommt, und wohl zu stande kommen muß. Zu solchen armseligkeiten brachte man die beiden Leute, weil man haben wollte, dass sich ihre liebe nach den Umständen richten sollte. Ich glaube wirklich, es war weniger Schwachheit als Desperation.

Schickt mir doch den H. v. Bock zurück, und gelegenheitlich auch den Tomson, der noch bey euch ligt. Den Tomson möchte ich doch gern hinauslesen, er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen ist mir der Anacharsis von Leipzig geschickt worden, ich hätte ihn gern wieder abgestellt. Es sind 7 dicke Bände, die mir bange machen, biß sie durchgelesen sind, aber ein eigener Band ist noch dabey mit Charten und Planen, die mir lieb sind. Mit Solchen Charten in der Hand lassen sich alle Griechischen

Dichter und Geschichtschreiber angenehmer und mit mehr Nutzen lesen. Ich lasse jetzt eben meinen Studenten etwas aus dem Anacharsis übersetzen, ich will sehen, ob ich ihm in irgend einem Journal Platz dafür schaffen kann.

Jezt lebt wohl meine Liebsten. Ich bin weitläuftiger geworden, als ich erst wollte, aber auch unbedeutende Dinge interessiren mich, wenn ich sie euch erzähle. Diesen Brief erhaltet ihr auf den Dienstag. Einen Gruss schicke ich noch durch die Post. Meine theuersten adieu. Ich drücke euch an mein Herz und diesen Kuß bringe euch der Engel der Liebe. adieu, adieu.

---

451. An Lotie v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Nachts, Montag. [16. November 1789.]

Ich beschließe so gern die Tage mit ein paar Zeilen an euch, meine Lieben. Es ist mir dann, als hätte ich den ganzen Tag mit euch gelebt, und ich gehe mit fröhlichen Bildern schlafen. Ich sehe doch, daß ich euch öfter werde schreiben können diesen Winter, als ich anfangs hoffte, denn wenn ich auch noch soviel zu thun hätte, so geht meine Lust zu arbeiten doch nur zu einem gewissen Punkt, und ich kann mir dieses einzige Vergnügen nicht versagen. Es wird mir doch unendlich mehr Freude machen, euch in Weimar zu wissen. Öftere Briefe von euch, die Möglichkeit, euch in 3 Stunden zu sehen, die Hofnung (wenn sie auch nie erfüllt wird) Euch zuweilen hier zu sehen — ach das sind Realitäten für mich gegen die andern Dinge um mich her. Euer Auffenthalt in Weimar wird euch viele Armseligkeiten zeigen. Ich fürchte es, aber euer Herz wird sie leicht aufnehmen und in heitern Bildern der Liebe werden sie sich verlieren.

Wenn wir nur erst im Februar wären, die ferne Ankündigung des Frühlings wird das Wehen der Liebe für mich seyn. Ach dieser Frühling bringt mir eine schönere Natur! Nur dieser

Winter trennt mich von meiner Glückseligkeit! Ich hänge mit süssem Glauben an dieser Hofnung — nehmt mir sie nicht. Wie freudig und himmlisch sind meine Hofnungen, wenn ich mit ruhiger Seele dabey verweile. Nur ein Sturm in meinem Herzen kann mir sie verfinstern. Das Leben an eurem liebevollen Herzen ist eines grössern Kampfes werth, als ich noch zu kämpfen gehabt habe. Ich bin undankbar gegen das gute Schicksal — am Ziel eines mühevollen unglücklichen Lebens würde es eine herrliche Belohnung seyn, in euren Armen sich zu finden! und wie wenig hab ich noch dafür gethan! Aber Leiden können nur gar zu oft die Empfänglichkeit für die Freude ersticken, und das zarte Spiel der Liebe zerstören. Wie gut ist es also, daß ich nicht gelitten habe; daß der Keim zur Freude und Liebe noch unversehrt in meinem Herzen lebt, um sich an dem eurigen zur Blüthe zu entfalten. Wie schön wird meine Seele in diesem Himmlstriche blühn. Die zarte bildende Hand der Liebe wird das edelste in mir veredeln.

Meine Seele schlingt sich um euch. Könnten meine Arme euch umfassen! Könnte ich euer schlagendes Herz an dem meinigen fühlen! In euren Augen eure liebevolle, mir entgegen eilende Seele begrüssen! Ach das selige unaussprechliche Glück der Gegenwart, des lebendigen Besitzes! Die Gedanken mahlen es, aber sie ahmen es nicht nach.

Schlaft wohl meine lieben, theuerste meiner Seele und mein einziges Leben! — Es ist ein Uhr. Ihr werdet sanft schlafen, und ihr habt meiner gedacht, eh ihr einschlieft. Morgen werde ich eure lieben Briefe erhalten, und ihr einen von mir. Finde ich morgen noch einen schönen Augenblick, so grüße ich euch noch. Gute Nacht meine Lieben.

Dienstag Abends. Nur noch einen Gruß meine Lieben. Eure Briefe beantworte ich das nächstemahl. Möge dein Vertrauen zur St** gut ausschlagen liebe Lotte! Ich fürchte mich vor den einsamen langweiligen Augenblicken in Kochberg, wo man so herzlich froh seyn wird, einander etwas neues erzählen zu können.

Und nun eine Bitte meine lieben. Der Thee ist mir ausgegangen und ich vergaß es schon etlichemal. Wenn ihr nicht gleich ein ganzes oder halbes Pfund zu bekommen wißt, so schickt mir einstweilen, was ihr gut entbehren könnt. Schickt mir es wo möglich auf den Donnerstag durch euren Courier. Es muß aber auf meine Rechnung gehen. Bei dieser Gelegenheit erhalte ich doch auch einige Zeilen von euch?

Und diesen Brief liebe Caroline besorge an die D** aber bald. Es ist eine Anfrage wegen des Coadjutors.

---

452. An Lotte v. Lengefeld.

Donnerstag, 19. Nov. 89.

Wie nahe ist mir heute das Gefühl, meine theure liebe Lotte, daß du mir lebst, daß ich dir lebe, heute an dem Tage, da du gebohren bist. Dieser Tag hat auch mir meine Freude gebohren, und das schöne Geschäft meines Lebens, deine Glückseligkeit auf meinem Herzen zu tragen. O gewiß, der dir das Leben gab, rechnete auf mich, und übertrug es mir, dir dieses Leben zu verschönern.

Wär es der letzte Geburtstag, den wir getrennt erlebt haben. Ich traue meiner Ahndung, daß er es seyn wird. Ach es ist ja ein so langes langes Jahr — sollte uns dieses ohne Erfüllung vorübergehen! — Nur einen heitern Blick in die Zukunft, dieses allein fehlt mir zur Freude dieses Tages. Wüßte ich nur erst mit Gewißheit die Zeit, wo unsre Glückseligkeit anfangen wird — alle Verzögerungen würde ich mit leichterem Muth ertragen.

(Sonnabend.) [21. November.]

Kummer drückt dich meine theure Lotte, nicht Krankheit allein, dein Brief hat mich geängstigt. Was ist dir? du hast düstere Blicke in die Zukunft, dein Herz ist gedrückt. Ich erkenne deinen ruhigen heitern Geist in dieser Stimmung nicht mehr,

und werde nun die Ruhe wieder zurückwünschen müssen, die ich dir sonst zum Vorwurf gemacht habe. Wenn es nicht das Ungewisse in unserm Schicksale ist, was kann dich betrüben, meine Lotte? — O erhalte mir deine Zufriedenheit, die stille sanfte Gleichheit deiner Seele, die mir so wohlthätig werden soll, die meinen unruhigen Geist liebevoll zurückrufen wird. Lass mich immer — immer in den tiefsten Grund deiner Gedanken blicken — und wenn alles trüb und umwölkt ist um uns her, so laß Deine Seele mir helle seyn! Schreibe mir bald meine Liebe, dass du beßer — und heiter bist. Ich drücke dich an mein Herz. dein für immer.

S.

[24. November.]

(Dienstag früh.) Diesen Augenblick meldet sich der Bote. Ich schicke euch die Ananas, die mein Vater mir aus dem Garten der Solitude geschickt hat. Für meinen Geburtstag war sie bestimmt und ich bestimme sie für den Deinigen meine Lotte. Adieu, meine liebe. Mit der morgenden Post erhaltet ihr mehr. Küsse Carolinen von mir. leb wohl meine Lotte!

S.

---

453. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Sonnabends [21. November 1789.]

Heute, meine Liebsten, müßt ihr mit einigen Zeilen zufrieden seyn. Das ist ein schrecklicher Tag der Zerstreuung für mich. Auch diese paar Worte muß ich im Flug hinschreiben. Ich habe einen grössern Brief an euch angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Gesundheit beunruhigt mich meine liebe Lotte. Deine Stimmung ist so traurig, dein Herz ist nicht ruhig. O daß wir uns von Angesicht sähen. Die liebe Gegenwart würde diese Wolken zerstreuen.

Ihr sagt mir gar nichts mehr von dem Briefe an die ch. M. Die Ursache, warum ich ihn neulich nicht schicken sollte, hat sich ja gehoben. Was ist indeß vorgegangen?

Also vor dem 2ten December kommt ihr doch nicht! Ich wünschte lieber, dass es nichts würde mit der Stein, diese würde uns die Freiheit nehmen. Wenn ihr allein kämet und im Gasthof abträtet, so könnten wir einander soviel seyn!

Sei so gut liebe Caroline und besorge diesen Brief aber bald an Caroline D. Ich habe lang an diesem Briefe geschrieben; endlich muss ich ihn abschicken.

Künftigen Posttag desto mehr meine theuersten! Du warst mir nahe theure Lotte, an deinem Geburtstag. Ich habe auch an Dich geschrieben, aber erst auf den Mittwoch kannst Du diesen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerstreut, alle Geschäfte und Besuche kommen heut zusammen. adieu adieu, meine liebsten, meine theuersten adieu.

---

454. An Gottfried Körner.

Jena, 23. November [Montag] 1789.

Was Du mir von meiner Situation in Jena schreibst, daß ich hier gar nicht an meiner Stelle bin — o, das fühle ich leider lebhaft genug!

Daß ich auch nicht hier bleibe, weiß ich; nur, fürchte ich, werde ich noch das ganze folgende Jahr hier ausharren müssen: theils um bei dieser Gelegenheit, docendo nämlich, mich in der Geschichte mehr umzusehen, theils auch wegen meiner Heirath.

Aus dem Briefe vom Coadjutor, den ich beischließe, siehst Du, daß ich bei ihm einen Schritt gethan habe. Sage mir nun Deine Meinung, ob ich es dabei bewenden lasse, oder das, was er von Mainz sagt, für einen Wink nehmen soll. Von ihm kann ich alles erwarten, wenn er anfangen wird zu können. Dann — möge der Himmel seinen Segen dazu geben, — dann,

denke ich, ist für mich gesorgt! Was Du von Berlin schreibst, ist aus meinem Herzen genommen; aber die Schwierigkeiten dürften mir jetzt noch unübersteiglich seyn. Vor dem Verdienst-erwerben würde ich mich bei besserer äußerer Lage und Muße so sehr nicht fürchten, wenn ich nur nicht unglücklicherweise, um sie zu erwerben, schon in der Lage seyn müßte, wozu die Verdienste mir erst verhelfen sollen. Auf das Frühjahr verlange ich von Weimar eine Erleichterung; Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können, und ich kann von Glück sagen, wenn es zweihundert Thaler sind; mehr als hundert Thaler habe ich gar nicht zu erwarten.

Länger als zwei Jahre kann dieses precaire Leben unmöglich mehr dauern. Ich weiß, daß ich einige Freunde in der Welt habe, die für mich handeln, wenn es möglich ist. Nur muß ich sie noch durch irgend ein gründliches Produkt — Gott verzeih mir diese Lästerung an der Kunst! — in ihren Verwendungen für mich unterstützen. Unterdessen, hoffe ich, sollen sich meine Memoires gut halten, die mir nicht so sehr viel Mühe kosten. Ich höre überall, auch von Göschen, der neulich hier war, daß sehr starke Nachfrage darnach sei. Mauke will mir acht Bände des Jahres drucken, wenn ich sie ihm schaffe; und wenn ich mehr Gehilfen finde, die mit dem halben Honorar zufrieden sind, so komme ich recht leicht zu sechshundert Thalern. Eine Diversion von meinem Hauptstudium macht mir diese Arbeit ohnehin nicht.

Mit meiner geringen Anzahl von Auditoren ist es im Ganzen doch sehr natürlich zugegangen, weil ich zuletzt angeschlagen habe, wo die Studenten alle Ducaten, über die sie in diesem Winterhalbjahr disponiren können, schon bestimmt gehabt haben. Sehr großen Schaden thut mir Loder, der ein Collegium liest, welches nicht allein Mediciner hören. Jede Wissenschaft muß Brodwissenschaften weichen. Mein publicum ist ziemlich voll. Indessen gestehe ich, daß aller Eifer mich verlassen hat — und daß es mich reut, soviel ich Haare auf dem Kopfe habe, nicht dieses

und das folgende Jahr meine Unabhängigkeit behalten zu haben, um einen Hauptplan mit Muße und Freiheit zu verfolgen. Aeußeren Sporn hatte ich zu anhaltendem Fleiße nicht mehr nöthig. Der Himmel wird noch alles zum Besten wenden. Lebe wohl. M. und D. grüße ich herzlich. Den Brief des Coadjutors schicke mir mit Deiner nächsten Antwort zurück. Bist Du dafür, daß ich mich an den Churfürsten von Mainz wende, so schreibe mir doch seinen Titel auf. Hier darf ich niemand fragen.

Dein S.

---

455. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Dienstag Abends [24. November 1789.]

Ich hatte mich vorzüglich deßwegen auf eure Hieherkunft gefreut, um euch bey mir zu sehen — dieß ist aber im Grund eine Kinderey, der man auch nicht den geringsten Umstand von Folgen aufopfern muß. Beleidigtet ihr die Grießb:, so wäre es, der bewußten schlimmen Zunge wegen, nicht zu rathen, mich zu besuchen, und steht ihr gut mit ihr, so ist Uebel ärger. Ich kann es euch nicht verargen, dass euch die Scenen vom Sommer abgeschreckt haben — und weil mir euer Zwangvolles Verhältniß immer fühlbar seyn würde, so wäre eur Hierseyn für mich nur ein sehr gemischter Genuß. Bey diesen Umständen kommt die Verlängerung eurer Reise, und die Schwierigkeit, die ch. M. von der Nothwendigkeit dieses Umwegs über Jena zu überweisen auch in einige Betrachtung. Ich [— — —]

Mit meinem Hinreisen nach R. geht es aber noch weniger. Anderthalb Tage brauchte ich nothwendig, um euch 7 oder 8 Stunden — wer weiß ob nur allein? — zu geniessen, und ich kann euch versichern, daß ich diese Zeit jetzt nicht missen kann. Und dieser unzeitige Austritt aus dringenden Geschäften würde mir ein so geraubtes eilfertiges Daseyn bei euch geben, daß weder ihr noch ich dieses Wiederschens ganz froh seyn könnten. Wie sehr — ohne eine vorhergegangene Annäherung bey der

ch. M. — meine jetzige Erscheinung in R. ihr und andern auffallen würde, will ich nicht erinnern.

Der nähmliche Grund gilt auch von meiner Reise nach W. Man erwartet mich dort nicht vor den Ferien, weil ich es schon an mehrere geschrieben habe, und erschiene ich gleich nach eurer Ankunft, wo ihr es nicht einmal in der Gewalt habt, allein zu seyn, so würde man darüber sprechen. Und das über uns sprechen wird immer zeitig genug kommen.

— — —

Ich sinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hofnung zu scheiden, die mir diese 4 Wochen alles gewesen ist — Aber eure Gründe überzeugen mich — ich kann sie nicht widerlegen.

Wir sehen uns drey Wochen später — sie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an, also eben so lange, als wir schon getrennt waren. Ach ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jenners ohngefehr, versteht sich, in eurer Gesellschaft, Carolinens Gründe für ihr Betragen gegen Mkl sind mir nicht überzeugend. Liebte sie ihn nicht, so möchte ich wissen, welche Dankbarkeit sie zwingen könnte, gegen einen ungestümen und freyen Menschen — denn das ist er auch in ihrer Beschreibung — so viel Nachgiebigkeit zu zeigen. [— — —] Daß er sich um ihre Gesundheit sehr bekümmerte, dafür ist er ein Arzt und er ist ein schlechter Arzt, wenn er aus bloßer Liebe für seine Kunst nicht eben soviel thun kann.

Meinen Brief wird dir der Bote gebracht haben liebe Lotte. Mich freut es herzlich, dass du besser bist und dass ich deine heitre Stimmung wieder finde. In deinem Geburtstag hab ich mich geirrt, ich weiss nicht, wie ich mir aufgeschwazt habe, dass es der 19 seyn müßte. Carolinens Geburtstag weiss ich gar nicht mehr.

Für eure lieben Briefe — wie kann ich euch dafür danken. O was sind sie mir in dieser Einöde! Heute hat man mich schmerzlich lange darauf warten lassen. Es ist ein neuer Brief-

träger angestellt worden — gerade heute, wo ich eure Briefe zu erwarten hatte. Sonst hab ich sie um 10, heute nach 4 — ich musste ins Collegium, ohne sie erbrochen zu haben — und lesen! Adieu meine theuersten.

S.

---

456. An Ferdinand Huber.

Jena d. 24. Nov. [Dienstag] 1789.

Laß mich doch, und bald wenn Du kannst, wißen, unter welcher Adresse ich Dir sicher schreiben kann; mir däucht, daß diese Vorsicht nicht ganz unnöthig ist, und ich möchte gern über eine Sache schreiben, wobey ich keinen dritten Mann brauchen kann.

Hat Dir Körner etwa schon von dem französischen Uebersetzer Deines Tribunal sécret geschrieben, und daß er das ganze Stk zu haben wünscht; er spricht von einer Aufführung auf dem Théatre franc. welches doch der Mühe verlohnte. Diesen Gedanken hättest Du übrigens selbst ausführen können, ohne diesen Herrn v. Bock. Seine Uebersetzung scheint mir übrigens doch lesbar zu seyn, doch kann ich den eigentl. Werth nicht beurtheilen.

Wie lang ist es doch, daß wir einander nicht geschrieben haben? Soviel weiß ich, und empfinde es am Ende dieses Zwischenraums, daß es nicht Briefe sind, was das Band zwischen uns ausmacht.

Daß Du das Steuer der Thalia diesen Winter über führen willst, dafür dank ich Dir von Herzen. Lebe wohl.

Dein

Sch.

[Adresse:]

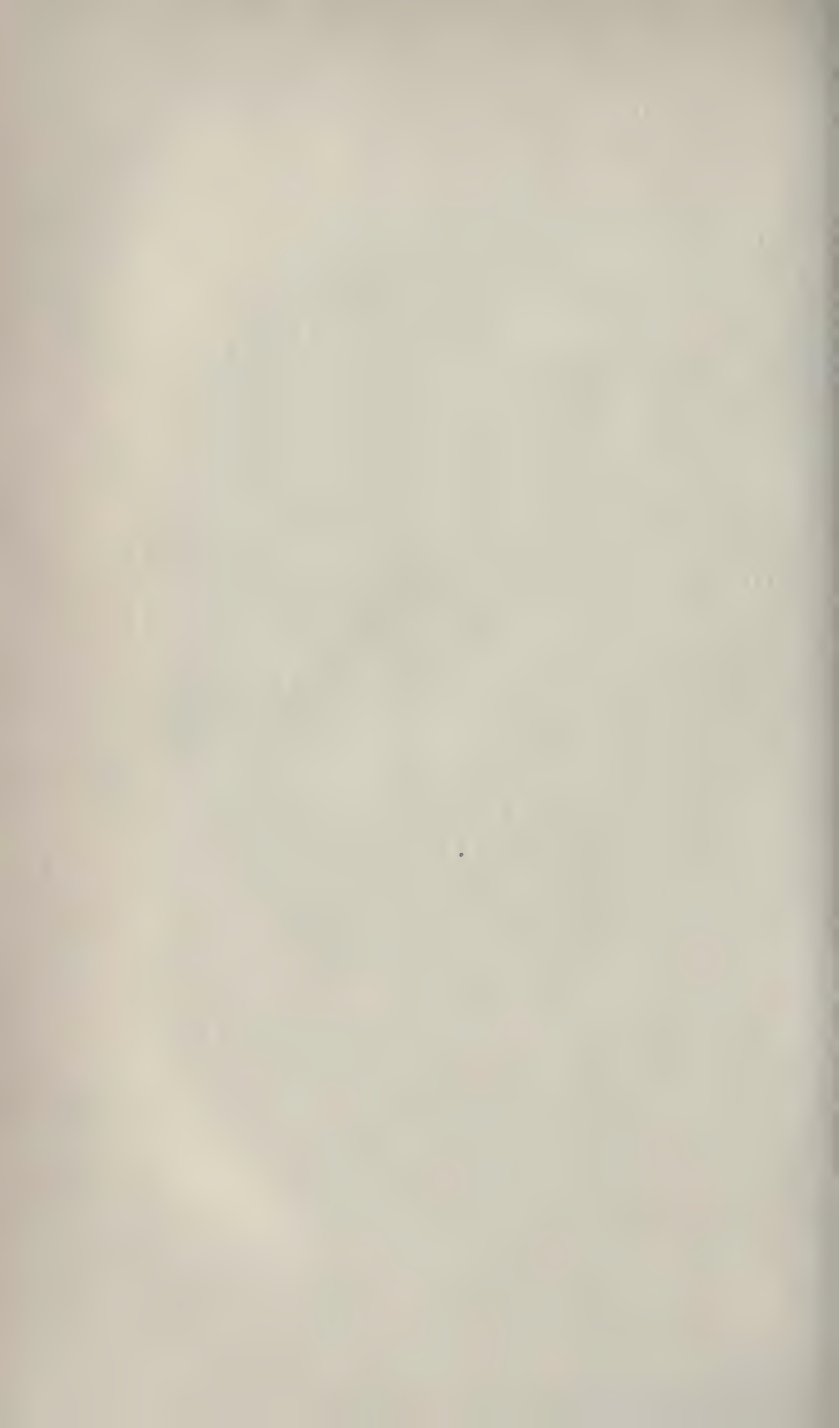
an
Herrn Legationssecretair
Huber
fr. in
abzugeben bey Frankfurth
H. Banquier a. M.
Willemer.



Jonas, Schillerbriefe. II. Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Ludwig Ferdinand Huber,

geboren den 14. September 1764 zu Paris, gestorben den 24. Dezember 1804 zu Ulm.



457. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Freitag Abends [27. November 1789.]

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag Abends ist. Meine Vorlesungen für die Woche sind dann geendigt, ich kann euerm Andenken ungestörter leben, und der nächste Morgen bringt mir eure Briefe. Wie oft hat mich in diesen Tagen die Resignation schon gereut, euch nicht hier zu sehen. Ueberzeugt haben mich eure Gründe und die meinigen, aber wieviel fehlt, dasſ sie mein wünschendes Herz befriedigt hätten. Daß ich euch nur Momente sehen, und die schnelle Trennung mir desto schmerzlicher seyn würde — dieß war der wichtigste Grund, warum ich mich darein ergab. Der Tag, an dem ich euch nach W. unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken werden euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den ihr machen werdet, waret ihr doch für mich schon in der Welt. Wir hatten einander gesehen, um uns nicht wieder zu vergessen. Eure Gestalten folgten mir nach W., aber sie sagten meiner Hofnung noch nichts, und ohne euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wieviel kann in zwey Jahren mit einem werden! Fünf Wochen sind jetzt seit unsrer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer scheint es mir als wollte sich an der grossen Zeitstrecke nichts verringern, die wir noch zurücklegen müssen, ehe wir am Ziel unsrer Wünsche sind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser traurigen Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber diese Tage und Wochen gehen desto gewisser von dem Frühling unsers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, biß der entblätterte Stamm dahin stirbt. O ich legte nie soviel Gewicht auf mein Leben, als seitdem Ihr der Innhalt davon seid, seitdem ich weiß, warum ich es habe, und womit ich es ausfüllen soll.

Lange, meine theuersten, habe ich mich zwischen streitenden Entschlüssen herumgeworfen, wie ich es mit meinem Schicksal halten soll — ob ich den Plan nach M—z verfolge oder jetzt noch ruhig dem Gang der Umstände zusehe! Nun bin ich bestimmt — vorausgesetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entschluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber diess kann nur dann geschehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dieß geschieht, kann mir mein jetziges Daseyn erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es sonst ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieses rastlose Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich bloß die Klugheit fragen wollte, so sollte ich freilich vorher abwarten, biss die Umstände sich zu meinem Vortheil verändert hätten, und biss ich, wie man sagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieser Klugheit zu Grunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen so anhaltenden heftigen Zustand nicht aus, und zu meiner Thätigkeit selbst ist es nöthig, dass ich mich von Anstrengungen des Kopfs in Genüssen des Herzens erhohle. Meine Aussichten selbst, so weit ich sie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüths verzögert, weil mich diese für alle Wirksamkeit verschließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite schwebt, ohne den alles unser Streben umsonst ist.

Auf Ostern verlange ich von dem H. zu Weimar eine Erleichterung. Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle sehr ob es nur 200 rthl seyn werden, denn der Hzg muß sie aus seiner Schatulle geben. 150 rthl sind alles, worauf ich rechne. Eben soviel kann ich für Vorlesungen im ersten Jahr rechnen, weil ich nur Ein Collegium lese. Dazu schlage ich für schriftstellerische Arbeiten, meine Memoires, die Thalia und d. Merkur 400 rthl, worauf ich nach dem geringsten Anschlag ganz gewiß zählen kann. Dieß wären 700 rthl in allem. Kann dann die ch. m. noch etwas dazu geben, so ist es gut, aber mit 700 rthl können wir in den ersten Jahren, wo wir uns noch gar nicht

einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich ganz positiv nicht in Jena bleibe. In 2 Jahren vom nächsten Sommer an gerechnet, ist entweder in Mz oder in B—n etwas für mich entschieden. Auf einen Platz bey der Academie in B rechne ich noch sehr, nur müssen erst einige zweckmässige Schritte dazu geschehen. Aber alles wird mir schwerer, solang sich das Leben nicht ausser mir erheitert, solange sich meine Seele in unbefriedigter Sehnsucht verzehrt.

So ist mein Gemüth gestellt. Ueberlegt nun mehr, wie wir es einzurichten haben, um dieses Ganges gewiß zu seyn. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß es mit eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir sie sonst auf den Frühling zu sehr pressiren. Und durch Briefe allein kann es nicht geschehen, weil deine Gegenwart in R. dazu nöthig ist Caroline. Ich möchte auch nicht gern, dass meine und deine Angelegenheit zu gleicher Zeit auf sie einstürmten. Ihr müsst indessen am besten wissen, wie es mit ihr einzurichten ist.

Für dich meine theure Lotte ist es immer ein heroischer Entschluß, hier allein mit mir zu leben; allein wirst du dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unsrer Glückseligkeit in allen äusern Lagen genug seyn werden, aber so wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einiger maassen zu mir stimmen, mir gefallen könnte, so fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den du hier findest, eine traurige Leerheit bey dir zurücklassen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, sollte eine gewisse leidliche äussere Existenz dich umgeben, und ich fürchte sehr, ob du diese finden wirst. Unglücklich wird diese Entbehrung dich nicht machen, aber fühlen wirst du sie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirst mit einem grossen Opfer für mich anfangen müssen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu meine Geliebtesten! Ich erwarte mit Sehnsucht, was ihr mir auf diesen Brief antworten werdet. In Weimar werdet ihr die Fr. von Kalb sehr krank finden, wie die Wiedeburg

(die eben hier ist) mir sagt. Sie spricht von einem Frieselfieber, doch, hoffe ich, wird es größer und schlimmer gemacht werden als es ist. Ich habe lange nichts von der K. gehört, und durch andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn ihr in W. angekommen seyd, so erkundigt euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so lasst es mich bald wissen.

Wie freut es mich theure Lotte, dass du wieder beßer bist und dass ich dich gesund weiß meine Caroline. Ich bin es auch, und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch dein Tagbuch von der Schweitzerreise liebe Lotte. Ich möchte dich gern in jenem Zeitpunkt kennen lernen.

Es machte mir Vergnügen zu lesen, daß meine Niederländische Geschichte in Gentlemans Magazin recensirt ist und daß sehr viel schönes davon gesagt wurde. In England wünschte ich längst bekannt zu sein und vielleicht folgt jezt eine Uebersetzung m. Geschichte auf diese Ankündigung.

Meine theuersten lebt wohl. Ich fühle euch an meinem Herzen.

S.

---

458. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Montag [30. November 1789.]

Dank euch o allen Dank der liebe, meine theuersten, daß ihr kommt, daß ich euch sehen werde, daß ihr mir mehr hieltet als ich hoffte. O ich werde euch sehen — wär es auch nur auf Minuten, ich werde sie an eurem Herzen durchleben. Mit euch — o wie hab ich diese süsse Wirklichkeit so nöthig, eure liebe himmlische Gegenwart, Engel meines Lebens, meine einzige Glückseligkeit! — Daß auch ihr diese Sehnsucht theilt, die alle meine Gedanken, alle, zu euch wendet, in allem nur euch mich suchen und erkennen läßt — o wie viel Freude gibt mir diese Gewißheit, wie machte sich alles Leben in mir rege! — Ach daß

das Schicksal der Menschen in den Händen eines Wesens wäre, das dem Menschen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch Euch von ihm erflehen!

Wäret ihr schon mein! Wäre dieses jetzige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht in diesem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an euch fühl ich meine Seele reicher göttlicher und reiner, ich fühle wie alles streitende in mir in einer süßen Harmonie sich versöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höhern schönern Wohlklang dahin fliessen. Was wird es seyn, wenn ihr mir wirklich gegeben seid, ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von euren Lippen athmen kann!

Könnten wir uns eben so leicht in unsre Liebe einschließen, als sie uns genug ist zu unserer Glückseligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht? Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das sie mit allem, was sie theures hat, nicht erhöhen kann.

Von eurem Vorschlage nichts, biß wir uns sehen — und doch möchte ich diesem kurzen eilfertigen Wiedersehen auch nicht gern Einen Augenblick rauben. In Einem Kusse in Einer Umarmung in Einem Blicke auf eure lieben Gestalten möchte ich es geniessen.

Gerne wäre ich euch nach Kala entgegen gefahren, aber was ihr mir von eurer Jgfr. schriebt, schreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies euch nicht unruhig machte. Wenn ihr nur bald hier eintreffen könnt! es thut nichts, wenn ihr auch etwas spät von hier wegfahret. Nur das erste Drittheil des Wegs ist schlimm, die Schnecke besonders, aber da thut ihr am besten, ihr steigt aus, und ich begleite euch hinauf. Von fünf biss sechs muss ich lesen. In dieser Zeit könntet ihr die Grießbach besuchen, und dann kurz vor 6 wegfahren. Sobald meine Vorlesung geendigt ist, reite ich nach, dass ich euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dieses gar nicht auffallen, da der Weg nahe bey Jena wirklich schlimm und es noch

dazu Nacht ist. Es sieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdessen über den Inhalt meines vorigen Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müssen — und wohl mir, wenn es nur geschieht. Alles übrige wird dann mehr in unsrer Gewalt stehen, wenn jenes nur berichtigt ist.

Aber alle diese Entwürfe zeigen mir meine Glückseligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang ist es schon biss Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit diesem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jezt nicht klagen. Seh ich euch nicht in vierzig Stunden — Ach nur in diesen Gedanken ist Leben für mich. Meine Liebsten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umschließt meine glüende Seele. O ihr seid mir so nahe! Eins mit mir selbst! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Daseyn, wie der Wunsch von der Glückseligkeit. Engel meines Herzens — o wo finde ich einen Ausdruck der die Liebe ausspricht, mit der ich euch liebe? Lebt wol. Lebt wol.

Mit der Kalb geht es beßer. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

---

459. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Donnerstag Abends. [3. December 1789.]

Jetzt seid ihr in euerm neuen Logis wohl schon eingerichtet, meine lieben, und die Bequemlichkeit hat sich auf den neuen Knebelischen Sopha gepflanzt. Alles strömt herbey euch willkommen zu heissen und hundert Vorschläge kommen aufs Tapet, euch euren Auffenthalt schön zu machen. Wie will ich froh seyn für euch, wenn ihr einmal die fatale Ronde in der Stadt gemacht und empfangen habt, und es nun ruhig ist auf eurer Schwelle! Ich möchte auch wieder nicht, daſſ ihr durch eine

Sonderbarkeit den Leuten auffielet oder sie durch Kälte wider euch reitztet. Ihr werdet das schon nach eurer Klugheit einzurichten wissen, und es gibt gewisse Menschen, darunter gehört auch ihr, denen man nichts bös auslegt.

Wie widrig war mir gestern beym Heimreiten die Empfindung, daſſ wir uns immer weiter von einander entfernten! Ich eilte sehr nach Hause und wußte euch noch lange auf der Straße, als ich schon daheim war. Wieder eine Freude die vorüber ist! Und schon hält sich meine Hofnung an einer neuen. Man sollte sich vor jeder Freude fürchten, je näher sie kommt, weil sie dann ihrem Ende immer mehr nähert. Ach meine liebsten! Wie wohl wird uns seyn, wenn Genuß und Hofnung sich zusammen um unser Leben schlingen, wenn wir über einem schönen Ziel in der Ferne nicht in der Gegenwart darben, wenn wir die Freuden des Weges zu der Freude des Zieles schlagen!

Euer Wohlseyn, so wie ich es gestern fand, macht mir unbeschreiblich viel Freude; eure Seele wird desto heiterer auch meine Liebe empfangen. In Weimar müßt ihr euch mehr Bewegung machen, aber nur nicht im Stern, denn dort ist es viel zu feucht im Winter. Oben in der Allee, die an der Baumschule hingeht, ist es gar lieblich. Ich habe oft darinn gewandelt. Eure Pelze schützen euch ja vor der Kälte.

Ich bin doch nicht ganz ohne Neugierde, wie eure erste Zusammenkunft mit der K** ablaufen wird. Bei ihr wird sie studirt seyn, wenn sie darauf vorbereitet worden ist; überrascht ihr sie aber, so sollte es mich wundern, wenn ihre Empfindungen so ganz ohne Aeußerung blieben. Sie hält viel auf Repräsentation und auf den sogenannten Anstand, der sie oft tyrannisirt. Ich vermuthe sie wird gegen Lottchen abgemessen seyn, und überlegt; desto natürlicher müßt ihr euch gegen sie betragen.

Ich habe es nie leiden können bey der K—, daß sie soviel mit dem Kopf hat thun wollen, was man nur mit dem Herzen thun kann. Sie ist durchaus keiner Herzlichkeit fähig. Sonst

hat man doch in Verhältnissen, wie meins gegen sie war, Momente der Wärme, die sie auch wirklich hatte, aber ich zweifle, ob sie Wärme geben kann. Ihr laurender Verstand, ihre prüfende kalte Klugheit, die auch die zärtesten Gefühle ihre eigne sowohl als fremde, zerschneidet, fodert einen immer auf, auf seiner Hut zu seyn.

Ich bin in gar keiner Disposition, sie zu sehen — ich kann nicht gerecht gegen sie seyn. Der Gedanke, daß sie es nicht gegen euch ist, dass sie, ein so ganz von euch heterogenes Wesen, über eure und meine Liebe kalt und so befangen richtet — überhaupt ihr Bild neben dem eurigen gestellt, würde mir gar nicht gut thun. Sie hat mich immer misverstanden, und würde sich auch jezt in meine neue Lage zu ihr gar nicht zu finden wissen. — Ich beleidige sie, wenn ich nicht zu ihr gehe, aber ich will es durch meine Abwesenheit lieber, als durch meine Gegenwart.

Meine liebsten lebt wohl. Ich weiß nicht, wenn ich Briefe von euch bekomme und wenn dieser abgehen wird. So schnell als möglich. Den Brief, der euch in Rudolst. verfehlte, müsst ihr doch etwas genau untersuchen, wenn ihr ihn erbrecht. Adieu meine theuersten. Ich küße euch hunderttausendmal. adieu.

S.

---

460. An Lotte v. Lengefeld.

Sonnabend [5. December 1789.]

Was machst du jezt meine liebe? Ihr seid allein, sage ich mir, und deine Gedanken sind mir nahe. Unsre Correspondenz nach W. fängt nicht gut an. Ich muß euch vier Tage auf meinen ersten Brief warten lassen; aber daran ist der Anacharsis Schuld und meine Zerstreuung an dem gestrigen Abend, wo der Brief hätte fortgehen sollen. Nun erhaltet ihr mehrere Paquete zugleich.

Wie mir die Paulussin sagt, so soll die Grießbach euer spätes Kommen doch etwas empfindlich aufgenommen haben;

doch geäusert hat sie sich nicht darüber. Ich habe sie unterdessen nicht gesehen. Die Paulus wird nach W. kommen u. euch besuchen; wie ich davon sprach, daß ich zwischen ihr und euch eine genauere Bekanntschaft wünschte, so zeigten mir beide sehr viel Verlangen darnach, und sie verfielen selbst darauf, dass es schön wäre, wenn ihr euch künftig an sie halten wolltet, und einen genauern Umgang einleitetet, der die Grießbach ihres bisherigen Monopols entsetzte. Es könnte der G. selbst nicht auffallen, sobald ihr musikalische Berührungspunkte zum Vorwand nähmet. Nur müßte alsdann die Bekanntschaft vor den Augen der G. gemacht werden. Ich suche Alles hervor, euch hieher zu bringen, und wenn wir innerhalb 4—6 Wochen mit der ch. M. einig geworden sind, so sollte es doch soviel Schwierigkeit nicht haben.

Ich wäre gar froh, meine Liebe, wenn es zwischen dir und der Paulus zu einer mehr als alltäglichen Bekanntschaft käme; dann hättest du doch Hofnung zu einigem Umgang hier, der nicht ganz leer wäre, und an dem ich selbst Interesse fände, weil Paulus und ich gut zusammen stehen. Beide schicken sich schon darum sehr für uns, weil sie sich von allem übrigen hiesigen Umgang ausschließen und sich allein leben. Es gäbe dann ein stilles geschlossenes Daseyn zwischen uns und diesen beiden, das auch schon von dieser Seite nicht ohne Reiz wäre; und wir könnten dann um so leichter andre Verbindungen abwehren und missen, wenn wir nicht ganz isolirt sind.

Ich fürchte mich jetzt fast weniger vor dem Winter, als vor dem Frühling und vor dem Anfang des Sommers, wo ich noch gar nicht weiss, wie wir es einrichten werden, um beyeinander zu seyn. Aber ich muß diese Gedanken entfernen. Vielleicht bringt der Frühling neue Aussichten, neue Hilfsmittel herbey; und bringt er sie nicht, so ist keine andere Wahl, als wir müssen mit dem Frühjahr zusammen leben. Darum muß diesen Winter alles berichtigt werden.

Ach meine theure liebe, wenn ich mir denke, dass vielleicht

nur fünf Monate zwischen unsrer gänzlichen Vereinigung sind — wie schön und hell wird mir diese Aussicht! Könnte ich diese Hofnung zur Gewißheit erheben — leichter würde mir dann diese traurige Zwischenzeit verstreichen. Ein neuer Reiz wird sich über mein Leben verbreiten, und mein Geist wird neu aufleben, wenn sich deine mir gegenwärtige Theilnahme, das Bewusstseyn, daß du glücklich bist, in jeden Augenblick meines Lebens verschlingt, deine Liebe mich durch alle meine Handlungen begleitet, und mein ganzes Daseyn mir an deinem Herzen dahinfließen wird. Ach diese Freude kann uns durch nichts entrissen werden. Sie ist von allen unsern Verhältnissen unabhängig, sie ist das einzige, was nichts, als unsre Herzen, voraussetzt.

Glaubst du, dass ich deine Mutter, wenn wir erst ihre Einwilligung haben, davon werde überzeugen können, daß unsre Vereinigung nichts durch Verzögerung gewinnt, dass du mir nothwendig bist zu meinem hiesigen Leben, und daß alles beßer gehen wird, wenn wir nur erst vereinigt leben? In der That ist es so. Mein Schicksal kann sich in wenigen Monaten nicht so merklich verbessern, daß es des Opfers verlohnte, diese Monate noch auszuwarten. Deine Mutter muß sich darein ergeben, dich von jetzt an nicht anders mehr zu sehen, als auf einem vorübergehenden Besuch in Rudolstadt.

[6. December.]

Sontag abends. Hat dir die Stein unterdessen nichts mehr über unser Verhältniß gesprochen? Ich beobachtete Knebeln, ob er nicht etwa Winke davon bekommen hätte, aber es scheint doch nicht zu seyn. Wenn die St. auch gegen Frauen schweigt, so würde es mich immer wundern, wenn sie gegen einen Mann den sie hochschätzt und liebt, diese Zurückhaltung hätte. Die Frauens vertrauen uns sehr viel, sobald sie gut von uns denken, mir selbst wurden manche Geheimniße von der Art anvertraut, die mir hätten verschwiegen bleiben sollen. Du konntest gegen die St. nicht anders handeln, und im ganzen hat es auch nicht soviel zu

sagen, wenn einige discrete Menschen auch davon wissen sollten. In Ansehung meiner ist die Vermuthung wohl allgemein und möchten wir nur bald soweit seyn, daß das Geheimniß nicht mehr nöthig ist.

Dein Tagebuch habe ich mit Vergnügen gelesen, aber daß du auf der Solitude so gar nichts von der Zukunft geahndet hast, das ist doch arg! besonders da du und Caroline soviel auf geheime Sympathien haltet. Mit Vergnügen habe ich einige mir bekannte Plätze in deiner Beschreibung wieder gefunden.

Adieu meine liebe. Ich umarme dich, du bist meinem Herzen so nahe. adieu theure liebe. adieu.

Willst du so gut seyn und dieß Paquet an Knebeln schicken? Es ist eine schlechte französische Comödie, die er mir hier einmal gegeben hat. Er wird mirs doch nicht übel nehmen, daß ich ihm nicht zugleich dabey geschrieben habe.

Leb wohl meine Lotte.

[Auf der 4 Seite:] Für Lotten.

---

461. An Caroline v. Beulwitz.

Sonnabend abends. [5. December 1789.]

Guten Abend meine liebste Caroline. Ich bin gar mismuthig darüber, daß ich euch biß auf den Montag ohne Briefe von mir weiß, die ihr doch wahrscheinlich früher von mir erwartet haben werdet. Gestern war zwar Posttag, aber das grosse Paquet nahm man nicht an und nachher wars zu spät den Brief einzeln fortzuschicken. Sey aber nur nicht böse. Es wird nicht mehr geschehen.

Den Coadjutor habe ich gesehen u: gesprochen, aber es kam nichts dabey heraus. Der Herzog hat uns alle einladen lassen, und in so grosser heterogener Gesellschaft war an kein Particulargespräch zu denken. Der Coadjutor selbst wollte und mußte

allen etwas seyn und also konnte er mir insbesondere nichts seyn. Er gefiel mir aber sehr, und Caroline D. hat recht, wenn sie sagt, daß er sich vortheilhaft verändert habe. Mit mir sprach er bloß von allgemeinen Dingen von meiner Lage in Jena, meinen gegenwärtigen Beschäftigungen, und meinen Schriften; und dann kam der Herzog immer dazwischen. Lieb ist mirs, daß ich ihn gesehen habe, auch schon allein desswegen, weil ich es jetzt überhoben bin, ihn in E. zu besuchen. Ich hätte den Tag dazu von denen nehmen müssen, die ich mit euch leben will, und in E. wären wir einander gar nichts; wie weit besser ist es da in W.! Doch wäre es recht schön, wenn euch Caroline um die Weyhnachten besuchen könnte. So sähe ich sie doch auch und wir wären durch sie nicht gestört. Willst du dieses so einrichten meine Caroline? Oder wie du willst, nur daß wir von der kurzen Zeit, die ich in W. zubringen kann, so wenig als möglich verlieren!

Es ist mir leid für euch zu hören, daß euch Knebel u. die St. so in Anspruch nehmen; dieser Mensch wird euch verfolgen, biß er geht, und am Ende wird aus seiner Abreise gar nichts, denn er weiß ja heute nie, was er morgen thun wird. Es kann ihm plötzlich wieder in W. gefallen und er bleibt. So habt ihr ihn den ganzen Winter auf dem Halse. Ihn zu beleidigen, ist auch nicht rathsam, wenn ihr euch eure Existenz mit dem Weimarischen Volk nicht verderben wollt, das sich nach seinem Urtheil richtet. Er hat mirs gleich erzählt, daß er euch bei eurer Ankunft aufgefangen habe. Wie er sagt, so will er noch vor s. Abreise auf 8 Tage hieher kommen. Das wäre recht gut. Ist es nur irgend möglich, so komme ich um die Zeit nach Weimar.

Aber dieser Mensch verfolgt uns auch auf meinem Papier. Ich habe bessere Dinge mit dir zu reden meine liebe. Mir schiens, daß dein letzter Brief anders sey als deine vorigen. Ich könnte es auf die Unruhe der Reise schieben, aber es beruhigt mich nicht. Unser Wiedersehen hat nicht gut auf dich gewirkt, du hast mehr erwartet als gefunden, wenn du dirs auch selbst

nicht gestehst. Ich fürchte dieses um so mehr, weil ich mich recht gut erinnre, wie wenig ich euch eigentlich war. Diese Eilfertigkeit, diese gestohlene Augenblicke lassen mich nie ganz seyn, wie ich gern möchte. O ich habe euch mit so heisser Sehnsucht, mit einem so vollen Herzen erwartet, und ich konnte es nicht ausgiessen vor euch. Meine Freude fand keine Sprache. Habe ich dich errathen meine Liebe? Ich war dir dießmal zu wenig. Gesteh es immer, denn dieß ist ein Vorwurf, den ich so leicht widerlegen kann. Ach wenn du erfahren wolltst wie sehr ich dich liebe, so müßtest Du mir eine neue Sprache und ein unsterbliches Leben geben. Wenn der Zwang ausser uns erst hinweg seyn wird, wenn unser Leben endlich unser ist, und Gegenwart und Zukunft in grossen weiten Räumen vor uns ausgebreitet liegen, dann kann auch die Liebe alle ihre Reichthümer zeigen und sich mit immer neuen und immer schöneren Blüthen überraschen. Wie oft und wie lebendig fühlt' ich es in mir, wenn ich unter euch wohnte, welche Fülle von Liebe mein Herz noch verschließt, wie die Töne meines Herzens umsonst nach einem Ausdruck, nach einer Sprache rangen, die sie an eurem Herzen noch alle finden werden. O ihre schönsten Freuden hielt uns die Liebe noch zurück; biss jetzt konnten wir sie nur in fernen Ahndungen empfinden.

Sontag [6. December.]

Was werdet ihr heute bei diesem traurigen Wetter vorgenommen haben? Ihr werdet bey Hofe seyn und dann ist ja auch der Berliner Beulwitz bei euch. Heute wird wenig an mich gedacht werden, denn es ist nichts um euch herum, das euch an mich erinnern könnte. Desto näher ist mir euer liebes Bild. O ihr seid immer an meinem Herzen! Oft strecke ich meine Arme aus, als müßt ich euch umfassen, und es kommt mir vor, als würden meine Vorstellungen von euch lebendiger, wenn ich so handle, als wenn ich euch wirklich besäße. Ach zu welchen ohnmächtigen Hilfsmitteln nimmt die Sehnsucht ihre Zuflucht!

Tausend solche Täuschungen können die Wirklichkeit nicht ersetzen, nicht ferne erreichen. Lebe wohl meine liebe. Ich muss eilen diese Briefe fortzubringen. Ein Schnupfen nimmt mir heute den Kopf ein wenig ein, sonst bin ich wohl. Leb wohl, ich küße dich tausendmal.

[Auf der Rückseite:] für Caroline.

---

462. An Lotte v. Lengefeld

(Lotte.)

Dienstag Mittag [8. December 1789.]

Dieses freundliche Wetter wird auch Dir Heiterkeit bringen meine Lotte. Es erhellt meine Seele — Sonnenblick und Hofnung begleiten einander gerne. Mich verlangt zu hören, wie Dein zweyter Besuch bey der K. abgelaufen ist. Nur, meine liebste, lass Dich von der Gefälligkeit und Freundschaft, die sie Dir immer mehr beweisen wird, nicht zu Hofnungen verleiten, als könntest Du Dir wirklich eine Freundinn in ihr erwerben. Ich muß hier den Apfel der Zwietracht zwischen euch werfen, aber ich kann nicht anders. Die Kalb kann Dich nicht lieben, selbst wenn sie es noch so sehr wollte. Gewisse Dinge verzeyhen sich niemals; liebtest Du nach mir einen andern, und ich machte die Entdeckung, dass Du mich nie geliebt hättest, ich könnte es mir durch keine Anstrengung abgewinnen, der Freund dieses andern zu seyn. Weibliche Seelen sind eben so wenig dieser Großmuth fähig. Die K— ist in ihren Neigungen hartnäckig; ihr Betragen gegen Dich bringt mich fast auf den Gedanken, dass sie mein Verhältniß zu ihr noch nicht ganz aufgegeben hat — und dieses Verhalten gegen Dich ist vielleicht der Anfang eines neuen Planes. Irre ich mich auch so hast Du nichts dabey zu verlieren, wenn Du mir folgst. Ich brauche nicht deutlicher gegen Dich zu seyn.

Ich wünschte mehr en detail zu wissen, was man über

unser Verhältniß in W. spricht. Schreibe mir doch, was Du davon erfährst, ausführlich. Vielleicht plumpt die Schmidt gegen Dich damit heraus — sie möchte den Leuten gern immer etwas angenehmes sagen. Wenn sie also etwas zwischen uns vermuthet, so spricht sie gewiß gegen Dich viel von mir.

Ich habe schon gedacht, wie es vielleicht möglich wäre, unsre Vereinigung auf das Frühjahr durch Göthen zu befördern, und die Idee wird mir immer annehmlicher je mehr ich darüber nachdenke. Auf einen fixen Gehalt, der mir von Ostern ausgeworfen wird, kommt alles an bey der ch. M. — Wie wär es nun, wenn wir uns G— anvertrauten, so daß er sich für unser Verhältniß interessirt, dass es ihm gleichsam in die Hände gegeben wird. Er wird nicht ohne Antheil dafür seyn, und in solchen Sachen Vertrauen zu erfahren, mit wirken zu können, schmeichelt einem jeden; G** besonders ist nicht ohne Sinn für Verhältnisse von der Art. Er würde sein Interesse daran auch vielleicht dem Herzog mittheilen, und wenn 200 ₰ die Sache ausmachten, so liesse sich der H. vielleicht dazu bringen, besonders da ich auch ohne das auf eine Besoldung Anspruch machen könnte. Ueberlege dieses mit Linen — und wenn ihr etwas gutes davon hofft, so schreibe mir, wie ihr ohngefehr glaubt, dass es anzufangen wäre. Ob es angeht für euch, G* und die St* zugleich in euer Vertrauen zu ziehen — dieß ist freilich eine Frage.

Was wirst Du mir auf meinen vorigen Brief antworten theure liebe? Ich bin voll Verlangen. Ach! wir müssen dieses Frühjahr zusammen leben! Nur diese Hofnung erhält meinen Muth. Gerne will ich dann allen Schwierigkeiten entgegen gehen. Ich drücke Dich an mein Herz liebste theuerste! Tausend Küsse bringt Dir dieser Brief. — Ach dass ich euch nur auf einen Augenblick umarmen könnte! Liebstes theuerstes! lebwol. lebwohl. Wann werde ich wieder Briefe von euch haben?

Sprich doch mit dem Botenmädchen, dass sie immer bey euch anfrägt, ehe sie zurückgeht. Leb wol lieber Engel!

S.

463. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Dienstag Abends [8. December 1789.]

Nur noch eine gute Nacht meine Liebsten; ihr werdet dieses Paquet mit dem andern Briefe zugleich erhalten. Was werdet ihr jetzt machen? Ihr sitzt vielleicht beim Thee, seid allein und sprecht von mir. Möchte es so seyn — möchten unsre Gedanken sich begegnen! Dass mir doch kein Tag hingienge, ohne mir etwas von euch zu bringen! Ich würde dann diesen ewigen Winter in eben soviel Briefe von euch, als Tage, zerstückeln, und so würde er in einem ewigen Traume von euch zerrinnen. Arme Wünsche, solange ich euch selbst nicht habe! Briefe fachen nur die Sehnsucht an, aber befriedigen sie nicht. Was für ein Unterschied zwischen dem Grusse auf dem Papier, und der seligen Wirklichkeit, die nur an eurem Herzen wohnt!

Mir fällt ein, daß es euch vielleicht darum zu thun wäre aus der weimarischen Bibliothek Bücher zu erhalten. Es ist dort ein gewisser fader Mensch, der sich Schmidt nennt, und im englischen, ich glaube auch im italienischen Unterricht gibt, der sie euch verschaffen kann. Wenn ihr ihn selbst nicht braucht, und ihn nicht ins Haus kommen lassen wollt, so kann euch die Mlle Schmidt, die bey ihm lernt, die Bestellungen machen. Der Mensch ist gut zum Bestellen.

Wenn auf den Sonnabend Claudine von Villa Bella gegeben wird, so wärs möglich, dass ich den Abend hinkäme, kurz vor der Comödie, und unmittelbar nach der Comödie käm ich zu euch. Nach 10 will ich wieder weg. Es wäre bloss, um euch einige Stunden zu sehen — und dass alle Welt glauben könnte, ich wäre der Comödie wegen gekommen. Doch schreibe ich euch dieß noch bestimmter. Vergesst nur nicht, mich wissen zu lassen, wann die Claudine gegeben wird; denn nur am Sonnabend kann ich kommen.

Adieu meine liebsten. Ich küsse euch tausendmal des Tages. adieu. Sprecht mit dem Botenmädchen, dass sie immer bey euch anfrägt; adieu, meine theuersten.

S.

---

464. An Gottfried Körner.

Jena d. 10. Dec. [Donnerstag] 1789.

Ich bin in Unruhe wegen eines Einschlusses vom C. in E., den ich Dir vor 14 biß 18 Tagen geschickt habe, und worauf ich von Dir noch keine Antwort habe. Blieb mein Brief, oder Deine Antwort liegen? Du wirst begreifen, daß dieser Brief nicht verloren gehen darf, und am wenigsten hier herum gefunden werden. Wenn Du mir auch nicht gleich schreiben kannst, so melde mir nur in 2 Worten den Empfang jenes Briefes. Hab ich Dir schon geschrieben, daß der Mann der Charlotte schon seit dem Anfang des Winters in Weimar ist, und daß er und sein Bruder der Präsident sie überrascht und wieder besänftigt haben. Wie ich höre, stehen sie jezt leidlich, und sie soll entschlossen seyn, ihren Mann nach F. zu begleiten. Doch weiss ich das ō von ihr selbst. Sie war sehr krank und ist eben in der Genesung. Ich habe lange keinen Brief von ihr.

Weis't Dein langes Stillschweigen auf schriftstellerischen Fleiß? Das gebe der Himmel. Wie wärs, wenn Du den 10 Band der Thalia übernähmest, wie Huber den 9ten? Mache es mit Göschen aus. Ich gebe Dir dann einen kleinen Aufsatz hinein, an dem Du Dich für den Deinigen bezahlt machen kannst. Ich kann auf Ostern noch kein Heft übernehmen, und Göschen hat viel Lust zur Thalia, weil sie jetzt doch so weit gehen soll, daß er Profit hat.

Ich schicke Dir, wenn die Post ein Paquet annimmt, den Ersten Band m. Memoires. Grüße mir Minna und Dorchen herzlich. Schon viele Grüße sind mir von Rudolstadt aufgetragen worden, aber ich vergesse sie immer.

Die Beulwitz und Lengefeld sind diesen Winter in Weimar. Unser Verhältniß ist doch nicht ganz stille geblieben; oder sind es bloß Schlüsse von unserem Öfteren Beisammensein in Rud. und Jena? Selbst der Coadj., der neulich in Weimar war, hat sich darnach erkundigt.

Ich hätte, glaub ich, noch allerlei Dinge Dir zu erzählen — aber sie wollen mir nicht sogleich beyfallen. Auch hier war der Coadj.; aber ich sprach ihn in schröcklicher Gesellschaft, im Zirkel alter Professoren, weil uns der Herzog zusammenrufen ließ. Da konnte ich bloß über allgemeine Dinge mit ihm sprechen.

Adieu einstweilen. Gieb mir ja bald Nachricht wegen des Briefes.

Dein

S.

---

465. An Gottfried Körner.

Jena, d. 12. Dec. [fälschlich für 13. Sonntag] 89.

Ich wollte Dir von meiner Heirathsgeschichte nichts schreiben, weil über die Zeit und die Einrichtung selbst bisher nichts entschieden war. Zwar ist auch jetzt noch nichts entschieden; aber ich möchte sehr gern Deine Meinung über die Maaßregeln hören, die wir nehmen wollen. Ich kam vor einer halben Stunde von Weimar zurück, wo ich mich mit beiden Frauen über unsern Plan besprochen habe; bei meiner Ankunft finde ich Deinen Brief, und will ihn sogleich beantworten.

Es ist mir gar lieb zu hören, daß auch Dir vor dem UniversitätsWesen eckelt; ich wollte es in meinen letzten Briefen an Dich nur nicht gerade heraussagen, daß mir diese Existenz — verbunden mit der ganzen Begleitung von fatalen Umständen, die von dem Professorleben unzertrennlich sind, daß sie mir herzlich entleidet ist; Wäre sie mit nur ein wenig erheblichen oeconomischen Vortheilen verknüpft, so wollte ich mich darein ergeben, wie jeder andre in sein Amt, und wie Du selbst in Deine

collegialischen Geschäfte. Aber dieses ist nicht, und kann in den nächsten 3, 4 Jahren auch nicht werden. Ich habe keinen großen Glauben an die Générosité meines Herzogs, kann es ihm auch nicht zumuthen, etwas beträchtliches für mich zu thun; und bey 100, 200 ℛ pension habe ich ganz u. gar keinen Vortheil. 200 ℛ sind alles, was ich mit einiger Sicherheit für 2 Vorlesungen in jedem halben Jahr, jährlich rechnen kann; und um diese 2 Vorlesungen lesen zu können, müßte ich noch den ganzen nächsten Sommer auf die Ausarbeitung eines zweyten Collegiums verwenden. Du begreifst, daß ich diesen Fleiß nach dem mäßigsten Anschlag noch einmal so hoch in schriftstellerischen Arbeiten ausbringen kann. Es ist also von Seiten meiner Oeconomie gar nichts, was mich in Jena halten kann. Aber es ist ein wichtiger Grund vorhanden, der mich davon wegzieht, und dieß ist meine Heurath.

Fürs erste mag u. will ich die Lengefeld nicht in die fatale Jenaischen Verhältnisse hinein ziehen, welche für sie noch fataler werden, da man hier ihren Adel nicht vergessen kann; ich würde sie u. mich den größten Plattitüden aussetzen. Dann sind wir auch Weimar zu nahe, wo die Lengefeld mit dem Adel sehr verflochten ist; und einige Verbindungen müßten fortdauern, welche mit ihrer hiesigen Existenz einen unangenehmen Contrast machten, und in unserem Leben eine immerwährende Disharmonie unterhielten. Dieß sind aber Nebengründe, auf die ich nicht so sehr achten würde, wenn nicht wichtigere hinzu kämen. Die Mutter wird sich äuserst ungern von ihrer Tochter trennen, weil sie biß jezt darauf rechnen konnte, sie in Rudolstadt zu verheurathen. Die Heurath mit mir zerstört diesen ganzen Plan der Mutter, der zwar noch nicht in Richtigkeit gebracht ist, aber zwischen beiden Theilen vorbereitet worden, und kein Hinderniß hat, als die Lengefeld selbst und unsre Verbindung. Die Mutter nahm ihren Plan zurück, sobald sie sah, daß er bey der Tochter nicht durchgehen könnte, aber die Entfernung ihrer Tochter wird ihre Zufriedenheit mit unserer Heurath sehr vermindern. Dazu kommt,

daß die Entfernung der einen Tochter bald auch die Entfernung der andern zur Folge haben würde, denn die Beulwitz stimmt sehr übel mit ihrem Manne zusammen, und nur die Gesellschaft ihrer Schwester machte ihr dieses Verhältniß biß jezt leidlich. Allein lebt sie nicht mit ihm, und ihre Mutter ahndet dieses schon längst, und ist sehr unruhig darüber. Er ist ein recht schätzbarer Mann von Verstand und Kenntnissen; dabey denkt er gut und edel — aber es fehlt ihm an Delicatesse, und seine Frau weiß er nicht zu behandeln. Sie hat viel mehr Geist als er, und eine ganz eigne Feinheit der Seele, für die er nun ganz u. gar nicht gemacht ist. Diesem übeln Verhältniß wird abgeholfen, wenn wir, die Lengefeld und ich, mit Beulwitz u. seiner Frau zusammen leben. Er und ich stehen gut, und vertragen uns gut mit einander; und wenn die Beulwitz nicht auf die Gesellschaft ihres Mannes eingeschränkt ist, so geht auch mit ihr alles besser. Im Hause haben wir Platz; es sind 2 Häuser aneinander, die communication haben, und seitdem die Mutter nach Hof gezogen ist, ist Platz für uns geworden. Ich brauche bloß 300 rthl. in die oeconomie zu geben, 200 rthl. zieht Lottchen von ihrer Mutter, ohngefehr eben soviel brauche ich für mich. 500 rthl. sind mir nothwendig, aber auch hinreichend, und diese denke ich ganz allein von der Thalia zu ziehen. Die Einnahme von den Memoires bleibt mir a part; und wenn die Memoires im Gang sind, wenn ich 3 oder 4 brauchbare Mitarbeiter dazu beisammen habe, so ist meine Arbeit sehr gering dabey, und die Einnahme immer 3, 400 Rthlr.

Unser Plan war also dieser. Ich verlange auf Ostern einen fixen Gehalt, den man mir ganz gewiß verweigert, und dann lege ich meine Professur nieder. (Kann ich es dahin bringen, daß man mir erlaubt, ein Jahr zu privatisieren, um meine Niederländische Geschichte zu beendigen, so kann ich diesen gewaltsamen Schritt vermeiden, und im Verweigerungsfalle gibt diese Niederl. Geschichte einen sehr anständigen Vorwand meines Austritts ab, auch für das Publicum.) Mein Vater ist alles, was

ich eigentlich zu schonen brauche; denn nachtheilige Folgen kann dieser Abgang von Jena darum nicht für eine künftige Versorgung haben, weil meine schriftstellerische Wirksamkeit fortgeht, weil ich bey dem Studium der Geschichte beharre, und in 4 biß 5 Jahren mein Verdienst in diesem Fache allgemein anerkannt seyn muß. Zugleich suche ich einige Verbindungen in Mainz, Berlin und Göttingen zu unterhalten, die, durch historische Schriftstellerey unterstützt, mir immer einen Weg offen halten müssen, wenn es seyn muß, Versorgung zu finden. Auf die Academie in Berlin rechne ich noch immer. Also bloß meinen Vater habe ich zu schonen, weil dieser meinen Plan nie goutiren wird, und auf Jena alle seine Hofnung gesetzt hat. Um diesen zu beruhigen, muß ich das Vermögen Lottchens etwas größer machen als es ist, und mit den Prinzen von Rudolstadt einige Verbindungen eingehen, die meinen Aufenthalt in Rudolstadt auf eine gewisse Art nothwendig zu machen scheinen. Die Prinzen sind jezt mit Beulwitz in der Schweiz; auf der Hinreise haben sie meinen Vater kennen lernen, und dieß wird nun benutzt. Der ältste Prinz muß ihm schreiben, sobald es dahin kommt, und ich werde von meiner Seite alles ins beste Licht zu setzen suchen. Ohnehin muß ich mir, sey es von welchem Hofe es wolle, einen Carakter geben lassen; und so etwas wirkt, auch auf meinen Vater, und es trägt mit dazu bey, meinen Austritt von hier etwas anständiger zu machen. Ich zöge also, sobald diese Preliminarien berichtigt sind, nach Rudolstadt, und die Heurath geschähe dann auch gleich. Ohngefehr 4, 5 Jahre rechne ich da zu bleiben, und in dieser Zeit würde ich die Geschichte überhaupt durchstudieren, und einige Theile daraus vorzugsweise bearbeiten. Schon allein meine schriftstellerischen Arbeiten müssen mich durch alles, was darinn interessant ist, hindurchführen. Die Thalia gäbe mir aber auch Gelegenheit für dichterische Arbeiten u. Philosophie. Doch ich verspare es auf einen andern Brief, von meinem litterarischen Plan zu sprechen.

Warum wir die Mutter der Lengefeld biß jetzt mit dieser

ganzen Sache noch nicht bekannt gemacht haben, ist darum geschehen, weil wir ihr die ganze Angelegenheit erst vorlegen wollen, wenn sie von allen Seiten durchdacht und fertig ist; denn da sie immer glauben wird, ihrer Tochter ein Opfer zu bringen, so würde sie zuviel bei der Anordnung zu sagen haben wollen. Sie ist es indessen, die bey diesem Plan am meisten gewinnt, weil ihr Aufenthalt in Rudolstadt über ihre Hofnung dadurch verbessert wird.

Ich habe Dir nun glaube ich das Hauptsächlichste gesagt, denke Dich in meine Lage, und sage mir Deine Meynung aufrichtig. Bey mir ist dieses von einem entscheidenden Gewicht, dass ich 4, 5 Jahre in einer glücklichen Lage meines Geistes und Herzens privatisiren, und meinem Geiste diejenige Stärke und Reife geben kann, die mir allein bey einem zweyten öffentlichen Auftritt die nöthige Sicherheit verschaffen kann — und dann ist doch schriftstellerische Ausbildung das höchste, wonach ich zu streben habe. Wie kann ich aber als Schulmeister auf einer Univ. dahin gelangen? — Du wirst auch darin meiner Meynung seyn: daß wenn ich einige Jahre privatim zugebracht und einige wichtige Schriften vollendet habe, meine Bewerbungen in Mainz und Berlin von ganz anderem Nachdruck seyn werden, als wenn ich sie jezt thäte, wo mir sowohl der äusere entschiedene Kredit, als die innere Sicherheit noch mangeln.

Lebe wohl. Die Post geht sogleich. Ich erwarte mit Ungeduld Dein Urtheil über diese ganze Angelegenheit. Die Sache ist delicat; um so reifer muss sie überlegt werden. Herzliche Grüße an Minna und Dorchen.

Dein

S.

466. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena d. 13. Dec. [Sonntag] 89.

Nur zwey Worte. Den ganzen Tag hatte ich abhaltungen, und jetzt eben erfahre ich, daß der Brief in ein paar Minuten auf die Post gegeben werden muß, wenn er noch fort soll. Oder nimmt ihn der Postillon heimlich mit, und dann weiss ich nicht, ob er sicher in Ihre Hände kommt. In Erfurt sollen Sie Dienstag einen Brief von mir finden.

Wie lebt der gestrige Tag noch vor meiner Seele! Ich kam glücklich heute hier an und fand einen Brief von Körnern. Das mehrere nächstens. Denken Sie an mich auf der Reise und in Erfurt. Carolinen viel schönes. Leben Sie recht wohl. Die Bücher schicke ich mit der nächsten fahrenden Post ab. Ewig der Ihrige.

S.

Die Post nach Coburg geht morgen noch nicht von hier ab.

---

467. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Jena Montag abends. [14. December 1789.]

Was werdet ihr zu meinem geist- und herzlosen Brief gesagt haben meine lieben, den euch die Montagspost gebracht hat? Ich konnte euch nicht ganz ohne Nachricht lassen, und doch war ich zweifelhaft über das Schicksal des Briefs. Da kam denn dieses traurige Produkt heraus, das ich in eben dem Augenblick bereute, als ichs fortgeschickt hatte.

Dank euch für eure lieben Briefe. O wie wohl thut es mir, dass ihr meinen Vorschlag, das Geschöpf meines Herzens und meines sehnsuchtsvollen Verlangens, mit dieser Wärme mit dieser Freude auffaßtet! Seitdem diese Hofnung in mir helle geworden ist, fange ich an, mich von allen übrigen Verhältnissen

des Lebens abgetrennt zu fühlen. Kein Band ist mehr zwischen den übrigen Menschen und mir. O wie werde ich in eurer Liebe alles alles finden, was einer Sehnsucht werth ist! Wie werde ich mich in dem Himmel unsers ewigen Umgangs verlieren!

Gestern noch an euerm Herzen o es waren Vorgefühle dieser Glückseligkeit! Und doch ist die höchste Freude, die wir jetzt einander geben, auch die kleinste nicht werth, die alsdann jeden Tag auf uns wartet. In unsre höchste Freude mischen sich jetzt Gedanken der Trennung, dann aber wird das Gefühl, daß es so fortdauert, jedes Glück der liebe erst ganz und vollkommen machen. Lebendig und überzeugend wird eure Liebe in jedem Blicke in jedem Laut eures Mundes zu mir sprechen, und in jeder Stunde, in jeder Stellung meines Gemüths kann ich meinen Himmel in euren Augen sehen. O wie schön ist diese Zukunft!

Körner schreibt mir gestern — wieder ein Beweis für die Macht der Sympathie — daß ihm mein akademisches Leben in den Tod zuwider sey. Da er so gut vorbereitet ist, so habe ich ihm unsern ganzen Plan vorgelegt, und seine Zufriedenheit damit wird viel beytragen, gegen die Schwierigkeiten, die sich dabey finden können, meinen Muth zu stählen. Ich traue nicht gern meinen Urtheilen, wo ich weiss, dass Leidenschaft mich leitet. Fremde Billigung macht mich sicher. Körner billigt unsern Plan gewiß — vielleicht wünscht er, dass ich mich jezt schon um eine andere zweckmäßigere Aussicht bemühen möchte, aber nur weil er das Ganze unsrer Lage nicht durchschauen kann.

Heute kam ich auf eine gar üble Art um die schöne Abendstunde, wo ich euch schreiben wollte, soviel schreiben wollte, meine Lieben. Der L. Kranz hat sie mir getödet. Man liess mich bitten, weil G[riesbach] mit mir zu sprechen hatte, und zum Unglück muss der Herzog hieher kommen und ihn hohlen lassen. Indem ich ihn zurückerwartete wurde ich bis 10 Uhr aufgehalten. Der L. Kranz war doch bescheiden, und liess mich seine Unzufriedenheit über mein langes Wegbleiben nicht so merken. Er

hat eine Versöhnlichkeit, die mich zur Verzweiflung bringen wird. Heute hat er mir wieder sein schönes Herz geöfnet, aber ich war zu voll von dem Verdrusse, daß ich nicht umhin konnte, ihm über gewisse Dinge meine Gedanken aufzuschließen. Ueber Paulussens hielt man sich sehr auf, weil sie sich so vor aller Welt zurückzögen, und nichts für die Gesellschaft thäten. Da mußte ich ihr endlich einmal mein Glaubensbekenntniß darüber geben, was man einer elenden Gesellschaft schuldig ist. Sie konnte mich nicht widerlegen, aber zu überzeugen war sie nicht.

Von euch sagte ich viele Grüße, aber sie sprach wenig von euch. Sie bat mich, ihr möchtet die Wiedeburg, die längst wieder in Weimar ist, zu euch bitten, wenn ihr sie anders sehen wollt. In dem Hause wo sie wohne, sey man so wunderlich und würde sie ungebeten nicht zu adelichen Damen gehen lassen. Ich glaube, sie ist euch attachirt, und deßwegen dauert sie mich, daſſ sie so unglücklich ist, den Lorbeerkranz hochzuschätzen. Laßt sie aber doch einmal zu euch bitten.

Lebt wohl meine liebsten meine theuersten. Carolinen hätte ich heute so gern auch geschrieben, aber es war ganz unmöglich. Ihr wißt wie theuer sie meinem Herzen ist, und ihr werdet es ihr aus meiner Seele sagen. Möchtet ihr sie gesund angetroffen haben, daſſ sie euch auf die nächste Woche besuchen kann, und ich sie bey euch finde — O diese schöne Aussicht, euch bald wieder zu sehen! — Mein Herz lebt nur von dieser Freude. Liebstes meiner Seele, lebt wohl. Es ist Ein Uhr und ich muß schließen. Gute Nacht meine Geliebtesten.

S.

Erst auf den Mittwoch geht mein Brief nach Coburg ab. Also brauchst du erst zu Ende der Woche zu schreiben Caroline.

Jena Dienst. Abends. [15. December 1789.]

Seid mir gegrüßt, meine lieben. Die Post geht erst gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daſſ ich jetzt unter

euch seyn könnte! Wie nöthig hätte mein Herz eure lieben Gestalten; meine Stimmung ist bewölkt — ach so ist es immer und so wird es auch bleiben, biß eure liebe Gegenwart mit einem ewigen Licht mein Daseyn bestrahlt. Eure liebe ist das Licht meines Lebens.

Noch nie fand sich in meiner Seele so viel Freude und Leiden zusammen. Die Liebe und die Hofnung geben mir ein erhöhteres schöneres Daseyn, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hindernisse, Unruhe und Zweifel zerreissen mein Herz. Mit schnellem Wechsel stürze ich von einem Zustand in den andern hinüber — — Wann werde ich endlich in ganz ungemischten Zügen das Glück unsrer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Carolinen von unsern Entwürfen gesprochen — Findet sie unser Leben nicht schön und himmlisch? — O schön und himmlisch wird es seyn. Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darinn. Gewiß ist dieser Weg der beste und einzige zu unsrer Glückseligkeit, ach! und der nächste! — Daß ich die Vorstellung davon so hell und lachend, wie sie in mir ist, auch in andre Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine schönste Stunde mußt du nehmen, Caroline, wenn du deiner Mutter schreibst, und dein Herz, nicht dein Verstand, muß zu ihr sprechen. Daß du ihr auch schreibst, meine Lotte, wird recht gut gethan seyn. Wie wird sie euch beiden widerstehen können?

Lebt wohl meine liebsten. Gerne schrieb ich mehr, aber mein Kopf ist gedrückt, und ich könnte euch heute keine heitere Stimmung mittheilen. Ich drücke euch an mein Herz — o lebt wol. lebt wol.

S.

468. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Donnerstag Abends [17. December 1789.]

Der wichtige Wurf ist also geworfen und die ch. M. weiß nun alles. Ihr habt mich dießmal durch eure Entschloßenheit überrascht, meine liebsten, denn nach unserm letzten Gespräch konnt ich dieß noch nicht vermuthen, weil du entschlossen schienst Caroline, noch vorher an Beulwiz nach der Schweitz zu schreiben. Ich muß gestehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich eure Bedenklichkeiten zu schreiben manchmal unruhig machten, und weil sich überhaupt jetzt erst mit Sicherheit handeln lassen wird. Ich habe noch nicht an die ch. M. schreiben können, weil unterdessen keine Post nach R. gegangen ist, denn eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolst. Post schon fort war. — Der Brief an den C. v. Coburg ist abgegangen. An B. in der Schweitz will ich sogleich schreiben, wenn die ch. M. mir geantwortet haben wird. Mein Brief an sie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht wo Ihr seid und wo ihr morgen seyn werdet. Aus Carolinens D. Brief zu schliessen, bleibt ihr die ganze Woche in E. weil sie schreibt, daß sie euch in der nächsten nach W. begleiten wird. Ich lasse diesen Brief nach Erfurt gehen, wo er euch wahrscheinlich noch finden wird.

Ach meine liebsten. Wie voll Ungeduld bin ich jetzt. Nimmt eure Mutter den Vorschlag unsers Beysammenseyns in R. klar und willig auf, so ist weiter gar kein Hinderniß mehr. Alles was nachher noch zu thun ist, ist, um dem Schritt den ich thue, mehr Anstand und Form zu geben. Ich habe hier jezt eine gar sonderbare Existenz. Alles was für das künftige Jahr proponirt und angelegt wird, geht mich jetzt nichts mehr an, und doch muß ich thun, als wenn ich es theilte. Dies belustigt mich oft. Aber eine Art von Zwang und Kampf kostet es doch, Erwartung in sich zu verschliessen. Furcht und Hofnung streben

so nach Mittheilung und das Herz kann sie kaum allein ertragen. Ich habe euch schon manchmal darum beneïdet, meine lieben, daſſ ihr von euerm Herzen sprechen könnt — wenigstens mit einander. Ich harre mit Sehnsucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Last mehr seyn wird.

Es ist mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von J. vielleicht weniger auffallend macht. Ich verlange, sobald man mir die Besoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem sehr anständigen Vorwand, meine Niederl. Geschichte auszuarbeiten. Erhalte ich diese Freiheit, so bleibe ich mit der Univ. in einer scheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um ist, weniger auf, wenn ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt sich desto leichter daran, und kein Mensch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeschlagen, so gibt diese doppelte abschlägige Antwort mir das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieses selbst bei der ch. M. geltend machen, wenn sie nicht damit zufrieden ist, daſſ ich ganz u: gar privatisiere. Käme es zu Stande, so ersparte es mir auch den bewußten Revers in Rudol. sobald man wüßte daſſ meine Verbindung mit Jena nicht zerrißen ist.

Ich feile und modle noch immer an unserm Plan; es ist mir eine so frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und daſſ ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner hat sich bey dem Mainzischen Gesandten in Dresden durch eine dritte Person erkundigen lassen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem C. verlange. Dieser sagte daſſ in Angelegenheiten der Gelehrten Miller den grösſten Einfluß habe; diesen könnte ich also schon nicht brauchen, denn ich gehe mit Millern auf einer Bahn, was die Geschichte betrift, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten eine Freundschaft besteht. Miller machte mich in M. auch unnöthig, und er zieht die Besoldung, die für mich müßte bestimmt werden.

Adieu ihr lieben. Mein Herz ist erheitert worden durch eure letzten Briefe, ein so seliges Gefühl von Gewißheit ist in mir. — Ob ich immer glücklich seyn werde durch eure Liebe? — O ich werde sie nie erschöpfen, wie in einem himmlischen Ether wird mein ganzes Wesen sich in ihr verjüngen. Ach! ich werde dann erst leben. — Meine theuersten ich küsse euch, mit glüender liebe umschließt euch meine Seele — lebt wohl!

S.

---

469. An Frau Louise v. Lengefeld geb. v. Wurmb.

Jena, den 18. Dec. [Freitag] 89.

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, gnädige Frau, habe ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurück halten kann. Ich muß Sie bitten, verehrungswürdigste Freundinn, sich jetzt alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurück rufen, worinn ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblicke Muth und Hofnung zu fassen. Es gab Augenblicke, unvergeßlich sind sie meinem Herzen, wo Sie mich vergeßen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sey, ja wo Sie unter Ihren Kindern auch mich mit zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung Ihres Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein andrer Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden. Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeusserungen in volle selige Wahrheit für mich zu verwandeln.

Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständniß auf meinen Lippen, es kann Ihnen nicht entgangen seyn. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe

Gestalt nicht mehr verlassen. Ihr schönes edles Herz hab ich durchschaut. In sovielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeuginn waren, knüpfte sich das unzerreißbarste Band meines Lebens. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätte ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die meine werden kann? Ich hab es versucht, ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat, aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme des Herzens zu streiten. Alles, was meine Hofnungen niederschlagen könnte, habe ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und gewogen, aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie, Verehrungswürdigste, lebendig davon überzeugen, so ist nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen kann. Ich habe nichts zu fürchten, als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter, und glücklich wird sie durch mich seyn, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, habe ich in Lottchens Herzen gelesen.

Wollen Sie theureste Mutter, o laßen Sie mich bey diesem Nahmen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hofnungen gegen Sie ausspricht — wollen Sie das theuerste was Sie haben meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigung in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns beide in dieser Bitte vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich seyn in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsre Dankbarkeit wird geschäftig seyn, Ihr Leben zu verschönern, und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten.

Ich erlaube mir keine weitre Erklärung, biß Sie über die

Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von aussen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hofnungen. Ewig der Ihrige mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe.

[Name ausgeschnitten.]

---

470. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Freitag. [den 18. December 1789.]

Dank für Eure lieben Briefe, die ich eben erhalte; glücklicher Weise noch zu rechter Zeit, sonst würde mein Brief an Euch nach E. gegangen seyn. Morgen gegen 4 Uhr sind wir in Weimar, Paulussens und ich. Allein werden wir nicht viel seyn können, weil ich zweifle, ob Paulussens noch sonst jemand sehen. Wenn Ihr nicht in die Comödie geht, so kann ich euch doch 4 Akte lang allein sehen. Ihr habt mir nicht geschrieben, ob Euch Caroline gleich jetzt nach W. begleitet. Ich freue mich sehr, sie wiederzusehen. Auf Humbold habt ihr mich neugierig gemacht, aber ich kann mich noch nicht recht in ihn finden. An seiner Kälte ist noch das Beste, wenn er sie behält. Ich bin ungeduldig zu hören, wie die Gesandtschaft an den chèr Papa abgelaufen ist; komisch ist es doch, daß die gewisse Person, welche so gern Heirathen stiftet, an sich selbst ein so wenig erbauliches Muster gegeben hat. Aber um einer einzigen willen sollen ihr alle andern verziehen sein. Ich bin doch herzlich froh, euch wieder in W. zu wissen. Der Faden, an dem ich euch halte, darf doch nicht zu lang seyn.

Ob die ch. M. euch schon jetzt geantwortet hat, zweifle ich sehr. So eine Epistel will doch überlegt sein; vielleicht will sie

auch von mir erst einen Laut hören, und meinen Brief erhält sie erst auf den Sonntag.

Wenn noch mehrere Sympathien kommen, so werde ich in der Zukunft etwas aufzuklären finden! Ihr fangt mit dem Glauben an Sympathie an, und werdet als Christinnen aufhören. Ich erschrecke schon davor.

Adieu Ihr Lieben. Morgen, morgen seh' ich Euch wieder.

S.

---

471. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Sontag Nachmittag [20. December 1789].

Diese Nacht um 3 Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wie viel glücklicher ist es doch mit dieser gestrigen Zusammenkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir sahen uns doch den ganzen Abend meine lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns so bald wiedersehen! Mein Kopf ist von dieser Nachtreise noch etwas gedrückt, ich werde euch nicht viel schreiben können, aber in meiner Seele ist kein anderer Gedanke als an euch, und an die Aussichten zu unsrer Vereinigung. Es wird sich unendlich leichter geben, alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nöthig haben jemand zu täuschen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort eurer Mutter warte ich — hab ich erst diese, und ist es zwischen ihr und uns entschieden, daß wir zusammenleben, so kann in 8 Tagen alles andre berichtigt seyn.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der academie dispensirt zu werden, sind so einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen Jeden davon überzeugen will. Es kostet auch den Herzog kein Opfer, mir darinn zu Willen zu seyn — Sobald ich es ohne Indelikateße gegen eure Mutter kann, so gehe ich zum Herzog, und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit dir

zu leben, meine Lotte, ohne ihm zur Last zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunsches, die Niederl. Geschichte zu endigen, und sage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich meinen akademischen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Musse und Ernst obliegen könne, solange dieses Werk noch unvollendet liege; daß die Beschleunigung desselben mit beträchtlichen Geldvortheilen für mich verknüpft sey, die mir durch akademische Geschäfte nicht ersetzt würden. Ich werde ihm die Beweise vorlegen, dass ich durch die Auskunft, meine Niederl. Geschichte in R— und in Verbindung mit eurem Hause auszuarbeiten, allein in den Stand gesetzt würde, seiner Unterstützung zu entbehren, und der Nothwendigkeit überhoben zu seyn, ihn mit irgend einer Geldfoderung zu belästigen. Wenn ich ihm gestehe, daß er bey mir vor allen Geldfoderungen sicher sey, und daß mir nie einfallen würde, einen Anspruch auf eine Besoldung zu machen, biß ich durch geleistete wesentliche Dienste ein Recht darauf erhalten, und in ihm selbst der Gedanke entstehen würde, mir eine zu geben — so weiß ich gewiß, daß [ich] ihn dadurch sehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückseligkeit abhänge, und daß ich dieses und das Erste durch das nehmliche Mittel erreichen könne; Wenn ich ein Jahr in R. mit Lottchen lebe, so würde mir eben soviel dadurch erspart, als ich an Einnahme für Collegien verlöre, und ich hätte also die Zeit, welche ich sonst auf Collegien wenden müßte, für die niederl. Geschichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu thun, was ihm kostet; er hat nichts nöthig, als mir zu erlauben, dass ich ein Jahr lang von academischen Verrichtungen frey sey, um meine Geschichte zu beendigen. Je weniger er vermuthete, daß ich so bescheiden mit s. Schatulle umgehen würde, besonders da ihm die Stein schon von Pension vorgesagt hat, desto bereitwilliger wird er meine bescheidene Bitte erfüllen; und da noch dazu kommt, dass er sich für Lottchen interessirt, da er überhaupt Freude daran hat, zum Glück andrer beyzutragen, so

bin ich ganz sicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt, und mir auch den Hofrathscarakter nicht abschlägt.

So fällt also alles weg, was meinen Vater oder eure Mutter oder die Welt choquiren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauret fort. 2 Jahre lang kann ich sie recht gut ausdehnen. Was kann in 2 Jahren nicht alles geschehen? Biß dahin lassen wir das Schicksal sorgen. Ich bleibe auf diesem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurück kann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in R. haben, weder B. noch eure Mutter. Es ist ein Besuch auf ein Jahr. Der ch. M. muß es lieb seyn, Lottchen nicht auf einmal ganz zu verlieren — u: wenn 1, 2 Jahre um sind, so soll sie auch mich, wie ich hoffe, nicht gerne verlieren.

Du mußt also ja in Deinen Briefen an B nichts von einem Plane einfließen lassen, als ob ich in R. bleiben und Jena verlassen wolle. Du schreibst ihm bloß, wenn du ihm mein Verhältniß zu L. erzählt hast, daſſ ich suchen würde ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes Urlaub von der Academie zu bekommen, um m. N. Geschichte auszuarbeiten, und daſſ ich diese Zeit in R. zu leben wünschte, in seinem und deinem Umgang; auch um Lottchen ō auf einmal von dir u: deiner Mutter zu trennen. Dieß kann ihm in keinem Falle unangenehm seyn, und er kann nicht daran denken, Hinderniße in den Weg zu legen.

Was eure Mutter des Einkommens wegen, gegen unsre Verbindung überhaupt u: besonders gegen meinen Auffenthalt in R. einwenden könnte, wird ganz dadurch gehoben. Ich behalte alle meine Aussichten, ich verliere bloß auf die Zeit die ich in R. zubringe, den Vortheil eines fixen Gehalts; aber dieser Verlust würde mir schon dadurch ersetzt werden, daß ich in 2 oder 3 Jahren, wenn ich dann erst eine Besoldung fodre, offenbar eine größre bekomme, als jetzt. Wenn ich jetzt aber einen kleinen Gehalt bekäme, so könnte ich in 2, 3 Jahren nicht schon wieder Zulage fodern. Dieß ist ein sehr wichtiger Umstand, den ihr eurer Mutter klar machen müßt.

Ueberhaupt bitte ich euch, denkt über das nach, was ich jetzt geschrieben, ob es euch so einleuchtend ist als mir, und ob ihr etwas daran zu verbessern findet. Jezt warte ich bloß darauf, daß wir mit eurer Mutter auf einem gewissen Punkt sind, wo ich die Sache dem Herzog, als etwas das zwischen mir und eurer Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. Nach Coburg hast Du jetzt gar nicht nöthig zu schreiben Caroline. Der Herzog ist billig; er wird einsehen, daß mir bey m. Verbindung mit L. durch den Hofrathscaracter eine Gefälligkeit geschieht, u: dass es eigentlich nöthig ist. Kann er es wegen andern ältern Räthen nicht gut thun, so schafft er mir selbst einen vom Meinungen, das bin ich gewiß. Lottchen und mir zugleich ein Vergnügen zu machen, thut er schon etwas übriges — und wie froh wird er schon deßwegen seyn, daß der Würgengel an s. Schatulle vorübergeht!

Ich habe mehr geschrieben, als ich anfangs dachte, aber das ist ein Geschäftsbrief, wozu sich ein verwüsteter Kopf immer noch schickt. Alles warum ich euch jetzt bitte, meine liebsten, ist, daß ihr der Mutter keine Ruhe lasst, und gar keine Bedenkzeit gebt, sonst zieht sich auch meine Angelegenheit in die Länge, und die gute Stimmung des Herzogs wird nicht benutzt. Adieu Ihr liebsten. Ich küsse euch tausendmal, ich drücke euch an meine Seele. adieu adieu.

S.

---

472. An Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz.

Montag Abends [21. December 1789.]

Die Kalb hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken laßen, als wüßte sie daß ich in W. gewesen sey. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet; lieber zehen Briefe schreiben als ein mal selbst kommen.

Von euch schreibt sie, daß sie euch nicht so oft sähe als sie es wünsche, weil sie noch nicht ausgehe. Ihr habt mir ein Wink von ihr ausgerichtet, jetzt bestelle ich einen ähnlichen an euch, aber befolgt ihn ja, wie ich ihn befolgt habe. Ich habe ihr geschrieben, daß ihr gerne mit euch selbst lebtet. In Rud. hättet ihr dieses lernen müssen, und jetzt wär es euch zur Natur geworden. Neue Freundschaften werdet ihr wohl nicht knüpfen. Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — daß ihr euch ja nicht von irgend einem heil. Christ engagiren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil eurentwegen um den Grießbachischen komme. Eure Grüße an Paulussens, meine lieben, will ich heute Abend noch bestellen.

Von unsrer Angelegenheit nichts mehr, biß wir einander sprechen. Morgen könnte ich einen Brief von R. haben, wenn die ch. M. sehr schnell gewesen wäre. Ich erwarte ihn erst auf den Sonnabend, euch wird sie indessen wohl umständlicher schreiben.

Ach! wie gut ist es meine liebe Lotte, dass du in der Schweitz nicht zur Hofdame worden bist! Ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen, von einer Hofdame zu mir — Aerger kann wohl kein Projekt mislingen!

Göthen habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr seyn könnte.

Meine liebsten, den Augenblick geht die Post. Ich umarme euch mit herzlicher Liebe. adieu. adieu.

---

473. An Frau Louise v. Lengefeld.

Jena d. 22 Xbr. [Dienstag] 89.

Meinen innigsten unaussprechlichsten Dank, verehrungswürdigste theuerste Mutter, für die ganze Glückseligkeit meines

Lebens, die Sie in Lottchen mir geben. Wie kann ich mit Worten dafür danken? Meine Seele ist tief bewegt und zu sehr, um Ihnen mit aller Fassung jezt zu schreiben. Aber ich kann in disem Augenblick der Freude nicht schweigen, und ich mußte die Fülle meines Herzens gegen Sie ausströmen! O wie erhöhen Sie noch das Geschenk, das Sie mir geben, durch die Art, womit Sie es thun! Dieses grossmüthige Vertrauen, womit Sie mir Lottchens Glück übergeben — wie vermehrt es meine grenzenlose Verpflichtung gegen Sie! Glauben Sie, dass ich es fühle, was Sie mir anvertrauen, und, was es Sie kosten mußte, alle Ihre Aussichten für Lottchens Glückseligkeit auf meine Liebe allein einzuschränken. Aber ich fühle es nicht weniger lebhaft, daß Sie nie, nie Ursache finden werden, dieses Vertrauen zu bereuen.

Ein glänzendes äußres Glück kann ich ihr weder für jezt noch fürs künftige anbieten, ob ich gleich einige Gründe habe zu hoffen, daß ich in 4, 5 Jahren in den Stand gesetzt seyn werde, ihr ein angenehmes Leben zu verschaffen. Sie wissen, worauf alle meine Aussichten beruhen, bloß auf meinem eigenen Fleiß. Ich habe keine Hilfsmittel, die Sie nicht längst schon kennen, aber mein Fleiß ist auch hinreichend, uns ein sorgenfreyes Daseyn von aussen zu verschaffen.

Mit achthundert Rthlr können wir in Jena leidlich gut ausreichen; wir könnten es mit etwas weniger, wenn man sich in den ersten Jahren gleich zu helfen wüßte. Dreyhundert Rthlr sind mir eine sichre Einnahme von Vorlesungen, die mit jedem Jahre steigen wird, so wie ich mehr Stunden darauf verwenden kann. 150 biß 200 Rthlr kann mir der Herzog, da ich ein Jahr umsonst gedient habe nicht versagen. Da er dieses Geld aus seiner Schatulle geben muß, so wird er freilich etwas hart daran kommen, aber meinem und Lottchens Glück wird er dieses kleine Opfer gewiß bringen. Neben diesen 400 biß 500 rthl. bleibt mir die ganze Einnahme von Schriften, welche bisher meine einzige Ressource gewesen ist, und welche sich mit jedem

Jahre verbeßert, da die Arbeiten mir leichter werden, und man sie mir auch immer beßer bezahlt. Ehe ich nach Jena kam hatte ich bey sehr wenigem Fleiß doch alle 2 Jahre zwischen 8 und 900 ₰ mir erworben. Eben dieses kann ich auch noch jetzt, und ohne mich anzustrengen; dabey habe ich keinen einzigen Glücksfall gerechnet, durch den ich es noch einmal so hoch bringen könnte. Ein solcher Glücksfall wäre es, wenn meine Unternehmung mit den Memoires einschlüge, welche mir einen fortlaufenden jährlichen Gehalt von 400 Rthlr. sicherte, fast ohne alle eigene Arbeit. Aber ich bringe jetzt nichts in Anschlag, worüber das Glück erst entscheiden muß. Sie sehen aus dem bisherigen, daß mir mein Verhältniß mit der hiesigen Academie (im Fall der Herzog nur etwas weniges für mich thut) 400 ₰ — und meine Schriften eben soviel eintragen; und mit 800 ₰ können wir leben.

Ich läugne nicht, daß mir das Jahr 1790 merklich schwerer werden wird, als alle folgenden, weil ich in diesem Jahre alles das erst neu ausarbeiten muß, was nachher für immer gethan ist. Folgte ich bloß der Klugheit, so würde ich in diesem Jahre noch an keine Vereinigung mit Lottchen denken. Aber wie kann ich dieses ganze Jahr von meiner Glückseligkeit verlieren? Ich darf und will es Ihnen nicht beschreiben, meine theuerste Mutter, wie schmerzlich mir schon das Vergangene durch meine Trennung von allem, was ich liebe, geworden ist. Selbst zu meinem Fleiße ist es eine wesentliche Bedingung, daß mein Herz genießt, und in meiner Vereinigung mit Lottchen werden mir alle meine Beschäftigungen leichter werden. Dieses fühlen Sie. Ich brauche nichts hinzuzusetzen.

Was ich Ihnen hier vorgelegt habe, gilt nur von den Ersten Jahren. Ich bin nicht ohne Aussichten, und ein Ruf auf eine andere Academie wird mein Gehalt in Jena verbessern. Wenn ich mich selbst erst in dem neuen Fache, das ich mir gewählt, mehr vollendet habe, so kann es mir ohnehin nicht leicht fehlen. Ich mag Ihnen nur Lottchen nicht zu weit wegführen, ich bin

selbst zu sehr an Ihr ganzes Haus gebunden, sonst würde ich in Jena mein Glück nicht aufsuchen. Ich lege Ihnen diesen Brief von dem Coadjutor bey, der alles für mich thun wird, sobald er kann, und dieß letzte kann jeden Tag geschehen.

Morgen schreibe ich an den Herzog v. Weimar und werde Ihnen höchstens in 8 Tagen decisiv schreiben können, ob und was er für mich thun wird. Vertröstet er mich auf das Jahr 1791, so lege ich Ihnen einen neuen Vorschlag, bloß für das Jahr 1790, vor, der Ihnen vielleicht nicht misfallen wird, und den der Herzog auch gewiss gern genehmigt.

Wie viel, theuerste verehrungswürdigste, hätte Ihnen mein dankbares Herz noch zu sagen, aber es werden schöne Stunden kommen, wo es sich gegen Sie ganz entfalten wird. Mit innigster Dankbarkeit, Verehrung und Liebe ewig der Ihrige

Schiller.

---

474. An Herzog Georg v. Meiningen.

Jena, d. 22. December [Dienstag] 1789.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Euer Herzogliche Durchlaucht haben mich durch Uebertragung einer Professur bey der Academie in Jena zu der höchsten Dankbarkeit verpflichtet. Mein einziges Bestreben wird dahin gerichtet sein, das gnädigste Vertrauen, das Euer Durchlaucht in mich setzen, durch meinen Fleiß und meinen Eifer zu rechtfertigen. Aber ehe ich mich dieser Gnade noch habe würdig zeigen können, muß ich Ihre Güte, gnädigster Herr, durch eine neue Bitte misbrauchen. Ich bin auf dem Wege, eine Heurath zu thun, die das ganze Glück meines Lebens ausmacht; mit einem Fräulein von Lengefeld, einer Tochter der Oberhofmeisterin in Rudolstädtischen Diensten. Da mir die Güte der

Mutter und die Liebe der Tochter das Opfer des Adels bringt, und ich ihr sonst gar keine äußerlichen Vortheile dafür anzubieten habe, so wünschte ich, ihr dieses Opfer durch einen anständigen Rang in etwas zu ersetzen oder weniger fühlbar zu machen. Durch zwey Silben, gnädigster Herr, können Sie meinen Wunsch erfüllen, und dieses Geschenk würde aus den Händen Euer Herzoglichen Durchlaucht einen vorzüglich hohen Werth für mich haben. Ich fühle wie kühn meine Bitte ist, da ich kein Verdienst aufzuweisen habe, welches mir Ansprüche darauf geben könnte; aber Ihre Gnade, gnädigster Herr, kann mir Verdienste leyhen, die ich mir erst in der Zukunft erwerben soll.

Nur ein grenzenloses Vertrauen zu Ihrem wohlwollenden Herzen, das sich gegen meine Familie schon thätig gezeigt hat, gab mir den Muth, diese Bitte an Euer Durchlaucht zu wagen. Ich ersterbe mit der tiefsten Verehrung Euer Hochfürstlichen Durchlaucht unterthänigst treu gehorsamster

Friedrich Schiller.

---

475. An Gottfried Körner.

Jena d. 24. Dec. [Donnerstag] 89.

Ich bin jetzt voll Erwartung lieber Körner. Vorgestern erhielt ich die Einwilligung von der Mutter, einer vortreflichen Frau! Gestern schrieb ich an den Herzog um eine Erleichterung. Man sagte mir, daß ich es beym Herzog wohl würde durchsetzen können, und misrieth mir deßwegen den Schritt, von dem ich Dir in m. letzten Briefe geschrieben habe. In Weimar wird seit einiger Zeit allgemein von meinem Verhältniß mit Lottchen gesprochen und der Herzog selbst sondirte die Stein darüber. Sie gestand es ihm und da er es billigte, so liesſ sie ein paar Worte von Pension fallen, die er nicht ganz abwies. Er hat s. Freude an solchen Dingen, und der Lengef. ist er sehr gut. Ich

habe große Hofnung, daß etwas für mich geschehen wird. Einige Jahre, seh ich schon, muß ich das akademische Leben schon noch mit ansehen, wärs auch nur, um die Mutter u: meinen Vater zu beruhigen. Indessen stirbt entweder jemand, den Du weißt, oder es öfnet sich mir sonst eine vortheilhafte Aussicht.

Mit 800 ₰ kann ich hier recht artig leben. Gäbe mir der Herzog 200 und ich erwürbe durch 4 Vorlesungen des Jahres nur 200, das wenigste was ich rechnen kann: so wären es schon 600 mit den 200, die mir die Mutter jährlich zuschießen kann. Durch Schriftstellerey will ich mir wenigstens ebenso viel als bisher erwerben, da mir in jeder Woche 2 Tage ganz frey, und zusammen gerechnet 2 Monate Ferien im Jahre bleiben. Sind meine Vorlesung einmal ausgearbeitet, so ist jeder Tag ganz mein eigen. Ich hoffe also auch schon im ersten Jahre mit Abzahlung der Schulden einigen Anfang machen zu können. Schlägt die Unternehmung mit den Memoires ein u: kann der Verleger im Jahre, wie der Plan ist, 8 Bände verschließen, so ist mir dieses ein Object von 100 Louisdors ohne daß ich mehr Arbeit habe als etwa 18—20 Bogen eigene historische Arbeit, und die Correctur. Ich sehe der Zukunft ziemlich ruhig entgegen; fleißiger werde ich seyn, als in meiner bisherigen Lage, weil ich ruhiger und glücklich in mir selbst bin. An Collegiengeld sind mir jetzt doch 8 Ducaten bezahlt, und die meisten zahlen erst gegen Neujahr; so schlecht also auch m. erstes privatum ausgefallen ist, so ist es doch nicht ganz leer, und gibt mir bessere Hofnung fürs künftige. Mehr als einige Jahre werde ich diese Existenz wohl nicht aushalten; aber gewinne ich auch nichts, als daß mir das Ganze der Geschichte dadurch geläufiger wird, so will ich diese 2, 3 Jahre nicht für ganz verloren halten.

Mein Gemüth ist jetzt in einer sehr großen Bewegung, wie Du mir gerne glauben wirst. Die schnelle und so edle Einwilligung der Mutter rührte mich sehr; sie muß viele Plane und Hofnungen aufopfern, und alles im Vertrauen auf mich und meine Liebe. Beulwitz schrieb mir kürzlich aus Geneve, und

auch von dieser Seite wird sich ein gutes Verhältniß anknüpfen. Könnte ich nur Lottchen hie in Jena eine angenehme Existenz bereiten. Ich muß mich fast ganz allein auf Paulus u. s. Frau einschränken und zum Glück lieben die Frauen einander sehr. Wenn ich mich von allen anderen hiesigen Verhältnissen frey erhalte, so vermeide ich wenigstens Plattitüden.

Ich behalte meine gegenwärtige Wohnung, und miethe auch die übrigen Zimmer auf derselben Etage. Meine Hausjungfern wollen sich dazu verstehen, den Tisch zu besorgen und ich komme wohlfeiler weg als bei eigener Ménage. So brauche ich zu unserer Bedienung niemand, als eine Jungfer für Lottchen; ich behelfe mich mit meinen bisherigen Leuten. Da ich alle Meubles im Hause haben kann, so brauche ich mich auch nicht einzurichten; welches überhaupt nicht rathsam wäre, eh ich weiß, wie lange ich bleibe. Das schwerste also, der Anfang, wird mir ziemlich leicht; und was ich zu m. eigenen Equipirung brauche, ist wohl das meiste. Göschen gibt mir 400 ℛ︁ für einen Aufsatz über den 30jährig Krieg im historisch Kalender. Die Arbeit ist leicht, da der Stoff so reich und die Behandlung bloß auf die Liebhaber zu berechnen ist Diese 400 ℛ︁ kommen mir gar gut um diese Zeit. Einige Bände Memoires, die ich zugleich übersetzen lassen will, Vorschüsse von der Mutter und etwas fixes vom Herzoge, das mir Bertuch vorschießen muß — dieses zusammen schafft mir doch gegen 1000 Thaler in die Hände, womit ich schon recht gut anfangen kann.

Schreibe mir bald, und sage mir, ob Dich meine jetzige Lage freut und befriedigt. Ein andermal wollen wir von unsern Entwürfen reden. Grüße mir Minna und Dorchen. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

---

476. An Gottfried Körner.

Jena d. 27. Dec. [Sonntag] 89.

Mein letzter Brief hat Dir gesagt, dass ich mich doch entschlossen habe, die erstern Jahre noch hier zuzubringen. Zur Beruhigung der Mutter muss ich diesen Weg vorziehen, weil ich ihr nicht so überzeugend, als es mir ist, darthun kann, dass ich durch meinen Abgang von der Universitaet von meinen künftigen Aussichten nichts verlöre. Hier kann ich freilich eine bessere Versorgung auf eine anständigere Art abwarten u: vielleicht mit besserm Erfolg einleiten, als wenn ich ohne ein sicheres Brod bin, und ihrer mehr nöthig zu haben scheine. Dem Herzog habe ich um eine Pension geschrieben, und erwarte nun jeden Tag die Entscheidung. Sie mag aber ausfallen, wie sie will, so ändert sie nichts an meinem Entschluß. Gibt er mir einige 100 ℛ︁, so kann ich ohne Anstand hier leben, und werde mich auch nicht eben mit Collegien überhäuffen. Versagt er mir die Pension, so bleibe ich deßwegen doch hier, lese aber gar nichts, oder nichts als ein einziges Collegium. Habe ich alle meine Zeit für mich, so komme ich ohne Pension aus, und gewinne an Unabhängigkeit und Interesse der Beschäftigung, was ich etwa an Bequemlichkeit des Erwerbes dadurch verliere. Es kommt alles darauf hinaus, ob ich die 2 ersten Jahre, in jedem 600 ℛ︁, gewiß erwerben kann; denn mit 800 ℛ︁ kann ich ohne Anstand hier leben. Daß mir jenes nicht schwer werden wird, begreifst Du, auch wenn es bloß durch die Thalia geschähe. Den Gewinn der Memoires rechne ich noch gar nicht. Schlagen sie ein, so habe ich etwas, wovon Schulden bezahlt werden können.

Ich hoffe, die Mutter auch in dem Falle zu beruhigen, wenn der Herzog auch jetzt nichts für mich thut. Auf jeden Fall aber hat sie kein Veto in Rücksicht auf die Zeit meiner Trauung, denn was Lottchen erhält, ist väterliches Vermögen und ganz unabhängig von dem Willen d. Mutter. Du kannst es also für

etwas entschiedenes halten, dasſ unſre Verbindung nach Ostern vor sich geht. Entweder im May oder Junius, nicht später.

Ich zähle mit Zuverläſſigkeit darauf, daß ich in 2, höchstens 3 Jahren eine, wäre es auch academische, Stelle erhalte, wo mich ein fixer Gehalt über alle Sorgen sicher stellt, und wobey mich eine beſſere Bekanntschaft mit der Geschichte, die ich unterdeſſen mache, auch in der Arbeit erleichtert. Ich werde auch außer Mainz und Berlin noch an einig andern Plätzen Connexionen suchen u: unterhalten. Wegen der nöthigen Einrichtung am Anfang bin ich ō in Sorgen. Vieles kann die Mutter Lengefeld in diesem Stück uns erleichtern. Meubles schaffe ich mir nicht an; auch brauche ich bloß das nöthige, und dieß ist hier nicht soviel. Aus meinem letzten Brief wirst Du dieses ersehen haben. Wenn wir ganz isolirt hier leben, so kann ich mir die hiesige Existenz leidlich denken. Mit Paulus bin ich genau liirt. Die Beulwitz und aus Weimar die Stein, bringen schon einige Abwechselung in unseren Umgang. Wie wenig ich für mich ihn brauche, weißt Du ohnehin. Unsere bloße Correspondenz gibt mir mehr, als hier die Reinholds und Hufelands mir geben.

Lebe wohl. Ich habe noch einen Brief von Dir zu erwarten, den Du mir versprochen hast. Minna und Dorchen viele Grüße von mir und von den beiden. adieu.

S.



Lesarten und Anmerkungen.



240. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. (Fragment. Körner, Nachrichten von Schillers Leben. I. S. XVIII. u. Wolzogen, Sch's. Leben S. 241.) Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. BS. (8. Januar).

X.: Vom 4. Januar 1788. Der Brief ist in Ba. fälschlich vom 4. Juni datiert. Vergl. Archiv f. Littgesch. IV. S. 95.

241. H.? B. (Fragment. Körner, Nachrichten I. p. XVIII. u. Wolzogen, Sch's. Leben S. 242). Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Körner an Sch. d. 21. Januar 1788.

Von den neun Gründen ist der neunte der schlagende. Er mußte jetzt in gewissem Sinne prosaischer denken, weil er — Lotte von Lengefeld gern heiraten wollte.

242. H. Stuttgart, Cottasche Buchhdl. AB. Allg. Zeitung. München 1892 Nr. 67. Vergl. Gödeke, Geschäftsbr. S. 37.

S. 9. Z. 1. Nach „einräumst" ist im Druck ein Punkt ausgefallen. Z. 21. Geschrieben ist „stümpen". S. 11. Z. 23. Nach „als" ist natürlich „ich" zu ergänzen. Z. 4. v. u. „Weimar" Schreibfehler Sch's. für „Weiber".

243. H. ? (früher Leipzig, Künzel). AB. Gödeke, Geschäftsbr.

An wen der Einschluß war, ist ungewiß. Gödekes Vermutung, daß es der voranstehende Brief an Huber gewesen, ist unwahrscheinlich.

244. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbr.

Ich halte diesen Brief für Begleitworte zum Packet vom 7. Febr. (vergl. Nr. 245). Crusius scheint inzwischen in der Antwort auf Nr. 243 Bedenken geäußert zu haben, ob die Jahreszahlen an den Rand gesetzt werden könnten.

245. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Körners Brief vom 6ten war noch nicht eingetroffen. Eine besondere Antwort auf diese kurzen Zeilen, die nur die Verspätung des nächsten ausführlichen Briefes entschuldigen sollten, ist nicht erfolgt.

Der Reiz der Redouten war Lotte v. Lengefelds Anwesenheit.

246. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. X.: 6. Febr. Z.: 19. Febr.

Zu S. 17. Z. 1. Der Präsident v. Burgsdorf und Körner wurden Freunde. Schiller schrieb am 21. Nov. 1796 auch ein sehr günstiges Urteil über ihn an Körner.

247. H. ? AB. Katalog Alb. Cohn CXCIV, Nr. 392 und Katalog der Maltzahnschen Sammlung (Alb. Cohn 1890) Nr. 286.

Die Fortsetzung des Abschnittes aus der Niederländischen Geschichte im Februarheft des deutschen Merkurs war von vornherein geplant, aber Crusius wird erst davon erfahren haben durch die Bemerkung unter dem ersten Abschnitt im Januarheft: „Fortsetzung folgt". Nach Schs. Brief vom 12. Febr. an Körner war bisher nur das Januarheft erschienen. Nach dem Brief vom 6. März scheint bereits das Februarstück ausgegeben zu sein (sicher nach dem vom 17. März). Nach unserm Fragment ist die Fortsetzung noch nicht gedruckt, sondern Sch. will sie erst einrücken lassen. Darnach gehört der Brief wohl in den Februar.

S. 18. Z. 4. v. u. Die Wörter „eine" und „muß" hätten gesperrt gedruckt werden müssen.

248. AH. Leipzig, Künzel. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 19. Z. 4. v. u. a. variiren. Z. 3. u. Z. 2. v. u. wann. S. 20. Z. 4. a. das Semester. Z. 6. a. müssen.

X.: Nach dem Anfang zu schließen hatte Sch. Körners Brief vom 13. Febr. noch nicht erhalten.

Z.: Vom 29. Febr.

Zu S. 20. Z. 9. Göschen war so gut wie verlobt mit Sophie Becker, der Schwester des Schriftstellers Zacharias Becker. Aus Körners Brf. an Sch. vom 4. Januar 1788 (in Ba. fälschlich vom 4. Juni datiert. Vergl. oben zu Nr. 240) geht hervor, daß er das Verhältnis löste und sich mit Henriette Heuer verlobte, die also in unserem Brief gemeint ist. Z. 4. v. u. Über diese Mißhandlung eines Soldaten durch des Herzogs Adjutanten Lichtenberg scheint sonst nichts bekannt zu sein.

249. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Gödeke, Geschäftsbrfe.

S. 22. Z. 11. B. jeẞt, kein. Z. 28. R. Rebellion.

Crusius druckte scharf darauf los, und Schiller kam in ein arges Gedränge mit seinen Arbeiten, wie aus Nr. 251 zu ersehen ist. Die Fertigstellung des Druckes dauerte bis Ende Oktober. Eine Landkarte wurde dem Buche nicht beigegeben.

250. H. Zur Zeit zum Kauf ausgeboten in dem Katalog der Autographensammlung des Hrn. Karl Theodor v. Küstner. Versteigerung Dresden 27. Okt. 1892 durch Richard Schulze. Prof. Fielitz' Güte verdanke ich die Mitteilung einer für ihn von Hrn. Dr. Schnorr v. Karolsfeld gefertigten genauen Collation. B. Wolzogen, Schillers Leben. A. Fielitz, Schiller und Lotte. Nr. 2. — BS. S. 346. Sch. Grätz. Briefe I. S. 99.

S. 23. Z. 13. Schnorr: gn. Fräulein. Z. 14. Schnorr: Comödie. Z. 15. Schnorr: nehmlich. Z. 17. Schnorr: beßer. Z. 19. Schnorr: Sie zu. Z. 20. Schnorr: sind (ohne Komma). Z. 21. Schnorr: Auffenthalt — habe,. Z. 22. Schnorr: jezt — leztere — erste. Z. 23. Schnorr: gewißenhaft. Z. 24. Schnorr: andre. Z. 25. Schnorr: Auffenthalt — Rudolstadt,. Z. 28. Schnorr: nachgehohlt — g. Fräulein. Z. 31. fühle (ohne Komma). S. 24. Z. 3. Schnorr: durchlesen (ohne Komma). Z. 4. Schnorr: darinn. Z. 6. Schnorr: an's Fenster (ohne Komma). Z. 7. Schnorr: hinaussehe (ohne Komma). Z. 9. Schnorr: biß morgen frühe. Z. 10. Schnorr: versparen.

X. Fielitz, Nr. 1.

In der Anordnung der zahlreichen undatierten Billets an Lotte v. Lengefeld und Caroline v. Beulwitz folge ich Wilhelm Fielitz, der die dritte Ausgabe von „Schiller und Lotte“ (Stuttgart, Cotta 1879) herausgegeben hat und jetzt gerade eine vierte Ausgabe vorbereitet, die vermutlich noch vor dem Druck dieser Anmerkungen erschienen sein wird und die Gründe angeben wird für Abweichungen in der Datierung der Briefe von seiner früheren Ausgabe. Ich erspare mir daher, die Gründe hier anzugeben, und glaube auch für den Fall, daß seine Ausgabe doch etwas später erschiene, sie ihm nicht vorwegnehmen zu dürfen. Für die große Güte, in der Herr Professor Fielitz mir seine jetzige Meinung über die Datierung der Briefe mitgeteilt hat, wie für seine sonstige mannigfache freundliche Förderung meiner Arbeit sage ich ihm auch hier meinen herzlichen Dank. Wo ich hier die Fielitzsche Ausgabe citiere, ist natürlich noch die dritte Ausgabe gemeint. Noch verweise ich auf Fielitz' wichtige Abhandlung im Archiv f. Littgesch. III. 524 ff.

Nach Knebels Tagebüchern (vergl. Archiv f. Littgesch. XIV. S. 410) ist dieser Brief vielleicht schon auf den 18. Februar anzusetzen, was ich bei der Zusammenstellung des Manuskripts und bei der Korrektur übersehen habe.

251. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 25. Z. 23. AB. abgeborgt. Abgebangt ist eine schlagende Konjektur Boxbergers (vergl. Boxberger, Arch. f. Littgesch. IV. 403). Ähnlich wie hier diesen Lessingschen Ausdruck braucht Schiller öfters jemandem etwas abängstigen, z. B. im Geisterseher (Gödeke, SS. IV. S. 245): „ihr das Jawort abzuängstigen," und im dreißigjährigen Krieg (Gödeke VIII. S. 209): „die Geldsummen, welche er dem Bischof leicht hätte abängstigen können." Vergl. Gödeke VIII. S. 258: „Dem Kaiser die Genehmigung seiner Bedingungen abzuängstigen."

X.: Körners Briefe vom 19. und 21. Februar. Z.: Vom 16. März.

Zu S. 25. Z. 26. Der Brief von Crusius ist nicht bekannt.

252. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Beziehungen.

S. 26. Z. 21. In B. fehlt: „nun". Z. 6. v. u. lies: dass Sie weil.

Dieser Brief ist der letzte an Henriette v. Wolzogen. Sie starb am 5. August 1788. Über die voraufgegangene Operation vergl. Christophine an Schiller. Maltzahn S. 111.

253. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

X.: Vom 2. März 1788. Z.: Vom 28. April 1788.

S. 27. Z. 8. v. u. Ich vermute, daß zu lesen ist, in das IVte Heft. Ich habe freilich bei der Collation nichts angemerkt, und vielleicht hat sich Schiller auch verschrieben. Von den Gedichten Reinwalds nahm Schiller nur den „Vorsatz" auf und zwar ins 4te Heft; das 6te Heft erschien erst Anfang März 1789.

Über den Viglius und Comte de Gabalis, Bücher, die Schiller aus der Meininger Bibliothek entliehen hatte, vergl. Maltzahn.

254. H. Zur Zeit zum Kauf ausgeboten im Katalog der Autogr.-Sammlung des Hrn. v. Küstner. Dresden, Richard Schulze 1892, Schnorrsche Collation. B. Wolzogen, Schs. Leben. A. Fielitz, Sch. u. L. — Wolzogen, Nachlaß. BS. Sch. Grätz.

S. 28. Z. 19.: nicht herzlicher nach Schnorr verbessert aus: nicht so herzlich. Z. 20. Schnorr: g. Fräulein. Z. 21. Schnorr: jezt. Z. 23. Schnorr: seyn (ohne Komma). Z. 24. Schnorr: dieses glaube

ich (ohne Kommata) — Fall, jenes. Z. 25. Schnorr: leztere. — Karakter. Z. 27. Schnorr: freyes. Z. 28. Schnorr: eingeschränkt, — gibt. Z. 29. Schnorr: wieder (ohne Komma). Z. 30. Schnorr: Sie (ohne Komma). Z. 31. Schnorr: Hof= und — — Luft. B. und Assemblee=Luft. (Ich vermute, Schiller wird ein schärferes Wort unterdrückt haben). S. 29. Z. 2. Schnorr: Verzeyhen Sie mir,. Z. 3. Schnorr: sind, gerne meine eigene. Z. 5. Schnorr: dürfen, aber — engagiert. Z. 6. Schnorr: Parthie. Z. 8. Schnorr: Gewißen sie. Z. 10. wo nach Schnorr aus wenn korrigirt. — sehen (ohne Komma). Z. 12. Schnorr: jezt. — Stuttgardt. Z. 13. Schnorr: wiederhohlt. Z. 14. Schnorr: genoßen hat. An Fr. v. Kalb.

Frau v. Koppenfels war vermutlich die Gattin des Legationsrats Gottlieb v. Koppenfels. Später wurde ihr Gemahl Hofmarschall. Vergl. Fielitz, Sch. u. Lotte I. 15, III. 24.

255. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 29. Z. 9. ist zu lesen: den der Präsident Kalb für sich und seine Schwägerin führt. Dieser Präsident Kalb ist unter uns gesagt ein Schurke pleno sensu, ein solcher Bursche, der sich nach dem Schnitt eines verwahrlosten Menschheitsgewissens alles erlaubt, was einem Tagelöhner den Galgen verdiente, der hier allerlei Stänkereien angefangen und jezt eine sündliche Pension von Weimar zieht, mit der Erlaubniß, fast möchte ich sagen mit der Bedingung, sie ja nicht in Weimar zu verzehren. Er geht mit dem Gelde seiner Schwester um wie mit seinem eigenen und lebt auf einem äuserst ungewißenhaften großen Fuß mit fremdem Gelde. Doch was geht Dich der Mensch an? Wie kommt er auf den Anfang meines Briefes? (Nach einer freundlichen Mitteilung des Hrn. Prof. Geiger aus dem Druckmanuskript zu B.) Vergl. Zeitschrift für d. deutschen Unterricht VI. p. 724.

Dieser Prozeß dauerte noch bis 1804 und verschlang Charlottens Vermögen.

Zu S. 30. Z. 5. Das Gedicht „Die Götter Griechenlands" ist gemeint. Die Billets, die Schiller und Wieland darüber wechselten, sind leider verloren. Zu S. 31. Z. 5. Über Fräulein von A[rnim] vergl. die Anmerkung zu Nr. 196. — Zu Z. 19. Wielands Schwiegersöhne waren der Prediger in Oßmannsstädt Liebeskind und Diakonus Schorcht in Jena. Vergl. Wieland an Schiller d. 15. September 1788.

256. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß.

S. 32. Z. 18. B. an den Erhardischen Buchhalter in Leipzig abgeliefert werden, wovon. Ich hatte bei der Abschrift des Originals den Druck nicht zur Hand. Die Erhardsche Buchhandl. war in Stuttgart. Ich vermute, daß Leipzig ein Schreibfehler statt Stuttgart ist und ich fälschlich „wenn" statt „wovon" gelesen habe. S. 33. Z. 1. B. Petersen, Leinzig.

257. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Schiller und Lotte Nr. 4.

Zu S. 33. Z. 18. Ostern 1788 fiel auf den 23. März.

258. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — VS.

X. Vom 16. März. Z. Vom 4. April.

Zu S. 34. Z. 2. Huber reiste nach Körners Brief vom 31. März am folgenden Tage, also am 1. April von Leipzig ab.

259. H. Zur Zeit zum Kauf ausgeboten in der Auktion der v. Küstnerschen Autographensammlung d. 27. Okt. 1892 bei Richard Schulze in Dresden (Schnorrsche Vergleichung). B. Wolzogen, Schs. Leben. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 8. VS. Sch. Grätz.

S. 35. Z. 8. v. u. Schnorr: gehen liebstes Fräulein (ohne Kommata) — fühle (ohne Komma). Z. 4. v. u. Schnorr: sollte (ohne Komma). Z. 1. v. u. Schnorr: Vergnügen (ohne Komma). S. 36. Z. 2. Schnorr: beynahe. Z. 4. Schnorr: Freundschaft — freylich. Z. 5. Schnorr: Nahmens. Z. 7. Schnorr: Nahme. — Laßen. Z. 8. Schnorr: Saamenkorn. Z. 12. Schnorr: mehrers. Z. 13. Schnorr: weniges beßer. Z. 14. Schnorr: bey. Z. 15. Schnorr: Außendingen (ohne Komma). Z. 17. Schnorr: beßeres. Z. 18. Schnorr: dabey. Z. 20. Schnorr: voraus, bestes Fr. — Entdeckungen (ohne Komma). Z. 21. Schnorr: darinn. Z. 22. Schnorr: sympathisieren. Z. 24. Kein Absatz. Z. 27. Schnorr: Den 8. Z. 30. Schnorr: ihrem Zimmer. Z. 31. Schnorr: deßen. Z. 34. Schnorr: Das. S. 37. Z. 1. Schnorr: erlaßen. Z. 4. Mit „Heute" beginnt ein neuer Absatz. Z. 8. Schnorr: mehr — (ohne Punkt). — trauriges. Z. 9. Schnorr: Vorbeyfahren. Z. 12. Kein Absatz. Z. 13. Schnorr: wenn Sie hört. — dabey. Z. 14. Schnorr: Kein Absatz. — wohl (ohne Komma). Z. 15. Schnorr: Sich. — ist, der unter. Z. 17. Schnorr: einmal ohne Komma. Z. 18. Schnorr: Von — 3 Bände. Z. 20. Schnorr: ich sie. — Rudolst.

X. Vom 5. April, Fielitz, Nr. 7.

Lotte reiste Sonntag d. 6. April nach Rudolstadt. Vergl. ihren

Brief an Wilhelm v. Wolzogen vom 18. April 1788 (Wolzogen, Nachlaß). Darin auch folgende Stelle: „Schiller war auch oft mit uns, und hat mich und Fr. v. Imhoff (bei der ich wohnte) oft besucht, er gewinnt immer mehr bei näherer Bekanntschaft — — Er hat einen so leichten Umgang, den doch sonst Menschen von seinem Kopf nicht haben, und ist so einfach und gut, daß man gern mit ihm umgehen mag."

260. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 9. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

Zu S. 39. Z. 24. Der intime Freund war Huber. Zu Z. 2. v. u. Die Schnecke war ein turmartiges hölzernes Gebäude im sogenannten welschen Garten, um das herum in Schneckenwindungen ein Gang bis auf die Spitze führte.

Z. Vom 24. April Fielitz, Nr. 10.

261. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — SB.

X. Vom 31. März und 4. April. Z. Vom 20. April.

Zu S. 41. Z. 12. Der Brief: Gödeke S. S. IV. S. 56. Zu Körners Ausdruck darin (S. 59. Z. 5) ist, wie ich nebenbei bemerke, zu vergleichen Lessings Fabel „Zeus und das Pferd." Den Brief nahm Schiller in das 7te Heft der Thalia auf mit der Bemerkung: „wird fortgesetzt." Doch ist nie eine Fortsetzung ausgeführt worden.

Zu S. 42. Z. 25. Der Brief Schillers über die Geldangelegenheit fehlt, ebenso wie Körners noch vor dem 20. April darauf erfolgte Antwort.

262. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 43. Z. 5. a. per. Z. 16. a. jetzt (im Original stehst jezto). Z. 22. a. Jahre. Z. 22. In a. fehlt „gegen". Z. 6. v. u. a. dort. S. 44. Z. 21. In a. fehlt „der". Z. 29. a. liest beidemal „sie mir".

X. 4. April. Ein anderer Brief scheint verloren. Vergl. Brf. Körners vom 20. April. Da Körners Briefe bisher nicht vollständig abgedruckt sind, ist freilich auch möglich, daß der Brief vom 4. April noch die Geldangelegenheit enthielt. Z. Vom 21. April. (In diesem Brief ist Proskript wohl Druckfehler für Postskript.

263. H. ? Früher im Besitz des Dr. Wüstemann in München. B. Allgemeine Modenzeitung 1856 Nr. 17. a. Diezmann: Goethe-Schiller-Museum. Gödeke, Geschäftsbr. — Wurzbach S. 130.

S. 45. Z. 6. lies: altteutschen. Z. 11. a. Mascrpt. Z. 13. a. Citationen. Z. 14. a. T. M. Z. 28. lies: seyn.

Zu Z. 13. Das Citat ist in allen Ausgaben angeführt und also nicht gestrichen.

264. H. ? B. Sonntagsblatt der Weserzeitung. 1857. Nr. 3. A. Gödeke, Geschäftsbr. — BS. Weimarsches Jahrbuch VI. S. 223.

S. 46. Z. 3. B. Stuttgart. Z. 4. B. Anthologie. — Wert. Repertorium. Z. 6. B. 2 Carlos und 2 Thalias. Z. 9. B. accordierte. Z. 11. B. Götz. — Exemplar. Z. 19. B. Honorar. Z. 20. B. beßer. Z. 21. B. discret. Z. 22. B. existieren. Z. 24. B. Carolin. Z. 25. B. dissmal. Z. 26. B. Sie. S. 47. Z. 2. B. dass. Z. 5. B. 100 rß Z. 13. B. Avertissement. Z. 16. B. Recensionensammlung. Z. 19. ganz Ihr Schiller.

Über das Verfahren der Buchhandlung von Schwan und Götz Schiller gegenüber vergl. Gödeke, Geschäftsbr. S. 42.

265. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christ. (Bruchstück. Gödeke, Brfw. m. K. I. 182).

S. 48. Z. 10. B. hier.

Z. Vom 28. April bei Maltzahn.

Durch Reinwalds Vermittlung scheint also jener sonderbare Antrag an Schiller gelangt zu sein, mit der Hand der Schweinfurter Bürgermeisterstochter einen Ratsherrnposten in Schweinfurt anzunehmen. Vergl. Gödeke, Brfw. m. K. I. 182.

266. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. und Auktions-Katalog von List und Franke in Leipzig vom 10. Mai 1880. Nr. 558. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

S. 52. Z. 9. AB.: Beck.

X. Vom 20. April u. vielleicht auch vom 21. April. Z. Vom 2. Mai.

Zu S. 49. Z. 3. Am 19. April war Körners eine Tochter Emma Sophia geboren. Z. 11. Unter anderen war Huber Pate. (Vergl. seinen Brief an Körner vom 25. April. L. F. Hubers sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. Tübingen 1802 I. S. 262). Zu S. 50. Z. 26. Schwans Brief ist unbekannt. Z. 2. v. u. Joach. Chrstph. Friedr. Schulz, später Professor in Mitau scheint Schiller und Körner persönlich bekannt gewesen zu sein. Vergl. Sch. an K. d. 1. Nov. 1790 und K. an Sch. vom 3. Dez. 1790. Im Brief vom 17. Juni 1794 an Sch. schlägt Körner ihn zum Mitarbeiter an den Horen vor.

Ein Brief von ihm an Sch. siehe Urlichs Briefe an Schiller Nr. 106. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre hatte er in Dresden gewohnt. Ein Teil seiner Schriften erschien zuerst in Wielands Merkur. Zu S. 52. Z. 9. Die Variante „Bök" wird das richtige treffen und Beck den Karlos gespielt haben. Vergl. Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 150.

267. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Rf. u. L. Nr. 11. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

S. 54. Z. 20. a. „nur" mit der Anmerkung: „Kann auch mir heißen". Ich lese „mir".

X. Vom 24. April. Fielitz, Nr. 10.

Zu S. 52. Z. 2. v. u. Lotte hatte am 22sten April, statt, wie sie erst gedacht hatte, beim Gärtner der fürstlichen Orangerie in Cumbach, beim Schullehrer in Volkstädt eine Wohnung für Schiller gemietet. Zu S. 53. Z. 19. Vergl. zu Semestre die Anmerkung zu Nr. 224. Hier ist offenbar das Urlaubshalbjahr gemeint. S. 54. Z. 4. v. u. Christophine Reinwald hatte in einer Nachschrift zum Briefe ihres Mannes vom 28. April Schiller mitgeteilt, daß der Frau v. Wolzogen am 14. April die Brust ganz abgelöst worden sei und sie bei der Operation große Standhaftigkeit bewiesen habe. Vergl. Maltzahn S. 111.

268. AH. 1891. Buchhandl. von Otto Aug. Schulz in Leipzig. B. Döring, Schs. Leben. a. Götz, Geliebte Schatten. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

S. 55. Z. 11. B. a. aufgefrischt. Z. 14. B. Freude gemacht. Z. 15. B. umhergetrieben. Z. 2. v. u. B. wiederum liebt. S. 56. Z. 1. B. trägt eigentlich. Z. 8. Der Satz fehlt in B. Z. 13—17 fehlt in B. Z. 20. In B. fehlt „noch". Z. 23. B. aufwiegen. Z. 25 bis 26. Die Frage fehlt in B. Z. 1. v. u. a. für das Schaubühne. S. 57. Z. 3—7. Die Worte vom „denn" ab fehlen in B. Z. 7. B. bei der. Z. 11—13. fehlen in B. Z. 20. B. von mir. Z. 26. meinem. Z. 2. v. u. B. und meinen Schwestern. S. 58. Z. 1.—7. fehlen in B.

Zu S. 57. Z. 11. Wer Bingner war, weiß ich nicht. In der Thalia finde ich nichts von ihm.

Über den Adressaten vergl. außer der Allgem. Deutschen Biographie seine Selbstbiographie in den Hausblättern von Hackländer und Höfer 1861 I. Bd. Vergl. Minor, Preuß. Jahrb. 1892 Bd. LXX. S. 537.

269. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 2. Mai. Z. Vom 14. Mai.

Dem Lehrer Hrn. W. Schulze in Berlin verdanke ich die Nachricht, daß Josephine Duschek geb. Hambacher (geb. 1756), die Gattin des in Prag hochangesehenen Klaviermeisters Duschek, seit 1777, wo sie Salzburg besuchte, mit Mozart befreundet war, der in ihrem gastfreien Hause in Prag den Don Juan und Titus beendete. Im April 1789 besuchte Mozart sie in Dresden, wo sie bei Neumanns wohnte. Schon 1786 hatte sie mit ihrem Gatten eine Zeitlang in Dresden gewohnt und wurde dort wegen ihrer schönen Stimme, ihres richtigen Vortrags, ihres trefflichen Klavierspiels und ihres Talents und ihrer Einsicht in der Komposition hoch geschätzt. Besonders wird ihr Vortrag Mozartscher Werke gerühmt. 1794 war sie in Wien. Ihr Todesjahr ist mir nicht bekannt.

Zu S. 60. Z. 3. Vergl. Hufelands Brief an Sch. vom 29. April. Urlichs Brfe. an Sch. Nr. 24.

270. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbr.

Göschen heiratete Henriette Heun, die Tochter eines Amtmanns in Dobrilugk, nach Gödeke (Geschäftsbrfe. S. 43) am Dienstag den 13. Mai, nach Kelchner in der Allg. Deutsch. Biographie am 12. Mai. Schillers gute Wünsche gingen in Erfüllung. Die Ehe war eine sehr glückliche.

271. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 61. Z. 2. AB. 17. Mai. Das Datum ist verbessert nach Fielitz, Archiv f. Littgesch. XIV. S. 411.

Z. Vom 27. Mai.

Zu S. 63. Z. 2.: Kritische Übersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Leipzig, Göschen 1788—1789 II. 8. Darin von Schiller, wie Gödeke anmerkt, nur eine Anzeige über die taurische Iphigenie des Euripides. Gödeke S. S. VI. 239. Zu Z. 6. Es waren vom 29. April bis 8. Mai fünf Recensionen Schillers erschienen. Vergl. Gödeke S. S. VI. S. 11—14.

272. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 12. — BS.

Nach Nr. 274 ist anzunehmen, daß dieser Brief vom 20sten Mai zu datieren ist, Schiller also am 19ten abends in Rudolstadt angelangt war. Vermutlich war er im Gasthof zur Gabel abgestiegen.

273. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 43. X. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 42.

Fielitz setzt diesen Brief jetzt in die Zeit vom 20.—24. Mai.

274. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. X. fehlt, oder falls der Brief vom 14. Mai gemeint ist, fehlt hier der Krankheitsbericht. Die Briefe Körners sind eben leider bisher nicht vollständig abgedruckt. Z. Vom 3. Juni.

275. H. ? B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Nr. 13. — BS. I. 382. Sch. Grätz I. 114.

Z. Fielitz, Nr. 14.

Zu S. 67. Z. 8. Die Partie ging nach dem Erbprinzengarten. Archiv f. Littgesch. XIV. S. 412.

Zu Z. 16. Statt der Eumeniden hätten ihn, meint wohl Schiller, Launen und Verstimmungen herumgetrieben, die durch seine Schulden und seine vereinsamte häusliche Existenz immer wieder wach gerufen wurden.

276. H. ? B. Schiller u. Lotte 1856. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 15.

X. Fielitz, Nr. 14.

Zu S. 68. Z. 8. Vergl. Caroline v. Wolzogens anziehende Mitteilung (Schillers Leben 1830 S. 263): „Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffee-Visite unserem genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegen gehen konnten! Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen erblickten, dann erschloß sich ein heiteres ideales Leben unserm innern Sinne" u. s. w. Zu Z. 10. Ich weiß nicht, ob Schillers Kurzsichtigkeit sonst bezeugt ist. Ein Blinzeln der Augen und krankhafte Rötung derselben fielen freilich schon den Jugendgenossen auf.

277. H. ? B. Schiller und Lotte 1856. A. Fielitz, Sch. u. Lotte Nr. 17.

Z. Fielitz, Nr. 18.

Zu S. 69. 1. So schrieb Schiller öfter für Cumbach. Zu Z. 8. Aus dem Harrenberg entnahm Schiller den Aufsatz im Oktober des T(eutschen) Merkur 1788: Jesuitenregierung in Paraguai. Vergl. Archiv f. Littgesch. IV. 502. Zu Z. 10. Lotte schickte mit der Antwort die Argonautica des Apollonius Rhodius. Zu Z. 12. Eine französische

Gesellschaft bei Karoline, zu der einige junge Damen und Herren, auch die Rudolstädter Prinzen, kamen, um französisch zu sprechen. Vergl. Wolzogen, Nachlaß. Erste Aufl. II. 156.

278. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. Lotte Nr. 19.

X. Fielitz, Nr. 18. Z. Fielitz, Nr. 20.

279. H. ? B. Brfw. m. Sch. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. Sch. — BS.

Nach Z. 21 ist einzuschalten: „Laß mich auch in Deinem nächsten Brief die Adresse von ihm wissen. Ich weiß nicht, wo ich ihn jetzt finden soll? in Mainz oder in Frankfurt?" (Mitteilung des Hrn. Prof. Geiger aus dem Druckmanuskript zu B.).

Zu Z. 22. Sophie Becker, die von Göschen und Matthison umworben worden war. Vergl. Z.

Z. Vom 17. Juni.

280. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 79. — Wolzogen, Nachlaß. BS. I. 393. Sch. Grätz I. 115.

Zu S. 70. Z. 3. v. u. vergl. Anmerkung zu Nr. 192. Zu S. 71. Z. 5. Wielands Brief vom 2. Juni. Wolzogen, Schs. Leben 1830 S. 284. Ein zweiter Brief Wielands (Wolzogen, Schs. Leben 1830 S. 286) erreichte Schiller ebenfalls noch im Juni.

281. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 21.

Schiller besuchte die Schwestern doch noch an diesem Tage; aber der Ausgang bekam ihm schlecht. Vergl. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 23.

282. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 27. Mai. Z. Vom 4. Juli. (In Ba. fälschlich vom 1. Juli; siehe am Schluß: „Morgen früh, als den fünften, geht's fort.")

S. 72. Z. 13. a. Temperament. Z. 15. a. Verstopfung. Z. 28. a. specifischen. S. 73. Z. 26. a. kennst. Z. 27. „die" vor „Parthie" ist zu streichen. S. 74. Z. 12. a. Augenblicke. Z. 17. a. wäre. Z. 21. In a. fehlt „mehr". S. 75. Z. 2. Lies: Nachricht. a. Nachrichten. Z. 12. a. Hemera. Z. 1. v. u. a. lege. Z. 28. a. sichern. S. 77. Z. 1. a. Meißnersche Dialoge. Z. 18. a. rentirendes. S. 78. Z. 19. In a. ist nach „greift" die Klammer geschlossen. In AH. fehlt das zweite Klammerzeichen. Z. 25. a. Kutschpferde.

Zu S. 73. Z. 3. Anspielung auf sein medizinisches Studium.

Z. 4. v. u. Corona Schröter. Zu S. 75. Z. 7. Vergl. Körners Brief vom 25. April. Körner hatte die „gelehrten“ Namen gerügt, und das pedantische Citat aus dem Pausanias hatte ihm Spaß gemacht. Zu Z. 26. Vergl. Körners Brief vom 14. Mai. Zu Z. 3. v. u. Vergl. Körners Brief vom 27. Mai. Zu S. 77. Z. 1. Meißners Erzählungen und Dialogen, Leipzig 1781—1789. Zu Z. 21. Neue Litteratur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk. Herausgegeben von J. W. v. Archenholtz. Leipzig, bey G. J. Göschen.

283. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 27. — BS. I. 383.

X. Fielitz, Nr. 26.

284. H. In diesen Tagen für das G. Sch. Archiv in Weimar angekauft. (Noch nicht verglichen). AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

Zu S. 80. Z. 21. Die englische Bibel schenkte Schiller der Frau v. Lengefeld. Vergl. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 44.

285. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 34. — BS. I. 387.

Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 35.

286. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 29.

Zu S. 81. Z. 3. v. u. Gemeint ist Cumbach oder Rudolstadt. Schiller scheint am Abend doch noch in Rudolstadt gewesen zu sein.

287. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 24. BS. I. 392.

Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 25.

288. H. ? B. Brfw. m. K. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. (fälschlich 5. Juni).

X. Vom 17. Juni. Z. Vom 20.—23. Juli. (Schillers Brief erreichte Körner erst am 22. Juli).

Zu S. 83. Z. 21. Goethe war am 18. Juni abends 10 Uhr wieder in Weimar eingetroffen. Zu Z. 29. Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters. Aus dem Französischen von B. Schatz. 2 Tle. Den ersten Teil hatte Schiller bereits im Anzeiger des Teutschen Merkur Junius 1788 besprochen. Die Recension beider Teile von Schiller erschien am 13. Januar 1789 in der Allgem. Litt. Ztg. Zu S. 84. Z. 3. Gödeke meint, die richtige Zahl der Auflage sei 3000. Vergl. Fielitz, Arch. für Littgesch. IV. 95.

289. H. ? AB. Grenzboten 1868.

Der Adressat war der Erzieher des Erbprinzen von Weimar, später Kammerdirektor daselbst. Vergl. Allgem. Deutsche Biographie.

Zu S. 86. Z. 1. Ridel war ein Hamburger; so hatte diese Notiz für ihn wohl ein besonderes Interesse.

Im Katalog XLII. der Leipziger Kunst-Auktion von L. G. Boerner (9. Dez. 1886) Nr. 1109 stehen 2 Briefe Ridels an Schiller, Weimar 1788 verzeichnet: „Interessante Berichte vom Hofleben, besonders aber über Goethe, Wieland und Herder."

290. AH. Weimar, Sch. G. Archiv. B. Maltzahn. Im Original steht fälschlich im Datum das Jahr 87.

X. Vom 23. Juni. Z. Vom 6. August. Beide bei Maltzahn.

S. 86. Z. 20. B. Rudolstadt.

Zu S. 86. Z. 13. Die Verschwörung der Pazzi. Sie erschien im ersten Band von Schillers Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen. Wieder abgedruckt bei Maltzahn. Zu Z. 26. Herder reiste am 6. August ab. Zu S. 87. Z. 1. Der Hypochondrist ist in der Thalia nicht erschienen. Zu Z. 4. Die Bearbeitung der Pulververschwörung führte Reinwald aus.

291. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbrfe. Über das Datum vergl. Fielitz, Archiv f. Littgesch. V. 462. Der Brief ist wohl während eines Besuchs in Rudolstadt geschrieben.

292. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 31.

X. Fielitz, Nr. 30.

S. 88. Z. 12. a. mit bringen.

Zu S. 88. Z. 11. Briefe des Julius an Raphael.

293. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 40.

X. Fielitz, Nr. 39.

Zu S. 89. Z. 6. Amalgunde, Königin von Italien, oder das Mährchen von der Wunderquelle u. s. w. Leipzig 1786 (von Benedicte Naubert).

294. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

S. 89. Z. 6. v. u. Das Wort „nur" ist zu streichen.

Zu S. 89. Z. 6. v. u. Schiller hatte also, wie es scheint, ursprünglich den ersten Teil auf ein Alphabet = 23 Bogen = 368 Seiten Oktav eingerichtet. Ob Bogen Z. dann gerade bis auf die letzte Seite ausgedruckt war, ist natürlich nicht zu entscheiden. Nun zählte

die erste Ausgabe 387 Seiten Text; es mögen also etwa $1^1/_4$—$1^3/_4$ Bogen noch hinzugefügt worden sein. Damit ist Fielitz' Zweifel (Archiv f. Littgesch. V. 462), ob überhaupt noch ein Zusatz nach Leipzig gegangen und dem Drucke hinzugefügt worden sei, widerlegt. Die Stelle des ursprünglichen Abschlusses des ersten Teiles zu bestimmen, überlasse ich, wenn es überhaupt von Interesse ist, einem Spezialforscher. Zu Z. 4. v. u. Durch die Erwähnung des erwarteten Geldes bestätigt sich Fielitz' Annahme, daß dieser Brief später geschrieben ist als Nr. 291 (Archiv f. Littgesch. V. 462).

295. H. Hannover, Kestner=Museum. A. Müselers Abschrift. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. (Fragment).

X. Vom 4. (1. ?) Juli und vom 20. Juli. Z. Vom 11. August.

S. 90. Z. 8. a. lilafarbene. S. 91. Z. 4. Lies: subordiniret. Z. 8. A. schreibt: Geisteswecken. a. Geistesweben. Z. 14. a. der Herr von Kettelhort. Z. 28. a. Fache. S. 93. Z. 16. In a. fehlen die Worte: „Davon ein andermal". Sie müssen in Gödekes Druckvorlage gefehlt haben. Vergl. Bd. II. p. VII. In seinem Manuskript stand auch Z. 15. Hubers statt Huttens. In A. steht Huttens. Vergl. Fielitz, Archiv f. Littgesch. IV. 94. Hutten ist der Held des versöhnten Menschenfeindes.

Zu S. 91. Z. 14. Über Karl Gerd v. Ketelhodt und seine Bibliothek vergl. Allg. Deutsche Biogr. Zu S. 93. Z. 9. Die Angabe über die 32 Bogen = 512 Seiten stimmt nicht. Es erschienen 1788 zwei Ausgaben. Die eine hat 387 Seiten, die andere 548. Sollten die 32 Bogen = 512 Seiten auf den erst geplanten Abschluß deuten? Oder ist 32 Schreibfehler für 23 und sollten die erst geplanten 23 Bogen = 368 Seiten der ersten Ausgabe gemeint sein? Vergl. oben Anmerkung zu Nr. 294.

296. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. München, Allgem. Zeitung. Beilage. Samstag den 19. März 1892.

X. Vom 9. Juli (siehe AB. Anmerkungen) noch ungedruckt, aber in Geigers Ausgabe des Schiller=Körner=Briefwechsels zu erwarten. Z. Vom 26. August.

S. 94. Z. 15. „doch" Druckfehler statt: „Dich". S. 95. Z. 21. „Gesuche" Druckfehler statt: „Gesuch". S. 96. Z. 19. „Bücher" Druckfehler statt: „Büchern". Z. 22. „ist er" Druckfehler statt: „ist es".

Zu S. 93. Z. 3. v. u. D = Dresden. Zu Z. 2. v. u. Vergl. oben Nr. 279. Zu S. 95. Z. 16. Stutterheim war sächsischer Minister.

Zu Z. 31. Vergl. Huber an Körner vom 23. Juni 1788. Hubers sämmtl. Werke seit 1802. I. 288. Der akademische Freund war Grub (vergl. Gödeke S. S. I. S. 373, wo aber sein späterer Titel und das Todesjahr durch Verwechselung mit Kammerrat Grüb falsch angegeben ist). Er wurde später Oberpostdirektor. Ein Brief von ihm an Schiller vom 1. Nov. 1784 ist zum Teil abgedruckt bei Speidel u. Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit S. 385. Auf der Akademie stand ihm Schiller fremd gegenüber. Vergl. Brf. Nr. 2. Zu S. 96. Z. 20. Die Namen hatte Huber aus dem Dattius de pace publica. Zu S. 97. Z. 3. Vergl. Nr. 261.

297. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 44. — BS. I. 387.

Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 45.

Zu S. 97. Z. 20. Vergl. Nr. 284.

Als Dedikation schrieb Schiller in die englische Bibel:

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
auch nicht in des Pöbels Paradies,
nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,
— aber wir begegnen uns gewiß.

Volksstädt d. 2. August 1788
von Friedrich Schiller zur Erinnerung.

Vergl. zu diesen Versen Gödeke, S. S. I. 182.

298. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 46. — BS. I. 389.

Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 37.

S. 98. Z. 8. a. spät biß.

299. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. Lotte. Nr. 38. A. Abschrift. Weimar, G. Sch. Archiv. — BS. I. 389.

S. 99. Z. 1. a. unter ein ander wohlhaben. Z. 7. a. bey. Z. 10. a. adieu.

X. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 37. Z. Nr. 22.

300. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Schillers Beziehungen S. 485. — Schiller u. Lotte 1856. Döring, Zeitz, Döring, Altenburg. BS. Sch. Grätz.

X. Vom 5. Aug. Beziehungen S. 482. Z. Vom 12. Aug. Fielitz. Sch. u. L. Nr. 47.

S. 99. Z. 10. a. als Freund. S. 100. Z. 5. a. Unglück. Z. 7. a. traurigeres. Z. 20. a. betroffen — lieber. Z. 29. a. hiesigen.

Henriette v. Wolzogen war in Meiningen am 5. August vormittags 1/2 11 Uhr gestorben. Eine halbe Stunde darauf schrieb Wilhelm v. W. an Schiller.

301. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 93. — BS. I. 418.

Z. Fielitz, Nr. 94.

S. 101. Z. 23. Das Wort bekommen ist unterstrichen, weil Sch. Lotte mit ihrem Lieblingswort „kriegen" neckte. Vergl. Fielitz, Nr. 55 u. Nr. 126 (S. 176) und Schiller an Petersen oben Band I. Nr. 16. Vergl. auch: Hermes, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Leipzig, J. Fr. Junius 1778 I. Brief XXIV. S. 289, wo zur Verspottung der königsbergischen Mundart gedruckt ist: „Kerigen kericht er sie, wenn er auch nicht so süsse thäte."

302. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 50. — BS. I. 415.

X. Fielitz, Nr. 49. Z. Fielitz, Nr. 51.

Zu S. 102. Z. 4. Cachullin ist ein Ossianischer Held. Z. 13. Schillers Wohnung in Rudolstadt ist nicht bekannt. Vielleicht war sie im Wirtshaus zur Gabel.

303. AH. (?) Verglichen 1891 in Leipzig bei Otto Aug. Schulz. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. I. 399 (Fragment schon in Körners Nachrichten von Schillers Leben 1812).

X. Vom 11. August. Z. Vom 28. August.

S. 106. Z. 2. a. B. weht. Z. 9. a. B. nur die Alten. Z. 20. a. B. im Mercur. S. 107. Z. 3. a. B. wohnte, als er.

Zu S. 105. Z. 8. v. u. Gemeint sind die Malthefer. Zu S. 106. Z. 20. Briefe über den Don Carlos. Z. 21. Vergl. Wieland an Schiller d. 28. Juli 1788 (Wolzogen, Sch's. Leben).

304. H. ? Vergl. Dresdener Kunst-Auktion von Rich. Schulze. IX. Karl Theodor v. Küstners Autographensammlung (27. Okt. 1892). Vergl. unten die Varianten nach der Collation Schnorrs v. Karolsfeld (vergl. zu Nr. 250). B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 53. — BS. I. S. 416.

X. Fielitz, Nr. 52.

S. 107. Z. 8. v. u. Schnorr: vorbey. Z. 7. v. u. Schnorr: sie. Z. 5. v. u. Schnorr: Vergnügen (ohne Komma). Z. 4. v. u. Schnorr: erhizt — beßern. Z. 3. v. u. Schnorr: Armseligen. Z. 2. v. u. Schnorr: Genüße des Geists gerne. S. 108. Z. 1. Schnorr:

nicht (ohne Komma). Z. 2. Schnorr: das (ohne Komma). Z. 3. Schnorr: ist (ohne Komma) — Reyhe. Z. 4. Schnorr: sehen. Z. 11. „seyn" durch Schnorr bestätigt. — misgönnen. Z. 13. Schnorr: schönes — sich das (ohne Komma) was einem lieb ist (ohne Komma). Z. 15. Schnorr: Laßen. Z. 17. „seyn" durch Schnorr bestätigt — eigenes. Z. 19. Schnorr: beysteht (ohne Komma) — lang. Z. 20. Schnorr: dauren. Z. 21. „seyn" durch Schnorr bestätigt. Z. 22. Schnorr: weise (gesperrt) — ist (ohne Komma) — Sie (ohne Komma). Z. 24. Schnorr: nichts (ohne Komma). Z. 26. „mirs" durch Schnorr bestätigt — laßen. Z. 27. Schnorr: wohl!

305. H. Göttingen, Dr. Paul Schwenke. B. Paul Schwenke, Beiträge zur Schillerlitteratur (als Manuskript gedruckt). A. Abschrift von Fielitz nach B.

Z. Fielitz, Nr. 55.

306. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 59. — BS. I. S. 386.

Z. Fielitz, Nr. 60.

307. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 61. — BS. I. 417.

Z. Fielitz, Nr. 62.

Schiller citiert hier frei Verse aus Voß' Odyssee; z. B. I. 470 (zierliches Bett). I. 364 (mit süßem Schlaf die Augenlider betaute). III. 328 (Lügen wird er nicht reden, denn er ist viel zu verständig). II. 4 (zierliche Füße). Schöngeglättet (ἐύξεστος) heißen im Homer sonst Steine, Tische, Wannen, Bogen, Krippe, Lade, Wagen, Thürflügel, Ruder, Speerschaft, Sessel, Deichsel, Axtstiel, aber nirgends die Bettstelle.

308. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. Sch. — BS. I. 405.

Zu S. 110. Z. 25. Die Höhe der Auflage hat Gödeke hier wieder wie in Nr. 288 in 3000 verändert. Zu S. 111. Z. 14. Zu den Kompositionen vergl. Körners Brief vom 27. Okt. 1788.

309. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. S. 112. Z. 20. lies: Wirtembergischen. Z. 22. lies: Stuttgardt.

310. H. Nach Fielitz im Schillerarchiv. Ich habe das Original im G. Sch. Archiv in Weimar nicht gesehen. B. Schiller u. Lotte 1856. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 65.

Z. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 66.

311. H. ? B. Wolzogen, Schs. Leben. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 67. — Döring, Altenburg [22. Sept. 1788]. BS. I. S. 410.

X. Fielitz, Nr. 64. u. 66. Z. Fielitz, Nr. 68.

Zu S. 114. Z. 5. Lotte hatte (Fielitz Nr. 64) geschrieben, sie habe sich der schönen Stellen in den „lieblichen Göttern Griechenlands“ gefreut und sie gelernt, auch in der Niederl. Geschichte gelesen.

312. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 69.

Z. Fielitz, Nr. 70.

313. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. (Ein Fragment schon in Körners Nachrichten von Schillers Leben, und in Wolzogen, Schs. Leben. Döring, Zeitz, und Döring, Altenburg).

X. Vom 28. August. Z. Vom 28. September.

Zu S. 115. Z. 13. Auffallend ist mir an der Beschreibung der Person Goethes, daß Schiller so thut, als habe er Goethe noch nie gesehen; während man meinen sollte, der Besuch Goethes in der Karlsschule im Dezember 1779 müßte den Schülern, und vor allen dem jungen Schiller einen Eindruck fürs ganze Leben hinterlassen haben. Vergl. Weltrich, Friedrich Schiller I. 281.

314. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 74. — BS. I. 388.

315. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 76.

X. Fielitz, Nr. 75.

316. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 77. — BS. I. 418.

317. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 57. — BS. I. 384.

X. Fielitz, Nr. 56.

S. 120. Z. 9. a. befinden.

318. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz. Sch. u. L. Nr. 80. — BS. I. 391.

Z. Fielitz, Nr. 81.

Zu S. 120. Z. 1. v. u. Das Buch soll (nach Fielitz) von K. L. v. Pöllnitz sein. Ausgaben: Amsterdam 1734; Paris 1784.

319. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K.

X. Vom 17. September. Z. Vom 14. Oktober.

S. 121. Z. 5. v. u. a. Ziel. S. 122. Z. 12. a. abstreben S. 123. Z. 2. In a. fehlt „t“.

Zu S. 123. Z. 1. Die Aufsätze erschienen erst im Oktoberheft. nämlich die Jesuitengeschichte zu Paraguay (vergl Archiv f. Littgesch. IV. 501) und Herzog Albas Frühstück rc.

320. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 82. — BS. I. 391.

Z. Fielitz, Nr. 83.

Zu S. 123. Z. 10. Das Duduchen war die Katze Toutou. Zu Z. 21. Schiller hatte Kuchen mitgeschickt, über die Lotte in der Antwort schrieb: „es brauchte nicht so etwas um Sie urter uns zu versezen.“

321. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 85. — BS. I. 392.

X. Fielitz, Nr. 84. Z. Fielitz, Nr. 86.

Zu S. 124. Z. 5. Druckbogen der Niederl. Geschichte.

322. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 87. — BS. I. 390.

X. Fielitz, Nr. 86.

S. 124. Z. 22. a. Adieu. Sch.

Zu S. 124. Z. 19. Ludwig war Schs. Diener, der spätere Schuhmachermeister Schultheiß.

323. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L.

Z. Fielitz, Nr. 89.

324. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 90. — BS. I. 414.

Z. Fielitz, Nr. 91.

325. AH. Leipzig, Wilhelm Künzel. B. Gödeke, Geschäftsbriefe.

S. 126. Z. 7. v. u. B. waren. S. 127. Z. 2. B. hierzu.

Zu S. 14. Aus dem Bogen Ll. folgert Gödeke mit Recht, daß hier die Ausgabe mit 548 Seiten gemeint sei, die Trömel (Schiller-Bibliothek) als zweite Ausgabe anführt. Ob er aber recht darin hat, daß die Ausgabe mit 387 S. ein Nachdruck sei, ist mir zweifelhaft. Vergl. die Anmerkungen zu Nr. 294 und 295. Ich komme bei den verschiedenen Angaben zu keinem sichern Urteil.

326. H. ? B. Westermanns Monatshefte 1872. S. 442. A. Gödeke, Geschäftsbrfe. S. 50.

S. 127. Z. 19. B. daß ich recht sehr damit.

Der Titel der beiden Ausgaben vom Jahre 1788 lautet anders. Vgl. Gödeke, Geschäftsbr. S. 51. Nach Nr. 249 stand der Titel schon auf dem Bogen A.

327. H. ? B. Wolzogen, Schs. Leben. (Undatiert). A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 97. — Döring, Altenburg. BS. I. 419. (Datum 6. Okt.).

X. Fielitz, Nr. 96. Z. Fielitz, Nr. 98.

Zu S. 128. Z. 6. Lotte hatte geschrieben: „Aber doch denke ich auch oft an unsern traulichen Cirkel (ob Sie gleich sagen, er sei nicht mehr so). Fielitz schließt daraus, daß ein Brief Schillers verloren sei. Vielleicht aber hatte Lotte in Nr. 324 Schillers Worte: „Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft" so aufgefaßt. Auch könnte sie auf eine mündliche Äußerung Schillers sich beziehen.

328. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 99.

X. Fielitz, Nr. 98.

S. 129. Z. 13. u. 14. fehlen in a.

Zu S. 129. Z. 7. Haßelt ist (wohl von fremder Hand) verbessert in Hasel. Gemeint ist Oberhasel.

329. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

Zu S. 129. Z. 25. Die Errata, 37 an der Zahl, wurden, wie Gödeke anmerkt, auf der letzten Seite des Textes gedruckt. Zu Z. 1. v. u. Vielleicht änderte Schiller den Titel bei der Korrektur selbst noch. Vgl. zu Nr. 326. Zu S. 130. 5. Die Bücher benützte Schiller bei seinen Übersetzungen aus Euripides. Vgl. Archiv f. Littgesch. VII. 195.

330. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. (Fragment bei Körner Nachrichten von Schs. Leben und Wolzogen, Schs. Leben). Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 3. u. vom 14. Oktober. Z. Vom 31. Oktober.

S. 130. Z. 15. a. gern. Z. 18. Das Komma hinter „aber" ist zu tilgen. S. 131. Z. 2. a. Frau. Z. 10. a. liest.

Zu S. 130. Z. 14. Körner schrieb am 3. Okt.: „Wir haben eine Einrichtung im Logis getroffen, daß ich in meiner Stube weniger gestört bin". Zu S. 131. Z. 16. Vergl. Gödeke, S. S. VI. 14. Zu Z. 28. Körner hatte ihm ein episches Gedicht auf Friedrich den Großen vorgeschlagen. Zu S. 132. Z. 9. Gödeke, SS. VI. 151. Arch. f. Littgesch. VII. 195. Zu Z. 25. Die berühmte Frau. Zu Z. 7. v. u. Gemeint ist das Gedicht: Die Künstler, das aber nicht in der

Thalia, sondern im Merkur erschien. Zu S. 133. Gemeint ist der Domherr v. Dalberg, der Bruder des Coadjutors. Z. 15. Vgl. Nr. 308. Zu Z. 6. v. u. Körner schrieb am 14. Okt.: „Schneider Müller fragt auch manchmal, ob Du nicht bald wiederkämst."

331. H. Weimar, Froriepsches Archiv. AB. Deutsche Revue 1880 Bd. V. 11.

S. 135. Z. 2. lies: soviel.

332. H. ? (früher Künzel). AB. Gödeke, Geschäftsbrfe.

Die Musgravesche Edition ist der Leipziger Nachdruck der Oxforder Ausgabe des Euripides: Euripidis Tragoediae . . . ex editione Josuae Barnesii rec. Sam. Musgrave nunc recusae et auctae . . . (cur. S. F. Nath. et Chr. Dav. Beck). Lipsiae 1778—1788. Vgl. Archiv f. Littgesch. VI[1]. 196.

333. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. Z. Brfw. m. K. I. 372. Datum fehlt. Das Packet scheint erst am 10. Nov. bei Körner eingetroffen zu sein.

334. H. ? (1891, Berlin, Stargardtsche Buchhandlung. Auf der Rückseite steht die Notiz: In der Auction der Ferd. Ihling- und Hofrath Joh. Pet. Eckermann'schen Bibliotheken, welche durch H. Hartung in Leipzig d. 15. Oct. 1855 abgehalten worden ist, meistbietend erstanden. Geschrieben hat Schiller dieses Briefchen an den Justizrath Hufeland ungefähr im J. 1802. (Barnheim.) B. Diezmann, Aus Weimars Glanzzeit. A. Abschrift durch Güte der Stargardtschen Buchhandlung. — BS. II. 1210.

Die Abfassungszeit durch die Sendung der Niederl. Geschichte und der Recension bestimmbar. Das Buch: Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters. Aus dem Französischen übersetzt . . . von Schaz. Leipzig, bey Dyk 1788 hat Schiller zweimal angezeigt. Vgl. Anzeiger des Teutschen Merkur, Junius 1788. Allgem. Litt. Zeit. 13. Januar 1789.

Das überschickte Werkchen von Hufeland war wohl: Ueber das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen und über solchen zu halten veranlaßt durch das preußische Religionsedict vom 9. Januar 1788. Jena: Ch. H. Cunos Erben 1788. 8. 76 S.

335. H. ? B. Gutzkow, Unterhaltungen am häuslichen Herd. Neue Folge, Leipzig 1858 S. 109. (Ein Fragment schon Boas, Schs. Jugendjahre I. 46. Datiert September 1788.) A. Abschrift Kuhl=

meys mit der Notiz: „Das Datum ist: Rudolstadt d. 31. Sbr. 88. Mit Blei darunter geschrieben Septbr. a. Wurzbach, Marg. 2959.

In Nr. 330 schreibt Sch. an Körner, er müsse sich von Wieland und Göschen vorschießen lassen. Die geleistete Gefälligkeit war also, daß Wieland Geld geschickt hatte. Darnach ist die Anmerkung Fielitz' zu Nr. 93 zu verbessern. Die Worte S. 137. Z. 1. weiß ich sicher nicht zu deuten. Die Erklärung, daß er die Niederl. Geschichte glücklich beendigt habe, ist aber wohl die wahrscheinlichste.

336. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 102. — BS. I. 427.

337. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 103. — Döring, Altenburg. BS. I. 409. (Datum 12. September).

338. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 105. — Döring, Altenburg. BS. I. 425. Sch. Grätz.

X. Fielitz, Nr. 104.

Zu S. 139. Z. 15. Das Gedicht sind die Künstler.

339. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 106. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS. (12. Nov.).

Z. Fielitz, Nr. 107.

S. 140. Z. 18. a. Es würde mir.

340. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. 108. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS. (13. Nov.).

341. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Nr. 109. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

Z. Fielitz, Nr. 110 und 111.

S. 143. Z. 19. a. eigne. S. 144. Z. 22. a. habe.

Zu S. 142. Z. 3 v. u. Schiller verhandelte mit Wieland über die Mitredaktion des Merkur. Zu S. 143. Z. 8. Elise v. d. Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem (1756—1833) hatte sich anfangs Cagliostro und Lavater angeschlossen. Als sie dann in das Lager der Aufklärer Nicolai, Bode u. s. f. überging, schrieb ihr Lavater einen groben Brief, in dem er sie Amazone nannte und seine Briefe von ihr zurückforderte. Ihr Aufenthalt in Weimar fiel in die Tage vom 15. bis 17. Okt.

1788, ihr früherer Besuch in Weimar hatte im Dezember 1784 stattgehabt. Zu Z. 10. Goethe hörte damals in Jena Loders Vorlesungen über Anatomie. Zu Z. 14. Herder war zu der italienischen Reise durch den Domherrn Johann Friedrich Hugo von Dalberg eingeladen worden, der in Mannheim mit ihm zusammentraf. Zu Herders Entrüstung befand sich aber in Dalbergs Begleitung die Witwe des Preuß. Gesandten am fränkischen Kreise K. S. v. Seckendorf, Sophia geb. v. Kalb. Sie verbitterte Herder den Genuß der Reise, und in Rom trennte er sich ganz von Dalberg. Zu S. 144. Z. 20. Es war ein Geraniumstrauch, den ihm Lotte geschenkt, und nach dem sie sich am 5. Januar 1789 erkundigt. Schiller mußte bekennen, daß er ihm ausgegangen sei.

342. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. Brfw. m. K. 1847. (Fragment. Körner, Nachrichten über Schillers Leben 1812). a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 31. Okt. Z. Vom 24. Nov.

S. 145. Z. 24. a. Menschen wird. S. 149. Z. 1. a. eine bloße.

Zu S. 147. Z. 7. Drei Alphabete geben 69, nicht 96 Bogen. Das stimmt denn auch ungefähr zu der Berechnung, daß von drei Mitarbeitern jeder monatlich 2 Bogen liefern müsse = 2 × 3 × 12 = 72 Bogen. Zu Z. 27. Vgl. eine Briefstelle Wielands vom 12. Januar 1789 (bei Fielitz Anm. zu Nr. 109): „Der Theuerste darunter (d. h. unter den künftigen Mitarbeitern am Merkur) ist Freund Schiller, der für 24 Bogen nicht weniger als fünf Hundert Thaler verlangt und haben soll." Zu S. 148. Z. 7. v. u. Vgl. Wieland Merkur Dez. 1788. Der Herausgeber des T. Merkurs an die Leser. Zu S. 149. Z. 2. Vgl. zu Nr. 341.

343. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 110 und 111. Z. Fielitz. Nr. 114 und 115.

S. 154. Z. 22. a. hintergangen.

Zu S. 153. Z. 22. Vgl. zu Nr. 341. Zu S. 155. Z. 10. Kleist: Sehnsucht nach Ruhe. Z. 1. v. u. Fielitz bemerkt: „Wohl die Gattin des seit 1787 in Weimar als Kammerherrn lebenden vormaligen österr. Hauptmanns Ernst v. Reitzenstein. In einem Briefe von Mimi v. Oertel an Friederike v. Holleben (Sept. 1787), der sich auf Schloß Greifenstein befindet, steht: „Auch ist eine Frau v. Reizenstein, die ein Frl. v. Falkenstein bei sich hat, aus Hof hierhergezogen."

344. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 113. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

Z. Fielitz, Nr. 118.

Zu S. 157. Z. 7. Über den Geisterbeschwörer Johann Georg Schrepfer vergl. Allg. Deutsche Biogr.

345. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 161. — BS.

X. Fielitz, Nr. 114. Z. Fielitz, Nr. 118.

Zu S. 159. Z. 22. Vergl. z. B. Die Sonnenpriesterinnen und das Gedicht an Demoiselle Slevoigt. Zu S. 160. Z. 14. Lotte v. Lengefeld hatte den Beinamen die Weisheit, ihre Schwester den Namen die Bequemlichkeit erhalten.

346. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Morgenblatt 1830 S. 1251. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 115. Z. Fielitz, Nr. 119.

Zu S. 163. Z. 2. Vergl. Schiller: Das Ehrwürdige:

> Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur einzelne achten,
> Immer im Einzelnen nur hab ich das Ganze erblickt.

Zu Z. 19. Der Clubb war eine sogenannte Mittwochsgesellschaft, von der der Adel ausgeschlossen war.

347. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. (Fragment. Körner, Nachrichten über Schs. Leben.) A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 24. Nov. Z. Vom 12. Dez.

348. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 118 und 119. Z. Fielitz, Nr. 121 und 122.

Zu S. 168. Z. 15. Als Schiller 1785 mit Moritz in Leipzig zusammentraf, war er noch sehr gegen ihn eingenommen, durch Moritz' vernichtende Kritik des Trauerspiels Kabale und Liebe in der Vossischen Zeitung vom 21. Juli 1784. Dort hieß es: „Wer 167 Seiten voll ekelhafter Wiederholungen gotteslästerlicher Ausdrücke, wo ein Geck um ein dummes, affektirtes Mädchen mit der Vorsicht rechtet, und voll crassen, pöbelhaften Witzes, oder unverständlicher Galimathias, durchlesen kann und mag — der prüfe selbst. So schreiben heißt Geschmack und gesunde Kritik mit Füßen treten .... alles, was dieser Verfasser

angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase." In Leipzig las Schiller dem schroffen Kritiker Scenen aus Carlos vor, nachdem er Tags zuvor seinem Zorn über jene Kritik offen Ausdruck gegeben hatte.

349. H.? AB. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

350. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 119 (Fragment).

S. 173. Z. 6. a. Goethe. Z. 8. a. Allen. Z. 10. a. Geistes.

351. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. (12. Dez.) BS.

X. Fielitz, Nr. 121. Z. Fielitz, Nr. 126.

S. 175. Z. 8. u. Z. 13. Das derbe Schmähwort habe ich im Text nur angedeutet. In Wolzogens Nachlaß I. 233 steht in Carolinens Antwort „Schwein" gedruckt, wie Schiller auch geschrieben hatte. Z. 23. „erwünscht" ist Druckfehler. Schiller schrieb: „wie sehr wünscht" statt wie sehr er wünscht.

Zu S. 174. Z. 27. Zu Schubart Vater und Sohn vergl. die Allgem. Deutsche Biographie. Zu S. 175. Z. 9. Friedrich Wilhelm der Zweite hatte sich Julie v. Voß zu linker Hand antrauen lassen, die nun den Namen Gräfin von Ingenheim führte.

Über die erste Aufführung des Carlos in Berlin am 22. Nov. 1788 5 Uhr bis halb 11 Uhr abends meldet Teichmann (Teichmanns litterarischer Nachlaß v. Franz Dingelstedt Stuttgart 1863 S. 46) folgendes: Mehrere Scenen waren so ermüdend, daß viele Zuschauer schon vor Beendigung des Stücks nach Hause gingen. Die Besetzung war: Fleck Philipp II.; Madame Baranius Elisabeth; Czechtitzky Don Carlos; Unzelmann Posa; Herdt Alba; Mad. Unzelmann Eboli; Kaselitz Lerma; Frankenberg Domingo. Gespielt wurde nach der Prosabearbeitung. Zu S. 176. Z. 22. Lotte hatte am 2. Dez. geschrieben, Knebel habe ihr den Shaftsbury auf eine Art gegeben, die sie abgeschreckt habe, fleißig darin zu lesen: „er sagte, es hätte ihm vorzüglich gebildet, und ich möchte doch eben nicht sehr viel Aehnliches mit ihm haben."

352. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 125. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 121 u. 122. Z. Fielitz, Nr. 126 u. 127.

Zu S. 178. Z. 5. Die Freundinnen wünschten Körners Musik zu Schillers Cäsar und Brutus aus den Räubern.

353. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

Zu S. 180. Z. 12. Den Agamemnon hat Schiller nicht übersetzt. Zu S. 181. Z. 3. Vergl. über Schubart die Allgem. Deutsche Biographie.

354. H. ? A. Gödeke, Brfw. m. K. B. Brfw. m. K. 1847. — BS.

X. Vom 12. Dez. Z. Vom 19. Dez.

Zu S. 181. Z. 21. Körner hatte seinen Aufsatz: Über die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes an Schiller geschickt, der ihn in das 6. Heft der Thalia einrückte. Z. 2. v. u. Körner dachte an eine Übersetzung einzelner Abschnitte aus Gibbon für den Teutschen Merkur. Zu S. 182. Z. 14. Über Schillers Ernennung zum Professor vergl. Berthold Litzmann, Schiller in Jena S. 7 ff. u. S. 125 ff. und Archiv f. Littgesch. I. 117. Z. 22. Über den Orientalisten Eichhorn vergl. die Allgem. Deutsche Biographie.

355. H. jetzt (nach dem Druck) Weimar, G. Sch. Archiv. B. Weserzeitung, 19. Januar 1851, Sonntagsbeilage Nr. 3. a. Gödeke, Geschäftsbr. Abschrift von H. durch Herrn Dr. Wahle in Weimar.

S. 183. Z. 4. v. u. Wahle: kein Absatz. — VI. Heft. ABa. VIte. — Wahle: letzten. Z. 3. v. u. A. Wahle: corrigieren. Z. 1. v. u. Wahle: jezt. S. 184. Z. 4. Wahle: kein Absatz — daran daſſ (ohne Komma). a. daß. — AB. Wahle herausgenommen. Z. 7. Wahle: Thaler. AB. Thaler. a. Thlr. Z. 11. Freundin Druckfehler statt Freundinn. So lesen Wahle ABa. Z. 13. Wahle AB. verbeßert. Z. 18. Wahle a. kein Absatz.

Auf der letzten Seite in H. der Vermerk: Weimar den 21. Xbr.: 788.
Schiller
empfg. d. 25. do.

356. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 128. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS. (Datum fälschlisch d. 28. Dezember).

S. 186. Z. 6. a. entdeckt. Z. 11. a. gemeinen. S. 187. Z. 3. a. nächste mahl.

X. Fielitz, Nr. 126. 127. Z. Fielitz, Nr. 129. 130.

Zu S. 185. Z. 3. Schiller hatte am 21sten (Nr. 355) das 6te Heft der Thalia geschickt. Er schrieb jetzt in der Nacht vom 22. zum 23. Dez. an die Schwestern. Der Brief trug erst das Datum vom 22., das dann in 23. geändert wurde. So erklärt sich auch leicht die Ungenauigkeit in dem Wort „gestern". Zu S. 186. Z. 1. v. u. Über Knebels Besuche bei Frau von Kalb in dieser Zeit vergl. Archiv f. Littgesch. XIV. S. 419. ff. Vergl. auch Urlichs Charl. v. Sch. III. 308 ff., wo übrigens auch Knebel über Moritz schreibt: „Er hat durch seine feine Dialektik auf unsere wahrheitsforschenden Damen viel Eindruck gemacht. Dabei ist er ein gar guter Mensch."

357. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Briefw. m. K. 1847. (Fragment in Körners Nachrichten über Schillers Leben.) a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 12. und 19. Dez. Z. Vom 30. Dez.

S. 187. Z. 18. a. streitig. S. 188. Z. 3. a. ist auch nicht unmoralisch. Z. 6. v. u. a. Erhebt. S. 190. Z. 9. a. zahlen. Z. 24. a. sehr gering. Z. 1. v. u. In a. fehlt: nicht. Zu S. 187. Z. 12. Gemeint ist Körners Aufsatz über die Freiheit des Dichters bei der Wahl seines Stoffes. Zu S. 188. Z. 28. Die Verse finden sich mit kleinen Änderungen in Schillers Künstlern. Zu S. 189. Z. 11. Körners Rat ging dahin, Schiller solle suchen, sich in Ansehung der Besoldung so gute Bedingungen als möglich zu machen. Übrigens solle er sich nicht in die Quellen vertiefen, es gäbe brauchbare Hilfsmittel, mit denen er zur allgemeinen Übersicht der Universalgeschichte weit ausreichen könne.

358. H. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung. AB. Beilage zur Allgem. Zeitung, München d. 24. März 1892 Nr. 84.

X. Vom 20. Dez. 1788. Vergl. AB.

S. 191. Z. 8. v. u. In H. steht „unser". Z. 7. v. u. lies: Nachtheil unsrer. Z. 6. v. u. lies: zweyte. S. 193. Z. 3. v. u. Hinter Fleiß steht in H. ein verfrühtes „nicht".

Auf der Rückseite des Briefes steht ein angefangener Brief: „Weimar d. 28. Dec. 88. Ich muß . . ."

Zu S. 193. Z. 14. Über die memoires hatte Körner schon an Huber geschrieben. Dieser antwortete ihm am 11. Dez. 1788 (L. F. Hubers Sämmtl. Werke seit 1802. Tübingen, Cotta 1806. I. S. 324): „Die Idee mit den Mémoires liegt ganz außer der Sphäre meines Interesses. Empfangen und gebären, oder bloß genießen; sonst kenne

ich nichts. Aber die Blumen, die man für sich gepflückt hat, in einen Strauß zu binden, und dem Publikum zum Riechen hinzuhalten — ich weiß nicht — meine Sache ist es nicht ꝛc. Zu S. 194. Z. 16. Der 10. und 11. Auftritt aus Hubers Heimlichem Gericht erschien im VI. Heft der Thalia. Zu Z. 18. Über Körners Aufsatz schrieb ihm Huber ausführlich in zwei Briefen vom 21. März und vom 10. April 1789. (Sämmtl. Werke seit 1802. I. S. 330. ff.)

359. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Wolzogen, Litt. Nachlaß. Döring, Zeitz (4. Januar). BS. (Fragment).

X. Fielitz, Nr. 129. u. 130.

360. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 133. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 129. und 131. Z. Fielitz, Nr. 135.

Zu S. 196. Z. 4. Die Übersetzung aus dem Liede „Calthon und Colmala“ ist nach Fielitz noch im Schillerarchiv vorhanden. Zu Z. 23. Lotte verwechselte öfters den Dativ und Accusativ. Zu S. 199. Z. 4. Nach adieu ist ein kurzer Satz ausgestrichen: „Vielleicht sehe ich sie ....“

361. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 130.

Zu S. 201. Z. 8. Schiller hatte den Schwestern das Théatre des Grecs geliehen. Daher auch hier die französische Form Colone.

362. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

S. 202. S. 1. B. diese Übersetzung. Z. 13. In B. fehlt: „besonders“.

X. Vom 30. Dez. 1788. Z. Vom 9. Januar 1789.

Zu S. 202. Z. 21. Schiller benützte Schmidts Geschichte der Deutschen ausgiebig. Vergl. Boxberger, Archiv f. Littgesch. IV. S. 63.

363. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

S. 205. Z. 20. Friedrich Druckfehler. Lies: Fridrich.

Zu S. 204. Z. 12. Das sechste Heft wurde nach Schillers Vorschlag gefüllt. Zu Z. 21. Der Geisterseher ist bekanntlich Fragment geblieben. Zu S. 205. Z. 5. Die Recension der Goetheschen Iphigenie ebenfalls Fragment geblieben. Der Anfang erschien in der Kritischen

Übersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Zweyten Bandes Zweytes Stück. Leipzig bey Georg Joachim Göschen. Mit diesem Heft schloß die Zeitschrift ab. Vergl. Gödeke SS. VI. S. 239.

364. H. ? B. Briefw. m. K. 1847. A. Gödeke, Briefw. m. K. — BS.

X. Vom 9. Januar. Z. Vom 16. Januar.

S. 206. Z. 19. B. Dir in ihm nicht. Z. 27. B. sobald als möglich.

Zu S. 207. Z. 3. Die Aufnahme des Gedichts war von seiten des Freundes, wie Schiller erwartet hatte, die wärmste. Dem noch unvollendeten Gedicht gegenüber hatte er nur die Bitte: „Fußfällig möchte ich Dich bitten, Dein neues Gedicht nicht zu übereilen. Es wäre unverantwortlich, wenn Du die Lust daran verlieren solltest und es nicht den Grad der Vollendung erlangte, dessen es wert ist." (Brief vom 16. Januar). Und als das vollendete Gedicht ihm vorlag, schrieb er am 19. März: „Du hast mir eine der glücklichsten Stunden gemacht. Du kennst das seelenerhebende Gefühl, das Dir bei mir zu Gebote steht, sobald Du Deine Kräfte aufbietest. Ich bin stolz darauf, Dich zu verstehen."

365. H. ? B. Deutsche Rundschau. 1878. II. S. 470. A. Ungedrucktes zum Druck befördert von Albert Cohn. Berlin 1878. Vergl. Katalog der Sammlung von Autographen 2c des 1861 verstorbenen Herrn J. G. W. Wagener. (Lepke 1878).

S. 208. Z. 1. v. u. In dem Katalog der Wagenerschen Sammlung steht: Fridr.

Die zutreffenden Anmerkungen zu diesem Brief brachte Cohn nach Professor Fielitz' Mitteilungen an ihn erst in A. Da das nur als Manuskript gedruckte Buch nicht jedermann zugänglich ist, drucke ich das wesentliche hier ab: „Was Schiller über den Verfasser des Kleomenes sagt, bezieht sich auf den in über 150 Bänden auf die Nachwelt gekommenen August Lafontaine, der auch unter dem Pseudonym Miltenberg schrieb. Kleomenes ist der zweite Teil seiner „Scenen", 1789 bei Goeschen erschienen. Der erste Teil „Die Befreyung Roms in Dialogen" erschien ebendaselbst. (Vergl. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 140 und 141. Urlichs Briefe an Sch. S. 71)."

„Jacobi's schönes Produkt ist Joh. Georg Jacobi's Phädon und Naide, oder der redende Baum, ein Singspiel, 1788 erschienen. (Vergl. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 136, 141 und 142)."

Zu S. 208. Z. 2. Gemeint ist wohl Voltaires Ausspruch: le secret d'ennuyer est celui de tout dire. Der Coadjutor Dalberg brachte das Wort in einem Briefe vom 16. Januar ? 1796 dem Dichter wieder in Erinnerung. (Wolzogen, Schs. Leben 1830 II. S. 145). Vielleicht (?) ist dieser Brief Dalbergs der Anlaß zu Schillers tabula votiva „Der Meister“ gewesen?:

> Jeden andern Meister erkennt man an dem, was er ausspricht,
> Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Vergl. auch Arch. f. Littgesch. II. 554.

366. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X Vom 9. u. 16. Januar. Z. Vom 30. Januar.

S. 211. Z. 18. B. an dem Werke.

367. H. ? (früher in Künzels Besitz). AB. Grenzboten 1870.

368. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 136. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 135. Z. Fielitz, Nr. 141. (Schillers Brief vom 26sten Januar war erst am 3. Febr. auf die Post gegeben).

Zu S. 215. Z. 18. Zu Jacobi vergl. Anm. zu Nr. 365.

369. (Im Text steht leider der Druckfehler 368). H. ? B. Brfw. m. K. 1847. Fragment Voss. Zeit. 1876, 14. Mai. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 9. Februar.

S. 216. Z. 7. B. erschrecklich. S. 218. Z. 21. A. Ich betrachte ihn wie eine Prüde ꝛc. — — — Voss. Zeitung. Goethe erscheint mir wie eine stolze Prüde u. s. w. Gödeke, Schillers Briefw. m. K. II. S. VI. sprach die Hoffnung aus, daß diese Worte, die er durch Gedankenstriche ersetzt hatte, niemals gedruckt werden möchten. In der Vossischen Zeitung wurden sie von einem Verteidiger Hubers gedruckt, der sich ärgerte, daß Gödeke nicht mehr Stellen über Huber und seine Frau ungedruckt gelassen hatte. Er setzte hinzu: „Wie zart verschweigt Goedecke; allein warum verschwieg er nicht auch den Brief gegen Therese.“ — Ich teile überhaupt nicht die Meinung, daß diese Worte so entsetzlich sind, daß man sie zu Ehren Schillers verschweigen müßte. Andererseits sind sie von hohem Interesse. Sie zeigen den Unmut des jüngeren Dichters, dem älteren, dem er die größere Reife und den klaren hohen Geist nicht absprechen kann, nicht menschlich nahetreten zu können. Ist

denn ein solcher Unmut aus unbefriedigtem Ehrgefühl so unverständlich und so verwerflich. Natürlich ist er nicht zu loben, aber er ist zu verzeihen, und der derbe Ausdruck in dem Brief an den vertrautesten Freund doch auch entschuldbar. Das ist ein Zug des Gemeinen, das uns alle bändigt und das auch Schiller erst in schwerem Geisteskampfe hinter sich gelassen hat. Von hohem Interesse ist, wie der treue Freund Körner diese aufrichtige Beichte aufnimmt, wie er Schillers Unmut versteht, wie er sein Selbstgefühl zu stärken und zugleich Goethe zu rechtfertigen und Schillers Urteil zu läutern sucht. Er erkennt die momentane Gereiztheit Schillers, ohne ihn darüber zu verkennen, und appelliert an seine „besseren Stunden": „Goethes Charakter, wie Du ihn beschreibst, hat allerdings viel Drückendes. Man muß seinen ganzen Stolz aufbieten, um sich vor einem solchen Menschen nicht gedemüthigt zu fühlen. Doch wäre es schade, wenn dies Dir seinen Umgang verleiden sollte. Du kannst keck mit dem Gefühle: anch' io son pittore vor ihm auftreten, wenn er auch gleich durch Alter und Erfahrung in der Herrschaft über sich selbst eine gewisse Ueberlegenheit besitzt. Eine solche heroische Existenz ist die natürliche Folge, wenn ein großer Mensch eine Zeitlang fast alle Arten von Genüssen außer sich erschöpft hat, und ihm nichts weiter übrig bleibt, als der Genuß seines eigenen Werthes und seiner Thätigkeit. Menschen von solchem Gehalt wirst Du nicht häufig finden, und Dich mit ihm reiben zu können, ist doch gewiß ein beträchtlicher Vortheil. Es giebt Momente, wo man zu solchen Herausforderungen nicht gestimmt ist; aber in Deinen besseren Stunden wird Dich doch eine Spannung dieser Art mehr befriedigen, als das behagliche Gefühl einer bequemen Ueberlegenheit unter beschränkteren Köpfen." Die gute Wirkung dieser Worte auf Schiller glaube ich aus seinen Briefen Nr. 379 u. 385 zu erkennen. Vergl. ferner Nr. 371.

370. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 139. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 137. Z. Fielitz, Nr. 141.

Zu S. 220. Z. 23. Gemeint ist: „Spiel des Schicksals."

371. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 140. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 138. Z. Fielitz, Nr. 140.

S. 222. Z. 3. a. Projekten.

Zu S. 222. Z. 4. v. u. vergl. zu Nr. 369. Zu S. 223. Z. 22. Gemeint ist sein Portrait von Dora Stock. Z. 23. Das Buch ist der Kleomenes von Lafontaine. Vergl. zu Nr. 365.

372. H. ? B. Morgenblatt. 1855. Nr. 33. A. BS. I. 795 (ohne Datum). Der Brief ist bald nach dem 9ten Februar geschrieben. Vergl. Nr. 373 und Nr. 375. Ich sehe jetzt, er müßte hinter den Brief an Göschen vom 10. Februar gesetzt werden.

373. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 30. Januar. Z. Vom 18. Februar.

S. 225. Z. 13. a. Die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, behauptet ꝛc. Z. 22. B. a. Daß also der.

S. 226. Z. 10. lies: nun auch wieder.

Zu S. 227. Z. 2. Wieland regte bei seinem Besuch Schiller an, die Künstler noch einmal ganz umzuarbeiten.

374. H. ? AB. Grenzboten 1870 Nr. 23.

Zu S. 227. Z. 3. v. u. Göschen hatte wohl entsprechend Schillers Bitte in Nr. 367 dem Dichter eine Vorschußzahlung übersandt. Z. 228. Z. 3. Der wichtige Aufsatz waren „die Künstler", die im Märzheft des Teutschen Merkur erschienen.

375. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 143. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 141 und 142. Z. Fielitz, Nr. 144.

Zu S. 228. Z. 12. Schiller hatte die Schwestern gebeten, ihm eine Schilderung der Griechin im Geisterseher nach ihrer Vorstellung zu geben. Zu S. 229. Z. 20. Knebel war am 10. Februar bei Schiller gewesen. Archiv f. Littgesch. XIV. 420. S. 230. Z. 4. Das Mscrpt. ist abgedruckt in Knebels litt. Nachlaß III. 300. Vergl. den nächstfolgenden Brief. Zu S. 231. Z. 11. Hinter der Unterschrift ist durch ein Versehen die Nachschrift fortgefallen: „Beiliegende Contes bitte ich, mir auf die nächste Woche zurückzuschicken."

376. H. Stuttgart, Freiin El. v. König Warthausen. A. Abschrift des Herrn Gotthilf Weisstein. (Ungedruckt?)

377. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben.

a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 146. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 144 und 145. Z. Fielitz, Nr. 148.

Zu S. 232. Z. 1. Im Februarheft des Merkur standen Aufsätze von Goethe, deren einer über die Naturlehre an Knebel gerichtet war. Dieser hatte dem Freunde nach Italien geschrieben und die Schönheit seiner gefrorenen Fensterscheiben gerühmt, aus deren baumförmigen Crystallisationen er auf einen innern Zusammenhang dieser Erscheinung mit vegetabilischen geschlossen. Goethe erklärte diese Art der Betrachtung und Schlußfolgerung für gefährlich: „Wir sollten, dünkt mich, immer mehr beobachten, worin sich die Dinge von einander unterscheiden, als wodurch sie sich gleichen." Knebel hatte diese öffentliche Belehrung übel aufgenommen.

Zu S. 233. Z. 13. Die Neuigkeit war, daß Lottens Mutter Hofmeisterin der Töchter des Erbprinzen von Rudolstadt wurde.

378. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 147.

X. ist verloren. Z. Fielitz, Nr. 149.

Zu S. 234. Z. 10. Vergl. Hamlet I. 5 (W. Shakespeares Schauspiele. Neue verb. Auflage. Achter Band. Mannheim 1778 S. 17): „denn Jedermann hat doch einmal seine Geschäfte und Wünsche."

379. H. ? B. Briefw. m. K. 1847. (Fragmente in Körners Nachrichten über Schillers Leben.) A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 9. und vom ? Februar (B. II. 28) und vom 18./19. Februar. Z. Vom 4. März.

S. 237. Z. 17. B. wie er sie hat.

Zu S. 239. Z. 6. Schiller denkt wohl an den Plan zu den Maltesern. Zu Z. 17. Körner hatte das Manuskript seiner Übersetzung aus Gibbon (Mahomed) übersandt. Es wurde im Aprilheft und im Juniheft des Teutschen Merkur abgedruckt. Zu Z. 21. Der Kontrakt ist abgedruckt bei Urlichs Briefe an Sch. S. 67. Er wurde am 17. Februar 1789 ausgefertigt. Zu S. 240. Z. 3. Körner hatte gemeldet, der Schauspieler Drewitz habe als Carlos in der Scene mit der Eboli zu sagen beliebt: „Das ist kein Strich für solche Blumen," und Minna habe dazu witzig bemerkt, Herr v. König habe vielleicht den Himmel als anstößig weggestrichen. Zu Z. 6. Die andere Minna war Körners Magd.

380. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

381. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 150. — Wolzogen, Nachlaß (10. März). Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 148 und 149. Z. Fielitz, Nr. 151.

Zum Inhalt des Briefes vergl. die Anm. zu Nr. 377.

382. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

383. H. ? B. Hamburgischer Correspondent 10. Nov. 1868. (Mit dem Vermerk, daß das Original vorlag.) A. Abschrift von B. durch Redlich. Der Brief soll noch in den „Jahreszeiten" 1868 gedruckt worden sein. Aber weder mir noch Redlich war ein Exemplar dieses Jahrgangs zugänglich.

384. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

385. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus, B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 3. (fehlt) und 4. März. Z. Vom 19. März.

S. 249. Z. 7. v. u. Die anstößigen Worte in a. durch einen Gedankenstrich ersetzt, in B. fehlen überhaupt die Worte nach „liefern." Im Original sind die Worte ausgestrichen und von fremder Hand wieder darüber geschrieben.

Zu S. 247. Z. 7. Ich kenne an öffentlichen Urteilen über die Künstler aus der ersten Zeit nach ihrem Entstehen nur Schlegels Aufsatz in der Akademie der schönen Redekünste. Herausgegeben von G. A. Bürger, Berlin. 1790—91 S. 127—179. Vergl. Schiller an Körner vom 1. Nov. 1790 u. Körners Antwort vom 11. November. Schlegels Aufsatz fand wiederum eine Besprechung in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Leipzig 1793, 50. Band, 2. Stück, pag. 72—77. (Abgedruckt bei Braun, Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Schiller I. S. 398). Zu S. 248. Z. 7. Zu „spinnen" vergl. die Anmerkung zu Nr. 89. Zu S. 249. Z. 7. v. u. Das derbe Wort war Schiller wohl besonders geläufig als Citat aus Götz von Berlichingen. III. 19.

386. H. ? B. (Fragment bei Körner, Nachrichten von Schillers Leben und Wolzogen, Schs. Leben). Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — Döring, Zeitz. BS.

X. Vom 4. März. Z. Vom 19. März.

S. 255. Z. 16. B. Commines. Gödeke vermutet, daß Schiller Comenes geschrieben. Vergl. Gödeke S. S. IX. 186.

Zu S. 252. Z. 5. Körner hatte diese Idee am 14. Okt. 1788 an Schiller mitgeteilt. Sie beschäftigte diesen lange. Er gab erst Ende 1791 den Gedanken auf und schrieb am 28. Nov. 1791 an Körner. „Friedrich II. ist kein Stoff für mich. — Ich kann diesen Charakter nicht liebgewinnen; er begeistert mich nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisirung an ihm vorzunehmen."

387. H. Hamburg, Frl. Klara Lachmann (früher in Berlin). AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

Das Datum ist unsicher, weil die Tage der Reise nach Jena und Rudolstadt nicht sicher sind. Nach den Briefen vom 17. und 18. März von Lotte und Karoline war er bereits in Rudolstadt gewesen. Nach dem Brief an Körner vom 26. März war er diese und die vorige Woche in Jena. Nach dem folgenden Briefe war er am 21. März aber auch schon seit einigen Tagen wieder in Weimar. Sollte der Brief an Körner falsch datiert sein und in die Tage vom 21. oder 22. März fallen? Aber ich habe im Original auch 26 gelesen, und Körner im Brief vom 31. März vermutet auch, daß Schiller erst nach dem 20. März in Jena gewesen. Wahrscheinlich ist mir, daß Schiller c. vom 13.—16. in Rudolstadt und Jena gewesen ist.

388. AH. Hannover, Kestner=Museum. B. Diezmann, Aus Weimars Glanzzeit. — BS. II. 1211.

Diezmann teilt aus einem Brief des Göttinger Professors Seyffer aus Leipzig, März 1789, die Stelle mit:

„Schiller hat Ihnen und mir etwas Prosaisches gespielt, denn wahrscheinlich hat er meinen Mantel mit nach Weimar und ich den Ihrigen mit hierher genommen. Ich muß ihn also bis Würtemberg mitnehmen, von wo Sie ihn entweder durch Post oder den Apostel Paulus (Prof. Paulus, der damals nach Jena übersiedelte) erhalten."

389. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 31. März 1789.

S. 259. Z. 26. In B. a. fehlt: ohngefehr.

Zu S. 260. Z. 6. v. u. Gemeint ist die von Mich. Hißmann aus dem Französischen übersetzte Neue Welt= und Menschengeschichte. Münster und Leipzig 1781—1784.

390. H. Weimar, G. Sch. Archiv (?). Kürzlich ausgeboten in der Auktion der v. Küstnerschen Autographensammlung. (Dresden,

Rich. Schulze, 27. Okt. 1892). A. Schnorrsche Vergleichung. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 156. — VS.

X. Fielitz, Nr. 154. Z. Fielitz, Nr. 157.

Zu S. 263. Z. 3. merkt Fielitz an, daß Friederike von Volgstedt, Tochter des Oberjägermeisters Ernst Dietrich von V. (auf Wechmar bei Gotha gestorben), Stiftsdame in Waizenbach in Franken, am 24. März 1789, 53 Jahre alt, gestorben sei.

391. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn, Brfw. m. Christophine.

Der Brief trägt die Bemerkung von Reinwalds Hand: Beantw. d. 13. April. Diese Antwort fehlt.

S. 263. Z. 22. B. 3 andere.

Zu S. 264. Z. 13. Der gute Freund ist der Professor Seyffer. Vergl. oben zu Nr. 388 und den Brief von Schillers Schwester Louise an Christophine vom 28. April 1789, Beziehungen 365. Über Karl Felix v. Seyffer vergl. die Allgem. Deutsche Biogr.

392. H. ? (früher W. Künzel). AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

Zu S. 264. Z. 3. v. u. Boxberger besaß eine Abschrift der Assignation, die mir aber nicht vorliegt. Zu S. 265. Z. 5. Der Brief ist mir nicht bekannt.

393. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — VS.

X. Vom 19. März. Z. Vom 14. April.

S. 265. In AH. ist „einziger" über „eigener" geschrieben, ohne daß dies ausgestrichen ist. Z. 5. v. u. Für „d. i." steht in B. a. „denn". S. 267. Z. 14. B. a. gelehrt. S. 269. Z. 8. B. a. würde ich dann. Z. 2. v. u. bis S. 270. Z. 2. fehlen in a.

Zu S. 268. Die Stelle aus Ossian findet sich in Kuthullins Tod. In Stollbergs Übersetzung, die mir gerade zur Hand ist, aber erst 1806 erschienen ist, lautet sie:

> Es stehet hinter Dir schon im Dunkel der Tod,
> Wie der finstre Theil der Scheibe des Mondes hinter
> Dem wachsenden Licht.

Zu S. 270. Z. 9. Der Jemand ist nach Gödeke Bode.

394. AH. Leipzig, W. Künzel. B. Grenzboten 1870. Nr. 23.

Zu S. 271. Z. 15. Nach einer Notiz Boxbergers fiel 1789 die Ostermesse (Jubilatemesse) auf den 3. Mai.

395. H. ? (früher bei Zeune, Katalog XIX. Nr. 239). B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. (als P. S. von Nr. 393).

Z. Vom 12. (14. ?) April.

Fielitz, Archiv. f. Littgesch. IV. 98 hat zuerst erkannt, daß dieses angebliche Postskript ein eigener Brief ist.

396. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

Über den Inhalt vergl. Nr. 393.

397. AH. Leipzig, Georg Hirzel. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 12. April (14. bei Gödeke halte ich für einen Druckfehler). Z. Vom 3. Mai.

S. 273. Z. 4. v. u. Unsere Entrevue S. 274. Z. 7. a. Bekannten. Z. 20. a. unserer Zusammenkunft. Z. 26. B. a. Einen Nebenbuhler. S. 275. a. Rittkur.

398. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Sch's. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 163. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 160, 161 und 162. Z. Fielitz, Nr. 164.

Zu S. 276. Z. 8. v. u. Die Philosophie de l'histoire sind nicht, wie Fielitz anmerkt, Herders Ideen, auch nicht, wie Gödeke (Geschäftsbriefe S. 59) zu Nr. 400 behauptet, Montesquieues bekanntes Werk, sondern die Einleitung zu Voltaires Essai sur les moeurs, welche zuerst in der Kehler Ausgabe mit einem für eine beabsichtigte neue Sonderausgabe der philosophie de l'histoire von Voltaire geschriebenen Avis des éditeurs gedruckt worden war. Hier heißt es: Nous avons réimprimé le plus correctement que nous avons pu la Philosophie de l'histoire, composée d'abord uniquement pour l'illustre marquise du Chatelet-Lorraine, et qui sert d'introduction à l'Essai sur les moeurs et l'esprit des nations, fait pour la même dame.

399. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

X. Vom 13. April: verloren.

400. H. ? (Zum Verkauf ausgeboten in dem Catalogue No. 35 by Samuel J. Davey. London 1891). AB. Gödeke, Geschäftsbriefe.

Zu S. 278. Z. 3. v. u. vergl. zu Nr. 398.

401. H. ? AB. Diezmann, Schs. Denkwürdigkeiten.

S. 279. Z. 13. muß heißen: „die Sachen". Z. 2. v. u. muß heißen: „und damit allen".

402. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Nr. 165. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

Das Datum in den früheren Drucken ist 24. In H. steht 21. Aber der Brief ist die Antwort auf Fielitz, Nr. 164 vom 21. April. Fielitz setzte den Brief daher auf den 23. April.

X. 164 u. ein verlorener Brief von Karoline. Z. Fielitz, Nr. 166 u. 167.

Zu S. 281. Z. 6. Karolinens Übersetzung aus dem Ovid ist gemeint. Zu Z. 14. Das drohende Gewitter war der Besuch eines Onkels v. Wurmb und des Dichters v. Göckingh.

403. H. Jena, Acta Decanatus Facult. Philos. B. Kuno Fischer, Akademische Festrede zu Schs. hundertjähr. Geburtst. Leipzig 1860. A. Litzmann, Schiller in Jena. Jena 1889.

S. 281. Z. 6. v. u. lies: et magnorum.

404. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Nr. 168. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 166 u. 167. Z. Fielitz, Nr. 169 u. 170.

Zu S. 283. Z. 7. v. u. Über Johann Friedrich Reichardt vergl. die Allgem. Deutsche Biogr. Knebel schrieb am 16. Mai an Lotte v. Lengefeld milde: „Er (Reichardt) hat etwas, das nicht alle Menschen vertragen mögen." Zu S. 284. Z. 15. Das Doktordiplom ist meines Wissens nicht wieder abgedruckt.

405. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847 (mit dem Druckfehler 30. Mai). a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS. (3. Mai).

Z. Vom 6. Mai.

406. H. ? AB. Gödeke, Geschäftsbriefe. (Im Datum fälschlich März; auch der Tag ist fraglich.) Nach S. 286. Z. 3. v. u. will er übermorgen nach Jena übersiedeln. Nach dem nächsten Brief ist er dort am Montag den 11. Mai eingetroffen. Ich vermute darnach, daß dieser Brief an Crusius vom 9. Mai zu datiren ist.

407. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 22. Mai.

408. H. Hannover, Kestner-Museum. A. Abschrift von Müseler. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 6. und 22. Mai. Z. Vom 5. Juni.

S. 289. Z. 8. v. u. a. B. diese größere. S. 291. Z. 19. Müseler schreibt (wohl Schreibfehler): „zu blicken finden." S. 292. Z. 7. Bei Müseler fehlt: „mir". S. 293. Z. 11. B. a. Weißt Du nun übrigens. Z. 9. v. u. B. a. nichts weiter.

Über die Lokalitäten vergl. Litzmann in Jena. Schiller erbat auch für die übrigen Vorlesungen Grießbachs Auditorium. Vergl. Urlichs Brf. an Sch. S. 67. Zu S. 292. Z. 19. Über Johann Ludwig v. Eckardt vergl. Allgem. Deutsche Biogr. Zu 294. Z. 6. Von dem später sehr fruchtbaren Romanschriftsteller Gustav Schilling hatte Schiller Gedichte in seine Thalia aufgenommen (wie Körner vermutet hatte: aus Barmherzigkeit). Zu Z. 9.: Wohl die erste Hälfte der 1789 bei Steiner & Co. in Winterthur erschienenen Briefe litterarischen, moralischen und religösen Inhalts von Johann Jacob Stolz.

409. AH. Verglichen 1890 bei Herrn Antiquar Leo Liepmannssohn in Berlin (vergl. seinen Auktionskatalog vom 13. 10. 90.) B. Grenzboten. 1881. Nr. 27.

410. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 173. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 169—172. Z. Fielitz, Nr. 174. u. 175.

Zu S. 296. Z. 7. v. u. Tochter des Kirchenrats Zickler.

411. AH. Leipzig, Rudolf Brockhaus. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 5. Juni. Z. Vom 19. Juni.

Zu S. 298. Z. 11. Schiller, Huber, Dora und Körners hatten sich eng verbündet und zum Zeichen ihrer Freundschaft sich fünf gleiche Becher mit ihren Namenszeichen machen lassen. Das 2jährige Jubeljahr bezieht sich wohl auf die Zeit ihrer Trennung durch Schillers Abreise nach Weimar.

412. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 176. — BS.

X. Fielitz, Nr. 174 und 175. Z. Fielitz, Nr. 177 und 178.

413. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 179. — BS.

X. Fielitz, Nr. 177 und 178. Z. Fielitz, Nr. 180—182.

Die Frau mit dem Lorbeerkranz, oder wie sie künftig oft schlechtweg heißt, der Lorbeerkranz, ist Frau Griesbach. Der Ursprung des Spitznamens ist unbekannt.

414. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. Sch. — BS.

415. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 186. — BS.

X. Fielitz, Nr. 185. Z. Fielitz, Nr. 189 und 190.

Zu S. 303. Z. 3. Der Lorbeerkranz ist also Frau Grießbach. Vergl. zu Nr. 413. Zu Z. 7. Karolinens Spitzname war: die Bequemlichkeit.

Zu Z. 12. Die Freundin ist Karoline v. Dacheröden.

416. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 187. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch.-Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 183 und 184. Z. Fielitz, Nr. 189 und 190.

Zu S. 306. Z. 15. Die Verse aus dem Karlos citiert Schiller noch zweimal, jedesmal in veränderter Form. Siehe Nr. 158 und an Humboldt 1. Febr. 1796. Zusammengestellt bei Gödeke SS. V. 2, 453. Die Korrekturen an unsrer Stelle (im vorletzten Vers stand erst: „Sie wiedergibt, so haben," dann ist „so haben" ausgestrichen und „dann dann," und nachher das „du" übergeschrieben) weisen auch darauf hin, daß die erste Fassung dem Dichter nicht mehr sicher im Gedächtnis war und schriftlich nicht mehr vorlag.

417. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

Zu S. 308. Z. 21. Bei Shakespeares Julius Cäsar III. 2. nennt Antonius die Wunden Cäsars „die armen stummen Münder".

418. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 191.

Schiller reiste über Lauchstädt nach Leipzig, wo er am 3. August mit Körner zusammentraf. Die Schwestern fuhren am 7ten nach Leipzig, wo sie Körners kennen lernten. Am 8ten kehrten sie mit Schiller nach Lauchstädt zurück. Dieser traf am 10ten mit Körners zugleich in Jena ein, die sich unterwegs ihm wieder angeschlossen hatten und bis zum 18ten bei Schiller in seinem Hause (dem Schrammschen) wohnten. Körner war von der Begegnung mit Lotte und Karoline nicht recht befriedigt. Als ihm Schiller im Briefe vom 13. Januar 1790 vorwarf, daß er Lottens schönes Herz und feingestimmte Seele übersehen habe, antwortete ihm der gerade, ehrliche Freund: „Du hast mich doch falsch verstanden. Ich sage bloß, daß ich kein competenter Richter über den Wert Deiner Gattin bin, daß ich sie zu wenig gesehen habe, und

daß ich mich jetzt bloß freue, weil Du Dich freust, nicht aus eigener Überzeugung. Ich mochte Dir nichts heucheln, was ich nicht empfand, und konnte nicht ganz schweigen, ohne kalt zu scheinen. Von Übersehen kann bei mir gar nicht die Rede sein. Was habe ich von dem, das Dich gefesselt hat, in einem halben Tage sehen sollen, während daß Du mit Deiner Geliebten allein sprachst? Also sei gerecht gegen mich, und verkenne mich nicht." Vergl. auch Sch. an K. vom 1. Febr. 1790 und an Lotte und Karoline vom 12. Febr. 1790 und Körner an Becker vom 17. März 1790. Arch. f. Littgesch. XIV. 428.

In Lauchstädt nun, kurz vor Schillers Abreise nach Leipzig, hatte Karoline endlich Schiller veranlaßt, sich ihrer Schwester gegenüber zu erklären. Sie selbst schreibt in ihrem Leben Schillers II. 21: „Die Erklärung erfolgte in einem Momente des befreiten Herzens, den herbeizuführen ein guter Genius wirksam sein muß. Meine Schwester bekannte ihm ihre Liebe und versprach ihm ihre Hand." Unser Brief zeigt, daß der gute Genius Karoline selbst war, und Schiller sich in unserm Briefe schriftlich erklärte. Auch Lottens Bekenntnis erfolgte noch vor ihrer Reise nach Leipzig schriftlich in ihrer Antwort auf diesen Brief (Fielitz, Nr. 193). Kein Wunder, daß dann bei der ersten mündlichen Begrüßung nach dem Verlöbnis Körners zu kurz kamen.

419. AH. Dessau, Carl Meinert. Ausgeboten in der Versteigerung der v. Küstnerschen Autographensammlung. Dresden, Rich. Schulze den 27. Okt. 1892. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 192.

Zu S. 312. Z. 20. Das Joachimsthal war ein Kaffeehaus in der Hainstraße, wo Schiller schon 1785 gewohnt hatte.

420. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Maltzahn.

Nach Fielitz, Archiv f. Littgesch. XIV. 422. ist der Brief vom 19. August.

S. 314. Z. 4. B. nur wenige. Z. 7. B. Kürzer.

421. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 196. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 194 u. 195. Z. Fielitz, Nr. 198.

Zu S. 316. Z. 3. Karolinens Brief ist verloren.

422. H. Weimar, G. Sch. Archiv. (?) Ausgeboten in der Versteigerung der v. Küstnerschen Autographensamml. Dresden, Rich. Schulze, 27. Okt. 1892. A. Schnorrsche Vergleichung. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 197. BS.

S. 318. Z. 7. a. darein.

Zu S. 318. Z. 17. v. u. Karoline Dacheröden ist gemeint.

423. H. ? B. Wolzogen, Nachlaß. A. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 199. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 200.

Zu S. 319. Z. 4. v. u. Schiller erhielt den Brief Lottens: Fielitz, Nr. 198.

424. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 21. August. Z. Vom 8. Sept.

Zu S. 321. Z. 13. Aus der Antwort Körners ist zu ersehen, daß der Brief an Schillers Schneider Müller in Dresden gerichtet war.

425. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 201.

Dieser Brief war bestimmt, der Mutter vorgelesen zu werden, daher die Anrede mit „Sie". Solche offiziellen Briefe kehren noch öfters wieder. Gleichzeitig ging der folgende vertrauliche Brief an die Braut und Schwägerin ab. Die Dame auf dem Schlosse S. 323. Z. 2. ist die chère mère.

426. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Teils Wolzogen, Schs. Leben (20. Sept.), teils Wolzogen a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 202. — Sch. Grätz (Fragment 20. Sept.). BS. I. 581 u. 593.

X. Fielitz, Nr. 200. Z. Fielitz, Nr. 202 u. 203.

427. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 205. — BS.

X. Fielitz, Nr. 203 u. 204. Z. Fielitz, Nr. 206.

Zu S. 325. Z. 4. Frau Wiedeburg, die Witwe des Professors der Medizin, Joh. Ernst Basilius Wiedeburg, fand mit ihren Kindern im Grießbachschen Hause einen festen Anhalt. Zu S. 327. Z. 9. Das Billet ist verloren. Zu Z. 18. Fielitz, Nr. 101. Zu S. 329. Z. 3. Die große Angelegenheit ist die Mitteilung der Verlobung an die chère mère. Zu Z. 6 über den Tag siehe Fielitz' Anmerkung. Zu Z. 15. Die 4—5 Tage stimmen nicht recht. Wenn seine Kollegien Mittwoch d. 9. Sept. und er nur noch 4—5 Tage zu arbeiten hatte, so versteht man nicht, wie er frühestens am Mittwoch d. 16. Sept. in Rudolstadt einzutreffen hofft. Zu Z. 17. Die gegebene Nachricht bezog sich auf Schillers abermaligen Aufenthalt in Rudolstadt. Lotte antwortet darauf

(Fielitz, Nr. 206): „So ganz gegen Dein Kommen ist die chere mere nicht."

428. AH. Weimar, G. Sch. Archiv (unvollständig). B. Wolzogen, Schs. Leben. (12. Sept.) und der Schluß Wolzogen, Nachlaß (6. Nov.). a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 207. — Schiller u. Lotte 1856 (10. Sept.). Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS. I. 587 u. 612.

X. Fielitz, Nr. 204. Z. Fielitz, Nr. 208 und 209.

Zu S. 330. Z. 4. v. u. Schon Fielitz verweist auf Schillers „Spaziergang" Vers 196 ff. Zu S. 332. Z. 16. Mit dem Worte „denn" schließt der erste Bogen, der sich im G. Sch. Archiv befindet. Der Rest befand sich in der J. H. W. Wagenerschen Autographensammlung. (Auktionskatalog vom 26. Febr. 1878. Lepke, Berlin.) Das Original ging in den Besitz Albert Cohns in Berlin über, der es dem Prof. Fielitz zur Benützung gab. Zu Z. 18. Die Kalb dachte an eine Scheidung von ihrem Manne. Zu S. 333. Z. 24. Körners Brief vom 8. September. Die Aufklärung über die Verstimmung geben Schillers Brief vom 13. Januar und Körners Antworten vom 19. und 26. Januar 1790.

429. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 210. — BS.

X. Fielitz, Nr. 206.

Zu S. 334. Z. 20. Die arme Kranke ist Karoline v. Dacheröden in Burgörner. Zu S. 335. Z. 9. Das Citat nach Fielitz vermutlich aus einem Brief Karolinens vom 10. oder 11. Sept. Zu Z. 25. Ich weiß nicht, welche bestimmte Stelle Platos dem Dichter vorschwebte.

430. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 211. — BS.

X. Fielitz, Nr. 208 und 209.

431. H. ? B. Diezmann, Aus Weimars Glanzzeit. A. Gödeke, Geschäftsbrfe. — BS. II. 1211.

Zu S. 337. Z. 7. Der arme Schelm war der Student Berling, den Schiller durch Übersetzungsarbeiten über Wasser zu halten suchte.

432. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 8. Sept. Z. Nachschrift des Briefes vom 24. Okt. 1789. Dies ist ein eigener Brief, der etwa zwischen den 1.—10. Oktober fällt. Vergl. Archiv für Littgesch. IV. 99.

S. 337 Z. 3. v. u. a. die ich. Z. 2. v. u. a. so ich. S. 338. Z. 13. In a. fehlt: und unmännlich. Z. 15. In a. fehlt: neues.

Zu S. 338. Z. 24. Körners Onkel Ayrer in Zerbst wurde sorgsam berücksichtigt, weil es galt, ihn zu beerben.

Zu S. 340. Z. 17. Zu Schillers Lektüre in dieser Zeit oder wenigstens seinen litterarischen Interessen führe ich noch folgende Stelle aus einem Briefe Karoline v. Beulwitz' an den Rat Becker in Gotha vom 27. Sept. 1789 hier an. (Vergl. Archiv f. Littgesch. XIV. S. 422): „Nun auch einen Auftrag von unsrem Freund Schiller, der eben wieder bei uns in Volkstädt ist, und Sie schön grüßet. Er wünschte le rêve d'Alembert zu lesen, ein Manuskript, das der Prinz August besitzt. Wenn Sie einen Kanal haben, es uns für einige Tage zu verschaffen, so würde es uns viel Freude machen." Zu S. 341. Z. 19. Ein Eintrag in Minnas Stammbuch von Rudolph Becker ist abgedruckt Arch. f. Littgesch. XIV. S. 421.

433. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

434. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn (Katalog). B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Nachschrift zum Brief vom 24. Okt. 1789, die ein eigener Brief war und in die Zeit vom 1.—10. Okt. gehört. Z. Vom 24. Okt.

S. 344. Z. 15. und 16. fehlen in a.

Zu S. 344. Z. 5. Hievon steht in X. nichts, der Brief Körners scheint also unvollständig zu sein.

435. H. ? AB. Grenzboten 1870. Nr. 23.

436. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 213. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

437. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. (Fragment: Wolzogen, Nachlaß.) a. Fielitz, Nr. 216. — BS.

X. Fielitz, Nr. 212. — Z. 217.

Zu S. 348. Z. 13. Fielitz, Nr. 214 und 215.

438. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 219.

X. Fielitz, Nr. 214. Z. Fielitz, Nr. 222.

S. 348. Z. 20. a. Laß aber. S. 349. Z. 23. a. Du an mich denkst.

Zu S. 348. Z. 20. Lotte hatte am 24. Okt. (Fielitz, Nr. 214) geschrieben: „In W[eimar] konnte ich als eine neu ankommende

Bekanntschaft (ich will Dir doch das rothe Billet wieder ins Gedächtnis rufen) nicht mehr als Deine ältern Freundinnen verlangen, sogar weniger, und meine Bescheidenheit erlaubte es nicht, mehr Ansprüche auf Dich zu machen, so sehr mich mein Herz zu Dir zog. — Auch bei Deinem Aufenthalt unter uns voriges Jahr kam mir zuweilen ein Mißtrauen auf mich selbst an, und der Gedanke, daß Dir Karoline mehr sein könnte als ich, daß Du mich nicht zu Deinem Glück nöthig hättest, zog mich auch mehr in mich zurück." Also das rote Billet Schillers muß ein Brief gewesen sein aus der ersten Zeit der Bekanntschaft mit Lotte, als sie noch in Weimar war, der Kleinmut und Mißtrauen in die Freundschaft Lottens atmete. Ich vermute, es ist das leider verlorene Begleitbillet zu dem Stammbuchblatt (Fielitz, Nr. 5) gemeint, worauf Lotte mit einer Rechtfertigung antwortete, daß sie zwischen neuen und alten Freunden keinen Unterschied mache, aber am fremden Orte weniger von sich selbst abhänge. Wenn also Schiller in unserm Brief alle rote Billets für die Zukunft verbittet, so meint er alle Briefe, die gegenseitig irgend Mißtrauen in die Treue und Liebe des Andern atmen. Und Lotte versichert in der Antwort (Fielitz, Nr. 222) zuversichtlich, daß jetzt auch ihr der Gedanke an rote Billets nicht mehr kommen werde.

439. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß (5. Nov.). a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 220. — BS.

X. Fielitz, Nr. 218 (?).

440. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 221. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 222 und 223.

Zu S. 351. Z. 21. Schiller las in diesem Winter täglich außer Sonnabends, und Donnerstags 2 Stunden hintereinander, und zwar privatim 5stündig Universalgeschichte von der fränkischen Monarchie bis auf Friedrich II. und publice 1stündig über die Geschichte der Römer. Zu S. 352. Z. 9. Reinholds Werk war sein „Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens. Jena 1789." Zu Z. 13. Der historische Kalender für Damen auf das Jahr 1790. Zu Z. 16. Verleger ist wohl Schreibfehler für Herausgeber. Zu Z. 20. Friedrich Schulz, der Verfasser des Romans „Moritz", von 1790 ab Prof. der Geschichte in Mitau. Zu S. 354. 1. Ursprünglich schrieb Schiller: das über Weimar herausgekommen. Das erste und letzte Wort strich er aus. Zu Z. 6. Georg Melchior Kraus, Gründer und Direktor der

Herzogl. Zeichenschule in Weimar. — Der Schluß des Briefes, etwa höchstens 11 Zeilen, ist abgeschnitten.

441. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 224.

X. Fielitz, Nr. 222.

Zu S. 355. Z. 20. Zu Knebels beabsichtigter Reise vergl. Knebels literarischen Nachlaß I. 168. Weit scheint er sicherlich nicht gekommen zu sein. Nach dem Tagebuch (Archiv f. Littgesch. XIV. S. 425) war er am 4. Nov. von Kochberg nach Weimar zurückgekehrt. Der nächste Eintrag vom 19. Nov. zeigt, daß er noch oder schon wieder in Weimar ist. Der Reiseplan, er scheint ganz aus Weimar fortgestrebt zu haben, zerschlug sich wohl überhaupt. Lotte schrieb an Sch. am 6. Nov. ironisch: „Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß G[oethe] neben ihm glänzt und ihm vielleicht verdunkelt."

442. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 225. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 223.

Zu S. 357. Z. 4. Die Arbeit war die „Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreutzzügen theilnehmenden Nationen, ihre Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche." Sie erschien in der „Sammlung historischer Memoires", 1. Abth. 1. Bd. S. XV—LII. Zu Z. 13. Nach „spreche" sind ausgestrichen die Worte: „auch wirklich". Zu Z. 23. Das Wort „wie" könnte auch „mir" heißen.

443. H. ? B. Wolzogen, Schs. Leben (4. Mai). a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 226. — Wolzogen, Nachlaß (27. Mai). Döring, Altenburg. Sch. Grätz (4. Mai). BS. (27. Mai). Schiller und Lotte 1856 (4. Nov. An Frau v. Lengefeld).

Zum Verständnis des Briefes bemerkt Fielitz: Noch ehe vorstehende Briefe Schillers in Rudolstadt angelangt waren, sandte Karoline den 4. mit expressem Boten ein Billet an Sch. mit der Weisung noch nicht an die chère mère zu schreiben. Die Gründe sollte der nächste Brief bringen. Schiller solle in einem ostensiblen Briefe den Empfang der Sendung bescheinigen.

444. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs Brfe. an Sch. S. 81. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 227.

Zu S. 360. Z. 25. Zu den Worten „Hintergrund der Zukunft" vergl. Carlos II. 3 (Thalia) Gödeke SS. V. 1. 82. V. 1720:

Wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert.

445. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 228.

Z. Fielitz, Nr. 229 u. 230.

Zu S. 361. Z. 13. Gemeint ist Knebel. Vergl. zu Nr. 441. Zu Z. 4. v. u. ff. Die erste Einzelausgabe des Geistersehers erschien 1789 bei Göschen. Baron J. Nic. Et. v. Bock hatte den Anfang des Geistersehers ins Französische übersetzt, wie auch Hubers Heimliches Gericht. (Vergl. Nr. 447.) Wurzbach, Marg. 1735 bemerkt, Bock habe die Übersetzung im 2. Bande seiner Oeuvres diverses (1789, 2 Bde. 12) erscheinen lassen unter dem Titel: „Les apparitions, anecdote tirée des papiers du Comte d'O.", und habe sich für den Autor ausgegeben.

446. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 221. — Wolzogen, Nachlaß. Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

X. Fielitz, Nr. 230. Z. Fielitz, Nr. 232.

Zu S. 363. Z. 15. Der Brief ist verloren.

Zu S. 364. Z. 14. Der Bruder ist der Intendant Heribert v. Dalberg. Zu Z. 19. Die „manche Thorheiten" sind die Liebschaftsverhältnisse zu Charlotte v. Wolzogen, Margarete Schwan, Katharine Baumann, Charlotte v. Kalb. Ob sich der Ausdruck „miserable Leidenschaft" auf alle diese Verhältnisse oder auf eines im besonderen bezieht, kann ich nicht entscheiden.

447. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. (Ich denke, bei dieser Angabe mich nicht zu irren; leider habe ich bei meiner Collation hier versäumt, den Besitzer des Originals zu notieren.) B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 24. Okt. Z. Vom 19. Nov.

S. 367. Z. 21. B. a. Vork.

Zu S. 366. Z. 3. v. u. Die Mitarbeiter, denke ich, waren Heß und Berling. Zu S. 368. Z. 1. Ein philosophischer Brief Julius an Raphael erschien nicht mehr.

448. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 233. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 235 u. 236.

Die Klammern in diesem Brief stehen natürlich nicht im Original. Ich habe sie nach Fielitz' Vorgang hier hinzugefügt, weil ich glaubte, daß vielleicht nicht jeder Leser die Anfangsbuchstaben sofort zu ergänzen wüßte.

Zu S. 369. Z. 11. Die Antwort Dalbergs bei Ulrich, Charl. v. Sch. I. 172 u. bei Fielitz zu unserer Stelle. Zu Z. 17. Der Kurfürst, zu dessen Nachfolger Dalberg designiert war, war Friedrich Carl Joseph von und zu Erthal, der 1789 schon ein siebzigjähriger Greis war, aber erst 1802 starb. Dadurch zerschlugen sich Schs. Spekulationen auf Dalbergs Protektion. Zu S. 370. Z. 6. Ich las H—l—ds nicht wie in a. steht H—b—ds. Worauf sich die Worte beziehen, weiß ich nicht zu sagen. In B. u. BS. ist Humboldts ausgedruckt.

449. H. Weimar, G. Sch. Archiv. A. Abschrift Eduard v. d. Hellens. Ungedruckt. (Vergl. zu Fielitz, Nr. 234. In dem Auktionskatalog von Stargardt, Berlin 3. Dez. 1888 Nr. 2122, war fälschlich Haug als Adressat des Briefes angegeben.)

Über Ludwig Albrecht Schubart, den Sohn des berühmten Gefangenen von Hohenasperg, vergl. die Allgem. Deutsche Biogr.

450. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 234. — BS.

X. Fielitz, Nr. 232. Z. Fielitz, Nr. 238.

Zu S. 371. Z. 4. Von den elf Briefen ist nur dieser und Nr. 449 erhalten. Ein dritter war an Nast (siehe Z. 13) als Antwort auf seinen Brief vom 6. April 1789 (gedruckt im Brfw. zwischen Schiller u. Lotte S. 3). Die Adressaten der übrigen acht Briefe sind mir unbekannt. (Vgl. zu Nr. 451.) Zu Z. 7. Boutterweck hatte schon im Jahre 1788 am 3. Mai einmal an Schiller geschrieben. (Vergl. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 56). Von Gustav Schilling hatte Schiller einige Gedichte in die Thalia aufgenommen. Zu S. 373. Z. 4. v. u. B. — ist natürlich Karolinens Gatte Beulwitz. Zu S. 374. Z. 6. Zu der nicht recht aufgeklärten fatalen Geschichte Karoline Dacherödens und ihres Arztes Meckel vergl. Fielitz, Nr. 232. Schs. Gedanke an unserer Stelle Meckels Indiskretion zu strafen, ist wenig ritterlich, war aber auch wohl nur im ersten Unmut hingeworfen. Auch Lotte stimmt (Fielitz, Nr. 238) freilich dem Gedanken zu. Zu S. 376. Z. 2. Der Student ist wohl wieder der Schwede Thomas Berling, von dem Schiller die Belagerung der Johanniter in Rhodus in seine Thalia aufnahm.

451. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 237.

Z. Fielitz, Nr. 238.

Zu S. 377. Z. 3. v. u. Die St. ist Frau von Stein, der Lotte ihre Verlobung mit Schiller anvertraut hatte. Zu S. 378. Z. 8. Die D. ist Karoline Dacheröden. Der Brief ist vielleicht auch einer der elf Briefe vom 15. November. Auch an Dalberg hatte er vielleicht am 15. geschrieben. Vergl. Fielitz, Nr. 241.

452. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Schiller und Lotte 1856. a. Fielitz, Nr. 239.

X. Fielitz, Nr. 235, 236 u. 238. Z. Fielitz, Nr. 243.

Zu S. 378. Z. 14. Schiller irrte sich. Lottens Geburtstag war der 22. Nov.

453. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 240. — BS.

X. Fielitz, Nr. 238. Z. Fielitz, Nr. 241.

454. H. ? B. Brfw. m. K. 1847. A. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 17. Nov. Z. Vom 3. Dez.

Zu S. 380. Z. 30. Der Kurfürst, als dessen Nachfolger Dalberg designiert war, lebte aber, wie ich schon angemerkt habe, noch bis 1802. Zu S. 381. Z. 1. Körner hatte dem Freunde die Stelle eines Preußischen Historiographen und Mitglieds der Berliner Akademie gewünscht.

455. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß (unvollständig). a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 242. — BS.

X. Fielitz, Nr. 241. Z. Fielitz, Nr. 243.

Die Lücken in dem Brief erklären sich dadurch, daß vom ersten Blatt etwa 2, vom zweiten etwa 5 Zeilen abgeschnitten sind. Fielitz vermutet, daß auch der Anfang des Briefes fehlt. Ich weiß den Grund der Vermutung nicht.

456. H. Stuttgardt, Cottasche Buchhandlung. AB. Beilage zur Allgem. Zeitung, München d. 24. März 1892. (Vergl. Gödeke, Brfw. m. K. I. S. 245.)

In AB. ist angemerkt, daß Huber schon am 20. Dez. 1788 an Schiller geschrieben hätte: „Von den in der Thalia gedruckten Scenen ist — stell Dir vor — eine französische Uebersetzung gedruckt von einem H. v. Bock in Metz.“

457. AH. Weimar, G.Sch.Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß (20. Nov.;

das richtige Datum zuerst Schiller und Lotte 1856). a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 244. — BS. (20. Nov.).

Z. Fielitz, Nr. 245.

Zu S. 385. Schiller denkt an die Rückreise nach seinem ersten Besuch in Rudolstadt Anfang Dez. 1787. Vergl. Nr. 234. Zu Z. 24. Schon Boxberger (Erfurter Programm 1869: Schiller und Haller) hat die betreffende Stelle in Hallers Gedicht über die Ewigkeit nachgewiesen:

Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wenn ich, von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

Boxberger zieht zugleich eine Stelle aus dem Demetrius (Gödeke SS. XV. 2. 485) an:

Wie die Zukunft
Unendlich immer vor der Seele liegt, und um
Nichts kleiner wird — — —
Was auch die Jahre davon abgezogen,
So liegt mein Schmerz noch immer ganz vor mir.

Zu S. 386. Z. 3. Nach Mainz. Zu S. 387. Z. 3. In Mainz oder in Berlin. Zu Z. 5. Deine Angelegenheit ist die Scheidung. Zu S. 388. Die ganze englische Rezension umfaßt 3 Zeilen, die Fielitz zu unserer Stelle abgedruckt hat.

458. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fieletz, Sch. u. L. Nr. 246. — BS.

X. Fielitz, Nr. 243.

Zu S. 389. Z. 24. Lotte hatte ein Entgegenkommen widerraten, weil ihre Jungfer gern zärtliche Dinge ahnde und ein Reden im Wagen mit dieser kein gutes wäre.

Lotte und Karoline kamen Mittwoch d. 2. Dez. nach Jena und fuhren abends nach Weimar weiter.

459. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 249.

Z. Fielitz, Nr. 252.

Zu S. 390. Z. 24. Die Bequemlichkeit ist Karoline. Zu S. 391. Z. 24. K.** ist Charlotte von Kalb. Zu S. 392. Z. 18. Der Brief Nr. 458.

460. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 250.

Z. Fielitz, Nr. 254.

Zu S. 394. Z. 25. Knebel war am 4. Dez. mit dem Herzog, Goethe und Dalberg nach Jena gefahren. Vergl. Archiv f. Littgesch. XIV. S. 425. Zu S. 395. Z. 5. Das Tagebuch in Charlotte v. Schiller (Urlichs) I. S. 42.

461. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs Brfe. a. Sch. S. 87. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 251.

Z. Fielitz, Nr. 255.

Zu S. 396. Z. 3. Das klingt, als ob Schiller den Coadjutor früher schon gesprochen habe. Zu S. 397. Z. 8. In B. steht: so leicht nicht. Das „nicht" fehlt in AH. Ich halte es auch für falsch. Der Sinn ist: ich kann so leicht den Vorwurf widerlegen, daß ich Dir zu wenig war. Um Dir auszudrücken, was Du erwartetest, müßte ich eine neue Sprache und unsterbliches Leben haben. Unter den jetzigen Verhältnissen konnte ich Dir gar nicht alle Reichtümer der Liebe zeigen.

Zu Z. 9. Lies: Ach wenn Du.

462. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Brfe. an Sch. S. 90. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 256.

X. Fielitz, Nr. 252. Z. Fielitz, Nr. 258 und 259.

463. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 257.

X. Fielitz, Nr. 252 u. 253. Z. Nr. 258 u. 259.

464. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Z. Vom 22. Dez.

S. 401. Z. 13—20. u. Z. 29—31. fehlen in Ba. Z. 31. Ba. Sehr viele.

465. AH. Dessau, Carl Meinert. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 3. Dez. Z. Vom 22. Dez.

S. 406. Z. 9. a. dächte ich.

Zum Datum vergl. Arch. f. Littgesch. IV. 101. Schiller war am 12. Dez. in Weimar und ritt am Sonntag heim.

Zu S. 403. Z. 27. Über den Plan der Mutter, Lotte in Rudolstadt zu verheiraten, ist wenig bekannt. Sie dachte wohl an eine Verbindung mit dem Kammerjunker v. Ketelhodt. Vergl. Fielitz, Sch. u. Lotte I. S. 51 u. II. S. 309, wo Ketelhodt den Spitznamen la tête führt und in einem Brief Friederike v. Gleichens an Lotte scherzend

die Furcht ausgesprochen wird, daß er sich über Lottens Verlobung mit Schiller zu Tode grämen werde.

466. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 261.

Zu S. 407. Z. 16. Fielitz denkt, Sch. werde die Bitte um den Hofratstitel an den Erbprinzen von Coburg geschrieben haben. Vergl. Fielitz, Nr. 264 u. 270.

467. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Schiller u. Lotte 1856. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 262. BS. (Zweite Hälfte.)

X. Fielitz, Nr. 260. Z. Fielitz, Nr. 265 u. 226.

468. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. 264. — BS.

X. Fielitz, Nr. 263 u. 263 a.

Zu S. 412. Z. 6. v. u. Gemeint ist Johannes von Müller.

469. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Schs. Leben. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 268. — Döring, Zeitz. Döring, Altenburg. Sch. Grätz. BS.

Z. Fielitz, Nr. 274.

470. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 267. — BS.

X. Fielitz, Nr. 265 u. 266.

Zu S. 415. Z. 8. v. u. Die gewisse Person ist Karoline v. Beulwitz, die außer Schillers auch Wilhelm v. Humboldts Verlobung vermittelte.

471. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 270. — BS.

Z. Fielitz, Nr. 276.

S. 417. Z. 17. a. erhalte.

Zu S. 416. Z. 11. wir d. i. Schiller und Paulussens. Zu S. 417. Z. 18. „ich" ist durch eine Lücke im Papier ausgefallen. Zu S. 418. Z. 10. Im Original steht nur V. Zu Z. 19. Im Orig. nur m.

472. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Wolzogen, Nachlaß. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 273. — BS.

X. Fielitz, Nr. 271 u. 272. Z. Fielitz, Nr. 276.

473. AH. Weimar, G. Sch. Archiv. B. Urlichs, Charl. v. Sch. I. S. 160. a. Fielitz, Sch. u. L. Nr. 275.

X. Fielitz, Nr. 274.

Zu S. 421. Z. 25. Sollte vor den Worten: „gleich zu helfen wüßte" ein „nicht" ausgefallen sein. Ich verstehe sonst die Worte nicht recht. Oder soll es heißen: „zu behelfen?"

474. H. Meiningen, Ministerial-Archiv. B. Neue Preuß. Zeitung 1852. Nr. 216. A. Gödeke, Geschäftsbriefe S. 62. — Brückner, Denkwürdigkeiten in Frankens Statistik und Geschichte. Weimarsches Sonntagsblatt 1856 S. 182. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge von Sachsen-Meiningen 1856. S. 244. Wurzbach, Schillerbuch, S. 132. BS. II. 1198.

Z. Vom 2. Januar 1790. Gödeke, Bechstein, Wurzbach.

475. AH. Berlin, Alexander Meyer Cohn. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

Zu S. 425. Z. 3. Immer wieder wird auf den Tod des Kurfürsten v. Mainz spekuliert.

476. H. ? AF. Wurzbach. B. Brfw. m. K. 1847. a. Gödeke, Brfw. m. K. — BS.

X. Vom 22. Dez.

S. 427. Z. 4. v. u. In a. fehlt: auch.



Abgeschlossen Ende Januar 1893.

